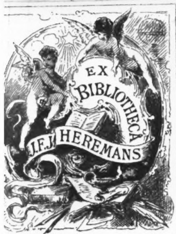
Digitized by Google




2 Vols

UNIV ENT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber den

# Deutschen Styl,

von

Johann Christoph Adelung.

Ergo ut novorum optima erunt, maxime vetera, ita veterum maxime nova.

*Quintil.*

Erster Band.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß und Sohn,
1789.

Digitized by Google

Digitized by Google

An

Se. Majestät,

den

König von Preussen.



Digitized by Google

Digitized by Google

## Allergnädigster Monarch,

Ew. Majestät, haben gleich nach dem Antritte Dero preiswürdigsten Regierung die Deutsche Muse, welche bisher, fern von den Thronen Deutscher Fürsten, verlassen umher irrete, Ihres gnädigsten Schutzes versichert, und schon diese That allein kann Denenselben eine der glänzendsten Stellen in Deutschen Jahrbüchern erwerben.

Keine

Digitized by Google

Keine Sprache kann denjenigen Grad von Vollkommenheit erlangen, dessen sie fähig ist, wenn sie nicht zugleich im Aeußern mit dem feinen Geschmacke bearbeitet wird, welcher von den Kreisen der Großen und Edlen im Volke ausgehet. Dieses Glück fehlte der Deutschen Sprache noch; aber jetzt siehet sie sich demselben näher als jemahls, und hoffet unter **Ew. Majestät** wohlthätigem Zepter dasjenige richtige und feine Gefühl

des

Digitized by Google

des Wahren und Schönen sich immer mehr verbreiten zu sehen, worin sie bisher ihrer jüngern Schwester, der Sprache Frankreichs, immer noch nachstehen mußte.

Ich wage es, mein Schärflein dazu auf den Stufen des Thrones **Ew. Majestät** niederzulegen, den schönen Tag, welchem die Deutsche Muse unter Dero sanften Regierung entgegen siehet, aus

der Ferne zu segnen, und mit der tiefsten Ehrfurcht zu verharren,

Ew. Majestät

allerunterthänigster

Johann Christoph Adelung.

# Inhalt
## des ersten Bandes.

Einleitung, S. 1 f.

I. Theil. Allgemeine Eigenschaften des Styles, S. 31 f.

Einleitung, S. 31.

1. Kap. Gebrauch der Hochdeutschen Schriftsprache, S. 38.

2. Kap. Sprachrichtigkeit, S. 61.

3. Kap. Reinigkeit, S. 80.

1. Abschn. Veraltete Wörter und Formen, S. 81.

2. Abschn. Provinzielle Wörter und Formen, S. 99.

3. Abschn. Ausländische Wörter und Formen, S. 104.

4. Abschn. Sprachwidrig gebildete neue Wörter und Formen, S. 112.

4. Kap. Klarheit und Deutlichkeit, S. 122.

Einleitung, S. 123.

1. Abschn. Anwesenheit eines gewissen Verstandes, S. 125.

2. Abschn.

2. Abschn. Vollständigkeit des Verstandes, S. 131.
3. Abschn. Einheit des Verstandes, S. 139.
4. Abschn. Leichtigkeit des Verstandes, S. 148.

5. Kap. Angemessenheit, S. 162.
1. Abschn. Ueblichkeit, S. 164.
2. Abschn. Schicklichkeit und Natürlichkeit, S. 171.
3. Abschn. Bestimmtheit, S. 179.

6. Kap. Präcision, S. 186.

7. Kap. Würde, S. 206.

8. Kap. Wohlklang, S. 221.
Einleitung, S. 222.
1. Abschn. Von der Euphonie, S. 223.
(1) Von der Härte, S. 224.
(2) Von dem Gleichklange, S. 237.
(3) Von der Eintönigkeit, S. 245.
2. Abschn. Von dem Wohlklange der Sätze und Perioden, oder von dem Numerus, S. 248.
3. Abschn. Wohlklang oder Numerus der ganzen Rede, S. 267.

9. Kap. Von der Lebhaftigkeit oder den Figuren, S. 270.
Einleitung, ebend.
1. Abschn. Figuren der Aufmerksamkeit, S. 281.
(1) Die Alliteration, S. 282.
(2) Die Annomination, S. 284.
(3) Die Wiederhohlung, S. 286.
(4) Die Inversion, S. 289.
(5) Gradation oder Steigerung, S. 301.

2. Abschn.

2. Abschn. Figuren für die Einbildungskraft, S. 304.
(1) Formen des Gespräch-Styls, S. 307.
a. Die Frage, 308.
b. Der Zweifel oder Einwurf, S. 310.
c. Wendungen aus dem Stegereife, S. 311.
(2) Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck, S. 312.
a. Die Congruenz, S. 314.
b. Die Harmonie, S. 315.
(3) Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes, S. 318.
a. Nachdrückliche Wörter, S. 319.
b. Verschönernde Beywörter, S. 325.
(4) Auflösung eines Ganzen in seine einzelnen Theile, S. 334.
a. Synonymische Ausdrücke, S. 336.
b. Umschreibung, S. 337.
c. Beschreibung und Schilderung, S. 342.
d. Individualisirung allgemeiner Begriffe, S. 347.
(5) Erläuterung durch ein sinnliches Bild, S. 350.
a. Allusion oder Anspielung, S. 351.
b. Das Beyspiel, S. 353.
c. Das Gleichniß, S. 354.
(6) Darstellung unter einem sinnlichen Bilde, oder von den Tropen, S. 371.
Einleitung, S. 372.
a. Die Metonymie, S. 384.
b. Die Synekdoche, S. 389.

c. Die

c. Die Metapher, S. 395.
d. Regeln für alle Tropen, 400.
(7) Die Allegorie, S. 423.
(8) Die Mythologie, S. 427.
(9) Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig, S. 431.
a. Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti, S. 432.
b. Anrede, S. 436.
c. Die Vision, S. 438.
(10) Die Prosopopöie oder Personen-Dichtung, S. 439.
3. Abschn. Figuren für die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, S. 444.
(1) Der Ausruf, S. 446.
(2) Die Vergrößerung oder Hyperbel, S. 447.
(3) Distribution nnd Cumulation, S. 449.
(4) Die Ellipse und Abgebrochenheit, S. 450.
(5) Das Asyndeton, oder die Weglassung der Verbindungswörter, S. 452.
(6) Das Polysyndeton, oder die Häufung derselben, S. 455.
(7) Ironie, S. 455.
(8) Uebrige Figuren des Spottes, S. 457.
(9) Der Wunsch, S. 458.
(10) Die Betheurung und der Schwur, 459.
(11) Die Beschwörung, S. ebend.
(12) Die Verwünschung, 460.
4. Abschn. Figuren für den Witz und Scharfsinn, S. 461.

Einlei-

Einleitung, eben das.
(1) Die Vergleichung, S. 465.
(2) Das Antitheton, oder der Contrast, S. 468.
(3) Die Paronomasie, S. 470.
(4) Die Antithese, S. 476.
(5) Das Unerwartete, S. 479.
(6) Das Paradoxe, S. 481.
(7) Das Naive, S. 483.
(8) Sentenzen oder Denksprüche, S. 489.
(9) Allgemeine Regeln für alle Figuren des Witzes, S. 491.
5. Abschn. Unächte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit, S. 496.
(1) Die Onomatopöie, S. 497.
(2) Biblische Parodien und Anspielungen, S. 498.
(3) Das Echo, S. 499.
(4) Das Anagramm, S. 500.
(5) Sprichwörter, S. 501.
(6) Das Sinnbild, S. 502.
(7) Das Räthsel, eben das.
10. Kap. Von der Mannigfaltigkeit, S. 503.
11. Kap. Von der Neuheit des Styles, S. 512.
12. Kap. Von der Einheit des Styles, S. 523.

---

# Inhalt
## des zweyten Bandes.

II. Theil. Besondere Arten des Styles, S. 1 f.
Einleitung, eben das.
1. Abschn. Eintheilung des Styles nach der Würde und den Absichten des Schreibenden, S. 6.
1. Abth. Vertrauliche Schreibart, S. 9.
2. Abth. Mittlere Schreibart, S. 26.
1. Kap. Von derselben überhaupt, eb. das.
2. Kap. Von dem Geschäfts-Style, und besonders von dem Kanzelley- und Curial-Style, S. 34.
3. Kap. Von dem historischen oder Geschichts-Style, S. 55.
4. Kap. Von dem didaktischen oder Lehr-Style, S. 80.
3. Abtheil. Von dem bildlichen Style, S. 94.
4. Abth. Rührender Styl, S. 101.
(1) Von den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften und ihrem Style überhaupt, S. 102.
(2) Von der rührenden Schreibart besonders S. 111.
5. Abth. Höhere Schreibart, S. 121.
1. Kap. Von derselben überhaupt, eb. das.
2. Kap. Von dem pathetischen Style, S 150.
3. Kap.

3. Kap. Von dem erhabenen Style, S. 158.
4. Kap. Von dem Style der feyerlichen Rede, S. 183.
6. Abth. Von dem komischen Style, S. 195.
(1) Von dem Komischen oder Lächerlichen überhaupt, S. 203.
(2) Das edle Komische, S. 230.
(3) Das Niedrig-Komische, S. 235.
7. Abth. Von dem poetischen Style, S. 249.
(1) Unterschied zwischen Prosa und Poesie, S. 250.
(2) Allgemeine Eigenschaften des poetischen Styles, S. 261.
(3) Besondere Eigenschaften desselben, S. 272.
a. Innere Lebhaftigkeit, eben das.
b. Aeußere Lebhaftigkeit, oder Harmonie, S. 288.
α. Von dem Sylbenmaße, ebend.
β. Von dem Reime, S. 301.
(4) Unterschied des poetischen Styles, S. 307.
(5) Geschichte des poetischen Styles der Deutschen, S. 308.
3. Abschn. Verschiedene Arten des Styles nach der äußern Form, S. 318.
1. Kap. Von dem Gespräche, S. 319.
2. Kap. Von den Briefen, S. 330.
3. Kap. Von der feyerlichen Rede, S. 338.
(1) Erklärung und Eintheilung der Rede, S. 339.
(2) Allgemeine Regeln für alle Arten von Reden, S. 346.

(3) Von

(3) Von den einzelnen Theilen der Rede, S. 350.

III. Theil. Erfordernisse und Hülfsmittel der guten Schreibart, S. 358 f.

Einleitung S. 358. f.

1. Kap. Von der natürlichen Fähigkeit oder dem Genie, S. 359.

2. Kap. Gründliche Sachkenntnisse, S. 372.

3. Kap. Von dem Geschmacke, S. 375.

4. Kap. Kenntniß der Regeln und Kritik, S. 393.

5. Kap. Von den klassischen Schriftstellern, S. 403.

6. Kap. Hülfsmittel in einzelnen Fällen, S. 421.

7. Kap. Unächte Hülfsmittel des schönen Styles, S. 428.

---

Einlei-

# Einleitung.

## Inhalt.

Erklärung der Sprache, §. 1. Unterschied zwischen Empfindung, Vorstellung und Begriff, §. 2. Anwendung auf die Sprache, §. 3. Geringer Ursprung der Sprache und Begriffe, §. 4. Verbindung zwischen den Vorstellungen und Wörtern, §. 5. Ursprüngliche Verbindung, ist weder ganz nothwendig noch ganz willkührlich, §. 6. Sondern conventionell, §. 7, 8. Gegenwärtige Verbindung, §. 9. Wirkung der Wörter auf die Vorstellungskraft, §. 10, 11. Rohheit der Sprache bey rohen Völkern, §. 12. Ihre Ausbildung und Verfeinerung, §. 13. Wie sie geschiehet, §. 14. Wie weit sie gehen kann, §. 15. Beredsamkeit und Wohlredenheit, §. 16. Kurze Geschichte der Wohlredenheit, §. 17. Besonders bey den Deutschen, §. 18, 19. Wenn Regeln nothwendig werden, §. 20. Definition der Lehre von dem Style, §. 21. Gedanke und Ausdruck sind nicht zu trennen, §. 22. Eintheilung der Lehre von dem Style, §. 23.

### Erklärung der Sprache.

§. 1.

Die Sprache ist der Ausdruck unserer Vorstellungen durch vernehmliche Töne der Stimme. Diese Töne, welche man auch articulierte

zu nennen pflegt, sind folglich hörbare Zeichen unserer Vorstellungen, und da jede derselben ein eigenes Ganzes für sich ausmacht, so hat sie auch ihr eigenes Zeichen, welches ein **Wort** genannt wird. In einem andern Verstande ist **Sprache** der ganze Inbegriff von Wörtern und deren Verbindung, vermittelst welcher die Glieder eines Volkes einander ihre Vorstellungen hörbar machen. Es ist nothwendig, noch einen Augenblick bey diesen ersten Begriffen stehen zu bleiben, und sie in ihre Bestandtheile aufzulösen.

## Unterschied zwischen Empfindung, Vorstellung und Begriff.

§. 2. Ich kann es wohl für bekannt voraussetzen, daß alle unsere Erkenntniß aus Empfindungen entstanden ist, daher man wenigstens bey diesen anfangen muß, wenn man dem Gange jener nachspüren will. Eine **Empfindung** im engsten Verstande ist das Bewußtseyn des Eindruckes eines Dinges auf einen unserer Sinne: aber auch nur dieses Bewußtseyn allein, und weiter nichts. Merkt die Seele auf diesen Eindruck, sucht sie an demselben etwas zu unterscheiden, oder mit andern Worten, sucht sie dieses Bewußtseyn zu einiger Klarheit zu bringen, so entstehet aus der Empfindung eine **Vorstellung**. Dasjenige, was sich an einem Dinge unterscheiden läßt, ist immer sehr vielfach, und nachdem die Seele mehr oder weniger von diesem Vielfachen unterscheiden lernet, sind auch bey den Vorstellungen mehrere Grade von Klarheit möglich. Wird die Vorstellung so klar, daß ich die

Art und Weise der Empfindung und ihrer Ursache einsehe, so entstehet daraus ein **Begriff** im eigentlichsten und schärfsten Verstande. Diese Art, die drey Ausdrücke **Empfindung**, **Vorstellung** und **Begriff** zu unterscheiden, ist nicht allein dem Sprachgebrauche gemäß, sondern auch für die gegenwärtige Absicht die fruchtbarste. Durch Erfahrung mit Uebung bringen wir es zwar dahin, daß **Empfindung** und **Vorstellung** gemeiniglich mit einander verbunden sind, dergleichen zusammen gesetzten Eindruck man denn auch wohl bald **Empfindung**, bald **Vorstellung**, bald auch **Begriff** allein zu nennen pflegt; allein, daß sie es nicht ursprünglich sind, wird man am besten gewahr, wenn man auf den Eindruck merket, welchen unbekannte Erscheinungen das erste Mahl auf uns machen.

## Anwendung auf die Sprache.

§. 3. **Empfindung**, **Vorstellung** und **Begriff** sind also bloß in den Graden der Klarheit unterschieden, und so sind es denn auch ihre Ausdrücke. Der Ausdruck einer bloßen Empfindung, als Empfindung, ist die **Interjection** oder das **Empfindungswort**; der Ausdruck einer Vorstellung aber gibt das **Wort** im engern Verstande, nur mit dem Unterschiede, daß, da die Vorstellungen mehrerer Grade von Klarheit fähig sind, auch ihre Ausdrücke nach eben dem Maße entweder **nackte** oder **angekleidete Wurzelwörter**, oder **abgeleitete** oder auch **zusammengesetzte Wörter** sind. Ein einziges Beyspiel mag zur Probe genug seyn. Platz! ist eine Interjection, weil sie den bloßen Eindruck

 eines

eines gewissen Schalles auf das Gehör bezeichnet; aber der Platz, (es that einen Platz,) platzen, plätzen, Plätzer, das Geplatze, der Platzregen u. s. f. sind Wörter im eigentlichsten Verstande, weil das, was dort noch bloße Empfindung war, hier zu Vorstellungen von verschiedenen Graden der Klarheit erhöhet worden. Da der Begriff in der Seele kein ungetheiltes Ganzes ausmacht und ausmachen kann, sondern aus einer Reihe mehrerer klarer Vorstellungen bestehet, so läßt er sich auch nicht durch ein einziges Wort ausdrücken, sondern erfordert deren mehrere. Eine Reihe von zusammen gehörigen oder in einander gegründeten Vorstellungen heißt ein Gedanke, und der Ausdruck derselben eine Rede im weitern Verstande; eine Redensart hingegen ist ein Gedanke, welcher bloß aus dem Prädicate und dem Verbindungsworte bestehet. Ausdruck ist der allgemeinste Nahme, welcher so wohl Interjectionen, als Wörter, und oft auch Reden und Redensarten unter sich begreift.

Eigentlich gehören diese und die folgenden Betrachtungen in die allgemeine oder philosophische Sprachlehre; allein da im Folgenden sehr vieles seine Erweislichkeit daraus bekommen muß, so konnte ich sie hier nicht ganz übergehen. Indessen werde ich mich aller möglichen Kürze dabey befleißigen, und mehr andeuten, als ausführen.

## Geringer Ursprung der Sprache und Begriffe.

§. 4. So wie nun alle unsere vernünftige Erkenntniß aus Empfindungen entstanden ist, welche

nach

nach und nach zu Vorstellungen und Begriffen aufgekläret worden, so ist auch jede Sprache aus Interjectionen oder Empfindungswörtern entsprungen, welche nach eben dem Maße zu Wurzelwörtern, zu gebogenen, abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern ausgebildet worden. Die Zahl dieser Empfindungswörter oder Grundtöne ist in jeder Sprache sehr klein, und erstreckt sich selten über wenige hundert, und doch sind daraus durch die Länge der Zeit und Aufklärung Sprachen entstanden, deren Reichthum Erstaunen und Bewunderung erwecket. Sollte nicht daraus ganz natürlich folgen, daß auch die ersten oder Grundempfindungen nicht zahlreicher seyn können, als ihre noch vorhandenen Ausdrücke sind? Und ist dieses, wie es denn wohl nicht anders seyn kann, so muß man noch mehr als erstaunen, wenn man bedenkt, aus was für einer ärmlichen und dem Anscheine nach verächtlichen Quelle der jetzt so majestätische Strom unserer Kenntnisse entsprungen ist.

Hier öffnet sich für den Philosophen und philosophischen Sprachforscher ein sehr weites, aber auch noch sehr ungebauetes Feld zu den wichtigsten und fruchtbarsten Betrachtungen. Z. B. das Maß unserer einfachen Wörter oder Grundtöne ist längst erschöpft, wird bey jedem Volke sehr bald erschöpft, und zwar vermuthlich noch ehe es einige beträchtliche Fortschritte in der Aufklärung und Cultur macht. Wenn wir daher jetzt neue Wörter bilden wollen, es sey in welcher Sprache es wolle, so kann solches eigentlich nicht anders als durch Ableitung und Zusammensetzung geschehen. Sprache und Vorstellung oder Erkenntniß halten immer gleichen Schritt. Wird etwa das uns mögliche Maß der Grund-Ideen eben so frühe

erschöpft, als das Maß der Grundtöne? Und können wir jetzt auch nicht anders als durch Modification, Ableitung und Zusammensetzung neue Vorstellungen erhalten? Ich glaube, ja; und dann hätten wir eben nicht sehr Ursache, auf die Tiefe und den Umfang unserer gelehrten Erkenntniß stolz zu seyn.

## Verbindung zwischen den Vorstellungen und Wörtern.

§. 5. Wörter sind vernehmliche, und folglich nicht allein hörbare, sondern auch andern verständliche Zeichen unserer Vorstellungen. Der Begriff eines Zeichens leitet sehr bald auf den Begriff der bezeichneten Sache, und so entstehet ganz natürlich die Frage, was für eine Verbindung sich zwischen unsern Vorstellungen und den Wörtern, als ihren Zeichen, befindet. Soll diese Frage bestimmt und ihrem ganzen Umfange nach beantwortet werden, so muß man den ursprünglichen Zustand der Spracherfindung von dem folgenden Zustande einer ausgebildeten, und durch Uebung und Gewohnheit geläufigen Sprache unterscheiden, indem in beyden zwar die Ursache, aber nicht die Wirkung einerley ist.

## Die ursprüngliche Verbindung ist weder ganz nothwendig noch ganz willkührlich.

§. 6. In Ansehung der ursprünglichen Verbindung zwischen den Vorstellungen und ihren vernehmlichen Zeichen gibt es dem ersten Anscheine nach nur zwey Wege; entweder es sind nothwendige und wesentliche, oder es sind zufällige und willkührliche Zeichen. Daß die Wörter nicht wesentlich und nothwendig sind, läßt sich sehr leicht beweisen, theils, weil

weil zwischen so vielen solcher Zeichen und den dadurch bezeichneten Dingen nicht die geringste begreifliche Aehnlichkeit Statt findet, theils aber auch, weil sonst eine und eben dieselbe Sache nicht mehrere Zeichen haben könnte, oder mit andern Worten, weil es sonst nicht so viele verschiedene Sprachen geben könnte, als es wirklich gibt. Ganz willkührlich können sie aber auch nicht seyn, weil sonst nicht zu erklären wäre, warum nicht noch jetzt neue Grundwörter nach Gefallen gebildet werden können, da die Zahl der möglichen Töne kaum dem allerkleinsten Theile nach erschöpft ist, und sich doch die Vorstellungen und Begriffe täglich so sehr zu häufen scheinen.

## Sondern conventionell.

§. 7. Es muß daher zwischen diesen beyden äußersten Gränzen ein Mittelweg möglich seyn, der eben so weit von dem Nothwendigen als Willkührlichen absteht, aber auch beyden gleich nahe ist; und dieser entdeckt sich auch sehr bald, wenn man nur mit einiger Aufmerksamkeit bis auf die Grund-Ideen jedes Volkes und deren Ausdrücke zurück gehet. Die Fähigkeiten des Menschen können sich nur allein in der Gattung, nicht aber in dem Individuo entwickeln, weil sie bloß um der Gattung willen da sind, und nur in derselben anwendbar werden. Sprache und Erkenntniß können daher nur in dem gesellschaftlichen Leben gebildet und ausgebildet werden, und eben in diesem gesellschaftlichen Leben jeder beysammen befindlicher Anzahl Menschen, in Verbindung mit den Umständen des Ortes, der Zeit, der Gelegenheit u. s. f. liegt zugleich der Grund, warum

das Empfindungsvermögen derselben auf diese oder jene Art gestimmt ist. Die meisten sinnlichen Gegenstände, denn von diesen fängt sich doch nun einmahl unsere Erkenntniß und Sprache an, können auf mehr als eine Art empfunden und ausgedrucket werden, nachdem sie sich entweder auf verschiedene Art äussern, oder auch nachdem das eben gedachte Empfindungsvermögen jeder Gesellschaft verschieden ist. Auf wie vielfache Art, z. B. macht sich nicht der Donner hörbar, und wie sehr kann nicht diese Verschiedenheit vermehret werden, wenn man auf das verschiedene Empfindungsvermögen, und die verschiedene Einrichtung der Sprachwerkzeuge jeder beysammen lebenden Menge Menschen siehet? Ist es ein Wunder, wenn er bey jedem Volke einem dem Anscheine nach andern Nahmen hat?

## Fortsetzung.

§. 8. In so fern nun der Laut, welcher zum Zeichen des Dinges und unserer Vorstellung davon dienen soll, von dem Dinge selbst, oder vielmehr von dem Eindrucke desselben auf einen der Sinne, hergenommen ist, in so fern liegt auch in den Worten etwas Nothwendiges und Wesentliches. So fern aber unter mehrern Eindrücken, welche ein Gegenstand auf die Sinne macht, ein Volk diesen, ein anderes aber einen andern Eindruck wählen konnte, in so fern ist die Verbindung zwischen Vorstellung und Zeichen gewisser Maßen willkührlich, obgleich nicht völlig, weil jedes Volk bey seinen individuellen Umständen nicht leicht einen andern Ausdruck wählen konnte, sondern den nehmen mußte, welchen es

wirklich

wirklich genommen hat. Die Ursache liegt in der Absicht des Ausdruckes, welche keine andere ist, als Menschen von gleich gestimmter Empfindungskraft das Ding zu allen Zeiten wieder anschaulich zu machen. Man könnte diese Art der Verbindung zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache die natürliche nennen, wenn nur die Bedeutung dieses Wortes nicht zu schwankend und zu unbestimmt wäre; daher ich ihr lieber den Nahmen der conventionellen oder gesellschaftlichen geben will, weil sie ihren Grund in der gleichen Stimmung so wohl des Empfindungsvermögens, als auch der Sprachwerkzeuge einer jeden Menge in engerer Verbindung lebender Menschen hat, daher man hier an keine willkührliche Verabredung denken darf, als welche schon Sprache und Erkenntniß voraus setzt, welche doch erst gebildet werden sollen. Was hier von dem Ausdrucke bloß sinnlicher Gegenstände gesagt worden, gilt eben so sehr auch von der Bezeichnung unsinnlicher und abstracter, weil der Grund, warum ein Volk dabey dieser, ein anderes aber einer andern Aehnlichkeit folgt, wieder eben so sehr in den individuellen und eigenthümlichen Umständen eines jeden liegt.

## Gegenwärtige Verbindung.

§. 9. Dieses Conventionelle, welches wir in der Folge unter dem Nahmen des Sprachgebrauches näher werden kennen lernen, macht auch noch jetzt das Band zwischen den Wörtern und den dadurch bezeichneten Dingen aus, nur mit dem Unterschiede, daß wir uns der Aehnlichkeit und ihres

Grundes in den wenigsten Fällen mehr so bewußt sind, als die Spracherfinder. Auf diese wirkte sie so stark, daß sie ihnen auch wider ihren Willen den Laut abgepresset haben würde, welcher der Nahme des Dinges ward. Wir hingegen werden von Jugend auf gewöhnet, mit den bereits vorhandenen Lauten gewisse Vorstellungen zu verknüpfen, welche anfänglich äußerst dunkel sind, und erst durch vieljährige Anstrengung und Uebung denjenigen Grad der Klarheit erhalten, dessen sie fähig sind.

## Wirkung der Wörter auf die Vorstellungskraft.

§. 10. Einen Grad der Klarheit? Werden denn durch die Wörter immer klare Vorstellungen bey uns und andern erweckt? Die Frage ist wichtig, und verdienet, daß wir einen Augenblick dabey stehen bleiben, und sehen, was in unserer Seele vorgehet, wenn die Wörter einer bekannten Sprache vor ihr vorüber rauschen, wenn sie anders gefällig genug ist, sich auf frischer That belauschen zu lassen. Unsere Vorstellungen und ihre Ausdrücke betreffen entweder sinnliche, oder unsinnliche und abstracte Dinge. Unter den ersten sind die Gegenstände des Gesichts der größten Klarheit fähig, dann folgen die des Gehöres und der übrigen Sinne, von welchen die leztern überaus dunkel sind. Die Vorstellungen und Nahmen unsinnlicher Dinge sind insgesammt von sinnlichen entlehnet, und erst nach lange fortgesetzter Ueberlegung und Abstraction auf jene übergetragen worden; das heißt, durch die Länge der Zeit und Abstraction ist das erste sinnliche Bild

nach

nach und nach verwischet worden, und es ist ein gewisser dunkler Eindruck zurück geblieben, so dunkel, daß er sich weder denken noch ausdrucken läßt, wenigstens kaum noch den Nahmen der Vorstellung verdient. Strenget sich die Seele an, dieses dunkle Etwas aufzuklären, so kann freylich nichts anders, als eine sinnliche Vorstellung daraus werden, und gemeiniglich ist es entweder der Schall oder das Bild des gehörten oder geschriebenen Wortes. Sinnliche Gegenstände können daher klar gedacht werden, obgleich nach Beschaffenheit der Umstände mit verschiedenen Graden der Klarheit; allein bey unsinnlichen und abstracten Gegenständen können wir uns höchstens das Zeichen oder das Wort klar vorstellen, das Bezeichnete aber ist so dunkel, daß es nahe an die Empfindung gränzt. Freylich läßt es sich oft in mehrere Vorstellungen auflösen und in eine Beschreibung verwandeln, allein das macht die Sache selbst nicht klärer, sondern es gilt von den einzelnen Vorstellungen und Wörtern, woraus sie bestehet, wieder das Vorige.

## Fortsetzung.

§. 11. Es fragt sich nur, ob die Wörter wirklich und in allen Fällen diese so verschiedenen Vorstellungen in der Seele erwecken. Ich lese die schöne Fabel im Lessing: In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher, melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleissigen Landmann und der unschuldigen

Schäferinn gehöret und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin und zog in die Stadt — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen. Ist da meine Seele wirklich eine solche magische Laterne, wo bald helle bald dunkele Bilder, bald noch dunklere Eindrücke vorüber gehen? Ich glaube, ein jeder, der ein wenig auf sich Acht hat, wird mit Nein antworten, und sagen, daß in dem gewöhnlichen Stande der Aufmerksamkeit alle Wörter ohne Unterschied, sie mögen Nahmen sinnlicher oder abstracter Gegenstände seyn, einerley dunkeln Eindruck zurück lassen. Ich sage, in dem gewöhnlichen Stande der Aufmerksamkeit; denn wenn die Seele gereitzet wird, bey einem oder dem andern Worte und Eindrucke vorzüglich zu verweilen, so wird derselbe freylich klar, und gehet in ein Bild über; allein ohne diese Reitzung ist der Eindruck von allen Wörtern ohne Unterschied gleich dunkel. Ich glaube, diese Erscheinung rühret von der Gewohnheit her. Wenn die Seele mehrmals gereitzet worden, bey einem Ausdrucke sich ein sinnliches Bild zu denken, so wird sie des Mahlens endlich müde, und behilft sich mit dem dunkeln Eindrucke, welchen sie mit weniger Kosten haben kann, zumahl da er ihr in den gewöhnlichen Fällen die Stelle der klaren Vorstellung vertritt, und sie ihn, so bald es nothwendig ist, zu einer klaren Vorstellung erhöhen kann, oder doch erhöhen zu können glaubt; denn daß sie sich bey unsinnlichen Gegenständen täuscht, und nur

das

das Wort, nicht aber die Sache selbst klar denken kann, wird jeder bemerken, der nur ein wenig Acht auf sich hat.

Diese Betrachtung ist keine leere Speculation, sondern sie hat ihren grossen Nutzen, so wohl in Ansehung der Klarheit und Deutlichkeit des Styles, als auch in der Lehre von der Lebhaftigkeit und Neuheit desselben, welche sich grossen Theils darauf gründet.

## Rohheit der Sprache bey rohen Völkern.

§. 12. Da die Sprache vernehmlicher Ausdruck der Empfindungen und Vorstellungen ist, so stehet sie auch mit dem jedesmahligen Grade der Cultur eines jeden Volkes in dem vertraulichsten Bunde, und zwar so wohl in Ansehung des Umfanges der Ausdrücke und des Grades ihrer Klarheit, als auch der Sprachwerkzeuge und der vermittelst derselben hervor gebrachten Töne. Was den Umfang von Wörtern betrift, so hat ein rohes und von wissenschaftlichen Kenntnissen entblößtes Volk zwar den in seinem Wirkungskreise ihm nothwendigen und möglichen Vorrath von sinnlichen Vorstellungen und deren Nahmen; aber an Ausdrücken unsinnlicher und abstracter Gegenstände muß es so arm seyn, als an den Vorstellungen selbst, und was es ja davon hat, das druckt es immer auf eine ihm eigene sinnliche und dunkele Art aus. Je weniger aufgeklärt es ist, desto stärker sind bey demselben die untern Kräfte, besonders die Einbildungskraft und die Leidenschaften, und diese drucken denn auch ihr Gepräge der ganzen Sprache auf, die dadurch in diesem Zustande für die Dichtkunst freylich bequemer ist, als

in einem höhern Grade der Cultur. Daher denn die gehäufte Biegung der Wörter, Ellipsen, kühne Tropen, harte und kühne Versetzungen, Ableitungen und Zusammensetzungen, daher zwar mehr Kürze und Nachdruck, aber auch mehr Dunkelheit, welche indessen hier minder nachtheilig ist, weil ein solches Volk nur für die gegenwärtige Zeit lebt, denkt und spricht, und den Mangel der Klarheit allenfalls durch Ton und Geberde ersetzt. Mit der Rohheit des Geistes ist immer auch eine gewisse Stärke des Leibes, und folglich auch der Empfindungs- und Sprach-Organe verbunden, daher trägt ein solches Volk seine Töne mit einer ihm eigenen Stärke und Härte vor. Daher Häufung der Consonanten, Neigung zu den Gurgeltönen, zu den tiefen Vocalen und Doppellauten. Es setzt Laute zu, und läßt Töne weg, je nachdem die Hitze der Leidenschaft oder der Nachdruck es zu erfordern scheint.

## Ihre Ausbildung und Verfeinerung.

§. 13. So wie nun dieses Volk durch und mit seiner Vermehrung an Wildheit und Stärke des Körpers abnimmt, so wie die bürgerlichen Verhältnisse immer verschlungener werden, und Einbildungskraft und Leidenschaften durch kühle Ueberlegung und ruhige Kaltblütigkeit gemildert werden, so wie es an klaren Vorstellungen, Kenntnissen und Geschmack zunimmt, so wie es den edlen Stolz zu nähren anfängt, nicht bloß für seinen gegenwärtigen engen Wirkungskreis, sondern für alle seine Sprachgenossen, und selbst für die Nachwelt zu spre-

sprechen: so erweitert und verfeinert sich auch die Sprache, und sucht sich dem jedesmahligen Grade der Cultur auf das genaueste anzuschmiegen. Ich will hier nur einige der vornehmsten Hülfsmittel anführen, wodurch die Deutsche Sprache sich seit dem neunten Jahrhunderte verfeinert hat. 1. Absonderung aller unnützen, zum Wesen des Wortes nicht gehörigen Consonanten und Vocale, welche ihr Daseyn bloß den harten und ungeschlachten Sprachwerkzeugen zu verdanken haben. Zwey, Kirche, gut, lang, die, ein, geruhen, für die ehemaligen tzwey, Chirichche, guet oder guot, langck, diu, ain, geruchchen. 2. Beförderung der möglichsten Klarheit des Ausdruckes, so wohl in dem Baue der Wörter, als der Biegung und Verbindung. Daher Auflösung dunkeler Biegungen in klare Vorstellungen; z. B. Umschreibung des alten Genitives durch Präpositionen; Einschränkung des dunkeln Gebrauches des Participii; Vermeidung aller Ableitungen und Zusammensetzungen, mit welchen sich keine klare oder richtige Vorstellung verbinden läßt; Unterscheidung des Adjectives von dem Adverbio u. s. f. 3. Einschränkung und Vereinfachung verwickelter und verworrener Analogien. In den ältesten Zeiten ward das Adjectiv vermuthlich gar nicht decliniret, sondern wie im Englischen ungeändert gebraucht. Bey dem Fortschritte in der Cultur fand man nöthig, es ordentlich zu biegen, aber man übertrieb es unter der Leitung dunkeler Empfindungen so sehr, daß die Declination des Adjectives eines der schwersten Stücke in der Deutschen Sprache ward. Die neue Sprache sucht sie wieder

zu

zu vereinfachen, und gebraucht statt des Genitives auf es, schon in den meisten Fällen den auf en; sie sagt nicht mehr größtes Theils, folgendes Tages, sondern größten, folgenden. 4. Einschränkung der irregulären Formen und Neigung zu den regulären. In den ältesten Zeiten giengen alle Verba irregulär, d. i. die Biegung wurde an der Wurzelsylbe selbst bezeichnet, gehen, ging, gegangen, schlagen, schlug, geschlagen. Die neuere Sprache bildet nicht nur keine neue irreguläre Verba mehr, indem sie, wenn sie neue Verba nöthig hat, sie regulär bildet, d. i. die Biegungssylbe an die ungeänderte Wurzel hängt, ich witzele, du witzelst, witzelte, gewitzelt; sondern sie arbeitet auch augenscheinlich daran, die irregulären nach und nach auf die reguläre Form zurück zu führen. Sie sagt nicht mehr weben, ich wob, gewoben, sondern ich webte, gewebt; nicht mehr schneyen, schnie, geschnien, sondern schneyete, geschneyet; nicht mehr schriet, spielt, frug, sondern schrotete, spaltete, fragte. Doch diese Fälle mögen zur Probe genug seyn; ein aufmerksamer Beobachter kann deren ohne Mühe weit mehr entdecken.

## Wie sie geschiehet.

§. 14. Diese ganze Ausbildung und Verfeinerung der Sprache ist eben so conventionell, als die erste Einrichtung derselben; das heißt, auch sie geschiehet vermittelst des gleich gestimmten Empfindungsvermögens der gesammten Nation, oder doch eines großen, in der engsten gesellschaftlichen Verbindung lebenden Theiles derselben. Diese engere

Verbin-

Verbindung ist nothwendig, wenn anders die Stimmung dieses Vermögens und dessen Aeußerung gleichförmig seyn soll, daher auch keine beträchtliche Verfeinerung der Sprache eher möglich ist, als bis die Volksmenge und die dadurch bewirkte Verengung der Gesellschaft einen ihr angemessenen Grad erreicht hat. Mag es doch seyn, daß die Empfindungskraft bey jedem einzelen Individuo wieder seine eigene Schattirung hat; in dem Ganzen ist doch immer Uebereinstimmung und Einheit genug; ja mag es doch seyn, daß hin und wieder einzele Glieder auf eine entgegen gesezte und dem Ganzen widerstreitende Art empfinden, oder zu empfinden glauben so hebt das die Einheit des allergrößten Theiles nicht auf, und beweiset allenfalls nur, daß unter dem Monde nichts vollkommen ist. Einzele Personen verhalten sich zu der Nation oder dem gebildetsten Theile derselben immer wie einzele Tropfen zu einem großen Strome; so wenig diese dessen Lauf aufhalten oder beschleunigen können, so wenig auch jene. Trüben können sie ihn wohl hier und da, den Strom, wenn sie es arg machen, aber nur auf kurze Zeit, denn sie werden nebst andern seine Klarheit störenden Theilen sehr bald von ihm weggespület, und zwar auf immer weggespület.

## Wie weit sie gehen kann.

§. 15. Sehr natürlich ist nunmehr die Frage, wie weit die Verfeinerung einer Sprache gehen kann, und wie weit sie gehen wird. Wie weit sie gehen wird, läßt sich, ohne die Gabe der Weißagung zu besitzen, nicht bestimmen; allein wie weit sie gehen

kann, lehret die Geschichte mehrerer Sprachen. Je mehr ein Volk durch die zunehmende Menge seiner Glieder zusammen gedränget wird, desto mehr wird es auch genöthiget, seine Geisteskräfte zur Erweiterung der Nahrungswege anzustrengen, desto mehr häuft sich das Bedürfniß zu sprechen und verstanden zu werden, desto mehr Gelegenheit hat es auch, seine gemachten Erfahrungen sich mitzutheilen. Folglich müssen dessen klare Vorstellungen auch immer zahlreicher werden, und die dunkeln nach eben dem Maße abnehmen. Auf der andern Seite werden auch Leibesgröße und Leibesstärke vermindert, folglich wird das Empfindungsvermögen feiner und reitzbarer, und die großen und häufigen Leidenschaften werden seltener, weil sie starke Nerven erfordern, und man bey der gehäuften Volksmenge mit ihnen nur überall anprallen würde. Unter diesen Umständen kann die Sprache endlich so sehr verfeinert, aufgekläret und abgeschliffen werden, daß sie in den Augen eines andern Volkes alle Kraft und Stärke verlieret; freylich nur in den Augen dieses andern Volkes, denn nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten des Volkes, welches sie spricht, hat sie dessen immer genug, und etwas mehr würde sie diesem Volke hart, rauh und dunkel machen, so wie stärkere Leidenschaften dessen Nervensystem nur erschüttern, wo nicht gar zerrütten würden. Die heutige französische Sprache befindet sich in diesem Falle; aber auch die deutsche? Ich glaube gewiß nicht, und finde es daher sehr sonderbar, daß man uns rathen kann, wieder zu der nervigen Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts zurück zu kehren, die weder unserer Vorstellungsart, noch

unserm

unserm Empfindungsvermögen, noch endlich unserm Nervenbau und Sprachwerkzeugen mehr angemessen seyn kann.

Seneca beweiset in seinem 114ten Briefe sehr schön und wahr, daß mit den Sitten eines Volkes auch dessen Ausdruck und Styl in Verfall gerathe. Und wenn man es auch sonst nicht wüßte, so wäre sein eigener Styl Beweises genug, der sich von der männlichen Schönheit des Zeitalters eines Cäsar und August schon sehr weit entfernet.

## Beredsamkeit und Wohlredenheit.

§. 16. So wie der gesellschaftliche Mensch in der Cultur fortrückt, so entwickelt und erweitert sich auch bey ihm die Empfindung des Schönen und Angenehmen, und der Trieb, diese Empfindung zu befriedigen. Die Gegenstände des Bedürfnisses sind ganz natürlich auch die ersten Gegenstände beyder, weil sie die nächsten, und zugleich die geschicktesten sind, diesen Hang zu befriedigen. Nicht zufrieden, sich bloß zu sättigen, soll das, womit er sich sättiget, auch zugleich die Zunge und den Gaumen kitzeln; nicht zufrieden, die Blöße vor der Strenge der Witterung zu schützen, soll auch die Hülle das Auge vergnügen, und so veredelt und erhöhet er nach und nach alle Bedürfnisse. Die Nahrung ist gemeiniglich der erste Gegenstand, daher hat denn auch das Vermögen, das Schöne und Angenehme von dem Häßlichen und Unangenehmen zu unterscheiden, den Nahmen des Geschmackes bekommen. Die Sprache, eigentlich auch ein Werk des Bedürfnisses, ist immer einer der letzten Gegenstände, theils weil der

Geschmack schon einen beträchtlichen Grad so wohl von Feinheit, als auch von Allgemeinheit haben muß, wenn er die Schönheiten, deren sie fähig ist, empfinden soll, theils aber auch, weil die Sprache selbst schon einen hohen Grad der Verfeinerung besitzen muß, wenn sie derselben empfänglich seyn soll. Ist aber beydes einmal da, so ist man nicht zufrieden, daß man nur verstanden werde, sondern man will auch mit Wohlgefallen verstanden werden, und so entstehet zuerst die Beredsamkeit, oder die Fertigkeit, mit Wohlgefallen zu überreden und zu rühren, und endlich auch die Wohlredenheit, oder die Fertigkeit, sich in allen Fällen so auszudrücken, daß man mit Wohlgefallen verstanden werde. Jene ist immer älter als diese, theils weil das Bedürfniß sie eher fordert, theils aber auch, weil ihre Schönheiten hervorstechender sind, und daher eher empfunden und angewendet werden können.

## Kurze Geschichte der Wohlredenheit.

§. 17. Wenn man erwäget, wie weit es ein Volk in der Cultur des Geschmackes gebracht haben muß, wenn es in Ansehung der Wohlredenheit bemerket zu werden verdienen soll, so wird man sich nicht wundern, wenn diese Fertigkeit seit dem Anfange unserer wahren Geschichte so selten und bey so wenig Völkerschaften geblühet hat. Man suche, wie man will, so wird man deren nicht mehr als vier ausfindig machen. Das erste bekannte Volk, bey welchem sie einen beträchtlichen Fortschritt machte, waren die Griechen, und da dieses Volk es in dem Geschmacke, wenigstens in Ansehung einiger Gegen-

stände,

stände, überhaupt zu einem Grade brachte, der seit dessen Zeit noch nicht ist übertroffen worden, so ist es auch in der Wohlredenheit noch immer das erste und vornehmste Muster. Sie blühete bey diesem Volke in ihrem größten Glanze, zu der Zeit, da dessen Geschmack den höchsten Grad der männlichen Schönheit erreicht hatte, und so lange er sich in demselben erhielt, d. i. von dem Peloponnesischen Kriege an bis auf Alexandern; ein Zeitpunkt, der zwar nicht viel über hundert Jahre dauerte, aber doch die vortreflichsten Schriftsteller aller Art hervor brachte. Nach dem Verfalle des Griechischen Geschmackes ging die Wohlredenheit zu den Römern über, herrschte aber hier nicht einmahl so lange, sondern war, wenn wir sie in ihrer Vollkommenheit betrachten, nur auf die Zeiten des Cäsar und August eingeschränkt, weil der Geschmack in Rom zwar schnell stieg, aber auch eben so schnell wieder fiel. Nach dessen Verfall war ein Zeitraum von fast vierzehn Jahrhunderten nothwendig, ehe er irgendwo wieder erwachen konnte. Zuerst geschahe es in Italien, und zwar anfänglich unter den Medici, und hernach unter den Päpsten Julius 2 und Leo 10, unter welchen diejenigen Schriftsteller lebten, welche Italien noch jetzt schätzet. Aus Italien verbreiteten Geschmack und Wohlredenheit sich nach Frankreich, und erreichten unter Ludwig 14 ihren höchsten Gipfel, der aber auch zugleich der Anfang des Verfalles beyder war, denn so sehr auch das heutige Frankreich in Ansehung der Feinheit und des Witzes Muster für Europa ist, so sehr hat doch dessen Geschmack an Männlichkeit und Gründlichkeit abgenommen.

## Besonders bey den Deutschen.

§. 18. In Deutschland ist die Wohlredenheit ein volles Jahrhundert jünger, als in Frankreich, weil der Geschmack erst in den neuesten Zeiten so fein und allgemein werden konnte, als dazu erfordert wird. Daß vor den Zeiten der Schwäbischen Kaiser an Wohlredenheit nicht zu denken war, wird jeder einräumen, der mit der Geschichte dieser Zeiten nur ein wenig bekannt ist. Unter den jetzt gedachten Kaisern fing zwar die Dichtkunst an, einige Verfeinerung zu erhalten, oder vielmehr nur sich zu bilden; aber das war es auch alles. Geschmack und Dichtkunst blieben in einem Grade sehr niedriger Mittelmäßigkeit, und wirkten daher wenig oder gar nicht auf die übrigen Arten des Ausdruckes, der noch immer so kalt, steif und ungeschlacht blieb, als er vorher gewesen war. Zwar ward die Reformation so wohl für den Geschmack als für die Sprache überaus vortheilhaft, indem beyde von dieser Zeit an sehr schnelle Schritte zu ihrer Ausbildung thaten. Allein das Empfindungsvermögen war noch zu grob und zu stumpf, und die Sprache noch zu ungebildet, als daß ihre Verfeinerung das Werk eines Jahrhunderts seyn konnte, daher auch die besten Köpfe des 16ten und 17ten Jahrhunderts für uns kaum mehr lesbar sind. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts verderbte der unnatürliche Geschmack der neuern Italiäner den noch ärmlichen Geschmack der Deutschen völlig, und statt des bisherigen kalten, einförmigen und ungestalteten Styles herrschten jetzt weit gesuchte und abentheuerliche Metaphern

taphern und Figuren. Es war der Regierung der Sächsischen Auguste vorbehalten, dem deutschen Geschmacke die einzige wahre Richtung zu geben, welche er bekommen mußte. In Ansehung der Wohlredenheit zeichnete sich besonders das zweyte Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts aus, in welchem diejenigen guten Schriftsteller von Sachsen ausgingen, welche in kurzem Muster für ganz Deutschland wurden. War bisher der wenige Schmuck, welchen man auf den Ausdruck wandte, fast nur allein auf die Dichtkunst eingeschränket, so verbreitete er sich von dieser Zeit an nach und nach auf die meisten Arten des Ausdruckes. Auf den philosophischen freylich am spätesten, aber doch endlich, und wir haben nunmehr auch hierin Schriftsteller aufzuweisen, die wir einem Plato an die Seite setzen können, wenn anders der Deutsche Geschmack auf einige Art dem Griechischen an die Seite treten darf.

## Fortsetzung.

§. 19. Wahr ist es indessen, daß Sprachrichtigkeit, Reinigkeit, Klarheit, Angemessenheit und Würde die glänzendste Seite der Schriftsteller des jetzt gedachten Zeitraumes sind, und daß sie an Erfindung und Lebhaftigkeit des Ausdruckes, oder wie man es oft lieber nennt, an Darstellung, von ihren Nachfolgern übertroffen worden. Von dieser Seite hat unsere neueste Litteratur allerdings Vorzüge. Allein zu geschweigen, daß die Lebhaftigkeit von ihnen nur zu oft übertrieben, und an unschicklichen Orten angebracht wird, so fehlet ihr dabey noch etwas, welches zu einer schönen Litteratur eben so nothwendig

dig ist, als dieses, ich meine die Beobachtung der eben genannten Eigenschaften des Ausdruckes, auf welche in den neuesten Zeiten zu wenig Rücksicht genommen wird. Hierzu kommt noch, daß unter den Schriftstellern der neuesten Zeit so wenig Einheit, selbst in Ansehung der Sprache herrschet, indem ein jeder sich den Sprachgebrauch nach eigenem Gefallen modelt; eine Erscheinung, welche in der ganzen Geschichte des Geschmackes, von den Griechen an, ohne Beyspiel ist, und allein schon beweiset, daß wir von dem Zeitpuncte einer vollkommen schönen Litteratur noch sehr weit entfernet sind. Wüßten unsere neuesten Schriftsteller ihre Gabe der Darstellung mit Klugheit und weiser Sparsamkeit anzuwenden, und verbänden sie damit die Richtigkeit, Reinigkeit, Klarheit, Würde und Einheit des gedachten Zeitraumes, so würden sie in der Geschichte der Deutschen Wohlredenheit Epoche machen, und ihre nächsten Vorgänger eben so weit übertreffen, als diese die Schriftsteller des vorigen Jahrhundertes hinter sich zurück gelassen haben.

## Wenn Regeln nothwendig werden.

§. 20. Die Erfindung und Darstellung ist ein Werk des Genies, die Einkleidung und der Ausdruck aber hängen von dem Geschmacke ab. Hat dieser den gehörigen Grad der Feinheit, Richtigkeit und Allgemeinheit, so findet sich alles von selbst, und die eigene Empfindung vertritt alsdann die Stelle aller Regeln und Vorschriften. Allein treten Zeiten ein, da der Geschmack seine Empfindsamkeit verlieret, da er zwar von großen starken Massen gerühret

wird,

wird, aber in Ansehung der kleinern Theile unempfindlich ist, so sind alsdann Vorschriften nothwendig, ihn auf die unveränderlichen Gesetze der Schönheit aufmerksam zu machen, und so entstehen dann die Wissenschaften, welche sich mit den Gedanken und ihrem Ausdrucke beschäftigen.

## Definition der Lehre von dem Style.

§. 21. Die Rede ist Bezeichnung der Vorstellungen oder Gedanken durch vernehmliche Töne. Sie zerfällt also von sich selbst in zwey gleich wichtige Theile, die Vorstellungen oder Gedanken, welche ihre Materie ausmachen, und den Ausdruck derselben durch Worte, worin ihre Form bestehet. Die Gedanken überhaupt sind ein Gegenstand so wohl der Logik, als der Rhetorik; jene lehret richtig, zusammenhangend und gründlich denken, diese aber die Gedanken auf eine zweckmäßige und wirksame Art erfinden und anordnen. Die Form der Rede ist so wohl ein Gegenstand der Sprachlehre als der Lehre von dem Style oder der Schreibart, doch so, daß es jene bloß mit der Richtigkeit des Ausdruckes durch Worte nach Maßgebung des besten Sprachgebrauches, diese aber mit dem zweckmäßigen, schönen Ausdrucke zu thun hat. Die Wörter Styl und Schreibart bedeuten zwar überhaupt die Art und Weise, wie man schreibt, d. i. andern seine Gedanken durch geschriebene Worte ausdruckt, und in diesem Verstande gibt es einen guten und einen schlechten Styl. Allein im engern Verstande bezeichnen sie die gehörige Art, andern seine Gedanken auf eine zweckmäßige und schöne Art durch Worte vor-

vorzutragen, so daß auch der mündliche Ausdruck nicht davon ausgeschlossen bleibt.

Oft gebraucht man das Wort Rhetorik in weiterm Verstande, so daß es die ganze Wohlredenheit umfaßt, und dann macht die Lehre von der zweckmäßigen Erfindung und Anordnung der Hauptgedanken, den ersten, die Lehre von dem Ausdrucke durch Worte oder von der Schreibart, den zweyten, und die Lehre von dem Ausdrucke durch Ton und Geberde oder von der Declamation, den dritten und letzten Theil derselben aus. Die Alten nahmen sie in weit engerer Bedeutung, so daß sie nur die Fertigkeit, durch den mündlichen Vortrag zu überreden und zu rühren, oder die eigentliche Beredsamkeit unter sich begriff, in welchem Verstande sie auch noch jetzt zuweilen gebraucht wird.

## Gedanke und Ausdruck sind nicht zu trennen.

§. 22. Die Lehre von dem Style setzet also die Gedanken schon voraus, denn diese sind vielmehr ein Gegenstand der Rhetorik und das Werk des eigentlichen Genies. Nur hüte man sich vor dem nur zu gemeinen Irrthume, Gedanken und Ausdruck einander entgegen zu setzen; ein Irrthum, welcher nicht selten zu dem neuen Irrthume verleitet, daß man nur auf die Gedanken zu sehen habe, den Ausdruck aber vernachlässigen könne. Der Ausdruck ist mit dem Gedanken so genau verbunden, daß alles, was von dem ersten gesagt wird, eigentlich den letzten trifft. In fressen ist das Wort sehr gut und unschuldig, aber die Vorstellung oder das Bild ist unedel und folglich anstößig. Selbst Sprachfehler

sind

sind eigentlich Fehler des Gedanken, und nicht des Wortes. Wer da sagt, gib mich die Blume, fehlt eigentlich darin, daß er sich ein falsches Verhältniß zwischen dem Verbo und dem Nennworte denkt; denn hätte er es richtig gedacht, so würde er es auch richtig ausgedrückt haben. Wenn man daher sagt, die Logik und Rhetorik beschäftige sich mit den Gedanken, die Grammatik und Lehre von dem Style aber mit dem Ausdrucke, so versteht sich jenes nur von den Hauptgedanken, unter dem Ausdrucke aber muß man sich immer die einzelen Theile des Hauptgedanken, die Neben-Ideen, denken, so fern sie zunächst durch Worte ausgedruckt werden. Logau's Epigramm auf die Raubsucht des Krieges:

Als Venus wollte Mars in ihre Liebe bringen,
Hat sie ihn blank und bloß am besten können zwingen.
Denn wär sie, wie sie pflegt, im theuern Schmuck geblieben,
Hätt er sie dürfen mehr berauben als belieben;

ist dem Hauptgedanken nach schön, aber die Wahl und Anordnung der einzelen Theile, oder wenn ich so sagen darf, das Detail desselben, ist fehlerhaft, daher macht der Gedanke hier eine eben so alberne Figur, als ein gesunder blühender Mann, in einer theils veralteten, theils niedrigen Tracht, welche hier zu enge, dort zu weit und hin und wieder gar mit schmutzigen Lappen besetzt ist. Ein eigentlicher Fehler des Ausdruckes, der von dem Gedanken unabhängig ist, kann nur der seyn, wenn ein Wort auf eine falsche Art ausgesprochen und geschrieben wird, z. B. Färth für Pferd, Pfuoß für Fuß.

Es erhellet hieraus zugleich, daß schön denken und schön schreiben, so wie schlecht denken und schlecht schreiben eigentlich auf das genaueste mit einander verbunden sind, und sich nicht trennen lassen. Man untersuche einen schlecht vorgetragenen schönen Gedanken, so wird man allemahl finden, daß das, was man den schönen Gedanken nennt, nur der dunkel gedachte Hauptgedanke ist, und daß der Verfasser sich nicht die Zeit genommen, ihn nach allen seinen einzelen Theilen klar und schön zu denken. Die Lehre von dem Style hat es also, genau zu reden, mit der zweckmäßigen und schönen Anordnung und Einkleidung der einzelen Theile des Gedanken zu thun, und eben diese muß man sich unter dem Ausdrucke gedenken.

## Eintheilung der Lehre von dem Style.

§. 23. Da nun jeder Mensch seine eigene Art zu denken und zu empfinden hat, so ist leicht zu begreifen, daß auch die Art des Ausdruckes bey jedem einzelen Menschen verschieden seyn müsse, oder mit andern Worten, daß jeder Mensch seine eigene Schreibart haben müsse, wenn er sich selbst überlassen bleibt, und kein bloßer Nachahmer ist. Indessen müssen doch alle diese verschiedenen Schreibarten in gewissen höhern Eigenschaften überein stimmen, wenn sie ihre Absicht erreichen, und dabey ein schönes Ganzes bilden sollen, eben so sehr, als viele Menschen eine wohl geordnete Gesellschaft ausmachen können, wenn gleich ein jeder sich in der Gemüths- und Denkungsart von dem andern unterscheidet. Auf der andern Seite ist der Styl jedes einzelen Menschen wieder ver-

verschieden, nach der Absicht, welche er mit seinem Ausdrucke verbindet. Er kann belehren und unterrichten, er kann überreden und überzeugen, er kann rühren und Leidenschaften erregen, er kann die Einbildungskraft unterhalten, oder endlich auch belustigen wollen. Jede dieser Absichten gibt seinen Gedanken, folglich auch ihrer Einkleidung und ihrem Vortrage eine andere und ihr eigene Richtung; aber bey dem allen müssen doch auch diese verschiedenen Arten wieder in den obigen allgemeinen Stücken überein kommen, wenn sie bey aller ihrer Mannigfaltigkeit Einheit haben, und Theile einer wirklich schönen National-Litteratur ausmachen sollen. Hierdurch zerfällt nun die Lehre von dem Style ganz natürlich in zwey Theile, wovon der erste die allgemeinen Eigenschaften in sich faßt, welche jede gute Schreibart in geringerm oder höherm Maße nach Beschaffenheit der Umstände haben muß, der zweyte aber von den besondern Schreibarten handelt, und zeigt, wie viel der Ausdruck in jedem einzelen Falle von jeder dieser allgemeinen Eigenschaften besitzen kann und muß. Hierzu läßt sich denn noch der dritte Theil fügen, von den Erfordernissen und Hülfsmitteln der guten Schreibart, wo gezeiget wird, was für natürliche oder erworbene Fähigkeiten zu einer guten Schreibart erfordert werden, und wie man sich die Anwendung der obigen Vorschriften auf eine geschickte Art erleichtern könne.

Diese Eintheilungsart ist die natürlichste, indem sie ganz aus den Begriffen und der Natur der Sache fließt. Etwas davon haben alle Schriftsteller über den Styl und die Rhetorik eingesehen; aber auch nur

nur etwas, und auch dieses nur dunkel, daher sind die meisten in ihrem Vortrage sehr verworren. Selbst Blair, einer der neuesten, fängt mit der Lehre von dem Erhabenen an, und läßt nach mancherley Umschweifen erst einige allgemeine Eigenschaften folgen, mit welchen er doch sehr sparsam ist. Manche Gegenstände, die man in dieser Einleitung vielleicht vermissen möchte, z. B. von der Nothwendigkeit der Regeln und ihrem Grunde, von dem Geschmacke, u. s. f. werden im Folgenden an schicklichern Orten, besonders in dem dritten Theile vorkommen.

---

# Erster Theil.

## Allgemeine Eigenschaften des Styles.

### Einleitung.

#### Inhalt.

Absicht der Rede, §. 1. Ob es allgemeine Grundsätze des Schönen gibt, §. 2. Wie fern sie vorhanden sind, §. 3. Einheit des Mannigfaltigen, kein allgemeiner Grundsatz des Schönen, §. 4. Allgemeine Eigenschaften des schönen Styles, §. 5. Einfluß des Conventionellen, §. 6.

### Absicht der Rede.

§. 1.

Die Lehre von dem Style beschäftigt sich mit dem schönen Ausdrucke; es ist daher vornehmlich zu untersuchen, nicht so wohl, was überhaupt schön ist, welches in die Aesthetik gehöret, als vielmehr, was in Ansehung des Ausdruckes oder der

der Rede schön ist. Ueberhaupt läßt sich dieses aus der Absicht, warum man spricht, sehr leicht entwickeln. Die erste und vornehmste Absicht der Rede ist, verstanden zu werden, d. i. diejenigen Vorstellungen, welche man hat, durch die dazu schicklichen Töne auch in andern zu erwecken. Das ist nun rohes Bedürfniß, und in den niedern Graden der Cultur ist dieses der einzige höchste Endzweck, und man ist unbekümmert, wie er erreicht wird. Allein so bald der Geschmack eine gewisse Feinheit und Allgemeinheit bekommt, so ist die bloße Befriedigung des Bedürfnisses nicht hinlänglich, sondern man wählet unter mehrern zu einem Zwecke dienlichen Vorstellungen die angenehmsten und schicklichsten, und trägt sie so vor, daß sie eben dieselben angenehmen Empfindungen bey andern erregen, welche der Sprechende hatte; d. i. man spricht, um mit Wohlgefallen verstanden zu werden.

## Ob es allgemeine Grundsätze der Schönheit gibt.

§. 2. Aber gibt es nicht gewisse allgemeine Begriffe der Schönheit, so daß das, was nach diesen Begriffen schön ist, allen Menschen zu allen Zeiten gefallen muß? Und gibt es sie, worin bestehen sie denn? Es ist hier der Ort noch nicht, diese Fragen zu untersuchen; allein wenn das, was schön seyn soll, gefallen muß, und wenn das Gefallen ein Werk der Empfindung ist, so lehret schon die Natur der Sache, und die Erfahrung bestätiget es, daß hier unmöglich an einige Allgemeinheit zu denken ist. Das Empfindungsvermögen ist in den verschie-

schiedenen Graden der Cultur so verschieden gestimmt, Herkommen, Gewohnheit, Erziehung und hundert zufällige Umstände haben so vielen Einfluß auf den Geschmack, daß ein Ding unmöglich zu allen Zeiten und unter allen Zonen gefallen, folglich auch unmöglich für schön gehalten werden kann. Die herrlichste Europäische Musik klingt dem Bewohner der übrigen Welttheile abgeschmackt und einschläfernd; der nur an helle stark abgeschnittene Farben gewöhnte Chinese wird einen Raphael gewiß nicht schön finden, und eine Griechische Helena muß dem Neger nothwendig häßlich seyn.

## Wie fern sie vorhanden sind.

§. 3. Man wird daher auf eine solche Allgemeinheit des Schönen, welche alle Zeiten und Erdstriche unter sich begreift, sehr bald Verzicht leisten müssen. Allein, schränkt man die Frage auf einen gewissen Grad der höhern Cultur und des Geschmackes ein, und fragt alsdann: gibt es für Völker von einerley oder bey nahe einerley Grade des Geschmackes nicht gewisse Begriffe des Schönen, worin sie insgesammt überein kommen und überein kommen müssen, so läßt sich die Frage allerdings mit ja beantworten, weil sich hier eher eine Uebereinstimmung des Empfindungsvermögens annehmen lässet. Oft werden freylich auch hier manche zufällige und besonders locale Umstände ihre Macht äußern. Man cultivire ein Volk Negern bis zu der feinen Empfindung des Griechen, und sehe dann zu, ob es eine Griechische Venus wird schön finden können, und ob es sie nicht vielmehr mit schwarzer Farbe, dicken

aufgeworfenen Lippen u. s. f. wird wollen gebildet haben. Und wenn auch das Locale nicht so sehr verschieden ist, so machen doch Religion, Erziehung und andere Umstände in der Anwendung dieser allgemeinen Begriffe allerley Abänderungen, und da sich diese wieder ganz auf die individuellen Umstände jedes Volkes und jeder beträchtlichen Classe in demselben gründen, so will ich diese besondern Begriffe, wodurch die allgemeinen Grundsätze der Schönheit theils eingeschränket, theils näher bestimmt werden, gleichfalls die conventionellen nennen.

## Einheit des Mannigfaltigen, kein allgemeiner Grundsatz des Schönen.

§. 4. Die neuere Europäische Cultur erkennet den Griechischen und Römischen Geschmack in den oben angezeigten Zeitpunkten für den einzigen wahren, und eifert ihm nach; folglich läßt sich hier schon eine gewisse Uebereinstimmung des Empfindungsvermögens annehmen, welche überdieß noch durch keine sehr merklichen localen Umstände gestöret wird. Folglich giebt es auch gewisse allgemeine Begriffe der Schönheit, worin die neuern Europäer mit den gedachten ältern übereinkommen, und es kommt nur darauf an, sie aufzusuchen und gehörig zu entwickeln. Man hat sich seit langer Zeit Mühe gegeben, einen allgemeinen Grundsatz für alle Arten des Schönen ausfindig zu machen, und aus demselben auch die Schönheiten des Styles herzuleiten. Derjenige welcher darunter noch das meiste Glück gemacht hat, ist der, welcher für das Schöne Einheit in der Mannigfaltigkeit fordert. Es ist

wahr, daß viele Arten des Schönen sich unter diesen Grundsatz bringen lassen; aber gewiß nicht alle, z. B. nicht schöne Farben. Und da, wo er auch zu passen scheint, da erschöpft er doch bey weitem nicht alles. So gehöret zu einem schönen Ausdrucke allerdings Einheit in der Mannigfaltigkeit; allein man würde sehr irren, wenn man nichts mehr dazu erfordern wollte. Die Lebhaftigkeit, die Kürze, die Vollständigkeit u. s. f. sind sehr nothwendige Eigenschaften des guten Styles; allein ich sehe nicht, wie man sie ohne großen Zwang aus dem obigen Grundsatze herleiten will. Ohne mich daher bey diesem oder einem andern angegebenen Grundsatze aufzuhalten, will ich vielmehr die allgemeinen Eigenschaften des schönen Ausdruckes aus der Absicht, warum man spricht, herzuleiten und zu entwickeln suchen.

## Allgemeine Eigenschaften des schönen Styles.

§. 5. So verschieden auch die Absichten des Sprechenden oder Schreibenden in besondern Fällen seyn mögen, so kommen sie doch insgesammt darin überein, daß er zweckmäßig und mit Wohlgefallen verstanden seyn will, und wenn sein Ausdruck diese Absicht erreicht, so ist er schön Hieraus ergeben sich nun folgende allgemeine Eigenschaften: 1. der Gebrauch des Hochdeutschen oder der Schriftsprache; 2. Sprachrichtigkeit; 3. Reinigkeit; 4. Klarheit und Deutlichkeit; 5. Angemessenheit; 6. Präcision und Kürze; 7. Würde; 8. Wohlklang; 9. Lebhaftigkeit; 10. Mannigfaltigkeit; 11. Neuheit; und endlich 12. Einheit. Daß jede dieser Eigenschaften

zu einem schönen Ausdrucke nothwendig ist, wird in der Folge bey einer jeden derselben gezeiget werden.

Die ältern und neuern Lehrer des Styles kommen in der Anzahl und Angabe der allgemeinen Eigenschaften desselben nicht mit einander überein, und vielleicht wird man glauben, daß noch keiner derselben deren so viel angegeben habe, als von mir geschehen ist. Quintilian und die meisten ältern Rhetoriker haben nur drey; denn jener will bloß vt oratio sit emendata, dilucida et ornata. Allein es hängt diese Verschiedenheit theils von dem Bedürfnisse der Zeit, theils von der Art des Vortrages ab. So hatte bisher noch kein Lehrer des Styles es erst beweisen dürfen, daß der Gebrauch der in einem Lande vorhandenen Schriftsprache zu einem schönen Ausdrucke nothwendig sey, weil die eigene Empfindung dieß einem jeden ohnehin schon sagte. Allein jetzt, da sich diese Empfindung seit einiger Zeit verlieret, da fast jeder Schriftsteller sich seine Sprache selbst modeln will, kann diese Lehre nicht übergangen werden. Ueberdieß ist es gewisser Maßen willkührlich, welchen Umfang man, bey einer geringen Anzahl der angenommenen Eigenschaften jeder derselben gibt. So sind die von mir angegebenen zwölfe insgesammt in den dreyen des Quintilian enthalten, indem seine oratio emendata die drey ersten und die siebente, die dilucida die drey folgenden, und die ornata die fünf letzten unter sich begreift. Indessen muß ich doch auch gestehen, daß die meisten mir bekannten Lehrer der Wohlredenheit diese allgemeinen Eigenschaften ein wenig zu nachläßig behandelt, und dabey zu viel der eigenen Empfindung des Schreibenden überlassen haben, die doch nicht zu allen Zeiten den gehörigen Grad der Feinheit, Richtigkeit und Allgemeinheit hat, und wenn sie ihn hat, keiner Lehren der Wohlredenheit bedarf. Besonders

ist

ist die Lebhaftigkeit des Styles fast überall sehr unglücklich behandelt worden, weil man von ihrer Absicht und Bestimmung keine deutlichen Begriffe hatte, und daher die dahin gehörigen einzelnen Hülfsmittel, oder die sogenannten Figuren, auf die unschicklichste Art unter mehrere ganz fremde Abschnitte zerstreuete und vertheilte.

## Einfluß des Conventionellen.

§. 6. In diesen allgemeinen Eigenschaften des schönen Ausdruckes kommen nun alle ältere und neuere Völker, bey welchen der Geschmack einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, überein. Allein in der Anwendung derselben macht das oben gedachte Conventionelle manche Ausnahmen, welche theils von dem verschiedenen Grade der Cultur, der sich zwischen zwey Völkern noch weniger in allen Stücken gleich seyn kann, als zwischen zwey einzelnen Personen, theils aber auch von localen Umständen, und besonders von dem Conventionellen in der Sprache, abhangen. Der Deutsche und Englische Grad der Cultur fordert und verträgt in manchen Fällen einen höhern Grad der Lebhaftigkeit, als der Französische. Die ältern Sprachen litten mehr Dunkelheit und mehr Mannigfaltigkeit in der Verbindung der Vorstellungen, als die neuern, welche dagegen mehr Klarheit fordern. Da nun die ganze Anwendung der obigen allgemeinen Eigenschaften des schönen Styles auf diesem Conventionellen oder Localen beruhet, so muß man dasselbe genau kennen, und folglich erfordert auch jede Sprache ihre eigene Anweisung zum schönen Ausdrucke, wenn

sie gleich in den allgemeinen Grundsätzen insgesammt überein stimmen.

## Erstes Kapitel.

# Gebrauch der Hochdeutschen Schriftsprache.

### Inhalt.

Ursprung der Mundarten, §. 1. Wie fern sie von gleichem Werthe sind, §. 2. Ursprung der Schriftsprache, §. 3. Wie sie zur National-Sprache geschickt wird, §. 4. Erläuterung durch Beyspiele. Griechische Schriftsprache, §. 5. Römische, §. 6. Neuere Schriftsprachen, §. 7. Kurze Geschichte der Deutschen Schriftsprache. Fränkische und Schwäbische, §. 8. Ober-Sächsische oder Meißnische, §. 9. 10. Sie ist kein Werk der Schriftsteller, §. 11. Beweis aus der Folge einer Ungereimtheit, §. 12. Aus der Natur der Sache, §. 13, 14. Aus welcher Classe von Einwohnern die Schriftsprache hergenommen ist, §. 15. Sprachfehler einzelner Personen, §. 16. Verdienst der Schriftsteller um die Sprache, §. 17. Beschluß, §. 18.

Ursprung

## Ursprung der Mundarten.

§. 1.

So bald eine Nation nur einigen Umfang hat oder bekommt, so theilet sich ihre Sprache auch mit der Zeit in mehrere Mundarten, welche bald mehr, bald weniger von einander abweichen. Diese sehr bekannte Erscheinung rühret von eben denselben Ursachen her, welchen wir die Verschiedenheit ganzer Sprachen zuschreiben müssen, nehmlich, theils von den localen Umständen des Wohnplatzes, theils aber auch von den zufälligen Umständen der in einem engen Raume beysammen lebenden Menge Menschen, ihrem verschiedenen Grade der Cultur, kurz von allem demjenigen, was ich oben (Einleit. §. 7, 8.) unter dem Nahmen des Conventionellen zusammen begriffen habe. Man vertheile ein und eben dasselbe Volk halb in eine gebirgige Gegend und halb auf das flache Land, so wird schon diese Verschiedenheit des Bodens einen großen Einfluß auf die Sprache haben. Aber nun lasse man auch die Volksmenge, die Arten des Erwerbes, die Grade der Cultur u. s. f. verschieden seyn, so wird sich die Sprache in tausend Nebendingen sehr bald verändern, wenn sie sich gleich im Ganzen immer ähnlich bleiben wird.

## Wie fern sie von gleichem Werthe sind.

§. 2. Hat sich nun eine Sprache einmahl in mehrere Mundarten getheilet, und haben die Provinzen, in welchen sie üblich sind, einerley oder doch bey nahe einerley Grad der Cultur, so ist es möglich, daß diese Mundarten in dem Lande von glei-

chem Werthe sind, und daß jeder Schriftsteller in seiner Mundart schreiben kann, ohne deswegen getadelt zu werden. Dies war der Fall in Griechenland zu der Zeit, ehe noch Athen an Cultur und Geschmack alle übrige Provinzen sehr merklich übertraf. Dies war der Fall in Frankreich, als die südliche und mittlere Mundart, d. i. die Provenßalische und die eigentliche Französische Sprache, noch von gleichem Werthe waren. Dieß war endlich ein Paar Jahrhunderte später auch der Fall in Deutschland, als die südliche und mittlere Mundart, d. i. die ältere und neuere Schriftsprache, in gleichem Ansehen stunden.

## Ursprung der Schriftsprache.

§. 3. Allein dieser Fall ist doch nur selten, und wenn er ja irgendwo eintritt, so ist er immer von keiner langen Dauer, theils weil er eine noch unvollkommne Cultur verräth, eine Cultur, der es noch an der nothwendigen Einheit mangelt, theils aber auch, weil eine so vollkommne Gleichheit, als hierzu erfordert wird, nicht leicht möglich ist; oder vielmehr, weil diese Provinzen, wenn sie einander in der Cultur gleichen sollten, auch unvermerkt eine und eben dieselbe Sprache annehmen werden. Der gewöhnlichste Fall ist daher immer der, daß es eine Provinz den übrigen an Volksmenge, Wohlstand, Vervielfältigung der Nahrungswege u. s. f. zuvor thut, worauf denn gemeiniglich auch ein höherer Grad des Geschmackes folgt. Da die Sprache immer von den eigenthümlichen Umständen jeder Gesellschaft abhängt, so ist leicht zu begreifen, daß ein solcher Fortschritt

nicht

nicht ohne Einfluß auf sie bleiben kann, sondern daß sie in dieser Provinz wohlklingender, biegsamer und reicher für geistige Begriffe werden muß, so wie sich die Vorstellungskraft erweitert, die Sitten geschmeidiger und biegsamer, und die Empfindungskräfte feiner werden. Sehr oft sind die Hauptstadt und ihre Provinz dieser aufgeklärteste und ausgebildetste Theil der Nation, weil sich Volksmenge und Wohlstand gern um den Sitz der Macht zusammen drängen, und sich alsdann nothwendig verfeinern. Allein, daß sie es nicht nothwendig sind, wird aus dem Folgenden erhellen. Hat nun eine Nation in einer oder der andern Provinz eine solche verfeinerte und höhere Mundart erhalten, so wird diese zugleich die National-Sprache des gebildetern Theiles derselben, d. i. sie wird sehr oft die gesellschaftliche Sprache der obern Classen, allemahl aber die Schriftsprache der ganzen Nation, in allen den Fällen, wo allgemeine Verständlichkeit und Geschmack mit in Betrachtung kommen. Es ist dieses desto weniger zu verwundern, da Cultur und Schrift genau mit einander verbunden sind, folglich in der aufgeklärtesten Provinz eines Landes ohnehin schon mehr geschrieben und gelesen wird, als in den weniger gebildeten.

## Wie sie zur National-Sprache geschickt wird.

§. 4. In der Art und Weise, wie sich eine solche höhere Mundart bildet, liegt zugleich der Grund, warum sie zur Schrift- und National-Sprache geschickter und bequemer ist, als eine jede andere

andere, oder vielmehr, warum nur sie allein dazu tauglich ist. So bald sich eine Provinz, entweder durch den Aufenthalt des Hofes, oder auch durch vorzügliche Cultur des Nahrungsstandes, der Künste und der Wissenschaften, über andre erhebt, so bald lockt auch der dem Menschen so natürliche Trieb nach Macht, Ehre und Reichthum zahlreiche Schaaren aus allen übrigen Provinzen dahin, welche die Volksmenge und den Wohlstand vermehren, und dadurch zugleich die Erhöhung und Verfeinerung des Geschmackes beschleunigen. Die Cultur eines Landes macht nie eher einige Figur, als bis der Hof aufhöret, wandernd zu seyn, weil die Cultur erst mit dessen Stätigkeit einen festen Punct bekommt, um welchen sie sich drehen und versammeln kann. Allein eben dieser Zufluß aus den Provinzen hat denn auch den Vortheil, daß die Sprache dadurch eine größere Allgemeinheit erhält, indem die sämmtlichen Mundarten sich in dieser gebildeten Provinz gleichsam in einem engen Raume zusammen drängen, mit der eigenen Mundart der Provinz zusammen fließen, und nach Ausstoßung alles dessen, was eigentlich provinziell, unedel und mangelhaft ist, ein schönes Ganzes werden, welches sich denn immer mehr ausbildet und erhöhet, je mehr die Einwohner einer solchen Provinz an Geschmack, Einsicht und Wohlstand zunehmen. Daher rühret es denn, daß eine solche Mundart in allen Provinzen gleich verständlich ist, wenigstens mit leichterer Mühe erlernet werden kann, als eine der übrigen Mundarten, folglich auch zur Schrift- und National-Sprache am geschicktesten ist. Der Ober-Schwabe und der Hamburger

burger, der Tyroler und der Mecklenburger, der Graubünder und der Pommer verstehen einander gewiß nicht; aber sie alle verstehen Hochdeutsch, oder lernen es wenigstens sehr bald und mit leichter Mühe verstehen.

## Erläuterung durch Beyspiele.

### Griechische Schriftsprache.

§. 5. Daß dieß der gewöhnliche Lauf der Natur zu allen Zeiten ist, läßt sich aus der Geschichte aller Schriftsprachen beweisen. Griechenland ist das erste bekannte Land, welches uns eine schöne Litteratur, und folglich auch eine schöne Schriftsprache aufgestellet hat. In den ältesten Zeiten war Jonien die blühendste und volkreichste Provinz, und so lange sie dieses war, war auch die Jonische Mundart die vornehmste, doch nicht so sehr, daß nicht noch manche andere neben ihr hätten bestehen können, entweder weil die Cultur ihrer Provinzen der Jonischen so ziemlich gleich kam, oder auch, weil ihre Schriftsteller nur für ihre Provinzen, nicht aber für die ganze Nation schreiben wollten. Allein so bald Athen die übrigen Griechischen Städte an Wohlstand und Geschmack übertraf, ward auch die Attische Mundart, eigentlich eine Tochter der Jonischen (S. Strabo B. 8, zu Anfange,) die herrschende Sprache des Geschmackes, und jeder beeiferte sich, in derselben zu schreiben. Mag es doch seyn, daß es noch eine Zeitlang erlaubt war, wenigstens geduldet wurde, in manchen Fällen einige andere Mundarten mit einzumischen; eine Schönheit war es gewiß nicht, und denn dauerte auch diese Einmischung

nicht länger, als bis der feinere Geschmack in den übrigen Provinzen eine gewisse Allgemeinheit erhielt. Wenigstens überlebte die Attische Mundart sie alle, überlebte selbst den Wohlstand ihrer Provinz und ging nach dessen Verfall nach Constantinopel über, wo sie, mit mehrerer oder geringerer Reinigkeit, daran liegt hier nichts, bis zur Zerstörung dieser Stadt von den Türken fortgedauert hat.

## Römische.

§. 6. In Italien hatte, so wie in Griechenland, jede Provinz ihre eigene Mundart; allein so bald Rom sich über die übrigen erhob, so ward auch dessen Mundart in Schriften nur allein gebraucht, und zwar so sehr, daß alle übrige Mundarten bis auf die geringste Spur verdunkelt wurden. Diese große und schnelle Verbreitung der Sprache Roms ließe sich nun allenfalls aus der großen Uebermacht erklären, mit welcher Rom alle übrige Provinzen unterjochte. Allein aus dem Beyspiele Athens erhellet, daß eben diese Wirkung auch erfolgt seyn würde, wenn Rom sich bloß durch Cultur und Wohlstand hervorgethan hätte. Die Herrschaft des Geschmackes ist stärker, als die Herrschaft der Gewalt, obgleich jene schneller wirkt, und unwandelbarer ist, wenn sie zugleich von dieser unterstützt wird. Daß aber die Gewalt nicht schlechterdings nothwendig ist, erhellet unter andern auch daraus, daß die Römische Sprache noch so viele Jahrhunderte nicht allein die Schriftsprache, sondern selbst die höhere Gesellschaftssprache blieb, nachdem von Roms bürgerlichen Herrschaft längst keine Spur mehr vorhanden

war; welches sie denn doch nur dem allgemeinen Bewußtseyn ihrer innern Vorzüge vor allen noch ungebildeten Volkssprachen zu danken hatte.

## Neuere Schriftsprachen.

§. 7. Eben dieses gilt auch von den Schriftsprachen aller neuern Nationen. Das neuere Italien hat eben so viele verschiedene Mundarten als das alte. Rom, welches auf den Trümmern der alten weltlichen Herrschaft die kirchliche zu gründen wußte, übertraf geraume Zeit noch die übrigen Provinzen an Geschmack und Wohlstand, und behauptete daher auch in Ansehung der Sprache noch einige Zeit den Vorzug, wenn anders bey der unbegränzten Herrschaft des barbarischen Lateines noch an einen Vorzug der Volkssprache zu denken ist. Allein so bald sich der Toscanische Staat durch Volksmenge, Handlung und Geschmack vor allen übrigen auszeichnete, ward auch dessen Mundart, und besonders die Mundart der vor andern blühenden Stadt Florenz, die Schriftsprache für ganz Italien, und verdrängte so gar die Römische, aller kirchlichen Gewalt Roms ungeachtet; zu einem neuen Beweise, daß der Geschmack nicht schlechterdings an den Sitz der höchsten Gewalt gebunden ist. In Italien ist man von diesem Ursprunge seiner Schriftsprache so überzeugt, daß auch noch niemand Bedenken getragen hat, ihr den Nahmen der Toscanischen oder Florentinischen beyzulegen. Man gehe alle National- und Schriftsprachen der heutigen Europäischen Staaten durch, so wird man einerley Ursprung derselben finden, nur mit dem Unterschiede,

daß

daß die meisten unter denselben sie ihrer Hauptstadt oder Haupt-Provinz zu verdanken haben, weil diese gemeiniglich der erste und vornehmste Sitz des Wohlstandes und Geschmackes für jedes Land sind.

## Kurze Geschichte der Deutschen Schriftsprache. Fränkische und Schwäbische.

§. 8. Da ich es hier eigentlich mit der Deutschen Sprache zu thun habe, so halte ich mich bey jenen nicht auf, sondern gehe zu dieser fort. Ihre Geschichte läßt sich aus den noch vorhandenen Denkmählern genau entwickeln, und beweiset zugleich, daß sie auf eben dieselbe Art entstanden ist und ausgebildet worden, als alle übrige. Deutschland hat seit dem Anfange seiner höhern Cultur seine Schriftsprache dreymahl verändert, oder vielmehr, dessen Schriftsprache ist seit dieser Zeit durch drey vorzüglich merkliche Grade der Cultur gegangen. Die Franken waren unter allen Deutschen das erste Volk, welches in dem durch die Römer aufgeklärten Gallien einige Cultur annahm, und selbige dem übrigen Deutschlande mitzutheilen suchte; daher war auch die Fränkische Mundart die erste Deutsche Schriftsprache, und ward es um so vielmehr, je mehr sie zugleich von der bürgerlichen Herrschaft unterstützet ward. Nach dem Abgange des Fränkischen Hauses ward Deutschland ein ganzes Jahrhundert von Sächsischen Fürsten beherrschet. Allein es findet sich keine Spur, daß nunmehr auch die Sächsische Sprache die Schriftsprache geworden wäre, sondern die Fränkische behauptete ihre Vorzüge, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie die Sächsische an Aus-

bildung übertraf. Indessen hatte sich das südliche Deutschland und besonders Schwaben in der Stille vor allen andern Provinzen an Wohlstand, Kunstfleiß und Geschmack hervorgethan, und die alte Fränkische Mundart in den höhern Classen weiter ausgebildet, so daß dessen Mundart Deutschlands Schriftsprache geworden seyn würde, wenn gleich die höchste Würde auf keinen Schwäbischen Fürsten gefallen wäre. Da dieses aber gegen die Mitte des 12 Jahrh. noch hinzu kam, so war die Verbreitung freylich schneller und allgemeiner, und die Schwäbische Mundart der obern Classen ward unter dem Nahmen des Hochdeutschen, d. i. des höhern, weiter ausgebildeten oder verfeinerten Deutschen, die allgemeine Schriftsprache für ganz Deutschland.

## Ober-Sächsische oder Meißnische.

§. 9. Sie behauptete diese Herrschaft so lange, bis der Wohlstand und dessen Tochter, der Geschmack, sich eine andere Provinz zu ihrem Sitze erwählten. Die Handlung, welcher das südliche Deutschland den größten Theil seines Reichthums und Wohlstandes zu danken hatte, nahm einen andern Weg, folglich hörte der Zufluß an Menschen und Reichthümern in diese Gegenden nach und nach auf. Die Oberdeutschen Höfe richteten sich durch Ueppigkeit und Befehdungen zu Grunde, und die unaufhörlichen Kriege verzehrten den wenigen Wohlstand völlig, welchen der Verfall der Handlung noch übrig gelassen hatte. Dagegen bildete sich das südliche Sachsen durch Bergbau, Manufacturen und Kunstfleiß zu der blühendsten Provinz Deutschlands aus,

zog durch seinen Wohlstand Einwohner aus allen übrigen Provinzen an sich, und nahm dadurch an Volksmenge und Reichthum sichtbar zu. Hierzu kam nach und nach noch der Flor der Wissenschaften und des Geschmackes, und wie weit diese in kurzer Zeit in Ober-Sachsen erhöhet wurden, beweiset die große Revolution in dem menschlichen Verstande, welche die erste seit dem Verfalle der Römischen Litteratur war, von Sachsen ausging, und sich von hier nicht allein über ganz Deutschland, sondern selbst über einen großen Theil Europens verbreitete; ich meine die Reformation, welche nicht allein Reformation der Religion blieb, sondern sich nach und nach auch über alle Wissenschaften und Gegenstände des Geschmackes erstreckte.

## Fortsetzung.

§. 10. Es hätte ein Wunder erfolgen müssen, wenn alle diese Umstände nicht auch sehr mächtig auf die Sprache hätten wirken sollen. Schon bey ihrer ersten Gründung in dem südlichen Sachsen verbanden sich verschiedene Umstände, welche ihr, als einer künftigen Schrift- und National-Sprache, überaus günstig wurden. Ihr ursprünglicher Grund und Boden ward von Wenden bewohnt, welche wegen ihrer feinen und zärtlichen Aussprache bekannt sind. Man untermengte sie mit Colonisten aus Nieder-Sachsen, Franken und Ober-Deutschen, und da diese sämmtlichen Mundarten hier gewisser Maßen zusammen flossen, und durch die feine Wendische Aussprache gemildert und erhöhet wurden, so entstand dadurch schon sehr frühe eine gewisse Mittel-

sprache, welche am wenigsten von den rauhen Eigenheiten der übrigen Mundarten an sich hatte. Daher rühmten die Schwäbischen Dichter schon um die Mitte des 13ten Jahrh. den süßen Sang des ältern Meißners; daher lobt Hugo von Trimberg, wenn er zu Anfange des 14ten die Eigenheiten der Deutschen Mundarten herzählet, die Meißner, daß sie die Wörter unvermischt und unverstümmelt aussprechen. So fuhr die Ober-Sächsische Mundart durch innern Wachsthum an Volksmenge, Kunstfleiß, Wissenschaft und Geschmack fort, sich immer mehr auszubilden und zu verfeinern, bis sie zur Zeit der Reformation, ohne von der höchsten Gewalt unterstützt zu werden, unter dem Nahmen der neuern Hochdeutschen Sprache ihrer ältern Schwester beherzt zur Seite treten konnte. Da Meissen um diese Zeit zugleich der Mittelpunct der neuern Gelehrsamkeit, vornehmlich aber der Sitz des gereinigten Religions-Begriffes war, so verursachten die Wissenschaften einen neuen Zufluß aus den Provinzen, wodurch zugleich die Verbreitung der Ober-Sächsischen Mundart befördert ward, so daß sie nicht allein Deutschlands Schriftsprache, sondern auch nach und nach die höhere Gesellschaftssprache für ganz Nieder-Sachsen ward.

Ich habe die Geschichte der Deutschen Schriftsprache so wohl in der Einleitung zu meinem Lehrgebäude der Deutschen Sprache, als auch nachmahls in dem Magazine für die Deutsche Sprache umständlicher vorgetragen, daher ich hier darauf verweisen kann. Der Satz, daß unsere heutige Schriftsprache nichts als die

in Ober-Sachsen verfeinerte und erhöhete einheimische Mundart ist, läßt sich zum Theil aus der Natur der Sache beweisen, zum Theil ist er aber auch eine Thatsache, welche als eine solche durch Zeugen bewiesen werden muß. Sind diese Zeugen von der Art, daß sie die Wahrheit haben wissen können, und läßt sich kein gegründeter Zweifel in ihre Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit setzen, so ist es jedes Vernünftigen Pflicht, ihr Zeugniß als wahr anzunehmen. Ich habe daher B. 2, St. 1, meines Magazins ein halbes Hundert unverdächtiger Zeugen aus Ober- und Nieder-Deutschland aufgeführet, welche insgesammt darin übereinstimmen, daß unser heutiges Hochdeutsch, oder unsere heutige Schriftsprache, im Grunde keine andere als die **Meißnische oder Ober-Sächsische Mundart** ist.

## Sie ist kein Werk der Schriftsteller.

§. 11. Da nun das Daseyn einer solchen Schriftsprache, außer der Provinz, in welcher sie einheimisch ist, nur aus Schriften erkannt wird, so entstehet daher oft das Vorurtheil, daß sie auch nur in Schriften vorhanden sey, und ihren Ursprung und ihre Ausbildung bloß Schriftstellern zu danken habe. Es gibt Zeiten, wo dieses Vorurtheil unschädlich ist, und keine Widerlegung bedarf, wenn nehmlich der gute Geschmack so allgemein und fest gegründet ist, daß keine nachtheiligen Folgen davon zu befürchten sind. Allein, wenn er seine Feinheit und Allgemeinheit verlieret, wenigstens nicht stark genug ist, die kleine Eitelkeit, selbst Schöpfer zu werden, zu überwiegen, so kann dieses Vorurtheil leicht dazu gemißbraucht werden, unter dem Vorwande, sich seiner schriftstellerischen Gerechtsame zu

bedie-

bedienen, die Reinigkeit der Sprache zu vernachlässigen, die Mundarten unter einander zu mengen, oder wohl gar sich die Sprache nach selbst erdachten Analogien zu modeln; und alsdann wird es auch nothwendig, den Satz so scharf als möglich ist zu beweisen, daß Schriftsteller als Schriftsteller eine Sprache weder bilden noch ausbilden können, indem jede Schriftsprache nichts anders ist, und seyn kann, als die Sprache des gesellschaftlichen Lebens der ausgebildetsten Provinz.

## Beweis aus der Folge einer Ungereimtheit.

§. 12. Das erste, was einem jeden bey dem bestrittenen Satze, wenn man ihn als wahr annimmt, aufstoßen muß, ist eine auffallende Ungereimtheit, welche unmittelbar daraus folgt. Eine Sprache, welche nur noch in Schriften lebt, und nur unter Schriftstellern gebraucht wird, heißt eine **todte Sprache**, um sie von einer **lebendigen** zu unterscheiden, welche noch in dem gesellschaftlichen Umgange einer beträchtlichen Menge Menschen gebraucht wird. In diesem Verstande nennen wir die alte Hebräische, die Griechische und Lateinische Sprache todte Sprachen, weil sie nirgends mehr in demjenigen Zustande gesprochen werden, in welchem wir sie theils aus Schriften kennen, theils noch durch Schriften fortpflanzen. Hätten also unsere heutigen Schriftsprachen ihren Ursprung und ihre Ausbildung bloß Schriftstellern zu danken, und wären sie nicht gerade so, wie wir sie schreiben, irgendwo in dem gesellschaftlichen Umgange üblich, so

müßten wir sie alle mit zu den todten Sprachen zählen, die Deutsche so wohl als die Französische, Italiänische, Englische, u. s. f. Und wären sie denn todte Sprachen, so könnten wir den guten gesellschaftlichen Ausdruck in keiner der neuern Sprachen aus Büchern lernen, wie wir doch in allen Fällen thun müssen, wo wir nicht Gelegenheit haben, ihn aus dem täglichen Umgange zu erlernen. Beyde Ungereimtheiten sind so auffallend, daß man sich wundern muß, wie noch jemand den Satz behaupten können, daß die neuern Schriftsprachen bloß ein Werk der Schriftsteller sind.

## Aus der Natur der Sache.

§. 13. Doch das ist nicht der einzige Beweisgrund, welcher diesem bestrittenen Satze in dem Wege stehet; es gibt einen noch stärkern, der aus der Natur der Sache hergenommen ist, und die Bildung und Ausbildung einer Sprache durch Schriftsteller allein, zu einem Undinge, zu einer wahren Unmöglichkeit macht. Die Sprache ist nicht allein ein Bedürfniß, sondern auch ganz das Werk des engern gesellschaftlichen Lebens, und alle die Verschiedenheiten, welche Sprachen und Mundarten unterscheiden, sind wesentliche und nothwendige Folgen der eigenthümlichen Umstände jeder beysammen lebenden Gesellschaft, welche so stark wirken müssen, daß auch ohne klares Bewußtseyn bey einer so großen Menge eine und eben dieselbe Wirkung erfolgt. Wenn der Schwabe conjugirt, ich nimme, du nimmst, Infin. nemmen, der Ober-Sachse aber ich nehme, du nimmst, nehmen, so geschiehet

es bey keinem von beyden aus klarem Bewußtseyn eines hinlänglichen Grundes, sondern aus einem gewissen dunkeln Gefühle, welches seinen Grund ganz in der individuellen Stimmung des gesellschaftlichen Lebens hat, und so stark wirken muß, daß man bey unverdorbenen Sinnen nicht in Gefahr geräth, die Einheit seiner Sprache zu verletzen, und mit derselben einen Theil des gesellschaftlichen Bandes zu zerstören. Soll aber dieses Gefühl so stark wirken, so muß es auf die engern gesellschaftlichen Verhältnisse gegründet seyn, und es wird desto stärker wirken, je enger und fester diese verschlungen sind. Daher ist bey einer sehr großen Volksmenge in einem bestimmten Raume die Einheit in der Sprache allemahl größer, als bey einer geringern in eben dem Raume, so sehr man auch bey der im ersten Falle vermehrten Verschiedenheit der Meinungen und Gesinnungen das Gegentheil vermuthen sollte.

## Fortsetzung.

§. 14. Man entscheide nunmehr selbst, ob Schriftsteller als Schriftsteller wohl in einem so engen gesellschaftlichen Bunde leben, als erfordert wird, wenn eine Sprache nach einförmigen Analogien gebildet und ausgebildet werden soll. Durch alle Provinzen Deutschlandes zerstreuet, werden sie, so bald sie sich von der allgemeinen Einheit entfernen wollen, entweder von dem Eigenen ihrer Provinz, oder von selbst gebildeten Meinungen und Grundsätzen bestimmt, daher man gewiß nicht zehn Schriftsteller finden wird, welche in Ansehung einer einzigen Neuerung in der Sprache einstimmig sind. Man

 lasse

lasse nun von mehrern tausend Schriftstellern jeden seinen eigenen Weg gehen; so wird man sehen, wie weit sie in funfzig Jahren die Schriftsprache bringen werden. Man sage nicht, Geschmack und allgemeine Grundsätze müßten sie hier vor Abwegen bewahren. Der Geschmack ist allerdings nothwendig, allein er muß eine Stütze haben, und in allem, was so conventionell ist, als Sprache und Sitten, kann wieder nur das Individuelle der Gesellschaft seine Stütze seyn. Allgemeine Grundsätze gibt es in solchen Fällen weder für ihn, noch für die Sprache, so wenig als es einen allgemeinen Grundsatz gibt, der unter den beyden Formen nehmen und nemmen, der einen mit solchem Uebergewichte den Vorzug geben kann, als hier nothwendig ist, wo so viele tausend Glieder der Gesellschaft bestimmt werden sollen. Hoffentlich wird keiner meiner Leser glauben, daß Einheit in der Sprache nicht nothwendig ist. Sie ist zwar nicht der einzige Bestandtheil der Schönheit, aber sie ist doch ein wesentlicher, so bald ein Gegenstand Mannigfaltigkeit hat, wie in der Folge wird gezeiget werden.

## Aus welcher Classe von Einwohnern die Schriftsprache hergenommen ist.

§. 15. Aber könnte man sagen, die glückliche Provinz, welche dem ganzen Reiche seine Schriftsprache gegeben haben soll, hat doch auch ihr Provinzielles; das Volk in derselben spricht so unrein, so unedel, als in andern Provinzen; selbst die Bessern und Ersten lassen in ihrem gesellschaftlichen Umgange so vieles Fremde, Fehlerhafte und Unrichtige hören;

hören; wie kann eine solche Provinz die Quelle der Schriftsprache seyn? — Dieser Einwurf, welcher in den neuesten Zeiten mehr als einmahl gemacht worden, führet mich nun einen Schritt näher zu derjenigen Classe von Einwohnern, welcher die Schriftsprache eigentlich zugehöret. Jede Sprache hängt in Ansehung ihres Reichthumes von dem Umfange der Kenntnisse, in Ansehung ihres Wohlklanges, ihrer Feinheit, ihrer Reinigkeit und Biegsamkeit aber, von dem Geschmacke derer ab, welche sie reden. Ober-Sachsen hat so wie jede andere Provinz mehrere Classen von Einwohnern, welche bald mehr bald weniger mit einander verbunden sind. Da jede Classe, und in jeder Classe beynahe jeder Stand, seine eigenen individuellen Umstände hat, so hat das auch den gewöhnlichen Einfluß auf dessen Sprache. Das Volk ist hier zwar nicht so sehr Volk, als in andern Provinzen, aber gegen das Ganze ist es doch immer Volk, und seine Sprache muß daher immer ihr eigenes Rohes, und Ungeschlachtes haben. Der Bürger in kleinen Städten, der Bürger in größern, u. s. f. haben wieder ihr Eigenes. In so fern ist das nun kein Einwurf, sondern es bestätiget vielmehr den Satz, daß jede Sprache und Mundart mit allen ihren Abänderungen ganz ein Werk der engern bürgerlichen Gesellschaft ist. Bey aller dieser Verschiedenheit lassen sich doch die Einwohner in Rücksicht auf Geschmack, Sprache und Sitten in zwey Theile theilen, in die obern und niedern Classen. Die Gränzlinie, wo sich beyde scheiden, genau anzugeben, ist weder möglich, noch nothwendig; und wenn es auch physisch und politisch mög-

 lich

lich wäre, so macht doch die Verschiedenheit des Geschmackes und der Erziehung tausend Ausnahmen, und versetzt die Glieder einer politischen Classe immer in die andere. Genug beyde Classen sind vorhanden, und sind im Ganzen hinlänglich unterschieden. Es fragt sich nur, welche von beyden der Sitz und die Quelle der Schriftsprache ist. Daß es die niedrige nicht seyn kann ergiebt sich von sich selbst, weil die Schriftsprache die ausgebildetste Mundart der Nation ist, diesen höhern Grad der Ausbildung aber niemand in den untern Classen suchen wird. Diese behalten also ihr Provinzielles, ihr Unreines, und was man alles will, für sich. Es bleiben also nur die obern Classen übrig, und die sind denn auch wirklich der Sitz und die Quelle unserer heutigen Schriftsprache, weil sich durch die schon oben angeführten Umstände der Geschmack hier seit mehrern Jahrhunderten mehr als in irgend einer andern Provinz Deutschlandes gereiniget, verfeinert und verbreitet hat, so daß er nicht nur in der Sprache, sondern auch in allem, was in sein Gebieth gehöret, dem ganzen Deutschlande zum Muster hat dienen können.

Ich könnte mehrere Zeugnisse älterer und neuerer Schriftsteller anführen, daß auch andere Schriftsprachen nichts anders, als die Mundart des ausgebildetsten Theiles jeder Nation oder ihrer obern Classen sind; allein es sey an einigen wenigen genug. In Rom unterschied man die Sprache der obern und niedern Classen durch die Ausdrücke Vrbanus und Rusticitas. Alle Römische Lehrer der Wohlredenheit empfehlen Rednern und Schriftstellern, sich der Vrbanitati

zu

zu befleissigen, und die Rusticitatem zu fliehen. Z. B. Cicero de oratore B. 3, Kap. 12.: Quare cum sit quaedam certa vox Romani generis vrbisque propria, in qua nihil offendi, nihil displicere, nihil animaduerti possit, nihil sonare aut olere peregrinum, hanc sequamur; neque solum rusticam asperitatem, sed etiam peregrinam insolentiam fugere discamus. Und Quintilian beschreibt B. 6, Kap. 5, diese Vrbanitatem so: qua significari video, sermonem prae se ferentem in verbis et sono et vsu, proprium quendam gustum vrbis; et sumtam ex conuersatione doctorum tacitam eruditionem; denique cui contraria sit rusticitas. Wo man sich nur unter doctum dasjenige denken muß, was der Römer sehr oft dabey dachte, nehmlich nicht so wohl einen schulgerechten, als vielmehr einen aufgeklärten Mann.

## Sprachfehler einzelner Personen.

§. 16. Der zweyte Einwurf, welcher von den Sprachfehlern des mündlichen Ausdruckes einzelner Personen hergenommen ist, würde von einiger Wichtigkeit seyn, wenn irgend jemand behauptet hätte, daß die gesellschaftliche Sprache in den obern Classen Ober-Sachsens eine absolute Vollkommenheit erreicht hätte, oder daß eine solche absolute Vollkommenheit zur Bildung einer schönen Schriftsprache nothwendig sey; denn alsdann würde auch die Unvollkommenheit eines einzigen einen gegründeten Einwurf abgeben können. Allein da hier bloß die Rede von einer verhältnißmäßigen Vollkommenheit ist und seyn kann, indem die absolute in der Welt nirgends angetroffen wird, so gründet er sich bloß auf den in der Logik so hoch verpönten Schluß von dem Besondern auf das Allgemeine, und verdient daher keine weitere Erwähnung. Bey allen Abweichungen ein-

zelner Personen, welche der in jedem einzelnen Gliede so verschiedene Grad des Geschmackes, und oft bloße Nachlässigkeit veranlassen, herrschet doch die gute Hochdeutsche Mundart, so wie sie in den besten Schriften gebraucht wird, mit allen ihren Formen und Analogien in keiner andern Provinz, im Ganzen genommen, so rein, so allgemein, und so tief hinab bis auf die untern Classen, als in Ober-Sachsen, so daß sie hier wohl kein Fremdling seyn kann, sondern sich auf ihrem mütterlichen Grunde und Boden befinden muß.

Quod male scribitur, male etiam dici necesse est; qui vitiose dixerit, non vtique et scripto peccat. Quintilian, B. 1, Kap. 5.

## Verdienst der Schriftsteller um die Sprache.

§. 17. Indessen haben doch Schriftsteller, wenn sie anders die erforderlichen Fähigkeiten besitzen, allerdings ihre Verdienste um die Sprache, und die Billigkeit erfordert, ihnen nichts von demjenigen zu entziehen, was ihnen gebühret. Sie sind zwar nicht Schöpfer der Sprache, sie erfinden keine neuen Analogien, wenden auch nicht schon entschiedene Fälle auf andere Analogien an, und in so fern kann man ihnen weder die Bildung noch die Ausbildung einer Sprache zuschreiben, indem beyde nicht anders, als in den engern gesellschaftlichen Verbindungen geschehen können; allein sie sind, unter den gehörigen Umständen, dessen ungeachtet die einzigen und sichersten Muster und Richter der Sprache. Schon ihr Verhältniß als Schriftsteller gewähret

währet ihnen diesen Vorzug. In dem gesellschaftlichen Umgange ist des Sprechens immer viel, und da die Wahl des Gegenstandes nicht allemahl von dem Sprechenden abhängt, so spricht man von allem und über alles, was Zeit und Gelegenheit darbiethen. Die Zeit zur Ueberlegung und Wahl des Ausdruckes ist kurz, und beynahe unmerklich. Ueberdieß ist die mündliche Rede nur für wenige Personen, und für wenig vorübergehende Augenblicke bestimmt, daher sich die Sprache nicht in der Reinigkeit und in dem Schmucke zeigen kann, dessen sie fähig ist. Der Schriftsteller hingegen ist Herr über die Wahl seines Gegenstandes, er schreibt für die ganze Nation oder doch für den edlern Theil derselben, sein Ausdruck verrauscht nicht in die Luft, sondern bleibt, und ist für längere Zeit bestimmt. Er kann sich auch zur Wahl desselben alle die Zeit nehmen, deren er bedarf, um sich seiner Nation nicht im häuslichen Nachtkleide, sondern in einem anständigen Schmucke zu zeigen. Und in dieser Wahl bestehet denn auch sein ganzes Verdienst, (die übrigen Vorzüge des Geistes vorausgesetzt;) aber auch ein Verdienst, welches gewiß größer ist, als man gemeiniglich glaubt, weil sich sein Geschmack hier in seinem ganzen Lichte zeigen kann. Der mündliche Ausdruck hat die Sprache von dem Gröbsten gereiniget, und ihr vermittelst der individuellen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens alle die Formen und Analogien angewiesen, in welchen sie einher gehen soll. Der Schriftsteller stellet unter allen diesen eine neue Musterung an, verwirft alles, was der flüchtige mündliche Ausdruck noch übersiehet und

über

übersehen muß, und wählt unter allen Vorstellungen und Analogien nur immer die edelsten, schicklichsten und seiner Absicht gemäßesten. Und so wird er Muster der Sprache nicht allein für die Provinzen, sondern gewisser Maßen selbst für die Provinz und Classe, aus welcher er die Sprache entlehnet hat, weil er sie dadurch auf die Nachlässigkeiten des mündlichen Ausdruckes aufmerksam macht, und zur Vermeidung derselben aufmuntert. So bilden sich der mündliche Ausdruck und die Schrift gegenseitig aus, aber immer nur in und mit derjenigen Einheit, welche in dem engern gesellschaftlichen Bande gegründet ist. Verletzt ein Schriftsteller diese, so begehet er einen Sprachfehler, der nicht allein von den obern Classen der aufgeklärtesten Provinz, sondern auch von allen Schriftstellern, die ihnen an Feinheit des Geschmackes gleich kommen, dafür empfunden wird, und folglich nie ein Theil der Schriftsprache werden kann.

## Beschluß.

§. 18. Wer das Bedürfniß unserer Zeiten kennt, wird sich nicht wundern, daß ich diesen Gegenstand ein wenig umständlich und im Zusammenhange vorgetragen habe, nachdem solches in meinem Magaz. für die Deutsche Sprache bereits stückweise geschehen ist. Zu keiner Zeit hatte unsere schöne Litteratur so wenig Einheit als jetzt, und folglich war sie auch zu keiner Zeit von dem Ziele einer schönen National-Litteratur so weit entfernt, als eben jetzt. Der vornehmste Grund liegt darin, weil unsere Schriftsteller die Einheit der Sprache so sehr

vernachlässigen, und jeder von ihnen die Sprache nach eigener Convenienz bilden und ausbilden will, auf welchem Wege aber noch nie eine Sprache ist ausgebildet, wohl aber mehr als Eine zerstöret, zerrüttet und verwildert worden; z. B. die Lateinische und Griechische.

Ich breche hier ab, denn die Nothwendigkeit der Beobachtung dieser Einheit wird sich im Folgenden an mehr als an einem Orte beweisen lassen.

---

# Zweytes Kapitel.

## Sprachrichtigkeit.

### Inhalt.

Erklärung der Sprachrichtigkeit, §. 1. Erster Grund derselben ist die Analogie, §. 2. Sprachgebrauch, der höchste Grund beyder, §. 3. Allgemeiner Sprachgebrauch, ein Unding, §. 4. Er gründet sich auf das Conventionelle jeder Provinz, §. 5. Ist daher nicht nach den meisten Provinzen zu beurtheilen, §. 6. Der Hochdeutsche Sprachgebrauch kann nur aus sich selbst beurtheilet werden, §. 7. Er ist veränderlich, §. 8. Folgerungen daraus, §. 9. Er wird am sichersten aus Schriften erkannt, §. 10. Wornach diese beurtheilt werden müssen, §. 11. Ist alles gut, was der gute Sprachgebrauch unterstützt? §. 12. Wie? wenn er schwankend und unbestimmt ist, §. 13, 14. Sprachfehler, Barbarismen, Solöcismen. §. 15. Nothwendigkeit der Sprachrichtigkeit, §. 16.

Erklä-

## Erklärung der Sprachrichtigkeit.

§. 1.

Diese einmahl vorhandene Schriftsprache muß nun so wohl sprachrichtig als auch rein gesprochen und geschrieben werden, wenn der Ausdruck den geringsten Anspruch auf Schönheit machen soll. Von der Reinigkeit wird in dem folgenden Kapitel geredet werden, daher hier nur die erstere Eigenschaft in Betrachtung kommt. Sprachrichtig ist, was den Regeln, d. i. verbindlichen Vorschriften in der Sprache, gemäß ist. Es ist nur die Frage, wer sie gibt, diese Regeln, wer sie geben kann und darf, und wornach sie beurtheilet werden müssen.

## Erster Grund derselben ist die Analogie.

§. 2. Da in der Sprache alles conventionell ist, d. i. von der gleich gestimmten dunkeln Empfindung der Absicht und Mittel abhängt, so folgt schon daraus, daß einzelne Personen keine Sprachregeln geben oder machen können, in der eigentlichen Bedeutung dieser Wörter, und wenn es auch die unumschränktesten Monarchen wären, weil keine einzelne Person Herr über das Empfindungsvermögen der ganzen Nation oder einer beträchtlichen Classe derselben ist; alles aber, was nicht unmittelbar auf diese dunkele Empfindung des Schicklichen gebauet ist, oder daraus herfließet, weder einige Allgemeinheit noch einige Dauer erhalten kann. Es muß daher ein anderer Bestimmungsgrund des Veränderlichen in der Sprache aufgesucht werden, und dieser ist denn freylich

lich zunächst die Analogie oder Sprachähnlichkeit, d. i. das übereinstimmige Verfahren in ähnlichen Fällen. Diese lehret mich z. B. daß eine gewisse Classe von Substantiven auf diese, eine andere auf eine andere Art decliniret werden muß; daß eine gewisse Classe von Verbis regulär, eine andere aber irregulär conjugiret wird; daß diejenigen Neutra, deren Bedeutung mehr thätig als leidend ist, **haben**, die entgegen gesetzten aber **seyn** zu ihrem Hülfsworte bekommen; daß, wenn die Wirkung eines Activi unmittelbar und ohne Umschweif auf einen Gegenstand gerichtet ist, dieser in den Accusativ gesetzet werden muß, u. s. f. Wenn nun eine Analogie die herrschende ist, d. i. wenn die meisten ähnlichen Fälle einer Art derselben folgen, so macht sie **die Regel**, eine andere entgegen stehende Analogie aber, welche weniger Fälle unter sich begreift, macht **die Ausnahmen von der Regel.**

Man hat wohl ehe die Ausnahmen von den Regeln für eine Unvollkommenheit gehalten, und sie wegzuschaffen gesucht; allein zu geschweigen, daß einzelne Personen kein solches Recht haben, so hat man auch nicht bedacht, wie weit ein solches Unternehmen, wenn es auch möglich wäre, gehen kann und muß. Um nur bey der Conjugation stehen zu bleiben, so macht die reguläre Conjugation eigentlich die Regel, weil ihr bey weitem die allermeisten Verba folgen, die irreguläre aber die Ausnahmen. Wer wird es aber wohl wagen, diese zu verbannen, und wäre er auch keck genug, es zu wagen, wer wird ihm folgen?

## Sprachgebrauch, der höchste Grund beyder.

§. 3. In so fern ist nun freylich die Analogie der erste und nächste Grund der Sprachregeln, aber ist

ist sie auch der einzige und höchste? Die Frage beantwortet sich selbst, so bald man nur ein wenig weiter nachdenkt. Wer bestimmt die für jede Classe ähnlicher Fälle herrschende Analogie, unter so vielen tausend möglichen? Wer befiehlt nehmlich dem Deutschen, seine regulären Verba auf diese Art zu conjugiren, und nicht vielmehr wie der Römer, Grieche, Morgenländer u. s. f. Alle die verschiedenen Conjugations-Arten sind verschiedene Analogien; es muß daher ein Grund vorhanden seyn, warum ein Volk dieser, ein anderes einer andern Analogie folgt. Weiter, wer bestimmet mir die einzelnen Fälle, welche zu jeder Analogie gehören? Wer sagt mir, z. B. welche Verba ich regulär und welche ich irregulär conjugiren soll, und welche unter den irregulären dieser oder einer andern Analogie folgen sollen? Die Analogie ist eine bloße Classe; die einzelnen Fälle, die zu ihr gehören, müssen folglich einen andern und höhern Bestimmungsgrund haben, und dieser ist nun kein anderer, als der Sprachgebrauch, der sich über alles, was nur in der Sprache veränderlich ist, erstreckt, und der höchste Gesetzgeber desselben ist, von welchem keine weitere Appellation Statt findet. So fern derselbe von dem Sprachgebrauche anderer Sprachen abweicht, macht er den Genium oder das Eigenthümliche einer Sprache, in Ansehung einzelner Fälle aber ihre Idiotismen oder Eigenheiten aus.

Daß der Sprachgebrauch der höchste Bestimmungsgrund für alles in der Sprache ist, haben alle Männer von Einsicht unter den ältern und neuern Schriftstellern erkannt. Wer kennet nicht Horazens Ausspruch von demselben:

Quem

Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Quintilian schärft diesen so nothwendigen Satz, ohne welchen an keinen schönen Ausdruck zu denken ist, an mehr als Einem Orte ein. Consuetudo, certissima loquendi magistra, heißt es B. 1, Kap. 6. und bald darauf sagt er ausdrücklich, daß die Analogie dem Sprachgebrauche untergeordnet sey: Non enim, cum primum fingerentur homines, analogia demissa coelo formam loquendi dedit; sed inuenta est, postquam loquebantur, et notatum in sermone, quid quo modo caderet. Itaque non ratione nititur, sed exemplo; nec lex est loquendi, sed obseruatio, vt ipsam analogiam nulla res alia fecerit quam consuetudo. Eben so vernünftig urtheilt Varro B. 2. von der Analogie und ihrem Grunde, dem Sprachgebrauche; allein seine Stelle ist zu weitläuftig, als daß ich sie hier abschreiben könnte.

## Allgemeiner Sprachgebrauch, ein Unding.

§. 4. Allein, da in einer jeden Sprache von einigem Umfange der Sprachgebrauch so verschieden ist, indem die Anwesenheit mehrerer Mundarten ganz auf diesen verschiedenen Sprachgebrauch gegründet ist, so fragt es sich, welcher Sprachgebrauch in dem Falle eines Widerspruchs, der denn freylich oft genug vorkommt, den Vorzug verdiene. Wenn der Niedersachse ich frug, ich jug, der Hochdeutsche aber ich fragte, ich jagte, conjugiret; wenn der Oberdeutsche wegen seinem Verhalten, der Hochdeutsche aber wegen seines Verhaltens sagt; wenn der Märker im Plural die Garten, der Hochdeutsche aber die Gärten sagt; welcher von ihnen hat Recht, und wessen Sprachgebrauch verdienet den übrigen vorgezogen zu werden? Man hat in solchem Falle wohl eher von einem allgemeinen Deutschen Sprachgebrauche geredet, und behauptet, daß nicht allein der Sprachgebrauch

brauch der Provinzen, sondern selbst der Hochdeutschen Schriftsprache, nach demselben beurtheilet und berichtiget werden müßte. Die Sache hat einigen Schein, aber auch nur Schein und weiter nichts; einen Schein, der bey der geringsten Auflösung der Begriffe verfliegt, und nichts als ein Hirngespinst zurück läßt. So wenig es eine noch vorhandene allgemeine Sprache gibt, und geben kann, aus welcher alle übrige Sprachen der Welt oder auch nur eines Welttheiles hergeflossen wären, so wenig gibt es auch in einer Sprache eine solche allgemeine Mundart, zu welcher sich die übrigen als Töchter verhielten, und deren Sprachgebrauch der Probierstein und das Aichmaß aller übrigen seyn müßte. Die Mundarten entstehen immer mit der Nation und ihrer Ausbreitung selbst, vermittelst der localen und conventionellen Umstände ihrer gesellschaftlichen Verbindung, und so wenig sich bey einer zahlreichen Nation ein Stamm annehmen läßt, von welchem alle übrige Provinzen ausgegangen wären, so wenig läßt sich auch eine solche allgemeine Sprache annehmen; und fällt diese weg, so bleibt auch von allen allgemeinen Grundsätzen und Regeln nichts als ein Hirngespinst übrig. Freylich kommen alle Mundarten in gewissen allgemeinen Analogien überein, weil sie sonst nicht zusammen genommen, eine Sprache ausmachen könnten; allein, dieses Allgemeine ist nicht dasjenige, was in streitigen Fällen zum Bestimmungsgrunde dienen könnte, weil es wieder nur Classe ist, dessen Inbegriff von dem Sprachgebrauche jeder Provinz bestimmt wird. So ist es ein allgemeiner Grundsatz der Deutschen

Spra-

Sprache, daß die Neutra bald mit haben, bald mit seyn verbunden werden, nachdem ihre Bedeutung mehr thätig, oder mehr leidend gedacht wird. Allein welche Verba nun eines von beyden Hülfswörtern bekommen, läßt sich in allen Fällen unmöglich nach allgemeinen Grundsätzen bestimmen, weil die eigenthümliche Empfindungsart so verschieden ist, daß sich die eine Provinz eine Handlung mehr thätig, die andere aber mehr leidend denkt.

## Der Sprachgebrauch gründet sich auf das Conventionelle jeder Provinz.

§. 5. Wir kommen also in Ansehung des Sprachgebrauches immer wieder auf das Conventionelle jeder in engerer Verbindung lebenden Menge Menschen, oder jeder Provinz und jeder beträchtlichen Classe in derselben zurück, weil dieses allein die eigenthümliche Denkungs- und Empfindungsart in einzelnen Fällen, folglich auch die unzertrennlich damit verbundene Art des Ausdruckes bestimmt. Dieses Conventionelle, mit Inbegriff des Localen, schreibt jeder Provinz sehr oft die Analogien selbst, allemal aber den Umfang und Inbegriff jeder Analogie vor, auch wenn sie im Ganzen noch so allgemein wäre, folglich den ganzen Sprachgebrauch jeder Provinz. Da nun dieser ganz auf die innern und äußern Umstände ihrer Einwohner gegründet ist, so läßt sich auch kein Sprachgebrauch der einen Provinz nach dem Sprachgebrauche der andern modeln oder berichtigen, weil man vorher das ganze Empfindungsvermögen umstimmen, und nicht allein dieses umstimmen, sondern auch die localen Um-

stände, die gesellschaftliche Verbindung u. s. f. umschaffen müßte. Was gut Baierisch ist, läßt sich nur aus dem Baierischen Sprachgebrauch, was gut Schwäbisch ist, nur aus dem Schwäbischen u. s. f. bestimmen.

## Ist daher nicht nach den meisten Provinzen zu beurtheilen.

§. 6. In so fern giebt es nun keinen allgemeinen Sprachgebrauch, der zum Schiedsrichter in den gedachten streitigen Fällen, wo das Eigenthümliche der Provinzen gegen einander abgewogen werden soll, zum Richter dienen könnte, weil eben die streitige Beschaffenheit schon zeiget, daß diese Fälle nicht aus dem, was der ganzen Nation eigen ist, sondern aus dem Individuellen jeder Provinz beurtheilet seyn wollen. Wie will ich aus allgemeinen Grundsätzen entscheiden, ob ich nimme, du nimmst, nimmen, besser ist, oder ich nehme, du nimmst, nehmen; ob ich wegen mit dem Dativ oder Genitiv verbinden soll; ob sehen für aussehen, gut Deutsch ist, oder nicht, u. s. f. Wollte man sagen, man müsse hier die Stimmen sammeln, und dasjenige für das Beste erklären, worin die meisten Mundarten überein kommen, so ist eine solche Entscheidungsart nicht allein an und für sich unmöglich, sondern würde auch, wenn sie gleich möglich wäre, wieder nicht zum Nachtheil der Hochdeutschen Mundart oder der Schriftsprache gebraucht werden können.

## Der Hochdeutsche Sprachgebrauch kann nur aus sich selbst beurtheilet werden.

§. 7. Denn diese ist, wie im Vorigen gezeiget worden, weder die allgemeine Stammsprache Deutschlandes, von welcher alle übrige Mundarten durch Abweichung und Verschlimmerung ausgeflossen sind, noch ist sie durch Aushebung des Besten und Allgemeinsten aus allen Mundarten entstanden, sondern sie ist eine eigne Mundart, welche sich in dem südlichen Sachsen, so wie eine jede andere Mundart in ihrer Provinz, gebildet hat, und durch den vorzüglichen Geschmack der obern Classen zu der reinsten, wohlklingendsten und besten Deutschen Mundart ist ausgebildet worden, so daß sie dieser ihrer innern Vorzüge wegen Deutschlands Schrift- und höhere Gesellschaftssprache werden können, und werden müssen. Da sie eine wahre Mundart ist, d. i. in ihrer Provinz wirklich die einzige Gesellschaftssprache ist, so hat sie auch ihren eignen Sprachgebrauch, und alles, worin sie sich von den Mundarten der übrigen Provinzen entfernet, muß aus ihr selbst und nach ihrem eigenen Sprachgebrauche beurtheilet werden. Man kann die zischende Aussprache des ſ in sprechen, stehen u. s. f. nicht deswegen tadeln, weil der Niedersachse das ſ anders ausspricht; man darf für zwanzig, dreyßig u. s. f. ihr nicht zweynzig und dreyzig aufdringen, weil einige Oberdeutsche Provinzen wirklich so sprechen, und zwar der Analogie nach mit mehr Richtigkeit; man darf ihre Gärten nicht tadeln, weil eine andere Provinz im Plural Garten sagt u. s. f. Da sie unter

unter allen Deutschen Mundarten die reichste und ausgebildetste ist, so wird sie auch im vorzüglichen Verstande Hochdeutsch oder nur Deutsch schlechthin, und ihr Spachgebrauch der einzige wahre und güte Sprachgebrauch genannt, und alles, was man rein Deutsch, gut Deutsch, schön Deutsch, schlecht Deutsch u. s. f. nennet, muß bloß von ihr und in Rücksicht auf sie verstanden werden.

## Er ist veränderlich.

§. 8. Die Sprache hängt in ihrem Aeußern, wie bereits in der Einleitung gezeiget worden, ganz von dem Zustande des Geschmackes derer ab, welche sie sprechen. Da dieser seinen Sitz vornehmlich in den obern Classen hat, und hier der Natur der Sache nach mehrern und schnellern Veränderungen ausgesetzt ist, so ist auch die Hochdeutsche Schriftsprache einer fortschreitenden Veränderung unterworfen, dagegen die Volkssprachen sich weit länger gleich bleiben, weil Cultur und Geschmack unter dem Volke nur unmerklich fortrücken. So lange derjenige Theil der Nation, auf dessen conventionellen Umständen die Hochdeutsche Schriftsprache beruhet, noch an Kenntniß, Sitten und Geschmack zunimmt, so lange wird auch die Sprache immer mehr gereinigt, bereichert und verfeinert. Sollte er einmahl verwildern, so würde die Sprache solches unmittelbar mit empfinden müssen; sie würde nach und nach ausarten, und sich, wenn ich so sagen darf, wieder vergröbern. Besäßen Deutschlands übrige Schriftsteller alsdann Geschmack genug, so würde

auch

auch hier erfolgen müssen, was in andern Ländern schon mehrmals erfolgt ist; die Hochdeutsche Mundart würde so, wie sie in ihrem glänzendsten Zeitpuncte war, die Schriftsprache der Nation bleiben; allein sie würde nach und nach zu einer todten Sprache werden, nur noch in Schriften fortleben, und da sie von keinen conventionellen Verhältnissen mehr abhangen würde, wie eine jede andre ausgestorbene Sprache, auf immer fixirt und unveränderlich seyn.

## Folgerungen daraus.

§. 9. Ich leite hieraus noch ein paar nothwendige Folgerungen her. 1. Da die Hochdeutsche Schriftsprache nichts weniger als eine ausgestorbene Mundart ist, so ist auch ihr Sprachgebrauch noch immer der Veränderung unterworfen. Allein da ihre Veränderungen nicht willkührlich sind, wie die Kleider-Moden, sondern von dem gleichförmigen Fortschritte des Vorstellungs- und Empfindungsvermögens der zahlreichen obern Classen abhangen, so gehen sie auch nur sehr langsam und in fast unmerklichen Graden von Statten. 2. Nur der Sprachgebrauch jedes Zeitraums ist Gesetz und Richtschnur der zu eben derselben Zeit lebenden Schriftsteller; weil nur der dem jedesmahligen Zustande der Empfindung und des Geschmackes angemessen ist. Also nicht der ältere, weil er als nicht mehr passend, und der indessen gestiegenen Cultur nicht mehr angemessen, zurück geleget worden; auch nicht der künftige, weil man denselben nicht vorher wissen kann, und er, wenn man ihn auch errathen könnte, doch dem

gegenwärtigen Zustande des Empfindungsvermögens wieder nicht gemäß seyn würde.

## Wird am sichersten aus Schriften erkannt.

§. 10. Dieser einzige gute Hochdeutsche Sprachgebrauch nun wird am zuverläßigsten aus Schriften erkannt, nicht nur, weil er sich nur durch diese allein auf die Zukunft übertragen, und in die Ferne verbreiten läßt, sondern auch, weil er in Schriften, wenn anders ihre Verfasser die gehörigen Fähigkeiten besitzen, nothwendig reiner und beständiger erscheinen muß, als in dem vorüberrauschenden mündlichen Ausdrucke, wo die Kürze der Zeit und die große Verschiedenheit der Sprechenden nicht allemahl die strengste Befolgung desselben verstatten. Nur hüte man sich vor dem so gewöhnlichen Vorurtheile, daß Schriftsteller den Sprachgebrauch machen, und folglich selbigen auch nach Gefallen verändern können; ein Vorurtheil, welches nach dem, was im Vorigen gesagt worden, hier nicht erst widerlegt werden darf, aber auch schon alsdann wegfällt, wenn man nur erwägt, daß Schriftsteller keiner Sprachfehler oder Unrichtigkeiten fähig seyn würden, wenn der Sprachgebrauch von ihnen abhinge. Da unter dem Monde nichts vollkommen ist, so ist auch kein Schriftsteller so sprachrichtig und rein, daß ihm nicht etwas Menschliches begegnen sollte. Ob nun gleich der Hochdeutsche Sprachgebrauch im Ganzen aus Schriften erlernet und erwiesen wird, so muß doch jeder einzelne Schriftsteller und jede Erscheinung in seinem Ausdrucke einer höhern Entscheidung unterworfen seyn, wenn nicht

nicht jeder das Recht haben soll, den Sprachgebrauch nach eigenem Gutdünken zu modeln und zu bilden.

## Wornach diese beurtheilet werden müssen.

§. 11. Dieser höhere Entscheidungsgrund ist denn nun eben der, nach welchem der mündliche Ausdruck eines jeden einzelnen Gliedes der Gesellschaft beurtheilet wird, nehmlich der allgemeine oder übereinstimmige Sprachgebrauch der obern Classen derjenigen Provinz, welcher die Hochdeutsche Mundart ihr Daseyn zu danken hat, welcher aus guten Schriftstellern wieder am reinsten und zuverläßigsten erkannt wird. Ein Beyspiel mag den Satz deutlicher machen. Gellert ist unstreitig einer der reinsten und sprachrichtigsten Schriftsteller, und dennoch ist er nicht frey von mancherley Fehlern und Nachläßigkeiten. Man findet bey ihm krank sehen für krank aussehen; sehr häufig den Conjunctiv statt des Indicatives, wisse, daß Gelehrsamkeit ohne Tugend weder für dich noch die Welt Glück sey; Verbeissung des mildernden e, gelind seyn, streng leben, und ähnliche Fehler mehr. Diese werden bloß darum Fehler, weil sie wider den herrschenden Sprachgebrauch der obern Classen Ober-Sachsens, und folglich auch der meisten und besten Schriftsteller sind, welche diesen Namen nur in so fern verdienen, als sie jenem getreu bleiben.

Wenn man dieses gehörig erwäget, so fallen alle Einwürfe wider die Hochdeutsche Mundart weg, welche theils aus der Meißnischen Provinzial-Mundart, theils aus den Fehlern so wohl einzelner Schriftsteller, als auch einzelner Personen im mündlichen Umgange, herge-

hergenommen werden. Der einstimmige Sprachgebrauch der meisten und besten macht die Regel; nicht Eigenheiten des Volkes, oder einzelner Personen. Eben das gilt von der Schriftsprache aller Nationen. Von der ehemaligen Römischen ist Quintilians Ausspruch B. 1, Kap. 6. sehr bestimmt und ausführlich. Constituendum in primis, id ipsum quid sit, quod consuetudinem vocemus. Quae si ex eo, quod plures faciunt, nomen accipiat, periculosissimum dabit praeceptum, non orationi modo, sed (quod maius est) vitae. Vnde enim tantum boni, vt pluribus quae recta sunt placeant? Igitur, vt velli, et comam in gradus frangere, et in balneis perpotare, quamlibet haec inuaserint ciuitatem, non erit consuetudo, quia nihil horum caret reprehensione; at lauamus, et tondemus, et conuiuimus ex consuetudine: sic in loquendo, non si quid vitiose multis insederit, pro regula sermonis accipiendum erit. Nam vt transeam, quemadmodum vulgo imperiti loquuntur, tota saepe theatra, et ommem Circi turbam exclamasse barbare scimus. Ergo consuetudinem sermonis vocabo consensum eruditorum; sicut viuendi, consensum bonorum.

## Ist alles gut, was der gute Sprachgebrauch unterstützet?

§. 12. Diese Frage ist nicht unnütz, indem man zuweilen auch in den besten Schriften auf Eigenheiten stößt, welche bey einer genauern Untersuchung als fehlerhaft befunden werden. Nur muß sie mit vieler Behutsamkeit beantwortet werden, damit man nicht dem allgemeinen Sprachgebrauche, dem höchsten Gesetzgeber in der Sprache zu nahe trete. Allein finden sich in eben diesem Sprachgebrauche selbst sehr überwiegende Gründe, welche gewisse Formen und Ausdrücke verwerflich machen, so ist zu vermuthen, daß sie von der Nation übersehen worden, und ihre Beybehaltung bloß einem Mangel in der Aufmerksamkeit zu danken haben; und alsdann ist es allerdings Pflicht, sie anzumerken

ken und zu vermeiden. Freylich sind dergleichen Fälle selten; aber auch diese wenige Fälle sind Flekken, weil sie dem herrschenden Sprachgebrauche zuwider sind. So schreiben und sprechen noch immer die meisten selbst unter den guten Schriftstellern, darinne, darinnen, worinnen, worinne u. s. f. so erweislich auch ist, daß diese ganze Form allen übrigen Hochdeutschen Analogien zuwider ist. S. Magaz. B. 1, S. 3, S. 91. Die Präposition ohne wird im Hochdeutschen, wenn sie vor dem Substantivo stehet, nie anders als mit dem Accusativo verbunden; ohne dem ist daher ein Sprachfehler, der der Aufmerksamkeit entgangen ist. Das Pronomen Identitatis der nehmliche hat alles wider sich, was nur einen Ausdruck verwerflich machen kann. S. Magaz. B. 2. St. 1. S. 143. Es kostet mich zehn Thaler ist ganz wider alle Hochdeutsche Analogie; die Declination des Zahlwortes der zweyten Zahl, zween, zwo, zwey, gleichfalls, S. Magaz. B. 1, St. 3, S. 37. Dem ohnerachtet ist es auf gedoppelte Art, S. Wörterb. v. Ungeachtet. In diesen und andern ähnlichen Fällen ist es aus dem Hochdeutschen Sprachgebrauche selbst erweislich, daß sie bloß aus einem Versehen sind beybehalten worden. Allein, ich wiederhohle es, es ist die größte Behutsamkeit und viel Sprachkenntniß nothwendig, wenn man etwas für verwerflich erklären will, was den allgemeinen Sprachgebrauch für sich hat. Wenigstens müssen die Gründe dazu nie aus andern Mundarten, und eben so wenig aus willkührlich und selbst erdachten Grundsätzen hergenommen werden.

Wie,

## Wie, wenn er schwankend und unbestimmt ist?

§. 13. Eine andere eben so wichtige Frage ist, ob denn der gute Sprachgebrauch in allen Fällen so übereinstimmig und bestimmt ist, daß er alle Fälle ohne Ausnahme entscheiden kann? Man hat oft behauptet, daß er das seyn müsse, und dann die Hochdeutsche Mundart getadelt, wenn man auf Fälle stieß, welche unbestimmt zu seyn schienen. Allein in dem Begriffe einer Sprache liegt keine Nothwendigkeit darzu, vielmehr folgt daraus das Gegentheil. In den Sprachen geschiehet kein Sprung, so wenig als in der übrigen Natur. Jede Sprache schreitet daher nur sehr unvermerkt von einer Analogie zur andern; es müssen also nothwendig einzelne Fälle vorkommen, welche mit eben so vielem Rechte zu der einen, als zu der andern Analogie gerechnet werden können, wo folglich der Sprachgebrauch unbestimmt ist, und seyn muß. Ich habe in meiner Sprachlehre viele dergleichen Fälle angeführet, und man kann sie täglich mit neuen vermehren. Eben so unvermerkt schreitet auch die Sprache in ihrer Ausbildung und Verfeinerung fort; sie stößt keine Wörter und Formen plötzlich und auf einmahl aus, nimmt auch keine plötzlich und auf einmahl auf. Es müssen daher die neue und die alte Form nothwendig eine Zeitlang gleich üblich seyn, bis endlich die eine nach und nach eine Art von Uebergewicht bekommt. Auf der andern Seite kann es oft in einer und eben derselben noch gültigen Analogie zweifelhaft seyn, ob dieser oder jener Fall dahin

gehöret,

gehöret, oder nicht. So ist es eine sehr bestimmte Regel, daß, wenn der Begriff eines Verbi ungewiß prädiciret wird, dasselbe in den Conjunctiv, im entgegen gesetzten Falle aber in den Indicativ gesetzt werden muß. Allein, wie viele Fälle kommen nicht vor, wo es sich wirklich nicht entscheiden läßt, ob die Gewißheit mehr herrschend ist, oder die Ungewißheit?

## Fortsetzung.

§. 14. Stößt man nun auf einen solchen Fall, welchen der Sprachgebrauch nicht bestimmt genug zu entscheiden scheinet, so untersuche man zuvörderst genau, was sich aus dem Hochdeutschen Sprachgebrauche selbst für oder wider jene Form aufbringen läßt, so wird sich finden, daß der wirklich zweifelhaften Fälle in der That sehr wenige sind. Gesetzt, man läse, oder hörte eben so oft, es kostet mir zehn Thaler, und es kostet mich zehn Thaler, so wird man bey einer mäßigen Anstrengung sehr bald finden, daß die letztere Form die minder richtige ist. Besonders setze man dabey den Gang der Cultur der Sprache nicht aus den Augen. Die Hochdeutsche Mundart sucht unter andern die irregulären Formen immer mehr auf die regulären zurück zu führen. Da dieses nur sehr langsam und unvermerkt geschiehet, so sind beyde eine Zeitlang gewisser Maßen gleich üblich; allein, wer mit dem Fortschritte der Sprache bekannt ist, wird leicht bestimmen, für welche er sich zu erklären hat. Ich führe hier nur die beyden Formen er kömmt und er kommt zum Beyspiele an, wovon jene im Hoch-

deutschen

deutschen die ältere, diese aber die neuere ist, welche daher um der bereits angeführten Ursache willen, den Vorzug verdienet. Die ältere vorziehen wollen, bloß weil sie die ältere ist, hieße der Ausbildung der Sprache entgegen arbeiten. Findet sich aber nach der strengsten Untersuchung in dem Hochdeutschen Sprachgebrauche selbst kein überwiegender Entscheidungsgrund, nun so wird es auch gleichgültig seyn, für welche Form man sich erkläret.

## Sprachfehler. Barbarismen. Solöcismen.

§. 15. Alles, was nun den bestimmten und entschiedenen Sprachgebrauch verletzet, ist ein Sprachfehler, und wird ein desto größerer Fehler, je bekannter, bestimmter und allgemeiner der Sprachgebrauch ist, wider welchen er anstößt. Die ältern Sprachlehrer theilten alle Sprachfehler in zwey Classen, und nannten alle Verletzungen des Sprachgebrauches in Ansehung des Baues und der Biegung der Wörter, mit Einschluß aller veralteten, provinziellen und ausländischen Wörter und Formen, Barbarismen, alle Fehler wider den Syntax aber Solöcismen. Von beyden handelt sehr weitläufig Quintilian, B. 1, Kap. 5. der Burrmann. Ausg.

## Nothwendigkeit der Sprachrichtigkeit.

§. 16. Diese und die folgende Eigenschaft des Styles sind zwar eigentlich negativ, indem sie mehr in der Abwesenheit einer Unvollkommenheit, als in einer wirklichen Vollkommenheit bestehen; allein sie sind nichts desto weniger eben so nothwendig, als

irgend

irgend eine der folgenden. 1. Um des Begriffes der Schönheit willen, weil nichts schön seyn kann, was nicht erst in seiner Art richtig und rein ist. 2. Um der Verständlichkeit willen. Alles, was den herrschenden Sprachgebrauch verletzet, ist schon um deswillen minder verständlich; wenigstens macht es Anstoß, und hält den Leser oder Zuhörer auf. 3. Um der Absicht des Schreibenden und Sprechenden willen. Sprachfehler verrathen entweder Mangel der nöthigen Kenntniß in einer so wichtigen und nothwendigen Sache, als die Muttersprache ist, oder Mangel der nöthigen Feinheit des Geschmackes, oder endlich auch Nachläßigkeit in Ansehung seiner selbst, und Geringschätzung seiner Leser und Zuhörer. In allen Fällen schwächen sie das Vertrauen zu demselben, machen ihn in den Augen seiner Leser verächtlich, und hindern also die Erreichung der Absicht, warum er schreibt oder spricht. Sie werden desto unverzeihlicher, je mehrere Ansprüche eine Schrift auf Schönheit macht, und sind daher in der dichterischen Schreibart am unerträglichsten. Doch davon an einem andern Orte.

Aus diesen Ursachen dringen alle ältere grammatische und rhetorische Schriftsteller so sehr auf die Sprachrichtigkeit. Solum quidem et quasi fundamentum oratoris vides elocutionem emendatam et Latinam, sagt Cicero de clar. orator. Quintilian schärft sie an mehr als an Einem Orte ein.

Drittes

# Drittes Kapitel.

# Reinigkeit.

## Inhalt.

Erklärung, §. 1.

1. Abschnitt. Veraltete Wörter und Formen, §. 2. f. Erklärung derselben, §. 2. Warum Wörter und Formen veralten, §. 3. 4. Wenn sie veralten, §. 5. Wie sie veralten, §. 6. Veraltete Wörter dürfen nicht wieder aufgenommen werden. §. 7. Ob die Sprache nicht gute und nützliche Wörter hat veralten lassen, §. 8.

2. Abschnitt. Provinzial-Wörter und Formen, §. 9. f. Erklärung derselben, §. 9. Warum sie verwerflich sind, §. 10. Ob die Hochdeutsche Schriftsprache aus den Mundarten bereichert werden könne, §. 11.

3. Abschnitt. Ausländische Wörter und Formen, §. 12. f. Warum sie verwerflich sind, §. 12. Nothwendige fremde Wörter, §. 13. Verwerfliche, §. 14. Regeln der Klugheit, §. 15. Ausländische Wortfügungen, §. 16.

4. Abschnitt. Sprachwidrig gebildete neue Wörter und Formen, §. 17. f. Was für neue Wörter gebildet werden können, §. 17. Regeln für neue Wörter überhaupt, §. 18. 19. Besondere Regeln für die abgeleiteten Wörter, §. 20. Und für die zusammengesetzten, §. 21.

Erklä-

## Erklärung.

§. 1.

Rein ist, was nicht mit fremdartigen Theilen vermischt ist. Das Fremdartige, was in Sprachen in Betrachtung kommen kann, sind vornehmlich, veraltete, provinzielle, ausländische und sprachwidrig gebildete neue Wörter, Bedeutungen und Formen. Die erste Art gibt die Archaismen, die zweyte die Provinzialismen, die dritte die Latinismen, Gallicismen, u. s. f. und die vierte endlich die Neologismen. Alle zusammen werden noch mit zu den Barbarismen gerechnet.

## Erster Abschnitt.

## Veraltete Wörter und Formen.

---

### Erklärung derselben.

§. 2. Eine jede lebendige Sprache ist beständigen Veränderungen ausgesetzt, und so lange das Volk, welches sie spricht, noch an Volksmenge, Geschmack und Cultur wächset, so lange bildet sie sich auch immer mehr aus, und sucht der Vollkommenheit immer näher zu kommen. Während dieses Fortschrittes entledigt sie sich von Zeit zu Zeit aller derjenigen Bedeutungen, Wörter und Formen, welche in den jedesmahligen Grad ihrer Ausbildung nicht passen, und diese werden dann nach einer geraumen Zeit veraltete Bedeutungen, Wörter und Formen, oder, mit einem Griechischen Worte, Archaismen genannt.

## Warum Wörter und Formen veralten.

§. 3. Daß diese Ausstoßung weder von ungefähr noch aus Nachläßigkeit geschiehet, sondern sehr tief in dem jedesmahligen Zustande der Cultur und des Geschmackes gegründet ist, wird sehr bald erweislich, so bald man nur dergleichen Wörter und Formen nach dem herrschenden Sprachgebrauche der neuern Zeiten untersucht. Ich will hier nur einige der vornehmsten Ursachen anführen, warum die Hochdeutsche Mundart, seit ihrer letzten Ausbildung von dem 16ten Jahrhunderte an, so viele Bedeutungen, Wörter und Verbindungsarten hat veralten lassen; ein aufmerksamer Sprachforscher wird deren leicht mehrere auffinden können. Diese Ausstoßung geschiehet auf doppelte Art, entweder schlechterdings und ohne alle Bedingung, oder nach und nach und unter gewissen Bedingungen.

I. Schlechterdings und ohne alle Bedingung entladet sie sich,

1. aller solchen Wörter und Ausdrücke, welche für den jedesmahligen Grad ihres Geschmackes zu niedrig sind, besonders wenn sie den beleidigenden Begriff so beleidigend, als er ist, darstellen. Die unterste und niedrigste Classe der Wörter dieser Art ist immer die, welche den beleidigenden Begriff zugleich durch eine Onomatopöie ausdruckt. Beyspiele werden einem jeden beyfallen, daher ich das Papier damit nicht beschmutzen darf. Ich bemerke nur, daß diese Ausstoßung allemahl zuerst in den obern Classen geschiehet, worauf sich solche Wörter noch eine Zeitlang in den mittlern erhalten; aber

auch

auch hier nur so lange, bis der Geschmack in denselben so weit verfeinert wird, daß sie das Niedrige und Unanständige in denselben empfinden. Wörter dieser Art kann eine Schriftsprache, so fern sie als Sprache des Geschmackes auftreten soll, nie wieder aufnehmen, sondern sie muß den Begriff, wenn sie ihn ja ausdrucken soll, entweder umschreiben, oder durch ein unanstößiges Wort bezeichnen, welches von der beleidigenden Vorstellung ganz frey ist. Ihn durch eine Zweydeutigkeit ausdrucken, ist ein Hülfsmittel des falschen Geschmackes.

2. Aller verstümmelten, oder auf solche Art verkürzten und zusammen gezogenen Wörter, wodurch der noch bekannte Bau des Wortes zerstöret wird. Ich sage, der noch bekannte Bau, weil wir wirklich manche auf diese Art verkürzte Wörter haben, welche noch zu der Zeit, ehe die Nation diesen Grundsatz mit Bewußtseyn anwenden lernte, verstümmelt worden, deren wahrer Bau darüber verlohren gegangen ist, und die wir doch jetzt nicht entbehren können; z. B. Amt aus Ambacht, Beicht aus Begicht. Dergleichen Wörter gelten nunmehr für Wurzelwörter. Allein, ist ihre wahre Gestalt noch jetzt bekannt, so wird auch das Unschickliche der Verstümmelung lebhaft empfunden, daher eine solche verstümmelte Form auf immer verstoßen wird. Da das Eigenthümliche der Deutschen Sprache nicht durch Vermischung mit fremden zerstöret worden, so hat sie auch seit ihrer höhern Ausbildung den Grundsatz angenommen, daß der Bau eines Wortes, so fern er noch bekannt

 ist,

ist, folglich die nächste Abstammung nicht unkenntlich gemacht werden darf, um die möglichste leichte Verständlichkeit nicht zu stören. Veraltete Wörter dieser Art sind: gan für gemein, z. B. Ganerbe, Kaul für Kugel, kaulig für kugelig, sintemahl für sint oder seit dem Mahle, sothan für so gethan, Urfahr für Ueberfarht, waser für was für, haussen für hier außen, nein für hinein, rum für herum, naus für hinaus. Dahin gehören auch die eigenen Nahmen, welche so sehr verkürzt sind, daß dadurch der Bau des Wortes verlohren gehet, daher sie nur noch in den niedrigern Sprecharten leben, wie Franz, Heinz, Kunz, Fritz, Hans, Ilse, Mieke u. s. f. für Franciscus, Heinrich, Conrad, Friedrich, Johann, Elisabeth, Maria; es sey denn, daß ein solcher Nahme unter seiner vollständigen Gestalt nicht mehr üblich wäre.

## Fortsetzung.

§. 4. Manche Wörter und Formen veralten hingegen nur unter einer gewissen Bedingung, und diese ist denn allemahl die, wenn man ein besseres Wort an dessen Stelle hat, welches in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche mit demselben gleich bedeutend ist, folglich sich nicht etwa durch einen fruchtbaren Nebenbegriff von demselben unterscheidet. So vortheilhaft in einer Sprache Wörter sind, welche jeden Hauptbegriff nach allen Graden der Stärke und mit allerley Nebenbegriffen darstellen, wenn nur diese nicht unter ihrer Würde sind, so unnütz sind ihr solche, deren Unterscheidungsmerkmahle entweder

der so unbedeutend, oder so unkenntlich sind, daß sie in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche mit andern für gleich bedeutend gelten, weil sie die Klarheit mehr hindern als befördern. Sie sucht sich daher, aus dem dunkelen Gefühle dieses Uebelstandes, allemahl des schlechtern zu entladen. Dieses schlechtere Wort ist nun:

1. Dasjenige, welches an eine widrige Onomatopöie grenzet, wie heischen für fordern, schmeissen für werfen.

2. Dasjenige, welches zweydeutig ist, und entweder mit einem andern ganz verschiedenen Worte gleich lautet, oder doch mehrere Bedeutungen hat, da man denn diejenige Bedeutung, für welche man einen eigenen oder bessern Ausdruck hat, veralten läßt. In diese Classe gehören die meisten so wohl veralteten Wörter, als auch veralteten Bedeutungen noch gangbarer Wörter. Nur ein Paar zur Probe: Abendmahl für Abendmahlzeit, um der Zweydeutigkeit mit der kirchlichen Bedeutung willen; aber für wiederum, um es nicht mit der Conjunction aber zu verwechseln; Acht, Verfolgung, weil es auch Aufmerksamkeit bedeutet; after für nach, weil es auch die Bedeutung des Unächten hat, daher auch afterreden veraltet ist; bar für bloß, daher man für barfuß lieber ungeschuhet sagt; bauen für wohnen, weil es auch aedificare bedeutet; Bauer für Bürger; beissen für fallen oder sinken; Dank für Gedanke und praemium; dicht für nahe; dick für oft; Ding für Gericht; dürfen, sich unterstehen; durstig für kühn; endelich

lich für eilfertig; Eigenschaft für Würde; einfältig für einfach; eitel für lauter; entsprechen für gemäß seyn, überein stimmen, weil die Vorsylbe ent in allen übrigen Fällen entgegengesetzte Bedeutungen hat, daher man, Mißdeutung zu vermeiden, dieses Wort hat veralten lassen, zumahl da dessen ganzer Bau dunkel ist; Farbe so wohl für Blut als Liveree; fast für sehr; faul für unrein; frohn für heilig; fromm in vielen Bedeutungen; Gast, ein Fremder; Gefühl für Rauchwerk von Fell; Gicht so wohl für Bekenntniß, als für Gang; Gift für Gabe; heil für ganz; krank für schwach; Kummer für Schutt und Arrest; kürzlich für neulich oder vor kurzem; Maul für Maulthier; Maus für Muskel; ob für über und auf; so auch obhaben, obhanden, Obhut u. s. f.; schlecht für gerade; schlimm für schief; Schimpf für Scherz; schrecken für springen; Schweiß für Blut; so als ein Relativum, außer im höchsten Nothfalle zur Abwechselung; sonder für ohne; Span für Streit; sicher für gewiß; Strauß für Kampf; Wandel für Fehler; wanken für gehen; weben für sich bewegen. Und tausend andere mehr. Besonders,

3. wenn ein Wort auch häufig von unedlen Gegenständen gebraucht wird, und dadurch einen niedrigen Nebenbegriff bekommt, da man es denn in den edlern Fällen veralten läßt; z. B. Gesell, Gespan, Knecht, Schalk, Edelknecht, Adelschalk. So auch Frauenvolk, Frauenmensch und viele andere mehr.

4. Wenn

4. Wenn der Bau eines Wortes dunkel ist, folglich die Bedeutung schwankend und unbestimmt wird, daher man es veralten läßt, wenn man ein kläreres und bestimmteres an dessen Stelle hat. Dahin gehören 1) Stamm- und Wurzelwörter, deren eigentlicher Begriff wegen ihres hohen Alters dunkel und unbestimmt ist, zumahl wenn sie wenige oder gar keine Verwandte und Ableitungen haben. Z. B. hehr, hoch, heilig; Kebs; Scheuer, ein Becher; Buhle, buhlen; Dod für Pathe; firn, vorjährig; Schemen, Schatten; der Gehren, Falte, Zwickel, Schoß; bider für nützlich, fromm, rechtschaffen, tugendhaft, tapfer, wie schwankend und vieldeutig, und zugleich wie dunkel! Nur ein Freund dunkler Begriffe kann diesem mit Recht veralteten Worte den Vorzug vor bestimmtern geben.

Man hat mir in Ansehung dieses Wortes den Einwurf gemacht, daß es Fälle geben könnte, wo ein Schriftsteller eines solchen schwankenden Wortes bedürfe. Ich zweifele, daß es in der ernsthaften Schreibart dergleichen Fälle geben könne, weil die schärfste Bestimmtheit eine ihrer schönsten und nothwendigsten Eigenschaften ist. Aber gesetzt, es gäbe sie, so können sie dem unbegränzten Gebrauche mancher neuern Schriftsteller gewiß nicht zur Vertheidibigung dienen.

Ferner köhren, kiesen für wählen; Mage, ein Verwandter; Schnur, Sohnesfrau, Schwiegertochter, auch wegen Zweydeutigkeit. 2) Abgeleitete, deren Stamm- und Wurzelwort dunkel und schwankend ist: äffern, wiederhohlen; Fehde, Streit; äbicht, link. Oder wenn zugleich die Ableitungssylbe alt und dunkel ist: Leumund, Heimath,

math, Eiland, Faland, Zipperlein. Oder wenn die Bedeutung aus dem Baue und der Ableitung nicht ersichtlich, folglich dunkel und schwankend ist: zwier für zweymal; Reisig; Sippschaft; Fasching; Deube, Diebstahl; dienstlich, so wohl für dienlich als dienstbeflissen; Ehehaft, ein Allodium und rechtmäßig; stattlich, Ehehalt, Brötling, gehaben, entohnigen für berauben; Eigener für Eigenthümer; gehehlen; Seher für Prophet. 3) Zusammensetzungen, wo der verlangte Begriff nicht klar und deutlich aus der Zusammensetzung ersichtlich ist: Gotteskdieb, Kirchenräuber; Wendelstein, Wendeltreppe; wahrschauen, warnen, abmahnen; lustwandeln, spatzieren; Feldflucht, Desertion; feldschön, in der Ferne schön; fürbaß; Sichermahl, wornach man siehet, d. i. zielet; schönfahren, behutsam verfahren.

5. Wenn der Bau mangelhaft und nicht ausgebildet ist, folglich die Bedeutung nicht so bestimmt ausdruckt, als das abgeleitete oder mehr ausgebildete Wort: baß, für besser; Fahr für Gefahr; befahren, befürchten, auch wegen Zweydeutigkeit; gebahren, sich geberden; Drang für Drangsal; kund für bekannt; fertigen für verfertigen; weilen für verweilen; gehren für begehren, letzen für verletzen; Wand für Gewand; söhnen für versöhnen; traut für vertraut; festen für befestigen; inner für innerhalb; Mahl für Mahlzeit u. s. f.

6. Wenn der Bau irregulär und abweichend ist, und man Wörter von gleichförmigerm Bau dafür hat:

hat; gelahrt für gelehrt; Gelahrtheit für Gelehrsamkeit; Copey für Copie; Inbiß für Anbiß, und dieß für Frühstück; lobesam; männiglich; Deube für Diebstahl; Liberey für Bibliothek, ein Zwitter von einem verunstalteten Lateinischen Worte, mit einer Deutschen Ableitungssylbe; gülden für golden; förchten; benahmen, beniemen, benahmsen für benennen. Besonders gehören hierher irreguläre Formen, wenn die Sprache sich zu den regulären neiget; stund, fund, bund, wurde, kömmt für kommt, stehendes Fußes für stehenden.

7. Wenn sich in einem Worte ein unnützer Ueberfluß findet. Geleben sagt nichts mehr als leben; geruhig und geruhsam nichts mehr als ruhig; enhinter nichts mehr als hinter. In den Verbis mit aufer- und auser- ist die eine Vorsylbe überflüßig, daher sind die meisten damit zusammengesetzten Verba veraltet, und die noch gangbar sind, sind es nur unter gewissen Umständen. So auch löbelich, lobesam, nicht nur allein, für nicht allein oder nicht nur; alldieweil, allzumahl, annoch, anbelangen, anheut, u. s. f.

8. Wenn sich die Sache selbst oder der Begriff davon geändert hat. Allemahl veraltet der Nahme derselben alsdann freylich nicht; aber doch oft, und vornehmlich alsdann, wenn man ein besseres an dessen Stelle hat. Schorstein bedeutet eigentlich den Herd oder flachen Stein, welcher anstatt des Herdes dienet, und kann nur sehr uneigentlich die Feuermauer bedeuten, daher es in der edlern

Schreibart schon anfängt zu veralten; obgleich Feuermauer auch noch nicht bestimmt genug ist. Ungeld, Unpflicht bedeuten eigentlich freywillige Abgaben, zu welchen man nicht verpflichtet seyn wollte, daher man diese Bedingung sorgfältig durch die Nahmen selbst aufbehielt. Allein seit dem sich die Begriffe geändert haben, und die Abgaben eine der ersten Pflichten des bürgerlichen Lebens geworden sind, so sind auch diese Nahmen veraltet. Luftzeichen paßt nicht mehr auf den heutigen Begriff einer Lufterscheinung. So auch Pfahlbürger, Landsknecht, Fußknecht, Morgensprache, Krebs für Harnisch. Dahin gehören auch alle Kunstwörter der alten Gerichtsverfassung, des Kriegeswesens u. s. f., welche größten Theils untauglich wurden, und folglich veralten mußten, als sich durch Einführung des Römischen Rechtes und der Französischen Kriegesverfassung die Gegenstände selbst und die Vorstellungen davon änderten.

## Wenn diese Wörter veralten.

§. 5. Diese Ausstoßung geschiehet bey den Wörtern der zweyten Classe nur bedingungsweise, nehmlich, wenn man ein schicklicheres und besseres dafür hat. Sonst könnte man leicht den Einwurf machen, daß es noch genug Wörter dieser Art in der Sprache gebe, und da man diese ohne Anstoß gebrauche, so müßten auch jene ohne Tadel seyn. Es gibt freylich noch sehr viele Wörter aller Art, welche vor den veralteten nichts voraus haben. Allein, da sie sich zur Zeit noch durch kein besseres ersetzen lassen, so behält die Sprache sie so lange bey,

bis

bis einmahl ein schicklicheres an ihre Stelle treten kann. Das Bedürfniß, seine Vorstellungen andern verständlich zu machen, ist das erste Bedürfniß der Sprache, und die Befriedigung dieses Bedürfnisses mit Geschmack, nur die zweyte. So lange keine Wahl Statt findet, überwieget das Bedürfniß alle andere Empfindungen, oder unterdrückt sie; allein so bald man ein besseres gleich bedeutendes neben dem schlechtern hat, so erwacht auch die Empfindung, und der Geschmack müßte wenig Feinheit haben, wenn man nicht das bessere wählen wollte.

## Wie sie veralten.

§. 6. Diese Ausmusterung eines minder tauglichen Wortes geschiehet nur nach und nach, weil ein Sprung nirgends weniger Statt findet, als in den Sprachen. Zuerst geschiehet sie in den obern Classen, und hier zuerst in der höhern und edlern Schreibart, weil sich der Geschmack hier in der höchsten Feinheit zeiget; daher sich das ausgestoßene Wort noch eine Zeitlang theils in den mittlern und untern Classen erhält, und alsdann vertraulich, niedrig u. s. f. genannt wird. Verbreitet sich der Geschmack immer mehr in den mittlern und untern Classen, so daß ein solches Wort auch hier nach und nach verdränget wird, so veraltet es in der Schriftsprache völlig, und lebt nur noch eine Zeitlang theils in den untersten Classen, theils in den Provinzen. Das Wort Schlacht ist nach einer alten Analogie von schlagen gebildet, und in so fern an und für sich untadelhaft. Allein, weil die Sprache diese Analogie längst verlassen hat, folglich keine neuen

Wör-

Wörter mehr nach derselben bilden kann, und es wegen der Aehnlichkeit mit schlachten einen widrigen Nebenbegriff bekommt, so fängt es bereits an, in der edlern Prosa seltener zu werden, zumahl da man dafür das Wort Treffen hat, welches den Begriff ohne den anstößigen Nebenbegriff ausdruckt. Indessen läßt sich darum noch nicht behaupten, daß das Wort unedel sey, daher die Dichtung sich desselben ohne Anstoß bedienen kann, weil eben dieser Nebenbegriff ihrer Absicht angemessen ist, und dem Ausdrucke eine dunkele Anschaulichkeit gibt. Nur für die kaltblütige Prosa, welche unterrichten und überzeugen soll, ist Treffen schicklicher. Scharmützel ist ein zusammengesetztes Wort von irregulärem Baue, dessen einzelne Theile verunstaltet sind, und daher den Begriff verdunkeln. Die edlere Schreibart hat es daher schon längst veralten lassen, zumahl da sie es durch Gefecht ersetzen kann, welches einen weit klärern und edlern Begriff gibt.

## Veraltete Wörter dürfen nicht wieder aufgenommen werden.

§. 7. Wenn sich nun die Sprache eines oder des andern Wortes aus einer ihrer Schreibarten entladen hat, so verräth es Mangel der feinen Empfindung, ihr selbiges wieder aufdringen zu wollen. Noch unbilliger und tadelhafter ist es, solche Wörter wieder in den Gang bringen zu wollen, welche die Schriftsprache schon völlig bey Seite gelegt hat, zumahl wenn man nicht die geringste begreiffliche Ursache dazu angeben kann. Sint, sonder, Irrsal, kundbar, sind doch wahrlich nicht anschaulicher

licher und fruchtbarer an Nebenbegriffen als die üblichern seit, ohne, Irrthum, bekannt; warum will man sie wieder einführen, da schon, als völlige Synonyma betrachtet, eines von beyden unnütz ist? Die Hochdeutsche Mundart hat anheben und beginnen völlig veralten lassen, weil sie nichts mehr und nichts weniger sagen, als anfangen, und also drey verschiedene Nahmen für einen und eben denselben Begriff ein fehlerhafter Ueberfluß sind. Daß sie gerade jene beyden Wörter veralten ließ, hatte seine guten Ursachen. In anheben sticht die physische Bedeutung zu sehr vor, beginnen aber ist nach einer längst veralteten Form von einer längst veralteten Wurzel gebildet, druckt also den Begriff nur sehr unvollkommen aus. Eben so verhält es sich mit dem längst veralteten Worte Minne, welches um mehrere Grade tiefer steht, als das so schöne und edle Wort Liebe. Es ist, seiner Form nach, ein verkleinerndes Intensivum von einem unbekannten und längst veralteten Stamme, dessen Bedeutung so dunkel ist, daß auch keine Spur einer Vorstellung davon übrig bleibt, daher man nichts als die verkleinernde intensive Form empfindet, welche dem Worte einen kleinlichen und kindischen Begriff gibt, der hier der herrschende ist, weil bey der Dunkelheit des Stammes gar kein Grundbegriff vorhanden ist. Will ich bey Minne nur etwas denken, so muß ich mir es erst in Liebe übersetzen, und was ist das für ein Deutsches Wort, mit welchem ich so viele Umstände machen müßte? Und nun das doppelt verwerfliche Minnesinger, dessen zweyte Hälfte beynahe eben so viel

wider

wider sich hat, weil Singer für Dichter nicht allein ungewöhnlich ist, sondern auch einen verächtlichen Nebenbegriff gewähret. In meinem Magazine B. 1, St. 2, S. 78. f. habe ich gezeigt, daß auch die Deutschen Monatsnahmen mit zu den veralteten Wörtern gehören, welche die Sprache nie wieder aufnehmen kann noch wird, sie müßte sich denn ungewöhnlich sehr verschlimmern. Den meisten dieser veralteten Wörter klebt ein eben so possirlicher Nebenbegriff an, als den veralteten Trachten und Sitten, daher sie noch mit Nutzen in der komischen Schreibart gebraucht werden; ein neuer Beweis, daß dergleichen Wörter nicht mit Anstand in die ernsthafte Schreibart eingeführet werden können. Man verwechsele mit diesen veralteten Wörtern nicht diejenigen, welche die Sprache nur zu gewissen besondern Arten des Gebrauches aufgesparet hat, dahin z. B. viele der Dichtkunst eigene Ausdrücke und Formen gehören, welche um deswillen nicht für veraltet ausgegeben werden können. Doch davon in dem zweyten Theile.

In diesem Urtheile über den Gebrauch veralteter Wörter kommen alle ältere und neuere Kunstrichter von Kenntniß und Geschmack überein.

Aristoteles erklärt den Gebrauch veralteter Wörter und Formen ausdrücklich für lächerlich: Διο γελοιον, μιμεισθαι τουτους, οἱ αυτοι ουκ ετι χρωνται εκεινω τω τροπω Rhetor. B. 3. So auch Demetrius Phaler. de Elocutione §. 256.

Quintilian handelt davon weitläuftig, B. 1, Kap. 6. Abolita atque abrogata retinere, sagt er, insolentiae cuiusdam est, et friuolae in paruis iactantiae. Und bald darauf: superest igitur consuetudo; nam fuerit pene ridiculum, malle sermonem, quo locuti sunt homines, quam quo loquantur. Et sane quid est vetus sermo, quam vetus loquendi consuetudo? Kurz vorher

her hatte er die schöne Regel gegeben: Ergo vt nouorum optima erunt maxima vetera, ita veterum maxima noua.

Tiberius machte sich durch seine Jagd auf veraltete Wörter nicht allein bey dem August, sondern auch bey allen seinen Zeitgenossen von feinerm Geschmacke lächerlich; Sosipat. Charisius B. 2.; daher auch August seiner Enkelinn, der Agrippina, ausdrücklich die Warnung gab: Opus est dare te operam, ne moleste scribas aut loquaris Sueton im Aug. Kap. 86. Cicero's Stellen werde ich im Folgenden anzuführen Gelegenheit haben. Auch unter den neuern ausgebildeten Sprachen ist keine, welche die Wiedereinführung veralteter Wörter begünstigte.

Nach so vielen Gründen und bestimmten Zeugnissen begreife ich nicht, wie man mir noch Horazens bekannte Stelle:

Multa renascentur, quae iam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet vsus,
Quem penes arbitrium est, et ius et norma loquendi,

als einen Einwurf entgegen setzen können, ohne zu fühlen, wie wenig sie von dem beweiset, was sie doch beweisen soll. Denn 1 behauptete Horaz, daß der Sprachgebrauch zu seiner Zeit längst veraltete Wörter wirklich wieder aufgenommen habe, so wäre sein Zeugniß etwas, und denn bliebe doch noch immer die Frage übrig: welches sind diejenigen Wörter, welche auf diese Art erneuert worden? So aber spricht er bloß von einer Sache, welche künftig geschehen werde, oder vielleicht nur geschehen könnte, die aber, so lange der gute Geschmack zu Rom herrschte, nie geschehen ist, wenigstens wird man mir wohl nicht leicht ein veraltetes Wort entgegensetzen können, welches auf diese Art zu Rom wieder allgemein üblich geworden wäre. Sein Ausspruch enthält also bloß eine fehlgeschlagene Vermuthung, zu welcher ihn der Gegensatz der von Zeit zu Zeit veraltenden Wörter verleiten konnte, und doch will man mit dieser bloßen Vermuthung gegen mich beweisen, nicht nur daß ehedem veraltete Wörter in Rom wirklich wieder aufgenommen worden, sondern auch, daß diese Aufnahme erlaubt sey, und andern Sprachen zur Regel dienen könne! 2. Horaz läßt diese vermuthete Erneuerung veralteter Wörter ausdrücklich von dem Gutbefinden des Sprachgebrauchs abhangen, welchen er sehr bestimmt als den höchsten

Richter in der Sprache ehret. Nun aber können, wie ich im vorigen bewiesen zu haben glaube, einzelne Schriftsteller keinen Sprachgebrauch machen: es kann also diese Stelle noch weniger der willkührlichen Erneuerung veralteter Wörter von einzelnen Schriftstellern zur Schutzschrift dienen. 3. Sollte aber Horaz nicht etwa im prophetischen Geiste den Verfall und die künftige Barbarey seiner Muttersprache vorher gesehen haben? Wäre das, so hätte er sehr recht; denn Eine der Eigenheiten des spätern barbarischen Lateines bestand darin, daß man veraltete Wörter und Formen, welche der gute Geschmack in dem schönen Zeitalter der Sprache ausgemerzet hatte, wieder aufwärmte. Man sehe des du Cange Vorrede von seinem Glossario mediae et infimae Latinitatis. Wollte Horaz das sagen, so gebe ich meinen Gegnern sehr Recht; nur müssen sie mir dagegen auch einräumen, daß sie den Verfall und die Barbarey der Sprache begünstigen, welche mit dieser Wiederaufnahme veralteter Wörter und Formen in der genauesten Verbindung stehet.

## Ob die Sprache nicht gute und nützliche Wörter hat veralten lassen.

§. 8. Aber, könnte man fragen, sollte man unter so vielen verwerflichen nicht anch manches gute und unsträfliche Wort aus Nachläßigkeit oder aus der zu manchen Zeiten so herrschenden Vorliebe zu den fremden Sprachen haben veralten lassen, dessen Wiederaufnahme nützlich und nothwendig seyn könnte? Die Frage läßt sich freylich nicht schlechterdings verneinen; wenigstens ist der Fall möglich. Allein von der Möglichkeit bis zur Wirklichkeit einiger wenigen Fälle, und von da bis zur unbegränzten Wiederaufnahme aller Archaismen, ist denn noch immer eine sehr große Kluft. Ich bemerke dabey: 1. In einer ausgebildeten Sprache ist der ganze Reichthum derselben den obern Classen täglich gegenwärtig, und wird so wohl im mündlichen als schriftlichen

lichen Ausdrucke unaufhörlich angewandt. Ich sehe also nicht ein, wie ein gutes nothwendiges Wort auf diese Art jemahls sollte können verlohren gehen, und wenn es möglich seyn sollte, so wird das Bedürfniß, sich bestimmt und verständlich auszudrucken, jedes unentbehrliche Wort zu allen Zeiten gewiß in seinen Schutz nehmen. 2. Wenn auch der verderbte Geschmack zu manchen Zeiten unnütze fremde Wörter zum Nachtheile guter einheimischer in den mündlichen und schriftlichen Ausdruck einführen sollte, so begreife ich noch nicht recht, wie daraus eine gänzliche Vergessenheit der letztern folgen kann. Dieser schlechte Geschmack ist gewiß nie so allgemein, und herrschet auch nie so lange, daß dadurch ein unentbehrlicher Bestandtheil aus der Sprache verdränget werden könnte. Er ist wohl nie so allgemein gewesen, als in dem ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhundertes; allein man zeige ein einziges Wort, welches er in Vergessenheit gebracht hätte. Der fremde Mischmasch verschwand, und die Sprache stand mit ihrem ganzen Reichthume wieder da. 3) Sollte man aber ja auf ein veraltetes Wort stoßen, dessen Wiedererneuerung man für nothwendig oder nützlich halten sollte, so müßte man nach dem, was im Vorigen gesagt worden, erst sorgfältig untersuchen, ob dieses Wort nicht eines von denen ist, welche die Sprache wegen ihrer Mängel mit Vorbedacht ausgestoßen hat, und ob man nicht schon ein Wort hat, welches den Begriff hinlänglich ausdruckt. Ein Nebenbegriff an dem veralteten Worte ist zur Wiederaufnahme nicht hinlänglich, wenn nicht erwiesen werden kann, daß er nicht

allein edel und fruchtbar, sondern auch nützlich oder nothwendig ist. Was kann man wohl für Ursachen anführen, beginnen, Anbeginn, anheben, Minne u. s. f. wieder einzuführen? Und wenn man auch Vortheile für das alte Wort anführen könnte, so müssen sie doch so wichtig seyn, daß sie die Nachtheile des Ungewohnten zugleich mit aufwiegen. 4. Man irret sehr, wenn man ein altes Wort schon für eingeführet hält, so bald ein angesehener Schriftsteller es in Vorschlag bringt, und ein Paar Dutzend Nachahmer es nachbethen. Noch nie ist durch Schriftsteller etwas in eine lebendige Sprache eingeführet worden, was ihren Analogien zuwider gewesen wäre. Homer ward in den Griechischen Schulen von allen Griechen gelesen, und kein Deutsches Buch wird wohl in allen Ständen so häufig und nicht selten mit so vieler Theilnehmung gelesen, als Luthers Bibel-Uebersetzung, und doch sind Homers und Luthers veraltete Wörter und Formen Archaismen geblieben, welche auf die herrschende Sprache nicht den geringsten Einfluß hatten.

Alles was bisher von veralteten Wörtern gesagt worden, gilt auch von veralteten Biegungs- und Verbindungsarten, z. B. dem zween, zwo, zwey, (S. mein Magazin, B. 1, St. 3, S. 37. f.) der Verbindung so vieler Verborum mit dem Genitive, welche die Sprache nunmehr um der Klarheit willen durch Präpositionen auflöset, dem Gebrauche des und statt anderer Conjunctionen, und andern Arten der Verbindung mehr, welche ich um der Kürze willen übergehen muß. Etwas davon wird noch in den Abschnitten von den erhabenen und dichterischen Schreibarten vorkommen.

---

Zweyter Abschnitt.

## Provinzial-Wörter und Formen.

---

### Erklärung derselben.

§. 9. Provinzielle Bedeutungen, Wörter, Biegungs- und Verbindungsarten sind solche von der Schriftsprache abweichende Ausdrücke, welche in den eigenthümlichen conventionellen und localen Umständen des in einer Provinz beysammen lebenden Theils einer Nation gegründet sind. Dieses Eigenthümliche erstreckt sich so wohl auf die Aussprache; (die Oberdeutschen guet, guot, das Schlesische kutt, das Niederdeutsche good, alle für gut;) als auf die Biegungsarten, (der Niederdeutsche Plural auf s, die Mädchens, Fräuleins, die gleichfalls Niederdeutschen jug, frug, klug, Generäle, Herzöge, Journäle, der Oberdeutsche Imperativ sagen wir denn,) als auf die Verbindungsarten, (die Oberdeutschen während und wegen mit dem Dative) als auch endlich auf ganze Wörter, Figuren und Vorstellungsarten. Beyspiele von Wörtern sind die Niederdeutschen heisch, heiser, einer für jemand, sacht, binnen, düster, dicht für nahe, Bucht für Bay, blank, Diele für Flur, Schlächter, Knochenhauer, flugs, flink, Kieze für Kober; die Oberdeutschen auferbaulich für erbaulich, Eigenschaft für Würde, himmlitzen für blitzen, kostspielig, mehrfällig, mehrmals, etwas bezielen, sich beeilen, hier-

landes, Samstag, Fasching, weitschichtig, Metzcher, Fraiß u. s. f. Diese Wörter sind entweder bloße Synonyma von andern in der Schriftsprache gangbaren, und sind schon in so fern ein unnützer Ueberfluß, wie die provinziellen Ulm, Almer, Schrein, Schapp, Spind, Köthe, alle für Schrank; Metzcher, Schlächter und Knochenhauer für Fleischer. Oder sie unterscheiden sich durch einen oder den andern Nebenbegriff, der denn immer in dem Eigenthümlichen jeder Provinz gegründet ist.

## Warum sie verwerflich ist.

§. 10. Die Ursachen der Verwerflichkeit solcher Wörter und Formen sind vielfach. 1. Schon der Begriff eines provinziellen Ausdruckes erklärt sie für unfähig, in der Schriftsprache aufzutreten. Sie gründen sich auf provinzielle eigenthümliche Umstände; die Schriftsprache aber, welche nicht bloß zum Gebrauche dieser oder jener Provinz ist, gründet sich auf Eigenthümlichkeiten, welche der ganzen Nation gemein sind, oder doch gemein seyn können; daher hat sie bey und während ihrer Entstehung und Ausbildung alles dasjenige sorgfältig zurück gelassen, was nur allein einem oder dem andern Theile der Nation eigen ist, weil es für das Ganze diejenige Verständlichkeit nicht haben kann, welche in der Schriftsprache nothwendig ist; zumahl wenn die ganze Analogie, wornach solche Wörter gebildet sind, nicht allein der Schriftsprache, sondern auch den übrigen Provinzen fremd ist. wie die Niederdeutschen Schnickschnack, Wirrwar, Wibbelwab.

belwabbel, Titeltatel, nach welcher Analogie wir im Hochdeutschen nur das einzige Mischmasch haben, welches noch dazu unedel ist. 2. Die Hochdeutsche Schriftsprache ist, wie bereits in der Einleitung bewiesen worden, in den obern Classen der cultivirtesten Provinz entstanden und ausgebildet worden; sie ist daher unter allen Deutschen Mundarten die edelste, wohlklingendste und ausgebildetste. Provinzielle Wörter und Formen hingegen gründen sich auf Eigenthümlichkeiten des Volkes in den Provinzen, und sind also auch um deswillen der höhern Vollkommenheit der Hochdeutschen Mundart nicht angemessen. Man untersuche alle von manchen vorgeschlagene Provinzial-Wörter und Formen genau, so wird man immer finden, daß entweder der Nebenbegriff unedel und niedrig ist, oder daß das Wort andere grammatische und logische Mängel hat, um deren willen die Schriftsprache es entweder gar nicht aufgenommen, oder doch wieder verstoßen hat. 3. Im Folgenden wird gezeiget werden, daß eine schöne Schriftsprache eine vollkommne Einheit haben muß, welche sich wieder auf nichts gründen kann, als auf die übereinstimmigen eigenthümlichen Umstände, welche zusammen genommen den Sprachgebrauch ausmachen. Provinzialismen gehören nicht dahin, sondern stören diese Einheit, sind also auch um deswillen verwerflich.

Quintilian und Cicero schärfen die Vermeidung alles dessen, was nicht gut Römisch war, nicht zur Vrbanitate gehörte, an mehr als Einem Orte ein. Quare cum sit quaedam certa vox Romani generis, vrbisque propria, in qua nihil offendi, nihil displicere, nihil animaduerti possit, nihil sonare aut olere peregrinum, hanc sequamur. Cic. de Orat. B. 3, Kap. 12. Und

Quintilian B. 8. Kap. I. Hic non alienum est admonere, vt sint (verba) quam minime peregrina et externa. Multos enim, quibus loquendi ratio non desit, inuenias, quos curiose potius loqui dixeris, quam Latine. — Et in Tito Livio, mirae facundiae viro, putat inesse Pollio Asinius quamdam Patauinitatem. Quare, si fieri potest, et verba omnia et vox huius alumnum vrbis oleant, vt oratio Romana plane videatur, non ciuitate donata. Wo die dem Livio vorgeworfene Patavinitas ihm augenscheinlich als ein Fehler angerechnet wird. Da unsere besten und gelehrtesten Kunstrichter kein Wort, keine Verbindungsart in dem Livius gefunden haben, welche nicht ächt Römisch wäre, so muß dieses Paduanische mehr in dem ganzen Gange der Vorstellungen und Ideen, als in einzelnen Ausdrücken bestanden haben, und wenn der Geschmack einen hohen Grad der Feinheit erlangt hat, von welchem der heutige Deutsche noch sehr weit entfernet ist, so wird er auch in dem Gange, der Darstellung und Verbindung seiner Ideen alles Provinzielle und Fremdartige zu vermeiden wissen. Die der Griechischen Schriftsprache Schuld gegebene Verträglichkeit mit den Mundarten wird man nach dem, was in dem Vorigen davon bemerket worden, nicht mehr als einen Einwurf ansehen können. Allenfalls wäre sie eine Ausnohme von derjenigen Regel, welche der Geschmack in allen übrigen ausgebildeten Schriftsprachen aller ältern und neuern Völker so übereinstimmig befolgt.

## Ob die Hochdeutsche Schriftsprache aus den Mundarten bereichert werden könne.

§. 11. Aber ist denn unsere Schriftsprache schon so weit ausgebildet, daß sie keines Zusatzes mehr fähig ist? Und kann nicht wenigstens ihr Reichthum aus den Mundarten noch beträchtlich vermehret werden? Zwey Fragen, die nach dem, was bisher von der Hochdeutschen Schriftsprache gesagt worden, leicht zu beantworten sind. 1. Daß ihre Ausbildung ihr Ziel bereits erreicht hätte, wird wohl niemand behaupten können; allein sie kann nicht anders, als mit und nach den Eigenthümlichkeiten der obern

Classen

Classen der ausgebildetsten Provinz, nicht aber vermittelst der Eigenheiten der minder cultivirten Provinzen fortschreiten, welche in der Würde allemahl weit unter jenen sind. Die Schriftsprache hat daher selbst die Eigenheiten ihrer eigenen Provinz sorgfältig zu vermeiden gewußt, daher schön sehen, ach thäte nicht sein böser Hund, die Frau legt sehr ab, für veraltet, einem ablegen, ihm nicht beystehen, hinte für heut, kalmen, sich klagen, Köthe, es hat geschnien, treuge, treugen, Treugeplatz, Mosche eine junge Kuh, Nooß ein Stück Rindvieh, die Zwenkische Laune, u. s. f. immer Meißnische Provinzialismen sind und bleiben, weil sie sich bloß auf Eigenthümlichkeiten der niedern Classen in der Provinz gründen.
2. Eben das läßt sich auch von der Bereicherung aus den Mundarten sagen. Die Hochdeutsche Schriftsprache ist die Mundart des ausgebildetsten Theiles der blühendsten Provinz; sie übertrifft also schon um deswillen alle provinzielle Mundarten an Reichthum, weil dieser von dem Umfange der Vorstellungen und Begriffe, oder der Kenntnisse abhängt. Was die Volkssprachen zur Bereicherung der Schriftsprache hergeben können, sind entweder völlige Synonyma, (z. B. Maut für Zoll) und dann sind sie nicht nur überflüßig, sondern auch zugleich dunkel, anderer Mängel zu geschweigen; oder es sind unedle und unnöthige Nebenbegriffe; (kalmen, fleuten gehen, schulen, u. s. f.) oder endlich es sind Nahmen in einer Provinz nur allein bekannter Dinge. In dem letzten Falle wären es Kunstwörter, die denn unter gewissen Umständen

und mit derjenigen Vorsicht, welche bey allen Kunstwörtern nothwendig ist, allenfalls gebraucht werden können. Doch davon im Folgenden.

## Dritter Abschnitt.

## Ausländische Wörter und Formen.

---

### Warum sie verwerflich sind.

§. 12. Sind nun provinzielle Ausdrücke um deswillen tadelhaft, weil sie sich auf bloße provinzielle Eigenheiten gründen, so sind es die ausländischen noch mehr, weil das Eigenthümliche, welchem sie ihr Daseyn zu verdanken haben, ausländisch ist, daher sie noch weniger verständlich sind, und die Einheit noch mehr beleidigen, als das Provinzielle, nur mit dem Unterschiede, daß die Erweiterung der Kenntnisse in Ansehung der ausländischen Wörter mehr Ausnahmen nothwendig macht, als in Betrachtung der provinziellen. Die ausländischen Ausdrücke sind entweder einzelne Wörter, oder ganze Vorstellungs- und Verbindungsarten.

### Nothwendige fremde Wörter.

§. 13. Die Deutsche Cultur ist von ihren frühesten Zeiten an eine Tochter der Römischen, und nachmahls der Französischen, und hat folglich von beyden eine Menge ihr vorher ganz unbekannter Vorstellungen, Begriffe und Kenntnisse erhalten. So sind unsre meisten wissenschaftlichen Kenntnisse ursprünglich Römisch, ein großer Theil unserer gesellschaft-

sellschaftlichen Begriffe und Kunstkenntnisse aber ist Französisch. Hierzu kommt noch, daß durch die verbreitete Bekanntschaft mit andern Ländern und Welttheilen täglich neue Gegenstände bekannt werden, welche im Deutschen keinen Nahmen haben. Ferner ist es oft nothwendig, solcher Dinge und Einrichtungen Meldung zu thun, welche fremden Ländern eigen sind, und daher keinen Deutschen Nahmen haben. In allen diesen Fällen nun, wo wir kein eigenes einheimisches Wort haben, sich auch keines bilden läßt, welches den verlangten Begriff auf eine edle, bestimmte und allgemein verständliche Art ausdruckt, ist die Beybehaltung des fremden Wortes nothwendig, und beleidigt alsdann die Reinigkeit der Sprache so wenig, als andere eigene Nahmen. Z. B. Litteratur, Publicum in manchen Fällen, Patriot, Tyrann, naif, Chicane, Contrast, Secretär, Lit de Iustice und tausend andere mehr. Oft ist das fremde Wort einem einheimischen sogar vorzuziehen, wenn nehmlich dieses entweder den Begriff schielend, falsch und mangelhaft ausdruckt, wie Zwischenreich für Interregnum, Rechtschreibung für Orthographie, Zwischenwort für Interjection, Stachelschrift für Satyre, Schutz- und Trutzbündniß für Off- und Defensiv-Bündniß, abgezogen für abstract, Haufen für Corps, Denkschrift für Memorial, Bescheltung, Scheltung, Bezug, Fahrt alle für Appellation; oder eine widrige und nachtheilige Zweydeutigkeit macht, wie Maus für Muskel, Streitschrift für Disputation, Völker für Truppen; oder wider die herrschende

Analogie gebildet, und folglich barbarisch ist, wie Eilbothe für Courier, Einzelherr für Monarch, Ehejetzigkeit für Imperfectum; oder niedrig ist, wie Gesell für College. Wenn das Deutsche Wort nicht sehr klar und bestimmt, das fremde hingegen bereits allgemein bekannt ist, so wird dieses jenem allemahl vorzuziehen seyn, welches besonders von so vielen wissenschaftlichen Kunstwörtern gilt. Indessen können doch auch Fälle kommen, besonders in den höhern Schreibarten, wo viele dieser Wörter unedel seyn würden, und alsdann muß man entweder die ganze Vorstellung vermeiden, oder sie umschreiben, oder sie durch eine verwandte ausdrucken.

Quanquam ea verba, quibus ex instituto veterum vtimur pro Latinis, vt ipsa Philosophia, vt Rhetorica, Dialectica, Grammatica, Geometria, Musica, quanquam Latine ea dici poterant; tamen, quoniam vsu recepta sunt, nostra ducamus. Cicero de Finib. bon. et malor. B. 3, Kap. 2. Außer diesem Falle bediente er sich lieber einer Umschreibung. Equidem soleo etiam, quod vno Graeci, si aliter non possum, idem pluribus verbis exponere; eb. das. B. 3, Kap. 1. Und zu Anfange der Quaest. Tuscul. Scis enim, me Graece loqui in Latino sermone non plus solere, quam in Graeco Latine.

## Verwerfliche.

§. 14. Unnöthig und barbarisch hingegen sind alle fremde Wörter, für deren Begriff man einen guten und bestimmten einheimischen Ausdruck hat. Kings=Bench oder königliche Bank in England, besser Oberhofgericht; Sujet; mit etwas debutiren; die combinirte Escadre, Vulcan, Skizze, Dialog, frappant, demonstriren, Scribent, curieus, passabel, excellent, Attaque,

que, Tendenz, Distanz, Industrie, Consistenz, Particularien, expreß, Rapport, Resolution, Kauffarteyschiff, holländ. Koopfaardije für Kauffahrer oder Handelsschiff, Sensation machen, und tausend andere, welche von dem schlechten Geschmacke aus allen Sprachen zusammen geraffet werden, die Deutsche damit zu verunstalten. Es ist keine hinreichende Entschuldigung, wenn man sagt, das fremde Wort lasse sich nicht durch ein Deutsches geben, welches in allen Fällen für dasselbe gebraucht werden könnte. Interesse und interessant lassen sich freylich nicht durch Ausdrücke ersetzen, welche in allen Fällen für sie stehen könnten; allein wir werden gewiß in jedem einzelnen Falle einen guten Deutschen Ausdruck dafür finden; Wichtigkeit, Nutzen, Reitz, wichtig, reitzend, viel versprechend u. s. f. So vieldeutige Wörter, als die beyden gedachten, sind in jeder Sprache ein Fehler, und wir sollten ihre Anzahl im Deutschen eher zu vermindern, als zu vermehren suchen. Eben so wenig ist der Nebenbegriff des fremden Wortes allemahl ein hinlänglicher Grund, es dem Deutschen vorzuziehen. Ist der Nebenbegriff nothwendig, nun so ist nichts dawider einzuwenden, und alsdann gehöret das Wort in die erste Classe. Allein er ist es in den wenigsten Fällen, und die Nothwendigkeit ist bloß eingebildet. Chapeau, chimärisch, frappant, der svelte Gliederbau. Zehn Wörter aus zehn verschiedenen Sprachen drucken einen und eben denselben Hauptbegriff immer mit andern Nebenbegriffen aus; was würde entstehen, wenn diese Nebenbegriffe einen hinreichenden Grund

abgeben

abgeben könnten, die Deutsche Sprache mit fremden Wörtern zu überladen. Die aus dem alten Lateine entstandenen neuern Europäischen Sprachen, welche sich zum Theil noch von Zeit zu Zeit aus jener bereichern, können hier nicht zum Muster dienen, indem sie in diesem Falle nur zu ihrer Quelle wieder zurück gehen. Allein die Deutsche, eine so reine und unvermischte Sprache, hat keine andere bekannte Quelle, als sich selbst, und kann folglich nicht aus fremden bereichert werden. Die Ursachen dieser Sprachmengerey sind theils Bequemlichkeit, nicht lange nach einem guten schicklichen Ausdrucke herum sinnen zu dürfen; theils Unwissenheit und Unkunde des Reichthumes seiner Muttersprache; theils Eitelkeit, gelehrt zu scheinen; theils aber auch und vornehmlich Mangel des Geschmackes, wobey man das Widerwärtige nicht empfindet, welches dergleichen Mischmasch mit sich führet.

## Regeln der Klugheit.

§. 15. Es ist daher in Ansehung der fremden Wörter die weise Mittelstraße nothwendig. 1. Man behalte sie, wenn sie seit langen Zeiten eingeführet, zu Bürgern aufgenommen und allgemein verständlich sind. Pflaster, Hospital, Bischof, Kanzel, Fenster, Pulver, predigen, Linie, Abt, Alaun, Bibel, Laie, Marter, Mönch, Pallast. 2. Man behalte sie in der Gestalt, in welcher sie einmahl allgemein bekannt und verständlich sind. China, Muselmann, Bezir, Ottomann, Janitscharen, Hegire, Phöbus. Sie unter dem Vorwande, sie ihren Originalen näher

zu bringen, in Schina oder Tsina, Müsulmann oder Moslem, Wessir, Oschman, Jenkitschâri, Hedsjera, Phoibos; zu verändern, heißt der Absicht der Sprache, welche diese Wörter dem Deutschen so ähnlich gemacht hat, als die Natur der Sache es verstattete, zuwider arbeiten. Und warum? — Insolentiae et friuolae in paruis jactantiae causa, würde Quintilian antworten. Wie weit würden wir gehen müssen, wenn wir alle aus fremden Sprachen entlehnte und eingebürgerte Wörter, wie die obigen Fenster, Kanzel, Papst, Kirche u.s.f. sind, wieder in ihre erste und eigenthümliche Tracht kleiden wollten? 3) Man behalte das fremde Wort, wenn dessen Begriff ausgedruckt werden muß, und wir kein einheimisches, bestimmtes, verständliches und analogisch richtiges für dasselbe haben; wenn anders die Würde der Schreibart, wie schon oben gesagt worden, nicht eine Ausnahme macht. Hier würde man durch einen übertriebenen Purismus so wohl der Bestimmtheit, als auch der Verständlichkeit schaden. 4. Unter zwey gleich bedeutenden fremden Wörtern, oder unter zwey Formen eines und eben desselben Wortes wähle man die, welche der Deutschen Analogie am nächsten kommt, und einmahl die bekannteste, folglich auch die verständlichste ist. Memorial, nicht Memoire, Protokoll, nicht Proces verbal. 5. Man befolge in Ansehung der Biegung und Orthographie den besten Sprachgebrauch, welcher der Verständlichkeit so wohl, als dem Wohlklange am angemessensten ist. Von der Declination fremder Wörter habe ich in meiner Sprachlehre

und in meinem Lehrgebäude umständlich gehandelt, von ihrer Orthographie aber in meinem Magazine B. 1, St. 3, S. 1 f. und in meiner Orthographie, Th. 1, S. 109 f. In allen übrigen Fällen vermeide man ausländische Wörter als barbarisch, und als die untrüglichsten Beweise einer unverzeihlichen Nachläßigkeit und eines verwahrloseten Geschmackes.

Aristoteles zählet Rhet. B. 3. unter die Flecken der Rede ausdrücklich den unnöthigen Gebrauch fremder Wörter, und führet Beyspiele aus dem Lykophron, Sciron und Alcidamas an. Quintilian eifert B. 1, Kap. 5. noch umständlicher dawider.

## Ausländische Wortfügungen.

§. 16. Ganz anders verhält es sich mit den ausländischen Verbindungsarten und Wortfügungen, welche in jedem Falle verwerflich sind, weil ihnen nichts von der Nothwendigkeit zu Statten kommt, welche einzelne Wörter in so vielen Fällen für sich aufzuweisen haben. Eine der wesentlichsten Eigenheiten jeder Sprache, folglich auch des Sprachgebrauches beruhet auf der Stellung und Verbindungsart der Ideen; diese athmet ganz den Geist der Nation, weil sie ganz aus ihren individuellen und eigenthümlichen Eigenheiten hergenommen ist, und kann daher ohne auffallende Barbarey nicht mit einer fremden vertauschet werden. Dahin gehören so wohl, 1. Latinismen, z. B. es fehlte so viel, daß er das thun sollte, daß er vielmehr u. s. f. tantum abfuit. Die Städte in Griechenland, welche, ob sie wohl von ihrer alten

Stärke

Stärke viel abgenommen, waren sie dennoch Macedonien im Anfange noch weit überlegen. — Man hatte sich vorgesetzt, gegen alle des Königreichs Stände zu wüten. — Wir glauben nicht möglich zu seyn. Doch die Latinismen sind unsern modischen Schriftstellern so gefährlich nicht, als 2. die Gallicismen, weil sich ihre Belesenheit oft bloß auf modische Französische Schriften einschränket, und ungeschickte Uebersetzer den Unfug vermehren. Er hörte es nicht so bald, als er u. s. f. — Das macht große Empfindung, oder wohl gar, große Sensation. — Wenn einst in einer heitern Morgenstunde, indem die offene Landschaft vor ihm lacht, ihr Auge einen Blick auf diese Blätter werfen sollte. — Und ihr, geliebten Gefährten meiner Ergetzung, indem ihr euren Geist in dem Schönen der Natur unterrichtet, so vergönnet mir, mit euch die frohen Monathe des Jahres als ein Weiser zuzubringen. — Die sie aus dem nehmlichen Jahrhunderte zn seyn urtheilten, Leß. Die ich aus der Unterschrift von Ludolfs eigenen Hand zu seyn, erkennen mußte, eben ders. Er versicherte, dieß nicht thun zu dürfen. — Ein Fischer, indem er sein Netz aus dem Meere zog, blieb der größern Fische zwar habhaft, die kleinsten aber schlüpften durch das Netz durch. — Die Feuchtigkeit, indem sie die Körper schlaff macht, verursacht, daß u. s f. Flecken dieser Art entstellen auch das beste Werk. Die Chronologen und das graue Ungeheuer

heuer sind vorzügliche Muster einer in allen Stücken barbarischen Schreibart.

Quintilian empfiehlet B. 1, Kap. 1. ausdrücklich, dahin zu sehen, daß junge Leute durch Lesung Griechischer Werke nicht verleitet werden, die Römische Sprache nach Griechischen Formen zu modeln; und doch hatte sich die Lateinische Sprache großen Theils aus der Griechischen bereichert und sich nach ihr ausgebildet. War es daher hier verwerflich, Griechische Wortfügungen zur Verdrängung Lateinischer zu mißbrauchen, so ist es in der Deutschen Sprache noch mehr, welche sich nach keiner fremden ausgebildet hat. Besonders gehöret hierher die ungeschickte und sprachwidrige Nachahmung der ausländischen Participien. Allein ich kann mich hier dabey nicht aufhalten, sondern muß in Ansehung derselben auf meine Sprachlehre, und das Magazin, B. 1, St. 1. verweisen. Daß die vorgegebene Kürze kein Grund zur Entschuldigung solcher Barbarismen ist, wird an seinem Orte gezeiget werden.

## Vierter Abschnitt.

## Sprachwidrig gebildete neue Wörter und Formen.

---

### Was für neue Wörter gebildet werden können.

§. 17. Alles dieses Fremdartige zu vermeiden, hat die Sprache in den meisten Fällen in sich selbst hinlängliche Hülfsmittel, die nur aufgesucht, und mit Sprachkenntniß und Verstande angewendet werden dürfen. Eines der fruchtbarsten ist die Bildung neuer Wörter, worin die Deutsche Sprache nebst der Englischen, der Griechischen am nächsten kommt, vor der Römischen, Französischen und andern neuern Spra-

Sprachen aber sichtbare Vorzüge hat, nur daß diese Freyheit ihre Gränzen hat, und so wie alles in der Sprache, die strengste Befolgung des Sprachgebrauches erfordert. Die Wörter sind in Ansehung ihres Baues von dreyfacher Art; sie sind entweder Wurzelwörter, oder abgeleitete Wörter, oder zusammen gesetzte. Abgeleitet sind diejenigen, wo ein Umstand oder Nebenbegriff, vermittelst einer Vor- oder Nachsylbe, an ein Wurzelwort angeknüpfet wird, da denn beyde in eine einige Vorstellung übergehen. Zusammen gesetzt sind Wörter, wenn zwey oder mehr Wörter im engsten Verstande, in Eines zusammen schmelzen, da denn auch ihre Begriffe zu einem einigen Begriffe verbunden werden. Neue Wurzelwörter können jetzt in keiner einzigen gebildeten Sprache mehr gemacht werden, wovon ich die Ursachen hier nicht wiederhohlen will; wohl aber abgeleitete und zusammen gesetzte, wobey aber nothwendig ist, daß man sich die Analogien bekannt mache, nach welchen solches geschehen muß, wenn das neue Wort nicht barbarisch gerathen soll. Der Gegenstand ist wichtig und weitläuftig, daher ich es nur bey einigen wenigen Winken muß bewenden lassen.

## Regeln für neue Wörter überhaupt.

§. 18. Ein neues Wort ist der Ausdruck eines neuen Begriffes, oder eines alten mit neuen Nebenbegriffen, unter neuen Verhältnissen oder Bestimmungen. Aus dieser Erklärung entspringen nun ganz natürlich folgende Regeln der Klugheit für neue Wörter überhaupt.

1. Man muß mit neuen Wörtern in allen Fällen sparsam seyn. Sie versprechen einen neuen Begriff, und man weiß, wie selten wirklich neue Begriffe gebildet werden. Oft glaubt man einen neuen Begriff erhaschet zu haben, und präget sogleich aus dem Stegereife ein neues Wort, ihn auszudrucken. Allein nähme man sich die gehörige Zeit nachzudenken, so würde man finden, daß man einen alten Begriff nur sehr verworren gedacht hat, daher denn das neue Wort natürlich auch verworren gerathen mußte. Zu viele neue Wörter schaden der Deutlichkeit, weil sie den Leser nöthigen, neue Vorstellungen zu erwarten, und ihn ermüden, wenn er findet, daß die Vorstellung entweder nicht neu, oder nur verworren, oder doch sonst nicht des Aufwandes werth ist.

2. Man suche sich daher den Begriff, welchen man für neu hält, so klar als möglich ist, zu machen, und denke dann nach, ob nicht schon ein bestimmter, edler und schicklicher Ausdruck für ihn in der Sprache vorhanden ist, da man denn in den meisten Fällen des neuen Wortes gewiß wird entrathen können. Moses Mendelssohn sagt in einem Briefe an den verstorbenen Abt, über dessen seltsame neue Wörter in der Handschrift seines Buches vom Verdienste, sehr wahr und richtig: „Ein „neues Wort erfinden, heißt über Mangel klagen, „und wer so oft über Mangel klagt, macht sich verdächtig, wenn er nicht beweiset, daß er das Vermögen gut gebraucht hat.“ Eine kleine Probe, welche Ungeheuer die Verworrenheit der Begriffe zur Welt bringt, mag folgende Stelle aus einer Schrift

eines der neuesten Sprachschöpfer seyn: Die Wissen-
„schaften der Wortforsch- Rechtsprech- und Wortfü-
„gung sind gelehrte Aufdenkungen — Allgemein-
„vorstellung in Gedanken — denn wie der Rauch
„vergeht, wenn kein Feuer mehr da ist, so schwind't
„auch Aufdenkung, wenn keine sinnliche Vorstel-
„lung von wirklichen Dingen mehr ist — an dem
„Abwege, da man vest auf vielen Sonderheiten
„stehend, sich einbildet, diese Allgemeinheiten wä-
„ren der Grund der Sprache, und könne man aus
„ihnen und ihren Erklärungen niederdenkend die
„Sprache in jedem Falle nur so von sich geben
„u. s. f." Und so das ganze unsinnige Schriftchen
durch.

3. Man wage kein neues Wort, wenn man bereits ein altes hat, welches den verlangten Begriff so wohl bestimmt, als auch edel, und mit eben denselben oder doch gleich geltenden Nebenbegriffen ausdruckt; weil wahre und eigentliche Synonymen Fehler in allen Sprachen sind. Folglich nicht Leerheit, Schöne, sich etwas vergegenwärtigen, unzubezweifelnd, die Reine, die Großheit, die Nachkinder, liebevoll, Ebengewicht, die Fühlung, die Gutheit, gegenrechtlich, Wohlwünscher, unsorglich, folgbar, entgegnen; da wir bereits Leere, Schönheit, sich etwas vorstellen, unstreitig, Reinigkeit, Größe, Nachkommen, liebreich, Gleichgewicht, Gefühl, Güte, widerrechtlich, Gönner, sorglos, folgsam, erwiedern haben, und die neuen sich weder durch einen fruchtbaren Nebenbegriff, noch auf eine andere vorzügliche Art von ihnen unterschei-

scheiden, wohl aber bey genauerer Untersuchung beträchtliche Mängel haben. Erlaubt und nützlich, zum Theil auch nothwendig sind hingegen neue Wörter: 1) einen wirklich neuen Begriff zu bezeichnen. 2. Einen alten von einer neuen Seite, mit neuen anschaulichen und fruchtbaren Nebenbegriffen, in einem neuen Verhältnisse darzustellen; doch daß auch hierin das gehörige Maaß gehalten, und die Gränze des wahren Bedürfnisses nicht überschritten werde. 3) Einer unedlen oder allzuharten Vorstellung auszuweichen; schamlos für unverschämt, Eislauf für Schrittschuh, rastlos für unruhig, Sammelorden für Bettelorden, entarten, entfließen, entschleichen u. s. f. für ausarten, ausfließen, wegschleichen; erfindsam für erfinderisch, endlos für unendlich, Vorgefühl für Vorschmack. 4) In der höhern Schreibart zuweilen auch, eine aus mehrern Wörtern bestehende Vorstellung in einen Begriff zusammen zu ziehen, und ihn dadurch lebhafter und anschaulicher zu machen; beblümen, bebrücken, entblättern, der Strahl der Morgensonne. Tadelhaft, wenigstens matt, werden sie, wenn durch die Zusammenziehung nichts gewonnen wird:

Dir fehlt zur Liebeskunst nichts, als sie
auszuüben, Rost.

Wo die Neuheit etwas verspricht und nicht hält.

## Fortsetzung.

§. 19. Findet man nun, daß ein neues Wort wirklich nothwendig, wenigstens nützlich und der Absicht angemessen ist, so

4. begnüge man sich nicht mit einer bloßen buchstäblichen Uebersetzung eines ausländischen Wortes, welche in den allermeisten Fällen fehlerhaft gerathen muß: Fünftelsaft für Quinteſſenz, anwünschen für adoptiren, Gemeinplätze oder Allgemeinplätze für Locos communes. Von der Art sind auch die meisten in den ältern und neuern Zeiten übersetzten Kunstwörter der Sprachlehre und anderer Wissenschaften, welche man immer erst wieder in das Lateinische übersetzen muß, wenn man nur etwas dabey denken will.

5. Man suche vielmehr den klar und bestimmt gedachten Begriff eben so klar, nach noch gangbaren Analogien, auszudrucken, weil sonst die Absicht, warum man neue Wörter bildet, verfehlet wird. Man drucke also den Begriff nicht verworren oder nur halb aus; nicht Hirnweber, der Hirngespinste webt, nicht Lehrmeinung für System.

6. Man folge dabey noch gangbaren Analogien, und vermeide daher alles Veraltete, Provinzielle und Ausländische so sehr, als in andern Fällen. Doch davon hernach.

7. Man hüthe sich, daß das neue Wort keinen für die Absicht zu unedlen Nebenbegriff bekomme. Leserey, Afterkönig, weinerlich, sind daher unedel, theils weil sie nach veralteten Analogien gebildet sind, theils weil after einen niedrigen Nebenbegriff hat.

## Besondere Regeln für die abgeleiteten Wörter.

§. 20. Nach diesem wird von den besondern Arten der neuen Wörter wenig mehr zu sagen übrig seyn. Ich bemerke daher von den abgeleiteten nur noch:

1. Man mache sich die Vor- und Nachsylben genau bekannt, welche noch jetzt einige Verständlichkeit haben, folglich auch noch jetzt zu neuen Ableitungen gebraucht werden können. Ich habe das Nothwendigste davon in meinem Magazine B. 1, St. 4, S. 36. f. gesagt, und will es hier nicht wiederhohlen. Der Ableitungslaut e, kann nicht mehr gebraucht werden, Abstracta zu bilden, folglich nicht Reine oder Schöne für Reinigkeit und Schönheit, zumahl da sie noch dazu überflüßig sind. Abts Empfund war nach einer seit undenklichen Zeiten veralteten Analogie gebildet, taugte folglich nichts. So auch beabsichtigen, zur Absicht haben.

2. Man behalte die noch brauchbaren Ableitungssylben in ihren eigenthümlichen Bedeutungen, und lege ihnen keine bey, die sie nicht haben können. Sterblichkeit für Anzahl verstorbener Personen, Menschheit für menschliches Geschlecht, Menschlichkeit für menschliche Natur oder menschliches Geschlecht, sündigen wider diese Regel.

3. Man mache sich die Veränderungen, welche manche Wurzelwörter in der Ableitung leiden, genau bekannt.

4. Man

4. Man verletze den Wohlklang nicht. Vervollkommung ist doppelt fehlerhaft, indem es theils durch die Häufung harter Consonanten den Wohllaut beleidiget, theils nicht einmahl grammatisch richtig ist, weil es eigentlich Vervollkomminerung heißen müßte, so wie man Verbesserung, Verschlimmerung, Vergrößerung, Verkleinerung u. s. f. sagt.

## Und für die zusammen gesetzten.

§. 21. Die vornehmste Regel in Ansehung dieser ist, den Begriff und die Absicht eines zusammen gesetzten Wortes nicht aus den Augen zu verlieren. Die Absicht ist nicht bloß, dem Auge mehrere Wörter als Eines hinzumahlen, sondern einen aus Einem Worte bestehenden Nahmen für zwey zu einem einigen Begriffe vereinigte Vorstellungen zu erhalten. Hieraus folget nun:

1. Man setze nicht Wörter zusammen, welche sich nicht als ein einiger Begriff denken lassen. Muß man die Zusammensetzung erst in Gedanken in eine lange Redensart auflösen, so verschwindet die Absicht der Zusammensetzung, und das Wort wird eine bloße Abbreviatur. Dergleichen sind: die todgeweihete Verzweifelung, die Dornumgebene Blume, das berghervor gequollene Gewässer, eine himmelentzückende Flamme, waldbeschattete Berge, der fernhintreffende Herrscher; und besonders alle diejenigen, wo die Ellipsis so groß ist, daß ich mir schlechterdings noch ein oder mehrere Wörter hinzu denken muß, wenn

ich mit der Abbreviatur einen Begriff verbinden will. S. Magazin B. 2, St. 3, S. 94.

2. Man folge dabey dem neuern Sprachgebrauche, d. i. noch jetzt gangbaren Analogien, nicht aber veralteten. Der Fortschritt der Deutschen Sprache ist in den Zusammensetzungen überaus merklich. Je roher das Jahrhundert ist, desto dunkler und elliptischer ist die Zusammensetzung; je mehr sich die Begriffe aufklären, desto mehr Licht sucht man auch in seinen Ausdruck zu bringen; und wenn man gleich die einmahl vorhandenen Wörter behält, und behalten muß, wenigstens so lange man sie nicht durch bessere ersetzen kann, so folgt man doch in Ansehung der neuen Wörter, welche man zu bilden nothwendig findet, dem klärern Bewußtseyn der Absicht und Mittel. Am wenigsten kann ein nach einer veralteten Analogie gebildetes Wort, wenn es das einzige seiner Art ist, zum Muster für andere dienen; z. B. wenn man Ingrimm, Inhaß, Inliebe, Inneid, nach dem Muster von Inbrunst bilden wollte, wo doch überdieß noch die Umstände sehr verschieden sind. Welches die noch gangbaren Analogien sind, läßt sich hier nicht ausführen, zumahl da fast jedes Wort hier seine eigene hat, welche aber doch allemahl auf den Begriff und die Absicht eines zusammen gesetzten Wortes gegründet sind.

3. Man befolge die grammatischen Regeln der Zusammensetzung. Das bestimmende oder voran stehende Wort leidet dabey oft mancherley Veränderungen, welche man sich bekannt machen muß.

So

So verlieren die Adjectiva in der Zusammensetzung ihre Geschlechts- und Biegungszeichen, und werden zu bloßen Adverbiis. Dawider sündigen: Jungemagd, Hohepriester, Geheimerrath, Langeweile, Krausemünze u. s. f. die daher getheilt geschrieben werden müssen. S. meine Sprachlehre und das Lehrgebäude.

4. Man sorge dabey zugleich für das Ohr. Drey- und mehrfache Zusammensetzungen beleidigen in den meisten Fällen den Wohlklang, sündigen aber dabey zugleich wider die erste Regel, indem so sehr gehäufte Begriffe sich selten als ein einiger denken lassen. Erfahrungsseelenkunde, Vorsichtigkeitsmaßregeln, Gesetzgebungsentwurf, wer kann sich das alles als Einen ungetheilten Begriff denken?

Diese in Ansehung der neuen Wörter gegebenen Regeln werden von allen ältern und neuern Kunstrichtern von Geschmack bestätiget, deren Stellen ich aber um der Kürze willen nicht anführen kann. Aristoteles Rhet. B 3. empfiehlet den sparsamen Gebrauch zusammen gesetzter Wörter, besonders in Prosa. Demetrius Phal. de elocut. §. 96 f dringt auf die Klarheit und Befolgung des Sprachgebrauches. So auch Cicero de Orat. B. 3, Kap. 38; Horaz de arte Poet. V. 47 f. und Quintilian, B. 8, Kap. 3.

---

# Viertes Kapitel.

# Klarheit und Deutlichkeit.

## Inhalt.

Erklärung, §. 1. Nothwendigkeit dieser Eigenschaft, §. 2. Eintheilung des Folgenden, §. 3.

Erster Abschnitt. Anwesenheit eines gewissen Verstandes, §. 4. f. Erklärung des Verstandes der Rede, §. 4. Nothwendigkeit dieser Lehre, §. 5. Arten des Unsinnes, §. 6. Quellen desselben, §. 7. Mittel, Unsinn zu vermeiden, §. 8.

Zweyter Abschnitt. Vollständigkeit des Verstandes, §. 9 f. Erklärung derselben, §. 9 Nothwendigkeit, §. 10. Grammatische Vollständigkeit, §. 11. Logische, §. 12. Erlaubte Ellipsen, §. 13. Aesthetische Vollständigkeit. §. 14

Dritter Abschnitt. Einheit des Verstandes, §. 15 f. Erklärung und Nothwendigkeit derselben, §. 15. Zweydeutigkeit wegen mehrerer Bedeutungen eines Wortes, §. 16. Zweydeutigkeit der relativen Wörter, §. 17. Der Casuum, §. 18. Der Bestimmungswörter und Umstände, §. 19. Des ganzen Gedanken, §. 20.

Vierter Abschnitt. Leichtigkeit des Verstandes, §. 21 f. Erklärung derselben, §. 21. Nothwendigkeit dieser Eigenschaft, §. 22, Dunkelheit des Gegenstandes und Armuth der Sprache, §. 23. Die Klarheit des Styles hat ihre Grade, §. 24. Ob die Leichtigkeit des Verstandes übertrieben werden kann, §. 25. Dunkelheit in Ansehung einzelner Wörter, §. 26. In Ansehung der Stellung und Verbindung der Wörter, §. 27. In Ansehung der Anordnung des ganzen Gedanken, §. 28.

## Erklärung.

### §. 1.

Klarheit und Deutlichkeit sind zwey Nahmen einer und eben derselben Eigenschaft, nur mit dem Unterschiede, daß der erstere ein wenig mehr figürlich ist, als der letztere. Klar nennet man das, was viele Lichtstrahlen durchläßt, einen hohen Grad der Durchsichtigkeit hat. Die Klarheit des Styles, bey den Römischen Schriftstellern Perspicuitas, ist also diejenige Eigenschaft desselben, nach welcher die ganze Vorstellung, welche der Sprechende hat, rein und unvermischt durch die Worte gleichsam durchscheinet; wo der Vortrag lauter Licht, und die Rede ein heller Strom ist, wo man überall auf den Grund sehen kann. Deutlich, oder mit einem andern beynahe gleich bedeutenden Ausdrucke, verständlich ist, was leicht gedeutet oder verstanden werden kann, d. i. dessen Sinn sich ohne Mühe entdecken läßt, und sich mit den Worten dem Leser gleichsam von selbst aufdringet. Diese Eigenschaft ist nicht bloß negativ, wie die vorigen; indem es nicht genug ist, daß eine Rede nur keine auffallende Dunkelheit habe: sondern sie ist eine positive Schönheit, welche das möglichste Licht in den Vorstellungen und ihren Ausdrücken erfordert, dieses aber von der bloßen Abwesenheit der Dunkelheit noch sehr verschieden ist.

## Nothwendigkeit dieser Eigenschaft.

§. 2. Diese Eigenschaft ist die erste und wesentlichste Schönheit eines jeden guten Styles, deren Abwesenheit sich durch nichts ersetzen läßt. Man mag unterrichten, überreden, rühren, die Einbildungskraft beschäftigen, oder bloß belustigen wollen, so wird man seine Absicht desto eher und gewisser erreichen, je mehr und je leichter man verstanden wird.

Nonne satius est mutum esse, quam quod nemo intelligat dicere, sagt Cicero Phil. III. Kap. 9 Alle, alte und neue rhetorische Schriftsteller gehen von dieser Eigenschaft, als dem Grunde aller übrigen Schönheiten, aus. Man sehe besonders den Quintilian B. 8, Kap. 2.

## Eintheilung des Folgenden.

§. 3. Es ist indessen nicht genug, nur überhaupt zu sagen, daß die Rede klar und verständlich seyn müsse, sondern es ist nothwendig, diese Begriffe weiter zu verfolgen, und zu zeigen, worin diese Klarheit und Deutlichkeit bestehet. Es gehöret dahin: 1. Anwesenheit eines gewissen Verstandes, oder mit andern Worten, die Rede muß einen gewissen Verstand haben, und nicht Unsinn sagen. 2. Die Vollständigkeit des Verstandes. 3. Die Einheit, und 4. die Leichtigkeit desselben.

---

## Erster Abschnitt.

## Anwesenheit eines gewissen Verstandes.

---

### Erklärung des Verstandes der Rede.

§. 4. Worte sind hörbare Ausdrücke unserer Vorstellungen, wodurch eben dieselben Vorstellungen bey andern erwecket werden sollen. Diese Verbindung der Vorstellungen mit den Worten oder Zeichen macht ihre Bedeutung, eine Reihe solcher mit Vorstellungen verbundenen Worte aber den Verstand der Rede aus. Einzelne Wörter können eigentlich keinen Verstand haben, wohl aber mehrere mit einander verbundene Wörter, oder eine Rede. Das Wort Sinn wird oft als das Geschlecht für beyde gebraucht, und so wohl einzelnen Worten, als auch ganzen Urtheilen und Sätzen beygelegt. Ist nun die Rede so beschaffen, daß dadurch vernünftige Vorstellungen bey andern erwecket werden können, so sagt man, sie habe einen Verstand; im Gegentheil heißt sie sinnlos, und mit einem Substantivo Unsinn, Engl. Non sense.

### Nothwendigkeit dieser Lehre.

§. 5. Da die erste Absicht, warum man schreibt oder spricht, darin bestehet, verstanden zu werden, so sollte man es kaum für möglich halten, daß vernünftige Menschen in Gefahr gerathen könnten, Unsinn zu sagen; und doch ist der Fall häufiger, als man wohl glaubt, und es scheitern oft gute Schrift-

Schriftsteller und besonders philosophische Köpfe an dieser Klippe, ohne daß sie es merken, und ohne daß Leser von gewöhnlichen Fähigkeiten es entdecken. Eigentlich gehöret diese Lehre in die Logik, ob sie gleich von unsern gewöhnlichen logischen Schriftstellern nur sehr nachläßig abgehandelt, und oft kaum berühret wird. Am fruchtbarsten und gründlichsten handelt davon Locke im Essay on human Vnderstanding, vornehmlich aber Ge. Campbell in seiner Philosophy of Rhetoric, wo dieser Gegenstand einen beträchtlichen Theil des zweyten Bandes einnimmt. Da die Lehre von dem Style es nur mit den einzelnen Theilen der Gedanken zu thun hat, so kann ich mich hier dabey nicht weitläuftig aufhalten, sondern begnüge mich, jeden Schriftsteller auf diese Klippe des gesunden Menschenverstandes aufmerksam zu machen.

## Arten des Unsinnes.

§. 6. Der Unsinn hat seine Arten und Grade. 1. Die erste und gröbste Art ist diejenige, wenn eine Rede gar keines begreiflichen Verstandes fähig ist, oder wenn sich schlechterdings keine vernünftige Vorstellungen damit verbinden lassen. 2. Wenn der Satz zwar einen Verstand zu haben scheinet, aber in so allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken vorgetragen, mit Synonymen und identischen Sätzen so sehr überladen ist, daß man bey genauerer Prüfung einen jeden, und folglich im Grunde gar keinen Verstand damit verbinden kann. 3. Wenn die einzelnen Vorstellungen und Ausdrücke nicht gehörig verbunden sind; folglich kein Ganzes ausmachen,

oder

oder zu einem Urtheile nicht hinreichen, da zwar die einzelnen Wörter ihre Bedeutung haben, aber in Ansehung der ganzen Rede kein begreifflicher Verstand möglich ist. 4. Wenn die einzelnen Theile eines Gedanken einander widersprechen und aufheben. Diese Art des Unsinns ist in der tropischen Schreibart sehr häufig, wenn man sich solcher Metaphern und Allegorien bedienet, welche keine Einheit haben. 5. Wenn der Gedanke keine Wahrheit hat, und mit vielem Aufwande entweder gar nichts oder doch einen Widerspruch saget. Und ähnliche Arten mehr.

## Quellen desselben.

§. 7. Die Quellen dieser und aller übrigen Arten des Unsinnes sind:

1. Verworrenheit der Begriffe; wenn Schriftsteller sich nicht Zeit und Mühe nehmen, ihre Vorstellungen klar und deutlich werden zu lassen, sondern sie kaum halb gebildet hinwerfen. Da sie alsdann selbst keine klaren Vorstellungen haben, so ist es auch unmöglich, daß der Leser etwas dabey denken kann, und wenn gleich die einzelnen Worte ihm verständlich sind, so bleibt ihm doch das Ganze ein Räthsel und Unsinn. Das Uebel wird desto ärger, wenn sich zu dieser Verworrenheit eine ausschweifende Einbildungskraft und ungeordnete Liebe zum Neuen gesellet, da denn Unsinn aller Art die Folge davon ist. Diese Quelle ist für unsere modischen Schriftsteller sehr ergiebig geworden, besonders seitdem der Geschmack an der bildlichen Schreibart unter ihnen so beliebt geworden ist, welchem wir ganze

Bände

Bände des herrlichsten Unsinns zu danken haben. Einer derselben fängt eine Abhandlung über die Deutsche Sprache mit folgendem Unsinne an: „Die „Liebe des Vaterlandes bezieht sich natürlicher Weise „auf die Parties honteuses desselben, ich meine „die Muttersprache und Mutterkirche. Der hohe „Geschmack an des M. Tullius Cicero sämmtlichen „Werken kann der Autorität unserer Vulgata und „der Popularität unsers christlich-katholischen Glau„bens keinen Eingriff thun. Daher verdient das „Nein! einer Janitscharen-Muse eine gnädige Nach„sicht und Acquiescenz, wenn die Liebeserklärung „von einem allerheiligsten Pater Abbas sich her„schreibt,„ u. s. f. durch das ganze Schriftchen. Der gewöhnliche Leser gleitet über dergleichen Unsinn unvermerkt hin, belustigt sich an einzelnen Bilderchen, ohne auf den Sinn des Ganzen zu sehen, und ruft dem verworrenen Schwärmer nicht selten das Plaudite! zu. Von dem Unsinn in Metaphern und Allegorien wird an seinem Orte noch etwas gesagt werden.

2. Ausschweifende Liebe zum Neuen und Wunderbaren, Begierde etwas Unerwartetes zu sagen, welches denn nicht selten in Unsinn ausartet. Ein heroischer Liebhaber ruft in einem Schauspiele Drydens aus:

My wound is great, because it is so small!

Dem Herzoge von Buckingham, der sich eben in dem Schauspiele befand, fiel dieser Unsinn so auf, daß er aus dem Stegereife hinzu setzte:

It would be greater, were it not at all!

Von

Von fast eben der Art ist der Ausspruch eines zu seiner Zeit beliebten Deutschen Schriftstellers: Ein Christ und ein weiser Mann sind allemahl das, was sie wirklich sind, sie mögen zu einer Zeit und unter Umständen leben, worin sie wollen. Der Satz scheinet dem ersten Anblicke nach einen guten und leichten Verstand zu haben; allein im Grunde sagt er gar nichts, denn ein Heide und ein Narr sind auch allemahl das, was sie wirklich sind. Eben so wenig Wahrheit hat der Ausspruch eines andern Schriftstellers von der weiblichen Keuschheit: eine Tugend, die bewacht werden muß, ist der Wache nicht werth.

3. Affectirter Tiefsinn und unbehutsamer Gebrauch abstracter Vorstellungen:

> Das Endliche zum Nichts, das diese Welt
> umschränkt, Zernitz.

Ein Nichts das umschränkt, ist doch wohl wahrer Unsinn. Aehnliche Stellen kommen bey unsern philosophischen Dichtern häufig genug vor.

4. Die Natur der abstracten Ausdrücke. Wir haben von allem, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, nur so dunkele Vorstellungen, daß sie kaum den Nahmen derselben verdienen, und wenn wir uns in dieser Dunkelheit etwas aufklären wollen, so ist es immer nur das Wort, welches klärer wird, nicht aber die Sache selbst. (S. Einleit. S. 10 f.) Es ist daher, ohne die schärfste Anstrengung der Aufmerksamkeit, sehr leicht, abstracte Vorstellungen mit einander zu verbinden, bey welchen sich im Grunde nichts denken läßt, und zwar desto leichter,

je weiter man in der Abstraction gehet; ein Umstand, der uns billig ein wenig mißtrauisch gegen den ganzen Reichthum unserer philosophischen Kenntnisse machen sollte. Unsinn dieser Art ist bey philosophischen Schriftstellern aller Zeiten nicht selten, so daß wir nicht erst bis zu der scholastischen Philosophie zurück gehen, oder bis zu den Böhmisten und Alchymisten hinab steigen dürfen. Lessing sucht in seiner Erziehung des Menschengeschlechtes S. 67 f. die Möglichkeit einer Mehrheit in Gott philosophisch zu beweisen; allein ich sorge immer, es werde ihm hier aus allzugroßer Abstraction auch etwas Menschliches dieser Art begegnet seyn.

## Mittel, Unsinn zu vermeiden.

§. 8. Das vornehmste, und beynahe einzige Mittel bestehet darin, daß man sich jeden Gedanken so klar und deutlich denke, als erfordert wird, ihn in eben der Klarheit wieder bey andern zu erwecken. So bald man selbst klar denkt, findet sich der Ausdruck von selbst, weil wir alle unsere klaren Vorstellungen in und mit der Sprache selbst erhalten, daher die Armuth der Sprache hier keine Entschuldigung seyn kann. Es gehöret dahin: 1. Daß man von nichts schreibe oder rede, was man nicht verstehet, folglich nicht klar denken kann. 2. Daß man sich nicht allein jeden einzelnen Gedanken klar und deutlich mache, sondern ihn auch im Zusammenhange des Ganzen klar zu denken suche. 3. Daß man keine Worte gebrauche, mit welchen der Leser, für den man schreibt, keinen klaren Begriff verbinden kann. 4. Daß man die einzelnen Vorstellungen

gehörig

gehörig verbinde, und eben so verbunden vortrage, damit sie ein Ganzes ausmachen. 5. Daß man sehr allgemeine Ausdrücke und Aussprüche untersuche, ob sie sich bestimmt bejahen oder verneinen lassen, damit der Satz nicht schwanke, oder wohl gar Unsinn werde. 6. Daß man sich bey abstracten Begriffen wenigstens das Wort so klar als möglich mache, welches denn nicht anders als durch eine Umschreibung oder Definition geschehen kann, und es dann in Verbindung des Ganzen denke. 7. Und vornehmlich, daß man den Ursprung der abstracten Begriffe nicht aus den Augen verliere. Sie sind, wie es schon ihr Nahme gibt, insgesammt von der groben Körperwelt abgerissen, und gelten folglich auch nur von dieser. Sie außer derselben zu denken, oder wohl gar als für sich bestehende Wesen zu behandeln, ist zu allen Zeiten eine fruchtbare Mutter alles philosophischen Unsinnes gewesen, und ist es, leider! noch jetzt, mehr als man gemeiniglich glaubt.

## Zweyter Abschnitt.

## Vollständigkeit des Verstandes.

---

### Erklärung derselben.

§. 9. Ist man vor dem Unsinn gesichert, so muß die nächste Sorge auf die Vollständigkeit des in einer Rede liegenden Verstandes gerichtet seyn. Vollständig ist, was mit allen zu seiner Bestimmung nothwendigen Theilen versehen ist. Die Voll-

ständigkeit des Verstandes bestehet folglich in der Anwesenheit aller zur Verständlichkeit einer schönen Rede nothwendigen Vorstellungen. Hieraus ergeben sich zugleich die drey Arten dieser Vollständigkeit: 1. die grammatische, welche den Bau, die Biegung und die Verbindung der Wörter betrifft; 2. die logische, welche es mit den zur Verständlichkeit nothwendigen Begriffen zu thun hat, und 3. die ästhetische, welche zu einer Rede, als einem schönen Kunstwerke, erfordert wird.

## Nothwendigkeit derselben.

§. 10. Sie wird um zweyer Ursachen willen erfordert. 1. Um der leichten Verständlichkeit willen, davon im Folgenden; und 2. um des Begriffes der Schönheit willen. Wenn einem Dinge ein zu seiner Bestimmung nothwendiger Theil fehlet, so ist es mangelhaft und verstümmelt, und was diesen Fehler hat, kann niemals schön seyn. Selbst wenn eine Sache alle Theile hat, welche das Bedürfniß zu ihrer Bestimmung erfordert, so sind doch oft wieder noch andere Theile nothwendig, wenn sie den Nahmen eines schönen Kunstwerkes verdienen soll.

## Grammatische Vollständigkeit.

§. 11. Diese hat es mit dem Baue, der Biegung und Verbindung der Wörter zu thun, und verbiethet, irgend einen Buchstaben, eine Sylbe, oder ein Wort wegzulassen, welches in Ansehung dieser Stücke nothwendig ist. Eigentlich gehöret diese Art der Vollständigkeit noch zur Sprachrichtigkeit,

keit, daher ich mich nicht lange dabey aufhalten will. Es gehöret dahin: 1. Daß man keine zum Baue eines Wortes wesentliche Sylbe, d. i. worauf dessen Bedeutung und deren nähere Bestimmung beruhet, weglasse. Welches diese Sylben sind, muß Sprachkenntniß, und in deren Ermangelung ein feiner Grad des Geschmackes lehren. Beyspiele solcher Verstümmelungen sind: mittelst für vermittelst, weilen für verweilen, was für etwas, Sang für Gesang, Beding für Bedingung, nimmer für nimmermehr, selber Mann für derselbe, zusamm für zusammen. Dahin gehöret auch das von so vielen verkannte mildernde e, von welchem ich in meinem Magaz. B. 1, St. 2, S. 18 f. gehandelt habe. 2. Auch keine einzelne Buchstaben einer solchen Sylbe. Folglich nicht: mach mir 'nmal Pausbacken, wie 'n Stadtschreiber, den der Kanzleystyl bläht, Schubart. — Hab's Lehrgeld theuer bezahlen müssen, 's Zündkraut will nicht mehr brennen, eben ders. 's ist gut, u. s. f. welche noch dazu in die niedrigste Sprechart gehören. 3. Ferner, keine zur Biegung eines Wortes nothwendige Sylben und Buchstaben. Die Biegungslaute sind keine leeren Töne; sondern bezeichnen das Verhältniß, die Beziehung, den Umstand u. s. f. und dürfen daher, ohne barbarisch zu werden, im Deutschen so wenig weggelassen werden, als im Lateinischen und Griechischen. Dem Mann, im Haus seyn, aus dem Grund, manch ehrlicher Mann, ein gut Kind, schön Wetter. 4. Ingleichen, kein nach dem Deutschen Sprachgebrauche nothwendiges

Wort in der Verbindung der Ideen. Folglich nicht das Pronomen vor dem Verbo: ging da auf der Landstraße hin. Da stand an der Hecke ein Soldat und bettelte. Willst wissen wie er da stand? Schubart. Auch nicht den Artikel vor dem Substantivo:

Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, Kleist.

Ohne merklichen Vortheil auf einer oder anderer Seite, für auf der einen oder der andern Seite. Noch auch das Pronomen nach Präpositionen und Verbis, welche zweyerley Casus regieren: durch und mit mir, für durch mich und mit mir; er hat ihm geschmeichelt und gehaßt, für und hat ihn gehaßt. Ferner nicht, die Bezeichnung der Biegung durch schickliche Beysätze, wenn ein Wort, besonders ein eigener Nahme, den Casum nicht bezeichnen kann, er bemächtigte sich Artois, er näherte sich Constantinopel; wo die grammatische Vollständigkeit im ersten Falle der Grafschaft, und im zweyten der Stadt, hinzu zu setzen befiehlet. Auch nicht das so, wenn es als das Zeichen des Nachsatzes nothwendig ist: weil du meinem Rathe nicht gefolget bist, kann ich dir nicht helfen. Und andere ähnliche Wörter mehr.

## Logische Vollständigkeit.

§. 12. Außer diesen Sylben und Wörtern gibt es noch andere Vorstellungen, welche aus der Reihe des Ganzen nicht wegbleiben dürfen, wenn dasselbe seine

seine Vollständigkeit und den gehörigen Grad der Leichtigkeit des Verstandes erhalten soll. Dergleichen sind z. B. 1. Die Hülfswörter, welche nicht bloß grammatische Füllsteine, sondern wahre Verba sind, wie ich in meiner Sprachlehre und in dem Magaz. B. 1, St. 3, S. 101. gezeiget habe. Folglich nicht, Dinge, welche wir weder gesehen noch gehöret; ich weiß, daß ich oft zu kurz gewesen. Von der in manchen Fällen erlaubten Verschweigung der Hülfswörter haben und seyn, wird bey dem dichterischen und höhern Style, von dem vorgegebenen Geschleppe der Hülfswörter aber, in der Lehre von dem Wohlklange noch etwas gesagt werden. 2. Am wenigsten ein anderes Verbum, wenn der Verstand es erfordert: was ist die Weisheit denn, die wenigen gemein? Haller, wo das verschwiegene Verbum ist kein bloßes Hülfswort ist. Viele Personen, worunter auch der Oberste William, sind verunglückt. — Was uns von innen droht, ist weit gefährlicher, als was von außen, Abt. — Er läugnete, daß er es versprochen, sondern nur so viel gesagt habe; wo die Verschweigung des sagte, daß er, nach dem sondern, sogar einen Widerspruch und halben Unsinn macht — Gleichwie Barbarey und Wildheit bey der Ritterschaft durch verliebte Zärtlichkeit und Galanterie, so ward sie nach und nach bey der Geistlichkeit durch stille Betrachtung und fromme Herzensandacht gemildert. 3. Auch kein nothwendiges Nennwort: sich schmeicheln, für sich mit der Hoffnung schmeicheln. — Das

trägt dazu bey, für das seinige. 4. Eben so wenig nothwendige Umstände und Bestimmungen, wenn sie in der Reihe des Ganzen gegründet sind, und ihre Auslassung eine widerwärtige Lücke macht: vor ihnen sitze oft mein kleiner Sohn, ihre Gedichte in der Hand; eine Verstümmelung der gröbsten Art. — Ein kleiner Mars stand er. — Nicodemus, hoch gebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn stand er, Klopst. wo nicht bloß die Auslassung des als, sondern auch die völlig undeutsche und ausländische Anordnung des Gedanken verwerflich ist. Daß die vorgegebene Kürze diesen und andern Barbarismen nicht zur Entschuldigung dienen kann, wird an seinem Orte gezeiget werden.

## Erlaubte Ellipsen.

§. 13. Wenn aus der Reihe der Vorstellungen eine oder mehrere weggelassen werden, welche die gewöhnliche Gedankenreihe eines Volkes erfordert, so wird solches mit einem Griechischen Kunstworte eine Ellipse genannt. Es gibt allerdings Vorstellungen und Wörter, welche unter gewissen Umständen verschwiegen werden können, ohne daß die Reihe von Ideen dadurch mangelhaft und verstümmelt würde, weil die Seele schon so daran gewöhnt ist, daß sie ihre Abwesenheit nicht vermisset; diese werden erlaubte Ellipsen genannt, und sind in der Sprachlehre an den gehörigen Orten angezeiget worden. Außer diesen aber haben auch die dichterische Schreibart, und besonders die Sprache der Leidenschaften, ihre eigenen erlaubten Ellipsen, welche an

ihren Orten vorkommen werden, daher ich mich hier dabey nicht weiter aufhalte. Ist aber die Vorstellung so nothwendig, daß sie zur Verständlichkeit des Ganzen nicht entbehret werden kann, sondern der Leser sie erst hinzu denken, und oft mühsam aufsuchen muß, wie in den obigen Fällen, so wird die Ellipse hart und unerlaubt, weil das erste Gesetz der Klarheit erfordert, daß der Sprechende alle die Vorstellungen bestimmt und deutlich ausdrucke, welche er dem Leser beybringen will.

## Aesthetische Vollständigkeit.

§. 14. Doch diese beyden Arten von Vollständigkeit sind zu einem schönen Ausdrucke noch nicht hinlänglich, sondern der Begriff der Schönheit erfordert noch manche andere. So wenig man mit einem bildenden Künstler zufrieden seyn würde, wenn er seine Figuren nur unverstümmelt hinstellen, ihnen aber außerdem nicht mehr Körper und Umfang geben wollte, als zum Leben und zur Bewegung unentbehrlich nothwendig ist: so wenig kann auch ein Schriftsteller Anspruch auf Schönheit machen, wenn er aus einer übel verstandenen Kürze seine Gedanken so ärmlich und dürre, als sie sich ihm das erste Mahl darbiethen, auf das Papier wirft. Da das mehreste, was hierher gehöret, im Folgenden an andern Orten vorkommen wird, so will ich mich hier dabey nicht aufhalten, sondern nur folgendes bemerken. In einer jeden Reihe von Vorstellungen, befinden sich eine oder mehrere, welche die übrigen an Wichtigkeit übertreffen, worauf folglich die Aufmerksamkeit des Lesers vorzüglich gerichtet werden

 muß.

muß. Diese müssen daher auch, so wie die Haupt-Figuren in einem Gemählde, auf das beste eingekleidet, und in das vortheilhafteste Licht gestellet werden. Sie so mager, als sie oft an sich sind, auftreten lassen, würde eben so vielen Unverstand verrathen, als wenn der Künstler eine seiner Haupt-Figuren dürre und ärmlich gekleidet in einen Winkel des Gemähldes stellen wollte. Der Schriftsteller hat mancherley Mittel, eine solche Vorstellung zu heben, ihr eine gewisse Fleischigkeit und Fülle, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu geben, und sie an den vortheilhaftesten Ort zu stellen, welche noch im Folgenden vorkommen werden. Dahin gehören, die feyerliche Ankündigung durch es: dieser Sinn ist es, welcher uns den größten Reichthum von Ideen verschaft, für dieser Sinn verschafft uns u. s. f. Besonders die Umschreibung und Erweiterung: man muß mit einer gewissen Größe des Geistes gebohren seyn, wenn man so werden will, wie er, für das kahle, man muß groß gebohren seyn, wo der Hauptgedanke gleichsam nur im Profil gezeiget wird. Ein anderes Bedürfniß der ästhetischen Vollständigkeit ist, manche Vorstellungen nicht zu sehr abstechen, sondern sich selbst verlaufen zu lassen, und sie gleichsam zu vertreiben, so wie der Mahler die Farben vertreibet; wozu besonders die Partikeln dienen. Sie sahe roth aus, welches nicht eine ruhige Seele anzeigte; wo welches nicht zu schroff abgeschnitten sind, welchem Fehler durch Einschaltung des eben leicht geholfen wird. Nur hüthe man sich auf der andern Seite, daß man nicht alles verwi-

sche,

sche, und den Ausdruck dadurch matt und kraftlos mache. Der schöne Ausdruck muß so gut seine Drucker und starken Parthien haben, als ein schönes Gemählde.

## Dritter Abschnitt.

## Einheit des Verstandes.

---

### Erklärung und Nothwendigkeit derselben.

§. 15. Ein jeder vernünftiger Mensch hat bey seiner Rede die Absicht, eine gewisse bestimmte Reihe von Vorstellungen bey andern zu erwecken, welche der Verstand der Rede genannt wird. Es ist daher auch seine Pflicht, alles zu vermeiden, was das Gemüth des Lesers in Ansehung des wahren Verstandes zweifelhaft lassen kann, folglich seine Vorstellungen so zu ordnen, und seine Ausdrücke so zu wählen, daß gerade diese Vorstellungen erwecket werden, andere aber moralisch unmöglich bleiben. Dieß ist es, was die Einheit des Verstandes genannt wird. Läßt sich ein Ausdruck, oder auch eine ganze Reihe von Ausdrücken, auf mehr als eine Art deuten, so wird die Rede schwankend, zwey- und vieldeutig. Rühret dieser Fehler von mehrern Bedeutungen eines und eben desselben Wortes her, so nannten die Römer ihn Aequivocationem; wenn aber die Schuld an der ungeschickten Stellung und Verbindung der Wörter liegt, so hieß er Ambiguitas. Im Deutschen fassen wir

beyde unter dem Nahmen der Zweydeutigkeit zusammen.

Vitanda in primis ambiguitas, non haec solum, quae incertum intellectum facit, vt Chremetem audiui percussisse Demeam; sed illa quoque, quae, etiam si turbare non potest sensum, in idem tamen verborum vitium incidit; vt si quis dicat, visum a se hominem librum scribentem. Nam etiam si librum ab homine scribi pateat, male tamen composuerat, feceratque ambiguum, quantum in ipso fuit. Quintil. B. 8. Kap. 2.

## Zweydeutigkeit wegen mehrerer Bedeutungen eines Wortes.

§. 16. Die Deutsche Sprache hat so, wie eine jede andere, eine Menge von Wörtern, welche mehrere theils verwandte, theils sehr verschiedene Bedeutungen haben, und ob sie gleich in dem Fortschritte der Cultur viele solcher Wörter, um dieser nachtheiligen Zweydeutigkeit willen, hat veralten lassen, so sind deren doch noch genug übrig. Oft läßt nun zwar der Zusammenhang die wahre Bedeutung nicht zweifelhaft; wenn aber dieser nicht sehr bestimmt und entscheidend ist, so ist es Pflicht, ein solches zwey- und vieldeutiges Wort entweder ganz zu vermeiden, oder es so zu stellen, daß die Zweydeutigkeit gehoben werde. Ein Paar Beyspiele werden dieses beweisen. Die Flotte that verschiedene Angriffe auf den rechten Flügel, den linken dadurch zu zerstreuen; wo das letzte Verbum, so wohl aus einander treiben, als auch eine Diversion machen, bedeuten kann. Luther verfolgte die Wahrheit, leidet wegen der Zweydeutigkeit des Verbi verfolgen einen guten und nachthei-

theiligen Verstand. Er beruft sich auf seine gute Absicht: aber ein Projectmacher muß mehr als eine gute Absicht haben, wo das mehr als eine eine widerwärtige Zweydeutigkeit macht, so wie das nicht mehr in folgender Stelle; eine zu oft gebrauchte Partikel wirket nicht mehr als ein eigentlicher Ausdruck.

Du willst gleich groß und artig seyn,
Marull, was artig ist, ist klein, Leß.

wo das gleich den Verstand schwankend läßt. Er hat gewisse Maßregeln genommen, die Würde auf seine Familie fortzupflanzen, ist fehlerhaft, weil das Wort gewiß den Sinn ungewiß macht. Beyde waren unter den Persern weit älter als Zoroaster oder Zerduscht, wo jeder, der nicht weiß, daß Zoroaster und Zerduscht nur Eine und eben dieselbe Person waren, schwankend wird, ob er oder disjunctiv oder verbindend verstehen soll. So auch: etwas übersehen, einem ein Buch zuschreiben, und hundert andere mehr. Daß dahin auch der Fall gehöre, wenn die eigentliche Bedeutung eines Wortes mit der tropischen eine Zweydeutigkeit macht, (z. B. die Quellen, woraus man in Sumatra das Gold genommen hat, sind erschöpft,) wird bey den Tropen bemerket werden. Eben so sehr gehören dahin, diejenigen Substantiva Verbalia, welche so wohl eine thätige, als leidende Bedeutung haben, wo der Zusammenhang nicht allemahl zureicht, den wahren Sinn zu bestimmen. Sein Empfang war ein wenig mürrisch; er hat viel von seiner Ach-

tung

tung verlohren; die Bestimmung des Menschen; die Liebe Gottes; die Beleidigung meines Bruders; der Verlust unsers Freundes u. s. f. Ferner alle zwey- und mehrdeutige Adjectiva. Die göttliche Liebe kann so wohl die Liebe Gottes, als die Gott ähnliche, als endlich auch eine im höchsten Grade vortreffliche Liebe bedeuten; die Amerikanische Fischerey, so wohl die Fischerey der Amerikaner, als die Fischerey der Europäer an den Amerikanischen Küsten.

## Zweydeutigkeit der relativen Wörter.

§. 17. Eine sehr fruchtbare Quelle der Zweydeutigkeit machen die persönlichen, possessiven und relativen Pronomina aus, welche sich immer auf ein vorher gegangenes Substantiv beziehen, da es denn, wenn deren mehrere vorhergehen, sehr oft zweifelhaft wird, auf welches von denselben das Relativum gehen soll. Man kann hier nicht genug auf seiner Hut seyn, indem Fehler dieser Art auch den besten Schriftstellern entwischen, daher man sorgfältig dahin zu sehen hat, das Antecedens eines jeden Relativi dem Leser ohne alle Dunkelheit darzustellen. Beyspiele von Fehlern dieser Art sind: 1. In Ansehung der persönlichen Pronominum der dritten Person. Wenige Tage darnach erhielt der Lord-Major ein Schreiben von dem Kammerherrn im Nahmen des Königes, worin er ihm andeutete, daß er keine Bittschrift anders annehmen würde, als im Nahmen der ganzen Stadt; wo die Ungewißheit, auf welches Substantiv das er ihm gehen soll, eine

sehr

sehr widerwärtige Zweydeutigkeit macht. Kaum hatte man dem Grafen diesen Platz anvertrauet, so erfuhr der Marschall, daß der Feind ihn angreifen wollte; wo ihn so wohl auf den Grafen, als auf den Marschall gehen kann. Es ist eine Pflicht der Vernunft, der Wahrscheinlichkeit zu folgen, da sie mehr Grund für sich hat, als das Unwahrscheinliche, Gell. wo in Ansehung des sie eben dieselbe Ungewißheit herrscht. 2. In Ansehung der Possessiven, wo eben derselbe Grund der Zweydeutigkeit Statt findet. Gott hat den Menschen geschaffen zu seiner Glückseligkeit, und ihm Gesetze gegeben zu seinem Wohl; wo zwar der Verstand die Ungewißheit, worauf das sein gehen soll, sehr bald hebt; allein auch der erste Anstoß ist zu vermeiden. Noch schwankender ist folgende Stelle:

Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäuft? Hall.

3. In Ansehung der relativen Pronominum. Der Gott, welcher den Himmel erschaffen hat, welcher die ganze Erde umgibt, der sollte die Glückseligkeit einer ganzen Gattung von Geschöpfen, die so ganz sein Werk ist, nicht länger als dieses Leben dauern lassen? Hier macht die schwankende Beziehung des zweyten welcher, des der und die den ganzen Verstand in einander fließend und verworen. Salomo, der Sohn David, welcher den Tempel zu Jerusalem bauete, und Salomo, der Sohn David, welcher von Saul verfolgt ward. Hier kann nur der, welcher mit der Geschichte genau bekannt

kannt ist, dem welcher in beyden Fällen sein wahres Substantiv anweisen. Man sucht in diesem und den vorigen Fällen der Zweydeutigkeit durch Wiederhohlung des Substantives abzuhelfen. Gott hat den Menschen geschaffen zu seiner, des Menschen, Glückseligkeit, u. s. f. Allein dieses Mittel läßt sich allenfalls nur in der vertraulichen und mittlern Schreibart anwenden, und ist auch da nur ein Nothmittel, wenn man sich nicht besser zu helfen weiß.

## Zweydeutigkeit der Casuum.

§. 18 Eben so häufig sind die Zweydeutigkeiten, welche durch die gleich lautenden Casus der Nennwörter verursacht werden. Da in so vielen Wörtern der Nominativ und Accusativ, der Genitiv und Dativ u. s. f. gleichlautend sind, so kann es oft dunkel werden, welcher von beyden möglichen Casibus in jedem Falle der wahre ist. Dieses betrifft so wohl: 1. die Pronomina. Ja, dieß Priesterthum, das in der langen Gefangenschaft selbst Babylonische Thürme nicht zu erschüttern vermocht, Klopst. wo ungewiß bleibt, ob das der Nominativ oder Accusativ ist, ob folglich das Priesterthum erschüttert hat, oder erschüttert wurde. So auch:

Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen, Rost.

Er küßte ihre Hand; hält sie nicht dieß zurück? eben ders.

wo dieß alles im ersten, und sie im zweyten Beyspiele so wohl der Nominativ als Accusativ seyn können.

nen. Als auch: 2. Substantiva. Eben eine solche Sammlung hat Grotius über das Fatum gemacht, und seine Frau heraus gegeben; wo man erst nach einigem Nachsinnen gewahr wird, daß seine Frau nicht der Accusativ seyn kann. In der gewöhnlichen Wortfolge unterscheidet schon die Stelle das Subject, oder den Nominativ, von dem Prädicate, oder Accusative, und da fällt die Zweydeutigkeit so ziemlich weg. Nur eine ungeschickte Inversion macht sie oft unverzeihlich. In Geßners Stelle, die Herd erquickt das junge Frühlingsgras, rühret die Zweydeutigkeit von der Inversion her, weil beyde Substantiva hier keine Casus bezeichnen, daher man bey dem ersten Anblicke die Herde für das Subject oder den Nominativ halten muß. So auch:

Wie jenes Firmament ein Heer von Sternen ziert, Haged.

Als meine Liebe meine stockende Stimme dir sagte, Geßn.

Die Wiese blüht bekränzt mit jungem Rohr,
Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner Quellen, Kleist.

Ingleichen mit den Pronominibus der dritten Person. Könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, bis sie die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten lernet? Leß. Hier rühret die ganze Zweydeutigkeit von der, noch

dazu widrigen, Versetzung des sie her, dagegen sie wegfällt, so bald man lieset, so bald die Vernunft sie u. s. f. Portia, Pilati Gemahlin, gab den Befehl, als sie aus ihren Gemächern eilte, sie sollte von fern nur eine Sclavinn begleiten, Klopst. Diese Versetzung des sie ist unsern Schriftstellern überaus gewöhnlich, macht aber auch nicht selten auffallende Dunkelheiten.

## Zweydeutigkeit der Bestimmungswörter und Umstände.

§. 19. Wir haben im Deutschen sehr viele Bestimmungswörter, welche so wohl auf ein Verbum, als auf ein Nennwort gezogen werden können. Hier erfordern nun die Gesetze der Klarheit, ein solches Wort dem Bestimmten allemahl so nahe, als möglich ist, zu bringen, damit man es nicht auf ein unrechtes Wort ziehe, oder es wenigstens nicht ungewiß bleibe, auf welches Wort unter mehrern es gezogen werden soll; in welchem Falle es schielend seyn würde. Dahin gehören unter andern: vornehmlich, besonders, wenigstens, allein, bloß, gänzlich, nicht, selbst, nur u. s. f. Ferner alle Umstände: Da ich dieses Buch als eine angenehme Neuigkeit aus Paris mitbrachte; wo aus Paris so wohl auf Neuigkeit als auf mitbringen gehen kann. Es ist sonderbar, daß die Hitze, welche in einem gewissen Grade die Fäulniß befördert, selbige in einem hohen Grade hindert. Hier macht der ungeschickte Gebrauch des in einem gewissen Grade und in einem hohen den Verstan zweydeu-

deutig und dunkel, welchem Fehler in diesem Falle nicht anders als durch eine Umschreibung abgeholfen werden kann. Eben so nothwendig ist dieselbe, wenn das Adverbium und das unconcrescierte Participium Präsentis so wohl auf das Verbum als auf ein Nennwort gezogen werden können: er beschrieb ihn sehr einfältig; der Geistliche hat die Hölle sehr schön geschildert; Menalkas trieb die Kühe brüllend durch den bethauten Hain. Man sehe, was ich in meiner Sprachlehre und in meinem Magazine wider diesen Gebrauch des Participii gesagt habe.

## Zweydeutigkeit des ganzen Gedanken.

§. 20. Aber oft liegt die Schuld der Zweydeutigkeit nicht bloß in einzelnen Wörtern und deren Stellung, sondern in der ganzen Anordnung und Einkleidung des Gedanken. Wenn man von jemanden sagen wollte, er hat niemanden durch seine Grobheit beleidigt, so kann solches so wohl bedeuten, er sey nicht grob gewesen, als auch, er sey zwar grob gewesen, habe aber doch niemanden dadurch beleidiget.

Dein holdseliges Gesicht
Gleicht der schönen Rede nicht, Gleim.

macht eine eben so beleidigende Zweydeutigkeit. Dusch sagt in einem Briefe an seine Doris: aber wollte der Himmel uns einen Wunsch gewähren, so sollte kein Auge den Verlust des andern beweinen! wo die Zweydeutigkeit daher rühret, weil man nicht weiß, ob der letzte Ausspruch

im eigentlichen oder im figürlichen Verstande genommen werden soll. Im erstern Falle würde der Schriftsteller wünschen, daß keines von beyden einäugig werden sollte, im zweyten aber, daß keines von beyden zuerst sterben möchte; ein Fehler, welcher bereits in den Litteratur-Briefen gerüget worden. Zweydeutigkeiten dieser Art sündigen wider die Bestimmtheit des Styles, davon im Folgenden.

## Vierter Abschnitt.

## Leichtigkeit des Verstandes.

---

### Erklärung derselben.

§. 21. Indessen ist es noch nicht genug, daß eine Rede einen gewissen Verstand habe, daß dieser vollständig ausgedruckt sey, und keine Zweydeutigkeit leide; sondern dieser Verstand muß auch den möglichsten Grad der Klarheit, folglich für den Leser den möglichsten Grad der Leichtigkeit haben. Jenes sind nur die negativen Theile dieser Eigenschaft, diese aber der positive, welcher auf jene gegründet werden muß. Der Leser muß den Ausdruck nicht bloß verstehen können, wenn er will, sondern der Verstand muß ihm auch wider seinen Willen in die Augen leuchten, und sich ihm gleichsam aufdringen. Sind Licht und Klarheit Schönheiten, so sind sie es auch in dem Style, und sie sind es desto mehr, je höher der Schriftsteller sie zu treiben weiß. Muß man erst über ihn nachdenken, ehe man ihn verstehen kann, so wird er nicht lange gefallen; man

wird

wird ihn zwar bewundern, aber nicht leicht zum zweyten Mahle lesen. Die dieser Leichtigkeit entgegen gesetzten Fehler sind, die **Dunkelheit**, wenn die Aufsuchung des wahren Verstandes Mühe erfordert; die **Unverständlichkeit**, wenn er auch mit Mühe nicht gefunden werden kann; und das **Galimathias**, wenn die Wörter und Vorstellungen ohne die gehörige Ordnung und Beurtheilung zusammen gesetzt werden.

Quintilian verlangt B. 8, Kap. 2. ausdrücklich, ut oratio in animum, ut sol in oculos, etiamsi in eam non intenditur, occurrat. Quare, fährt er fort, non ut intelligere possit, sed ne omnino possit non intelligere, curandum. Cicero stimmt damit in mehr als Einer seiner Schriften überein.

## Nothwendigkeit dieser Eigenschaft.

§. 22. Die Ursachen, warum diese Eigenschaft des Styles so nothwendig ist, daß ohne sie eine jede andere Schönheit verlohren gehet, sind vornehmlich folgende. 1. Die eigenen Absichten des Schriftstellers. Er mag unterrichten, die Einbildungskraft unterhalten, rühren, oder belustigen wollen, so muß er vorher verstanden werden. Der Ausdruck ist das Mittel, diese höhern Absichten zu erreichen, und sie werden desto eher erreicht, je weniger Schwierigkeiten der Leser in Ansehung des Mittels findet. Stößt er hier an, muß er hier erst lange nachsinnen, so gehet der Eindruck verlohren, und die Absicht wird zuversichtlich verfehlet. 2. Alle ältere Lehrer der Wohlredenheit dringen auf die möglichste Leichtigkeit des Verstandes, als den Grund

aller übrigen Schönheiten; allein wir haben in den neuern Zeiten noch einen Grund mehr, sie zu empfehlen. Je mehr die menschliche Gesellschaft zusammen rückt, je verschlungener die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens werden, desto häufiger und nothwendiger wird auch das Sprechen und Schreiben, desto verwickelter und abstracter werden die Gegenstände, von welchen man schreibt und spricht, desto dringender wird aber auch das Bedürfniß, leicht und ohne Mühe verstanden zu werden. Ein Beweis, daß dieses Bedürfniß nicht eingebildet, sondern in der Natur der Sache selbst gegründet ist, ist dieses, daß die neuern Sprachen in ihrer ganzen Anordnung und Einrichtung mehr Klarheit und Licht erfordern, als die ältern. S. mein Magazin B. 1, St. 2, S. 1. f. Es ist daher zu unsern Zeiten doppelte Pflicht, diesem Bedürfnisse der Natur nicht entgegen zu arbeiten. 3. Das Vertrauen des Lesers, welches dem Schriftsteller zu Erreichung seiner höhern Absichten so unentbehrlich ist, und welches nothwendig gewinnen muß, wenn er siehet, daß sein Verfasser keine Mühe gescheuet hat, ihm seine Ideen in dem möglichsten Lichte darzustellen. Cicero setzt Offic. B. 2, Kap. 3. noch den Grund hinzu, daß auch der Eigenliebe des Lesers und Zuhörers dadurch geschmeichelt wird, der bey einem lichtvollen Vortrage alles selbst zu entwickeln glaubt. Quem qui audiunt, intelligere etiam et ſapere plus quam caeteros arbitrantur. 4. Die allgemeinen Begriffe der Schönheit, deren Eigenschaft überhaupt ist, daß sie leicht gefunden und empfunden werde, und nicht erst

müh-

mühsam aufgesucht werden dürfe. Der Künstler wird jede seiner Absichten gewiß verfehlen, wenn der Zuschauer erst lange rathen muß, ob diese oder jene Figur ein Achill oder Thersit, ein Mensch oder ein Thier ist.

„Die Gleichheit des Einerley im Mannigfaltigen „ist ein Eigenthum der schönen Gegenstände. Sie „müssen eine Ordnung oder sonst eine Vollkommen„heit darbiethen, die in die Sinne fällt, und zwar „ohne Mühe in die Sinne fällt. Wenn wir „eine Schönheit fühlen wollen, so wünschet unsere „Seele mit Gemächlichkeit zu genießen. Die Sinne „sollen begeistert seyn, und von ihnen soll sich das „Licht auf die müßige Vernunft ausbreiten. Der „Entwurf eines Gebäudes ist schön, wenn das Eben„maß in den Abtheilungen und ihre Abwechselung „leicht zu fassen sind, und der Gothische Geschmack „ist unter andern Ursachen auch darum verwerflich, „weil er die Mannigfaltigkeit in einer allzuverwickel„ten Ordnung anbringt.„ Moses Mendelssohn.

## Dunkelheit des Gegenstandes und Armuth der Sprache.

§. 23. Sehr oft entschuldigt man die Dunkelheit des Styles mit der Armuth der Sprache, und der Dunkelheit des Gegenstandes; allein beyde reichen dazu nicht hin. Am wenigsten die Armuth der Sprache, weil wir ja alle unsere klaren Begriffe mit der Sprache und durch dieselbe erhalten, folglich es uns gewiß nicht an Ausdrücken fehlen kann, so bald wir uns nur erst die Mühe genommen haben, unsere Begriffe gehörig aufzuklären. Eben so wenig reicht die Dunkelheit des Gegenstandes zu einer Entschuldigung hin, indem es die erste Pflicht ist, über eine schwere Sache nicht eher zu sprechen oder zu schreiben, als bis man das möglichste Licht

in seine Begriffe gebracht hat, und ist dieses einmahl geschehen, so folgt die Klarheit des Ausdruckes von selbst. Man wird zu allen Zeiten finden, daß diejenigen am deutlichsten und lichtvollesten über einen Gegenstand schreiben, welche denselben am gründlichsten verstehen; daher man allemal berechtiget ist, Mißtrauen in die Einsichten und Kenntnisse dessen zu setzen, der sich nicht anders als dunkel und schwerfällig auszudrucken weiß.

## Die Klarheit des Styles hat ihre Grade.

§. 24. Indessen hat die Leichtigkeit des Verstandes allerdings ihre Grade, welche theils von der Absicht des Schreibenden, theils von den Fähigkeiten der Leser abhängen, und darnach bestimmt und beurtheilet werden müssen. Wenn jemand über einen Gegenstand für Kunstverständige schreibt, so wird ein anderer Grad der Klarheit erfordert, als wenn er Unkundige in eben dieser Sache unterrichten will, daher diese denn freylich sich mit Unrecht über Dunkelheit beschweren, wenn sie über eine Schrift gerathen, die nicht für sie bestimmt ist.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht;
Wenn Newton Lehrer lehrt, lies't ihn der Schüler nicht, Kästn.

Wenn man die Absicht hat, die Einbildungskraft zu unterhalten, oder Leidenschaften zu erregen, so ist eine andere Art von Klarheit nothwendig, als wenn

wenn man unterrichten, und den Verstand überzeugen will; dort muß das möglichste Licht über die Bilder und Empfindungen, hier aber über die Begriffe verbreitet werden. Aber auch in Ansehung der Theile einer und eben derselben Rede, selbst eines und eben desselben Satzes, finden verschiedene Grade der Klarheit statt, nachdem ein Gedanke, eine Vorstellung in der Reihe des Ganzen mehr oder weniger nothwendig oder wesentlich ist. So wenig der Künstler einerley Grad des Lichtes über alle Figuren eines Gemäldes verbreitet und verbreiten darf, so wenig auch der Schriftsteller. Wenn die vornehmsten Begriffe und Vorstellungen das möglichste Licht erfordern, so gibt es immer Hülfs- und Neben-Ideen genug, welche mit geringern Graden zufrieden seyn können und müssen; nur muß keine davon so sehr in das Dunkele gestellet werden, daß man zweifelhaft werde, was sie sagen will, und ihre Bedeutung erst durch Nachdenken erforschen müsse, so wenig ein Mahler auch die schlechteste Nebenfigur so sehr verdunkeln oder vernachlässigen darf, daß man ungewiß werde, ob sie ein Thier oder Mensch ist. Sich auf das Errathen der Leser verlassen wollen, ist in den schönen Künsten eben so strafbar, als in den bildenden. Es bleibt daher, aller dieser Verschiedenheit ungeachtet, ausgemacht, daß der Styl den möglichsten Grad der Klarheit haben muß, welchen die vernünftige Absicht des Schreibenden, die Classe derer, für welche er schreibt, und die besondere Art des Styles erfordert. Von der letztern wird im folgenden zweyten Theile gehandelt werden.

## Ob die Leichtigkeit des Verstandes übertrieben werden kann.

§. 25. Aber, kann nicht die Klarheit des Verstandes auch übertrieben werden? Kann nicht die Rede dadurch zu einem reinen hellen Wasser werden, welches weder Geist noch Kräfte hat? Man hat diesen Einwurf mehrmals zur Entschuldigung, oder wohl gar zur Anpreisung der Dunkelheit vorgebracht, und die beliebte Prose Fiorentine, und Gottscheds und anderer sehr verständlichen, aber dabey wässerigen Styl zu Beyspielen angeführet. Allein man verwechselt hier offenbar die Weitschweifigkeit und den Mangel neuer, guter, und fruchtbarer Gedanken mit der Verständlichkeit. Diese bestehet so wenig in der Weitschweifigkeit, daß dieselbe ihr vielmehr nachtheilig wird, wie im Folgenden gezeiget werden soll, wo zugleich erhellen wird, daß Bestimmtheit, Präcision und Kürze eines der vorzüglichsten Mittel der möglichsten Klarheit sind. Sind die Prose Fiorentine wässerig, so rühret solches daher, weil der reine deutliche Styl nichts hinter sich hat, was die Mühe der Klarheit belohnte. Der Ausdruck ist nur das Medium oder der Zwischenkörper, durch welchen die Vorstellungen gesehen werden; dieser muß den möglichsten Grad der Klarheit haben, wenn jene in ihrer vortheilhaftesten Gestalt auftreten sollen. Sind nun die Gedanken alltäglich, gemein, oder wohl gar niedrig, nun so liegt die Schuld doch wohl nicht an der Klarheit des Zwischenkörpers, sondern an den Gedanken selbst, so wenig man die Schuld der Heiterkeit der Luft beymes-

messen kann, wenn man nichts als gewöhnliche oder gemeine Gegenstände durch dieselbe erblicket. Die Lehre von dem Style hat es blos mit den einzelnen Theilen des Hauptgedanken, deren Vortrag und Einkleidung zu thun, setzet also diesen allemahl voraus. Fordert sie die möglichste Klarheit des Ausdruckes, als des Medii, so nimmt sie allerdings Dinge hinter diesem Medio an, welche der Klarheit desselben werth sind, und will nur, daß sie in dem vortheilhaftesten Lichte gesehen werden sollen. Es ist daher, wenn alles bisher Gesagte zusammen genommen wird, wohl nicht leicht zu befürchten, daß die Klarheit übertrieben werden könne. Erfordert doch selbst ein Nachtstück so vieles Licht, daß jeder vorgestellte Gegenstand deutlich und unverworren gesehen werden kann.

## Dunkelheit in Ansehung einzelner Wörter.

§. 26. Die Dunkelheit rühret theils von einzelnen Wörtern her, theils von ihrer Verbindung und der Interpunction, theils aber auch von der Anordnung und Einrichtung des ganzen Gedanken. In Ansehung einzelner Wörter gehören dahin:

1. Alle veraltete, provinzielle, und unnöthige ausländische Wörter, welche unter andern auch darum verwerflich sind, weil sie nie den Grad der Klarheit haben, als die gangbaren, Hochdeutschen und Einheimischen. S. im vorigen Kap. 3.

2. Der unnöthige Gebrauch der Kunstwörter, d. i. solcher Wörter, welche den einer Kunst oder Wissenschaft eigenen Begriff auf eine kurze, den Kunst-

ge-

genossen verständliche Art ausdrucken. Schreibt man für diese allein, so hat ihr Gebrauch freylich nichts Verwerfliches; allein in Schriften für andere muß man sie entweder erklären, oder mit verständlichern Ausdrücken vertauschen. Für den edlern Styl sind die meisten Kunstwörter, besonders der Künste und Handwerker, ohnehin zu niedrig, weil sie entweder provinziell, oder ausländisch, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens entlehnet sind. Vordermast, Hintermast, in die See gehen, Lage, Blut, u. s. f. sind theils edler, theils verständlicher, als Focke, Besanmast, in See stechen, Flötz und Schweiß. Am verwerflichsten werden sie, wenn sie in witzigen Schriften, wo die größte Klarheit und Würde herrschen sollte, als Tropen gebraucht werden, wozu sie unter allen am untauglichsten sind. So hat man in den neuern Zeiten die aus der Mahlerkunst entlehnten Kunstwörter Perspective, Colorit, Clair-Obscur, Nuance, u. s. f. gemißbraucht. Oft weiß man dergleichen Wörter nicht einmal zu schreiben. So ist das Italienische, einem Deutschen Ohre schon an und für sich widrige, Schizzo, ein Entwurf, bald in Skize, bald in Skizze, verunstaltet worden. Wer Italienisch verstehet, muß sich das Wort erst in Gedanken richtig schreiben und übersetzen, ehe er etwas dabey denken kann, und wer das nicht kann, denkt dabey gar nichts.

3. Alle neue Wörter, wenn sie auf eine den gangbaren Analogien zuwider laufende Art gebildet sind, in welchem Falle sie allemahl die möglichste

Klar-

Klarheit hindern; z. B. ausmitteln für ausfindig machen. S. Kap. 3, Abschn. 4.

4. Der Gebrauch gewöhnlicher Wörter in ungewöhnlichen Bedeutungen. Ist solches ja nothwendig, so muß die neue Bedeutung vorher gehörig bestimmt werden.

5. Der Gebrauch eines Wortes bald in dieser, bald in einer andern Bedeutung, wenn nicht der Zusammenhang alle Mißdeutung und Dunkelheit auf die entscheidenste Art hebt. Ein Fehler dieser Art befindet sich in dem Versuche einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechtes, wo tönende Sprache anfänglich von der Nachahmung der Naturtöne durch die Sprache, einige Bogen darauf aber, von der singenden Aussprache mancher ältern und neuern Völker gebraucht worden.

6. Ungewöhnliche, weit gesuchte und figürliche Ausdrücke, statt der gewöhnlichen und eigentlichen. Davon im folgenden Kapitel.

7. Der ungeschickte Gebrauch des Participii und der Participial-Construction, welche nicht allein Dunkelheit, sondern auch Härte macht. Er bethete sie an, aber versichert, niemahls der ihrige werden zu können, legte er sich ein strenges Stillschweigen auf. — Dann wird die nähmliche Sache, welche wenige betreffend, erst so klein gewesen war, jetzt groß, da sie mehrere betrifft, Abt. Ohne Geschichte der Künste und Litteratur gleicht die Weltgeschichte dem Polyphem, desjenigen Gliedes beraubet, aus welchem die Seele am hellesten her-

hervor strahlt. — Die Feuchtigkeit, indem sie die Körper schlaff macht, verursacht, daß die Vibrationen, weniger unterbrochen, einen schwächern Laut geben; wo der widrige Gallicismus den Fehler noch vergrößert. In diesen und tausend ähnlichen Fällen muß der Leser das dunkle Participium sich erst in Gedanken auflösen, wenn er einen klaren Begriff bekommen will, und ein Schriftsteller, welcher seinem Leser dergleichen Auflösungen, Uebersetzungen und Ergänzungen zumuthet, kann gewiß nicht Anspruch auf Schönheit machen.

## In Ansehung der Stellung und Verbindung der Wörter.

§. 27. Eben so häufig ist eine ungeschickte Ordnung und Verknüpfung der Begriffe die Ursache der Dunkelheit, und diese kann in manchen Fällen so weit gehen, daß sie wahrer Unsinn wird. Es gehören dahin:

1. Die ungeschickte Veränderung der gewöhnlichen Wortfolge, wodurch die Begriffe unter einander geworfen werden. Der Himmel gab zu seiner Führerinn die Vernunft dem Menschen.

Doch unnatürliches, wie schwer mans oft erkennt,
Weit schwerer wird dennoch Natur von Kunst getrennt, Hall.

Wo noch der Mangel des Zusammenhanges hinzukommt. S. im Folgenden die Lehre von der Inversi-

sion. Besonders kommt auf eine geschickte Stellung der Umstände, wenn deren mehrere zusammen treffen, vieles an. Das Ende des Satzes ist gerade der unschicklichste Ort für sie, daher man sie auf eine gute Art vertheilen, dabey aber jeden Umstand genau an sein Subject anschließen muß. Gehören deren mehrere zu einem Subjecte, so folgen sie nach den Graden der Schärfe, mit welchen sie bestimmen, auf einander, so daß die schwächsten voran treten, und die stärkern folgen. S. meine Sprachlehre.

2. Trennung zusammen gehöriger Wörter und Vorstellungen durch allzulange Zwischensätze. Die Sonne ging am frühen Himmel über bethaute Hügel, welche ihr Haupt in ferne Thäler streckten, mit majestätischem Glanze auf; wo das auf viel zu weit von seinem Verbo entfernet ist. Er hat sich der Gelegenheit, die ihm mein Freund, den er zu gutem Glücke hatte kennen lernen, anboth, bedienet; besser: er hat sich der Gelegenheit bedienet, die ihm mein Freund anboth, welchen er u. s. f. Doch davon bey der Lehre von dem Wohlklange. Zuweilen kann man der Dunkelheit durch eine geschickte Wiederholung vorbeugen. O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendrothes und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten u. s. f. Geßn. Nur kein sage ich, welches allemahl ein Merkmahl einer schlecht gebaueten Periode ist.

3. Harte, in einander geschobene Genitive. Das Tagebuch einer 1775. zu Untersuchung der von Californien aus weiter gegen Norden gehenden Küsten geschehenen Reise des zweyten Steuermannes.

4. Ungeschickte Verbindung, oder fehlerhafter Gebrauch der Conjunctionen. Wo (wenn) dieses möglich gewesen, so habe man es gethan. Doch davon im Folgenden.

5. Mangel des Zusammenhanges. Gedanken und Gedankenreihen, welche unter sich verknüpft sind, müssen auch so vorgetragen werden. Je merklicher diese Verknüpfung durch den ganzen Vortrag ist, desto mehr gewinnet die Deutlichkeit. Allein zu einem richtigen Urtheile müßte man wissen, ob er (Philipp. 2.) es nicht für größer gehalten, aus seinem Zimmer durch seinen Kopf so viele Arme zu lenken, er selbst in der grössesten anscheinenden Ruhe; als blos der Beförderer und Bewerkstelliger seiner eigenen Anschläge zu seyn, Abt; in welcher abenteuerlichen Periode mehr als Ein Fehler zusammen kommen. Eben so fehlerhaft ist es, wenn verbundene Sätze unverbunden hingeworfen werden. Man müßte Prinzen die Geschichte zu lesen geben, wenn sie auch andern Menschen unnütz wäre. Es gibt kein besseres Mittel, ihnen zu entdecken, was die Leidenschaften vermögen. Hier ist der zweyte Satz die Ursache des erstern, und dieses hätte auch durch Worte sollen bezeichnet werden.

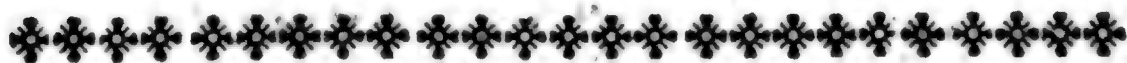
6. Ueberladung der Hauptsätze mit Nebensätzen und Nebenbegriffen. Doch davon bey der Lehre von dem Wohlklange, wo auch von den allzulangen Perioden, einem andern Fehler wider die Klarheit wird gehandelt werden.

7. Nachlässige oder willkührliche Interpunction. Die Unterscheidungszeichen bezeichnen die Sätze und ihre Glieder, und da sie bestimmt sind, so tragen sie zur leichten Verständlichkeit sehr viel bey, wenn sie dem Sprachgebrauche gemäß angewandt werden. Folgender Satz: Ihr roher Stoff ist Zuckerrohr; Zucker, Syrup und Rum sind ihre Waaren, würde nicht das gehörige Licht haben, wenn man statt des Semi-Colon ein Comma setzen wollte. Welche sich selbst in Kriegszeiten für berechtigt halten, ihm nicht beyzustehen, ist dunkel und zweydeutig, weil das Comma nach dem sich weggelassen worden. Oft sucht man durch eine willkührliche Interpunction dem Fehler eines Satzes abzuhelfen, vergißt aber, daß die Unterscheidungszeichen nicht den Gedanken theilen, sondern nur die natürlichen Theile desselben auf eine bestimmte und jedermann bekannte Art bezeichnen. Ein Beyspiel einer seltsamen willkührlichen Unterscheidung ist folgende: Was an Cäsars Plane jede Schlacht; jedes Scharmützel, jeder Vorfall ändern konnte, wenn er unglücklich ausfiel: und wenn er gelung: so war es erst eine weit aussehende Vorbereitung zum großen Zwecke. Wo die Interpunction eben so albern ist, als der Bau des ganzen Satzes. Zu der willkühr-

lichen Interpunction gehöret auch der vielen so geläufige seltsame Mißbrauch der Gedankenstriche, welche die meiste Zeit Lücken in dem Verstande des Schriftstellers verrathen.

### In Ansehung der Anordnung des ganzen Gedanken.

§. 28. Was den Bau und die Anordnung des ganzen Gedanken betrifft, so verspare ich selbiges bis in die beyden folgenden Kapitel, weil alles, was davon zu sagen ist, theils zur Bestimmtheit, theils aber auch zur Präcision des Ausdruckes gehöret.



## Fünftes Kapitel.
## Angemessenheit.

### Inhalt.

Erklärung und Nothwendigkeit, §. 1.

Erster Abschnitt. Ueblichkeit, §. 2. f. Erklärung und Nothwendigkeit derselben, §. 2. Wodurch die Ueblichkeit verletzet wird, §. 3, 4. Ueblichkeit in Ansehung der Verbindung und des ganzen Gedanken, §. 5. Ursachen der Verwerflichkeit, §. 6. Beantwortung eines Einwurfes, §. 7.

Zweyter Abschnitt. Schicklichkeit und Natürlichkeit, §. 8. f. Erklärung und Nothwendigkeit, §. 8. Schicklichkeit in Ansehung des Gegenstandes, §. 9. Einzelne Erfordernisse derselben, §. 10. Fehlerhafte Uebertreibung, §. 11. Schwulst, §. 12. Schicklichkeit in Ansehung der besondern Absicht des Schreibenden, §. 13. Natürlichkeit des Styles in engerer Bedeutung, §. 14. Von dem Pretiösen, §. 15.

Drit=

Dritter Abschnitt. Bestimmtheit, §. 16. f. Erklärung und Nothwendigkeit, §. 16. Unbestimmtheit in Ansehung einzelner Wörter. §. 17. Und in Ansehung des ganzen Gedanken, §. 18.

---

## Erklärung und Nothwendigkeit.

### §. 1.

Ich fasse unter diesem allgemeinen Ausdrucke drey sehr genau verwandte Eigenschaften zusammen, welche man auch die Wahrheit des Styles nennen könnte, wenn dieser Ausdruck nicht zu vieldeutig und unbestimmt wäre. Angemessen nennt man überhaupt, wenn das Zufällige einer Sache mit dem Wesen derselben überein stimmt. Die Angemessenheit des Styles bestehet folglich in der genauesten Uebereinstimmung der Ausdrücke, so wohl mit der allgemeinen Absicht der Sprache, als auch mit den jedesmahligen besondern Absichten des Sprechenden oder Schreibenden. Man siehet leicht, daß diese Eigenschaft vornehmlich um der möglichsten Klarheit willen nothwendig, und eigentlich eine Fortsetzung derselben ist. Ich rechne dahin, die Ueblichkeit, die Schicklichkeit und die Bestimmtheit.

---

## Erster Abschnitt.
# Von der Ueblichkeit.

---

### Erklärung und Nothwendigkeit derselben.

§. 2. Die Beobachtung des Ueblichen ist ein allgemeines Grundgesetz des Schönen, folglich auch eines schönen Styles. Sie fordert, daß der Ausdruck dem besten Sprachgebrauche angemessen sey, oder mit andern Worten, daß man für jeden Gedanken und dessen einzelne Theile diejenigen Ausdrücke wähle, welche nach der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers der allgemeinste und beste Gebrauch eingeführet hat. Ein jeder Gedanke ist sehr vielfacher Einkleidung und Darstellung fähig, unter welchen für jede Absicht des Schreibenden, nachdem er unterrichten, überreden, dichten oder rühren will, immer Eine die beste ist. Hat er diese gefunden, so muß er auch die einzelnen Theile des Gedanken in den schicklichsten und üblichsten Ausdrücken vortragen. Die Ursache ist leicht zu begreifen. Jedes Wort macht einen gewissen dunkelen Eindruck auf uns, welchen wir eine Vorstellung nennen, und welcher so oft erneuert wird, als wir das Wort lesen oder hören. Von manchen, zum Theil tropischen Wörtern, ist der dunkele Eindruck so bestimmt, daß kein anderes denselben in dem Grade hervor bringen kann. Die leichte Klarheit und die Bestimmtheit der Schreibart fordern demnach, daß man für jede Vorstellung auch den Ausdruck

druck wähle, der sie am leichtesten und richtigsten erwecken kann, und das sind denn immer die üblichsten Wörter. So ist z. B. die Vorstellung, oder vielmehr der dunkele Eindruck, welchen das Wort König bey uns erreget, sehr bestimmt und leicht. Man würde daher in den meisten Fällen wider die Ueblichkeit sündigen, wenn man dafür Vorgesetzter des Reiches oder eine andere Umschreibung gebrauchen wollte. Die Beobachtung des Ueblichen schließt folglich nicht allein alle bereits im Vorigen gerügte Uebertretungen des Sprachgebrauches, die Jagd auf alte Wörter, u. s. f. sondern auch unzeitige und unnöthige Neuerungen aus, welche dem Leser nur Anstoß machen, und ihn aufhalten, ohne ihm etwas dagegen zu geben, was dieses Anstoßes werth wäre. Die Verletzung des Ueblichen findet in allem Statt, was zur Sprache gehöret, daher ich außer dem, was in dem Vorigen bereits davon vorgekommen, hier nur noch einige wenige Arten desselben anführen will.

Quod hoc etiam mirabilius debet videri, quia ceterarum artium studia fere reconditis atque abditis e fontibus hauriuntur; dicendi autem omnis ratio in medio posita, communi quodam in usu, atque in hominum ore et sermone versatur: ut in ceteris id maxime excellat, quod longissime sit ab imperitorum intelligentia sensuque disiunctum; in dicendo autem vitium vel maximum sit, a vulgari genere orationis atque a consuetudine communis sensus abhorrere. Cicero de orat. B. 1, Kap. 3. Man siehet leicht, daß Cicero unter vulgare genus orationis nicht die niedrige Sprechart verstanden haben kann. Quintilian empfiehlet die Beobachtung des Ueblichen an mehr als an Einem Orte.

## Wodurch die Ueblichkeit verletzet wird.

§. 3. Das Uebliche erstreckt sich so wohl auf einzelne Wörter, deren Gestalt und Bedeutung, als auch auf ihre Verbindung und die ganze Anordnung der einzelnen Theile des Gedanken. In Ansehung einzelner Wörter gehöret dahin:

1. Die Form und Gestalt der Wörter, selbst in Rücksicht auf die Art, wie sie geschrieben werden. Gesetzt, unsere gewöhnliche Ortographie hätte Fehler, (denn oft hält man aus Mangel an gründlicher Sprachkenntnis das für Fehler, was wahre Vorzüge sind, wie z. B. die Verdoppelung der Consonanten nach geschärften Vocalen, Fall, fallen, Mann,) so muß eine jede andere deren noch weit mehr haben; und wenn sie selbige auch nicht hätte, so können doch ihre Vortheile das Ungewöhnliche und Dunkele, welches die Verletzung des Ueblichen macht, auf keine Weise aufwiegen. Zu geschweigen, daß alle Neuerungen einzelner Personen hier eben so einzeln bleiben, als in allen übrigen Theilen der Sprache. Ferner befiehlt die Ueblichkeit, die fremden Wörter in derjenigen Gestalt beyzubehalten, in welcher sie dem Eigenthümlichen der deutschen Sprache einmal angepasset worden, und allgemein verständlich sind. Sie, unter dem Vorwande, sie ihrem Originale näher zu bringen, ummodeln wollen, heißt Dunkelheit ohne einigen begreiflichen Nutzen verursachen. Die Griechen und Römer paßten die fremden Wörter dem Genius ihrer Sprache so genau an, als möglich war, und eben so machen es die neuern Sprachen.

2. Der Gebrauch der Wörter in der einmal eingeführten und allgemein verständlichen Bedeutung. Diese ohne Noth, und ohne gehörige Erklärung verändern, heißt vorsetzlich dunkel werden. Besonders hüthe man sich, die den Ableitungssylben eigenen Bedeutungen nicht zu verwechseln und zu vernachlässigen. In der Sprachlehre wird gezeiget, daß die Ableitungssylben ich, icht, ig, und lich gar sehr verschieden sind, die daher nicht ungestraft verwechselt werden dürfen. Wenn in Pfeffels Fabeln der Löwe der thierische Trajan, statt Trajan der Thiere, genannt wird, so wird dem Adjective thierisch eine Bedeutung beygelegt, die es nicht hat, noch haben kann, folglich der Verstand vorsetzlich verdunkelt. Einfältig und einfach, Einförmigkeit und Einheit werden häufig verwechselt, so sehr sie auch verschieden sind. Besonders gehören dahin die Präpositionen, Conjunctionen und andere Partikeln, deren Bedeutung durch den Gebrauch sehr genau bestimmt ist, daher selbige nicht verändert werden darf. Nach etwas lüstern seyn, nicht auf etwas lüstern seyn. Ich habe es von ihm erfahren, sagt etwas anders, als durch ihn. Her und hin, die zusammen gesetzten Relativen mit da und wo sind sehr genau unterschieden.

3. Der Gebrauch der einmahl gangbaren guten Wörter, statt neuer, welche den Begriff weder anschaulicher noch bestimmter ausdrucken. Unverzeihlich, nicht unvergeblich. Doch davon ist schon im Vorigen geredet worden.

4. Gebrauch der eigentlichen Wörter statt unnöthiger tropischer. Davon im folgenden zweyten Theile.

## Fortsetzung.

§. 4. Besonders gehöret dahin 5. der Gebrauch der so genannten Verborum solemnium, d. i. solcher, zum Theil tropischer, Ausdrücke, welche der Gebrauch für gewisse Begriffe gleichsam geheiliget hat, daher sie selbige sehr bestimmt bezeichnen, und nicht ohne Noth mit andern vertauschet werden dürfen. Den Feind mit Tapferkeit empfangen, nicht aufnehmen; in den Stand setzen, nicht stellen; die Lage der Sachen, nicht Stellung; der Brief schloß sich so, nicht endigte; die Schnur reißt, nicht bricht: jemandes Schritte erleuchten, nicht aufklären; jemand anmelden, nicht ankündigen; wir wollen es im Folgenden sehen, nicht im Erfolge; Moses beobachtet von den Altären der Juden in Aegypten ein tiefes Stillschweigen, nicht eine große Stille; der Uebersetzer hat uns einen deutschen Gabalis zu erwerben gesucht; dieser entschloß die Lippen vor mir mit ernstlichen Worten, Bodmer. Wenn nun gar der Ausdruck, welchen man statt des üblichen gebraucht, niedrig, veraltet, provinziell oder ausländisch ist, so wird der Fehler verdoppelt, und gehet in einen Barbarismum über. Auch mir soll ihr Fetfa heilig seyn; in der Welt sind Witz und Geist nicht so reichlich ausgespendet, als man es wohl

wohl glaubt; redselig für gesprächig. Unwissende Uebersetzer sündigen sehr häufig wider diese Art der Ueblichkeit, wenn sie einem fremden Ausdrucke nicht den üblichen und allgemein verständlichen unterzulegen wissen. Erst vor kurzem übersetzte jemand Les Elus des Etats de Bourgogne, durch die Auserwählten der Staaten von Bourgogne, statt der Ausschuß der Stände von Bourgogne. Das Englische King's Bench läßt sich sehr gut durch Oberhofgericht, Committee durch Commission, in andern Fällen aber durch Ausschuß geben.

## Ueblichkeit in Ansehung der Verbindung und des ganzen Gedanken.

§. 5. Bey der Ueblichkeit in Ansehung der Verbindung der Vorstellungen, will ich mich hier nicht aufhalten, weil es dabey auf die strengste Befolgung des besten Sprachgebrauches ankommt, auch im Folgenden bey der Lehre von der Inversion noch etwas davon vorkommen wird. Auch die Anordnung des ganzen Gedanken kann ich hier übergehen, weil das vornehmste davon im Folgenden an schicklichern Orten bemerket werden wird. Wenn jemand von dem Aufenthalte des Prinzen Heinrichs zu Versailles sagt: das Fach seiner Kenntnisse ist mit unsern Hofbelustigungen nicht gleichstimmend, so liegt der größte Fehler dieses albernen Satzes darin, daß hier das Uebliche verletzet worden, ohne etwas Besseres dafür zu geben, daher der ganze Gedanke nothwendig so schief, schielend und dunkel gerathen mußte, als er wirklich ist.

## Ursachen der Verwerflichkeit.

§. 6. Die Ursachen, warum diese Verletzung der Ueblichkeit, besonders in Ansehung der Verborum solemnium tadelhaft ist, sind leicht zu finden. Der einmal übliche Ausdruck erweckt die verlangte Vorstellung sehr leicht und ohne Mühe, und dazu sehr bestimmt. Der fremde fällt auf; der Leser erwartet etwas Besseres, und siehet sich betrogen, weil der neue Ausdruck den verlangten Begriff nicht besser, wohl aber in den meisten Fällen schlechter, schwankender, unedler u. s. f. ausdruckt; daher das, was für das Ubliche gegeben wird, die Mühe des Ungewohnten nicht belohnt. Oft ist der Leser sogar genöthiget, den ungewöhnlichen Ausdruck erst in den gewöhnlichen zu übersetzen, wenn er etwas Bestimmtes dabey denken will, und diese Mühe, welche man dem Leser ohne Noth und Nutzen macht, bleibt allemahl ein sehr wichtiger Fehler der Schreibart. Wenn schwache und leere Köpfe etwas Außerordentliches sagen wollen, so suchen sie solches gemeiniglich in dem Ausdrucke, ohne zu bedenken, daß sie dadurch ihre Schwäche nur noch mehr verrathen.

## Beantwortung eines Einwurfes.

§. 7. Nunmehr beantwortet sich auch der Einwurf von selbst, der sonst einem jeden leicht beyfallen könnte, und der darin bestehet, daß die gewöhnlichsten Ausdrücke oft unedel und matt sind, daß Neuheit und Mannigfaltigkeit in den Ausdrücken eine von den Schönheiten des Styles ist, daß es

eine Pflicht der dichterischen Schreibart ist, jeden Begriff, da wo es nothwendig und schicklich ist, anschaulich darzustellen, und daß man folglich in allen diesen Fällen verbunden sey, sich von dem Gewöhnlichen zu entfernen. Ich habe diesen Einwurf §. 2. durch die Beysätze, **nach der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers**, und nach dem **besten Gebrauch** zum voraus beantwortet. Die Ueblichkeit verlangt nicht, daß man nichts sage, was nicht gewöhnlich wäre, sondern nur, daß man sich von dem Gewöhnlichen nicht ohne vernünftige Absicht entferne. Der **beste Gebrauch** schließt alles Unedle schon für sich aus, so gewöhnlich es auch seyn mag, und die besondere Absicht des Schreibenden mag seyn, welche sie wolle, so hat sie immer ihr Uebliches, woran der Ausdruck gebunden ist, wenn er verständlich bleiben soll. Doch davon im zweyten Theile bey den besondern Arten des Styles.

---

## Zweyter Abschnitt.

## Schicklichkeit und Natürlichkeit.

---

### Erklärung und Nothwendigkeit.

§. 8. **Schicklich** ist, was sich **schickt**, d. i. dem Gegenstande und den jedesmahligen Umständen gemäß ist. **Die Schicklichkeit** oder **Congruenz des Styles** ist folglich diejenige Eigenschaft, nach wel-

welcher die einzelnen Vorstellungen und ihre Ausdrücke so wohl dem Gegenstande, als auch den jedesmahligen Umständen des Schreibenden genau angemessen sind. Man nennet sie oft auch die Natürlichkeit, so fern die Ausdrücke mit der Natur, so wohl der Sache, als der Umstände, übereinstimmig seyn müssen; allein da wir diesen Ausdruck noch in dem gegenwärtigen Abschnitte in engerer Bedeutung nöthig haben, ihn dem Gezwungenen und Gekünstelten entgegen zu setzen, so ziehe ich ihm jenen billig vor. Die Schicklichkeit erstreckt sich so wohl auf den Gegenstand, von welchem man schreibt und spricht, als auf die jedesmahlige besondere Absicht des Schreibenden, als auch auf dessen Gemüthsstellung und allgemeine Absicht zu gefallen.

## Schicklichkeit in Ansehung des Gegenstandes.

§. 9. In Ansehung des Gegenstandes bestehet die Schicklichkeit des Ausdruckes darin, daß so wohl der Hauptgedanke, als auch dessen einzelne Theile der Natur der Sache genau angemessen sind, daß sie nicht mehr und nicht weniger sagen, als in der Sache selbst befindlich ist, es auch nicht anders vorstellen, als es in derselben befindlich ist. Man nennet dieses auch die Wahrheit und Richtigkeit des Ausdruckes. In Ansehung der Hauptgedanken ist diese Eigenschaft wichtig und von einem sehr weiten Umfange, indem dahin unter andern auch die Beobachtung der Charaktere gehöret; allein in dieser Rücksicht gehöret sie nicht in die Lehre von

dem

dem Style, welche es bloß mit den einzelnen Vorstellungen und ihren Ausdrücken zu thun hat. Es lassen sich dahin unter andern folgende Stücke rechnen.

## Einzelne Erfordernisse derselben.

§. 10. 1. Daß man nicht fremdartige Begriffe mit einander verbinde, welche kein Ganzes ausmachen können. Dann will ich Milch und Blumen auf dein Grabmahl streuen, Gesner. Wer hat wohl jemahls Milch gestreuet? Wenn Klopstock den Eloah zum Jehovah sagen läßt: wie ist jetzo dein Antlitz, Ewiger, so furchtbar! wie glänzet dein Auge lauter Gericht! so ist glänzen hier dem Begriffe eines erzürnten Richters nicht angemessen, sondern flammt wäre schicklicher gewesen. Ihre Majestät haben bey ihrem hiesigen Aufenthalt viele Merkmahle ihrer Gnade und Leutseligkeit gestiftet; wo das Verbum stiften, von Merkmahlen gebraucht, nicht allein sehr unschicklich ist, sondern auch wider das Übliche sündigt. Wird die Schicklichkeit in diesem Falle auf eine sehr auffallende Art verletzet, so kann der Ausdruck albern, ungereimt und abenteuerlich werden. Doch davon ein Mehreres bey den Tropen, wo am meisten wider die Schicklichkeit gesündiget wird.

2. Daß man die Würde des Gegenstandes behaupte. Niedrige Ausdrücke von edlen und erhabenen Gegenständen sind unschicklich und beleidigend. Ein komischer Zug in einer feyerlichen ernsthaften

Gedankenreihe ist eben so unschicklich, als wenn ein ernsthafter Mann in einer feyerlichen Versammlung den Lustigmacher spielen wollte.

3. Daß man den Ausdruck auch in seinem äussern Gange der Natur der Sache angemessen mache.

4. Daß man das gehörige Verhältniß zwischen der Natur der Sache und ihren Verzierungen beobachte.

5. Daß man einander entgegen gesetzte Dinge auch durch den Ausdruck contrastire. Doch von diesen und andern ähnlichen Erfordernissen wird im Folgenden an schicklichern Orten geredet werden, daher ich sie hier nur nenne.

## Fehlerhafte Uebertreibung.

§. 11. Einer der vornehmsten Fehler wider die Schicklichkeit und Wahrheit des Ausdruckes bestehet 6. in der Uebertreibung, wenn der Ausdruck mehr sagt, als der Sache gemäß ist. Wir werden diesen Fehler in der Folge unter dem Nahmen der Hyperbel näher kennen lernen; allein er kann hier nicht ganz übergangen werden. Die Uebertreibung findet so wohl in einzelnen Ausdrücken und Vorstellungen, als in ganzen Gedanken und Gedankenreihen Statt. Beyspiele derselben in einzelnen Ausdrücken sind: wenn man in einem ganz gewöhnlichen Falle nicht Worte finden kann, seinen glühenden Dank auszudrucken; wenn man an einem Grafen seine weltbekannte Gnade erhebet; wenn man Wonne, Wollust für die gewöhnlichen Grade der Freude und des Vergnügens braucht; wenn

man in dem mittlern Style harret, wo man doch nur zu warten hat; wenn man göttlich für schön, selig für glücklich braucht. Besonders gehören dahin die Wörter unendlich, unzählig, unermeßlich, schrecklich, abscheulich u. s. f. welche so oft ohne Verstand und Noth gemißbraucht werden. In manchen Fällen ist das Unschickliche nicht so sehr auffallend, aber doch noch merklich genug, z. B. wenn man das stärkere Intensivum trachten für das der Sache angemessenere suchen gebraucht, ich will das Nöthige davon zu melden trachten; ingleichen der Mißbrauch der Partikel trotz, wenn nur ein ganz gewöhnlicher Widerstand zu überwinden ist. Ungeschickte Schriftsteller suchen in diesen und tausend andern Uebertreibungen eine gewisse Kraft, werden aber dadurch nur lächerlich. Professus grandia turget, Horaz.

## Schwulst.

§. 12. Werden ganze Gedanken und Gedankenreihen über das gehörige Verhältniß mit der Natur der Sache übertrieben, so entstehet daraus der Schwulst, Franz. Phoebus, Engl. Bombast; ein Fehler, welchen ich hier nur nennen darf, weil er eigentlich nicht in die Lehre von dem Style gehöret; obgleich in dem Kapitel von dem Erhabenen noch etwas von ihm vorkommen wird. Am häufigsten herrscht der Schwulst in dem erhabenen und rührenden Style, wenn gewisse Wörter, welche eine dunkele Empfindung in uns erwecken, ohne die gehörige Beurtheilungskraft gebraucht, und wohl gar solche Wörter dieser Art neben einander gestellet wer-

werden, welche eigentlich nicht verbunden werden können. Doch davon vielleicht an einem andern Orte.

## Schicklichkeit in Ansehung der besondern Absichten des Schriftstellers.

§. 13. Jeder Schriftsteller hat, außer der allgemeinen Absicht, mit Wohlgefallen verstanden zu werden, immer noch besondere Absichten, welche der obigen untergeordnet sind. Er will entweder belehren und unterrichten, oder er will überreden, oder er will die Einbildungskraft unterhalten, oder er will rühren, oder er will endlich belustigen. In allen diesen Fällen ist der Ausdruck das Mittel, wodurch er seine Absicht zu erreichen sucht; er muß folglich mit derselben in dem genauesten Verhältnisse stehen, oder mit andern Worten, der Ausdruck muß so gewählet werden, daß er der jedesmaligen Absicht nicht nur nicht entgegen wirke, sondern selbige vielmehr auf das möglichste unterstütze. Ist des Schriftstellers vornehmste Absicht, zu erzählen, zu belehren und zu unterrichten, so muß er nicht zur Unzeit die Einbildungskraft unterhalten, oder Leidenschaften zu erregen suchen. Ist seine Hauptabsicht, zu rühren, so würde er dieselbe nur verfehlen, wenn er witzeln und nach Antithesen haschen wollte. Hier kann ich diese Art der Schicklichkeit nur allgemein berühren; im folgenden zweyten Theile wird umständlicher davon geredet werden.

Na-

## Natürlichkeit des Styles in engerer Bedeutung.

§. 14. Ist nun der Ausdruck in allen diesen Fällen der jedesmaligen Absicht so genau angemessen, daß die höhere Absicht, zu gefallen, dadurch auf das möglichste unterstützt wird, so nennt man den Styl in engerer Bedeutung natürlich, weil Mittel und Absicht hier auf die schicklichste und der Sache gemäßeste Art mit einander verbunden werden. Es gehöret dahin vornehmlich, daß die Bemühung, zu gefallen, nicht sichtbar werde, in welchem Falle der Ausdruck gesucht, gezwungen und affectirt wird, welches allemahl geschiehet, theils wenn sich der Schriftsteller nicht selbst in derjenigen Gemüthsstellung befindet, welche er nach seiner jedesmahligen Absicht bey dem Leser erwecken will, theils aber auch, wenn er zu merklich nach Schönheiten haschet, die sich ihm nicht von selbst darbiethen. Dieses Natürliche schließt die Kunst nicht aus, wohl aber das Gekünstelte, oder das zu ängstliche Bestreben der Kunst. Wer natürlich schreibt, druckt sich in jedem Falle so aus, daß der Leser glaubt, er würde in diesem Falle eben so geschrieben haben:

Vt sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem, Horaz.

## Von dem Pretiösen.

§. 15. Ein Fehler wider dieses Natürliche so wohl, als auch wider die Ueblichkeit und Schicklichkeit überhaupt ist das Pretiöse, wenn man nichts wie andere Menschen sagen will, sondern das Ubliche bloß darum verläßt, um es zu verlassen, oder weil es das Uebliche ist. Es bestehet theils in glänzenden Umschreibungen, statt des eigentlichen Nahmens der Dinge, theils in gesuchten kostbaren Tropen, theils in einer ungewöhnlichen Aufstutzung des ganzen, oft sehr gewöhnlichen Gedanken, ohne vernünftige Absicht, wobey denn die angewandte Mühe immer sehr deutlich hervor sticht. Pretiös würde es seyn, wenn man in dem unterrichtenden Style, anstatt den Aristoteles zu nennen, ihn durch die prächtigen Umschreibungen, den mächtigen Genium der Kunst, den Fürsten der Kunstrichter, den großen Lehrer der Natur, u. s. f. bezeichnen wollte, weil die Umschreibungen hier zu der Hauptabsicht, zu belehren und zu unterrichten, nichts beytragen können, sondern selbige durch den falschen Schimmer und durch die Täuschung, welche sie mit sich führen, vielmehr hindern. In den Litteratur-Briefen wird folgendes Beyspiel eines pretiösen Styles aus Pauli Leben großer Helden angeführet, wo er sagen will, daß ein ganzes Sächsisches Regiment von dem Regimente Prinz von Preussen zu Grunde gerichtet worden, und dieses so ausdruckt; Das Regiment Prinz von Preussen fiel auf das Schönbergische Regiment Sachsen, und die Vernichtung desselben stand

stand mit der Tapferkeit derer, die es angriffen, im gehörigen Verhältnisse; wo die Verletzung des Ueblichen die Würde des historischen Styles beleidiget, ohne den Gedanken klärer, bestimmter oder auch nur anschaulicher darzustellen.

Est etiam in quibusdam turba inanium verborum, qui, dum communem loquendi formam reformidant, ducti specie nitoris, circumeunt omnia copiosa loquacitate, quae dicere volunt. Quintil. B. 8, Kap. 2. Fehler dieser Art findet man in unsern heutigen Modeschriften auf allen Seiten.

## Dritter Abschnitt.

## Bestimmtheit.

---

### Erklärung und Nothwendigkeit.

§. 16. Bestimmt ist, dessen Merkmahle genau angegeben sind. Die Bestimmtheit des Styles ist folglich diejenige Vollkommenheit desselben, da der Schriftsteller für jeden Begriff diejenige Art der Darstellung desselben wählt, welche für die jedesmahlige Absicht die meisten und klärsten Merkmahle enthält. Ich sage, für die jedesmahlige bsicht, indem nicht jeder Begriff in der Gedankenreihe eines gleichen Grades der Bestimmtheit bedarf, sondern es dabey so wohl auf die Wichtigkeit jedes Begriffes in der Reihe der Vorstellungen, als auch auf die besondere Art des Vortrages ankommt. Allein beyde verhalten sich nun, wie sie wollen, so muß doch in allen Fällen eine oder die andere Art der Bestimmtheit beobachtet werden, wenn der Ausdruck

 nicht

nicht allein schön, sondern auch nur verständlich seyn soll. Wie nothwendig diese Eigenschaft für die möglichste Klarheit des Ganzen ist, ist kaum zu errinnern nöthig, indem jeder leicht einsehen muß, daß diese sehr viel gewinnet, wenn jeder einzelne Begriff nach dem Maße seiner Wichtigkeit auf das genaueste bestimmt, und dadurch so wohl von allen ähnlichen, als auch von allen Nebenbegriffen auf das schärfste abgesondert ist. Ihre Gegensätze sind das **Unbestimmte** und **Schwankende**, wenn die zur möglichsten Klarheit nothwendigen Merkmahle entweder gar nicht, oder nicht klar genug angegeben sind, daher die Vorstellung bey dem Leser auch nicht anders als schwankend und unbestimmt werden kann. Die Bestimmtheit bestehet so wohl in einzelnen Vorstellungen und Ausdrücken, als auch in der Darstellung des ganzen Gedanken.

## Unbestimmtheit in Ansehung einzelner Wörter.

§. 17. In Ansehung einzelner Wörter sündigen wider diese Eigenschaft besonders alle Wörter, welche den verlangten Begriff nur dunkel und unbestimmt bezeichnen, wenn man bestimmtere dafür hat. Dergleichen sind z. B.

1. Solche Wörter, die bey ihrem einfachen und dunkelen Baue nur wenig oder gar keine Merkmahle für den verlangten Begriff enthalten. Hat man keine andere, so muß man sich in den meisten Fällen mit ihnen begnügen, aber alsdenn wird auch ihr Mangel nicht sehr merklich. Hat man aber bessere an ihrer Stelle, so ist es Pflicht, diese

zu

zu gebrauchen, so oft die Klarheit dabey gewinnet. Dahin gehören z. B. das bestimmte Relativum welcher, für die unbestimmtern so und der; die Partikel als, so wohl für da, als wie; daher für deshalb; Bisthum für Sprengel; vor kurzem für ohnlängst oder kürzlich; wo in den meisten Fällen die unbestimmtern eben wegen ihrer Unbestimmtheit zugleich zwey- und vieldeutig sind. Man sehe auch, was im vorigen Kap. 4. von der Einheit des Verstandes gesaget worden. Wenn Abt sagt: das gewöhnliche Zutrauen auf Gott hoffet, daß Gott demselben nicht entstehe, wenn es nicht sich selbst entstehet; so ist das Verbum entstehen für den Satz viel zu unbestimmt und schwankend, welches größtentheils von seinem veralteten Baue herrühret. Die Wichtigkeit der Vorstellung in der ganzen Reihe der Begriffe hätte hier wenigstens ein bestimmteres Wort erfordert. Besonders gehören dahin,

2. die Infinitive, wenn sie als Substantiva gebraucht werden. Schon ihr Nahme zeigt, daß sie der unbestimmteste Theil des Verbi sind, daher sie allemahl eine schlechte Figur machen, wenn man Ursache hat, eine schärfere Bestimmung zu erwarten. Am widrigsten werden sie in der Dichtung, wo das Wesen der Poesie die genaueste Bestimmung der Hauptbegriffe fordert.

— Weh dem zerrißnen Staat,
Der Wollen zu Gesetzen, zu Bürgern
Frevler hat, Haged.

Wo zugleich wider das Gesetz der Einheit und Schicklichkeit gefehlet worden, welches will, daß neben einander gestellte Dinge auch auf ähnliche Art ausgedrucket werden; aber wie fremdartig sind Wollen und Frevler dem Baue nach?

Wie? oder schuf ein blindes Spielen,
Ein Zufall ohne Geist und Fühlen,
Dies schöne Werk? Haged.

Hierin liegt zugleich die Ursache, warum dergleichen Infinitive in der Poesie und ganzen höhern Schreibart gemeiniglich matt sind, weil sie den Begriff eines selbstständigen Dinges mit den wenigsten Merkmahlen, folglich nur sehr schwankend bezeichnen.

3. Unbestimmte Bejahung und Verneinung, wo die Natur der Sache und die Absicht des Schriftstellers bestimmtere erfordert. So wie die äußern Sinnenwerkzeuge in größerer Vollkommenheit dem einen angebohren werden, als dem andern, eben so scheinen einige Seelen ein stärkeres Bewußtseyn von sich selbst zu haben, als andere, Abt.

Mir scheint der höchste Stand so oft beklagenswerth;
Als ihn der Eigennutz, Furcht und Gewohnheit ehrt, Haged.

So tadelhaft eine bestimmte Entscheidung ist, wenn die Natur der Sache sie nicht verstattet, so fehlerhaft ist ein solcher unbestimmter Ausspruch in Fällen, wo der Schriftsteller sich bestimmter ausdrucken konnte und sollte. Dergleichen scheinbare Beschei-

denheit läßt immer einen Verdacht gegen die Einsichten des Verfassers, und gegen den auf seinen Gegenstand gewandten Fleiß zurück.

4. Wörter von weiter Bedeutung für solche Begriffe, welche in der Reihe des Ganzen die schärfste Bestimmung erfordern. Je weiter die Bedeutung eines Wortes ist, desto weniger Merkmahle enthält sie, desto unschicklicher wird es auch für solche Begriffe, welche schärfer bestimmt seyn wollen. Wörter dieser Art machen allemahl die Prose unbestimmt und schwankend, und die Poesie matt und kraftlos. Nur ein Paar Beyspiele zur Probe. Zehn Meilen davon ist das Dorf, für liegt oder befindet sich.

Monarchisch herrscht — zu schwächrer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwerdfisch in der See, Haged.

So auch Kleists:

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Noth?

Wo in Noth fallen viel zu schwankend und unbestimmt ist, und dadurch die ganze Stelle matt macht. Das Wort Ding hat eine sehr weite Bedeutung, daher kann es nicht gebraucht werden, wo die Klarheit des Verstandes Sache, oder ein noch bestimmteres Wort erfordert. Dahin gehört auch das bey den Dichtern um des Reimes willen so beliebte Wort Triebe, die schwankenden ma-

 chen,

chen, dürfen, mögen, u. s. f. Mit Recht mag dessen auch Demokritus beschuldigt werden.

5. Wörter, die einen zwar ähnlichen Begriff, aber nicht gerade den ausdrucken, welcher für die jedesmahlige Stelle der bestimmteste ist. Davon im folgenden Kapitel bey Gelegenheit der Synonymen.

## Und in Ansehung des ganzen Gedanken.

§. 18. In Ansehung des ganzen Gedanken beruhet die Unbestimmtheit vornehmlich auf folgende zwey Stücke:

1. Wenn unter mehrern Arten der Darstellung, deren ein Gedanke fähig ist, diejenige verfehlet wird, welche für die jedesmalige Absicht und Stelle die meisten und klärsten Merkmahle hat, folglich die bestimmteste ist. Unkunde, Unfleiß und Mängel des Geschmackes machen oft, daß man mit der ersten der besten Gestalt, unter welcher sich ein Gedanke darstellet, zufrieden ist, da er denn oft nur halb gesagt, schief und schielend erscheinen muß. Der Tod ist den Alten natürlich, ist nur halb gesagt, indem er den Jungen auch natürlich ist. Der Verfasser wollte sagen, es ist sehr natürlich, daß alte Personen sterben, druckte sich aber aus Eilfertigkeit oder übel verstandener Kürze nur halb aus. Die Ergötzungen aus der Einrichtung der Natur fließen allen Geschöpfen zu, und es liegt an jedem Menschen, sie anzunehmen oder nicht. Hier ist zufließen ein matter Trope für das bessere übliche Wort; der Ausdruck

aber, es liegt an jedem Menschen, ist schief und schielend. Er ward Hofprediger bey der verstorbenen Gräfinn, macht aus Mangel der Bestimmtheit eine komische Zweydeutigkeit. Wenn Rost zu seiner Doris sagt:

Ziehst du meinen Ring vom Finger,
O so halt ihn für geringer;
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.

So ist die zweyte Zeile aus Mangel der gehörigen Bestimmtheit schwankend, die vierte aber matt und prosaisch.

2. Wenn der Hauptbegriff durch Nebenbegriffe geschwächt wird. Jener muß so viele Merkmahle haben, daß er von den übrigen Begriffen dadurch gleichsam abgeschnitten und hervor gehoben wird. Schwächt man ihn durch Nebenbegriffe, und verwischt man seinen Umriß zu sehr, so daß er mit den übrigen Begriffen zusammen fließet, so wird der Ausdruck matt und unbestimmt. Dahin gehöret der unschickliche Gebrauch der Partikeln gleichsam, einiger Maßen, fast, beynahe u. s. f. Ich kann kein Vergnügen genießen, wenn ihre werthe Gesellschaft mir es nicht gleichsam erst angenehm macht. — Virgil mußte den Minnesingern einiger Maßen nicht unbekannt seyn. — Der junge Cato wurde noch von einem Aufseher geleitet, als er diesem schon den Römischen Gedanken, den er hatte fassen dürfen, ins Ohr lispelte, daß es nehmlich

so schwer nicht wäre, Rom von einem Sylla zu befreyen, Abt; wo dürfen in dieser Bedeutung so wohl zu den schwankenden als veralteten Wörtern gehöret, so schwer nicht aber für die gegenwärtige Stelle zu unbestimmt und matt ist. Am unschicklichsten ist dergleichen Durchwässerung eines Begriffes am Ende eines Satzes. Vermehrte Handlung, Schiffahrt, Gemeinschaft der Völker, Welt- und Naturkenntniß schufen die sittliche und litterarische Welt gleichsam um.

---

# Sechstes Kapitel.
# Von der Präcision.

---

## Inhalt.

Erklärung derselben, §. 1. Eintheilung, §. 2. Ueberfluß an einzelnen Sylben, §. 3. An einzelnen Wörtern. Pleonasmus, Tavtologie, §. 4. Behutsamer Gebrauch der Synonymen, §. 5. Ueberfluß in Ansehung des ganzen Gedanken. Weitschweifigkeit, §. 6. Beyspiel der Weitschweifigkeit, §. 7. Regeln für die Präcision, §. 8. Nutzen und Nothwendigkeit derselben, §. 9. Mißverstandene Kürze, §. 10.

## Erklärung derselben.

### §. 1.

Die Präcision des Styles ist diejenige Vollkommenheit, nach welcher jeder Begriff in der bündigsten Kürze dargestellet, folglich alles Ueberfluß-

flusses, oder alles dessen entladen wird, was nach der jedesmahligen Absicht nicht unmittelbar zur möglichsten Verständlichkeit, oder zum nothwendigen Schmucke gehöret. Es ist nothwendig, den Begriff auf diese Art einzuschränken, theils, weil jede besondere Art des Styles, wie wir im folgenden zweyten Theile sehen werden, ihre eigene Art der Präcision hat, diese Eigenschaft aber eine allgemeine Vollkommenheit für alle Arten ist; theils aber auch, allem Mißverstande vorzubeugen, damit man nicht, wie sehr oft geschehen ist, die Kürze ohne alle Einschränkung für eine Vollkommenheit des Styles halte, und ihr die Richtigkeit, Reinigkeit, Klarheit, Vollständigkeit und den Wohlklang aufopfere. Alle Eigenschaften des Styles stehen in dem vertraulichsten Bunde, und müssen einander die Hände biethen und sich wechselsweise unterstützen, nicht aber einander unterdrücken. Die Präcision ist in der Ordnung die sechste Eigenschaft des schönen Styles; sie setzt also die Sprachrichtigkeit, die Reinigkeit, die möglichste Klarheit, und die Angemessenheit voraus, und muß mit der folgenden Würde und dem Wohlklange auf das genaueste verbunden seyn. Dieß haben auch die besten Lehrer der Wohlredenheit, z. B. Blair, nicht allemal bedacht, indem sie der präcisen Schreibart Härte und Trockenheit erlauben, oder wenigstens übersehen. So bald der präcise Styl hart oder dunkel wird, so bald wird er auch fehlerhaft, und verräth einen Verfasser, der dieser Vollkommenheit nicht gewachsen ist. Die bündigste Präcision läßt sich mit der möglichsten Reinigkeit, Klarheit und Harmonie, selbst mit keuschem jung-

frau-

fräulichem Schmucke sehr wohl vereinigen, und die zweckmäßige Verbindung aller dieser Eigenschaften, nach der jedesmahligen vernünftigen Absicht des Schriftstellers, ist die höchste Vollkommenheit des Styles.

Praecisio kommt von praecidere her, und bezeichnet eigentlich die Abschneidung alles Ueberflusses. Indessen verstanden die Römer unter diesem Ausdrucke nicht allemahl das, was wir hier darunter begreifen; denn dem Cicero und Quintilian ist die Praecisio mehr eine rednerische Figur, welche wir im Folgenden unter dem Nahmen der Abgebrochenheit werden kennen lernen. Im Deutschen haben wir keinen Ausdruck, der den oben gegebenen Begriff genau ausdruckte. Kürze, gedrängte Kürze, bündige Kürze, Bündigkeit, sagen alle etwas, aber nicht alles. Körnige oder kernhafte Kürze kommt dem Begriffe noch am nächsten, nur daß in dem ersten Worte die Metapher ein wenig zu dunkel ist. Es scheint mir daher am schicklichsten zu seyn, den Lateinischen Ausdruck zu behalten.

## Eintheilung derselben.

§. 2 Diese Präcision ist nun von gedoppelter Art; sie ist entweder absolut, welche unter allen Umständen und in jeder Art des Styles nothwendig ist, oder relativ, welche sich auf die besondern Arten des Styles und die jedesmalige Absicht des Schreibenden beziehet. Jene schneidet einen Ueberfluß weg, der unter allen Umständen ein Ueberfluß, folglich ein Fehler ist; diese nur das, was nach der jedesmahligen vernünftigen Absicht entbehret werden kann, und nur dazu dienet, den Leser zu zerstreuen, und ihn von der Haupt-Idee abzuziehen, oder ihm selbige zu verdunkeln. Da von der letzten Art erst in dem zweyten Theile gehandelt werden kann, so

darf

darf ich mich hier nur mit der ersten Art beschäftigen. Diese findet so wohl in Ansehung der Sylben, als auch der Wörter, und endlich der ganzen Anlage und Darstellung des Gedanken, oder der Sätze und Perioden Statt. Von jeder Art muß hier umständlicher gehandelt werden.

## Ueberfluß an einzelnen Sylben.

§. 3. In Ansehung einzelner Sylben gehöret dahin, daß man alle Verlängerungen der Wörter vermeide, wo die hinzu gesetzte Sylbe weder zu dem Begriffe, noch zu dem Wohlklange etwas beytragen kann. Die ehemahlige Oberdeutsche Mundart suchte eine besondere Schönheit in einem unnützen Sylbengepränge, und hing daher den Wörtern so wohl vorn als hinten Sylben an, welche zur Bestimmung des Hauptbegriffes nichts beytragen, sondern denselben vielmehr schwächen und verdunkeln. Die neuere Hochdeutsche Schriftsprache entledigte sich derselben nach und nach; allein es sind deren immer noch einige übrig geblieben, und andere werden von den Schriftstellern in den Provinzen, entweder aus Nachläßigkeit, oder wohl gar als Schönheiten, wieder zurück gerufen. Dahin gehören so wohl unnütze Vorsylben: dahingegen für hingegen oder dagegen; auferziehen, die Auferziehung, für erziehen, Erziehung; auferbaulich für erbaulich; Abgesandter für Gesandter; anbetreffen für betreffen; allwo, alsogleich für wo, sogleich; Unkosten für Kosten; bestehen bleiben, für stehen bleiben; benebst für nebst; Gebär-

mut-

mutter für Bärmutter, wo das vorgesetzte ge noch dazu die Bedeutung ändert, als wenn es von gebären abstammete, da es doch von dem alten bären, tragen, ist; annoch für noch; einfolglich für folglich. Als auch unnütze Nachsylben: darummen für darum; darinnen, hierinnen, worinnen für darin, hierin, worin, welche auch im Hochdeutschen noch häufig genug sind; besonders die alten Oberdeutschen Adverbia auf lich und lichen, gnädiglich, gnädiglichen, mildiglich, dankbarlichen, gehorsamlich, u. s. f. für die kürzern und eben so bestimmten, gnädig, milde, dankbar, gehorsam. Ferner die unnützen Substantiva auf igkeit, Leichtsinnigkeit, Demüthigkeit, Anmuthigkeit, u. s. f. indem, wenigstens in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, die kürzern Leichtsinn, Demuth, Anmuth, eben das sagen. Ein anderes ist freylich, wenn man in dem philosophischen Style die Fertigkeit von der bloßen Handlung, oder dem bloßen Daseyn zu unterscheiden hat, da die Substantiva auf igkeit nothwendig seyn können. Als endlich auch unnütze in die Mitte des Wortes eingeschobene Sylben: jedweder, jeglicher für jeder; neuerlich für neulich; Vollenkommenheit für Vollkommenheit; Gelücke, Genade u. s. f. Thun das Dichter um des Sylbenmaßes willen, so wird der Fehler doppelt widrig.

---

## An einzelnen Wörtern. Pleonasmus. Tavtologie.

§. 4. In Ansehung einzelner Wörter sündiget man wider die Präcision, 1. durch Hinzufügung eines überflüßigen Wortes, dessen Begriff entweder sehr leicht hinzugedacht werden kann, oder schon durch den ganzen Ausdruck hinlänglich bezeichnet worden; welcher Fehler der Pleonasmus genannt wird. 2. Durch unnöthige wiederholte Bezeichnung eines und eben desselben Begriffes, oder die Tavtologie. Der Admiral segelte mit seiner unterhabenden Flotte ab; der König war von allen seinen bey ihm befindlichen Hofherren nicht verschieden; wo unterhabend, wenn es auch sonst nicht tadelhaft wäre, und bey ihm befindlich schon in dem Begriff des sein liegen. Dahin gehöret besonders auch das, noch dazu niedrige, respective, welches in den meisten Fällen ein Pleonasmus ist, indem der Begriff schon in dem vorhergehenden Possessivo lieget, z. B. die Gesandten haben es an ihre respectiven Höfe gemeldet. Ferner, er wollte darein nicht einwilligen, wo darein und ein einerley sagen. Die erste Welt, die hat das Feld nicht können bauen; wo das zweyte die bloß um des Sylbenmaßes willen da stehet. Die vier ersten Gedichte, als welche anfänglich zuerst heraus kamen, wo so wohl als, als anfänglich überflüßig sind. Ingleichen gehöret dahin das um, wenn der Infinitiv mit zu die Absicht schon hinlänglich bestimmet: Die Flotte lief in der Absicht aus, um ein Treffen zu liefern.

So

So auch um desto mehr, für desto mehr. Der überflüßige Zusatz eines Infinitives mit zu: er schien geneigt, sich mit ihm in einen Vergleich einlassen zu wollen; dieses schien mehr als hinlänglich zu seyn, den Verlust ersetzen zu können; er ist im Stande, etwas dazu beytragen zu können; man hätte sie kürzer zu seyn gewünscht, Lessing; wo zu wollen, zu können und zu seyn ein leerer Ueberfluß sind. Ingleichen Häufung einerley sagender Partikeln. Ganz und gar nichts, für nichts; aber indessen, aber allein, für indessen, und allein; wohin auch die doppelte Verneinung gehöret, keiner nicht, niemand nicht, nichts nicht. Ferner, solche Zusammensetzungen, wo beyde zusammen gesetzte Wörter einerley sagen, oder doch das bestimmende Wort unnütz ist, weil das bestimmte desselben nicht bedarf: lichthell, Pestseuche, Schiffsflotte. Ingleichen das Niederdeutsche Possessivum nach einem Genitive: Homers seine Gedichte, der Mutter ihre Tochter. Wie auch die unnütze Häufung der Hülfswörter, wenn der Verstand sie nicht fordert: er glaubt, wenn man dem Geiste, wodurch die ersten Unternehmungen geleitet worden wären, ein wenig nachgehe; wo wären überflüßig ist. Freylich kann der Nachdruck zuweilen eine Wiederholung so wohl, als auch den Gebrauch eines sonst überflüßigen Wortes nothwendig machen, ich habe es mit meinen Augen gesehen; allein alsdann ist es auch nicht überflüßig. Doch davon an seinem Orte.

Be-

## Behutsamer Gebrauch der Synonymen.

§. 5. Vollkommene Synonymen sind freylich in keiner Sprache leicht möglich, indem schon in dem Unterschiede des Klanges, wäre es auch nur in einer einzigen Sylbe, der Grund einer Verschiedenheit in einem Nebenbegriffe liegt. Allein in manchen Wörtern ist dieser Unterschied sehr schwach und oft ganz unkenntlich, so daß zwey Wörter, welche einerley Hauptbegriff mit so schwachen Nebenbegriffen bezeichnen, in den meisten Fällen für völlig gleichbedeutend gelten. Dergleichen Wörter dürfen nun nie ohne dringende Ursache, welche doch wohl nicht leicht vorkommen wird, neben einander gestellet werden, weil sie eine und eben dieselbe Sache zweymahl sagen, folglich eine fehlerhafte Tavtologie machen. Sich über etwas beklagen und beschweren. Eben so fehlerhaft ist es, wenn zwey oder mehr solcher Wörter zwar in den Nebenbegriffen merklich verschieden sind, aber ihre Zusammenstellung die Klarheit nicht befördert, sondern den Leser nur zerstreuet. Ein Bild, welches man doppelt siehet, ist niemahls deutlich. Wenn z. B. jemand zu Gott sagt, Allmacht und Stärke umgeben deinen Thron, so wird die Vorstellung gedehnt, weil Stärke schon mit in der Allmacht begriffen ist.

## Ueberfluß in Ansehung des ganzen Gedanken. Weitschweifigkeit.

§. 6. Der Fehler wider die Präcision des ganzen Gedanken, folglich auch der Sätze und Perioden, wird die Weitschweifigkeit genannt, wenn nehm-

lich der Ausdruck mehr Ausdehnung hat, als es so wohl die Natur der Sache, als auch die jedesmahlige vernünftige Absicht des Schriftstellers erfordert. Ihre Unterarten sind das Gedehnte, das Wässerige und Kraftlose, und das Schleppende. Sie bestehet vornehmlich in folgenden Stücken:

1. Wenn man einen und eben denselben Gedanken ohne Noth auf mehr als eine Art ausdruckt, ihn mit schwachen, und zur möglichsten Klarheit nichts beytragenden Nebenbegriffen wiederholet. Jetzt, da sie sich nicht weiter vor ihm zu fürchten, und nichts von ihm zu befahren haben. Dieser Fehler wird besonders alsdann sehr häufig begangen, wenn der Schriftsteller den Gedanken nur verworren denkt. Man fühlt es, daß man selbst noch nicht das gehörige Licht hat; aber, anstatt sich die Zeit zu nehmen, sich den Begriff aufzuklären, will man sich durch Worte helfen, und stellet den dunkelen Gedanken unter mehr ähnlichen Gestalten dar, und verwirret dadurch den Leser, indem man ihm, statt eines klaren Begriffes, zwey und mehr dunkele gibt, daher er das Bild immer doppelt sehen muß. Man will deutlich seyn, und wird weitschweifig, und folglich dunkel. Man siehet leicht, daß damit nicht die erlaubte und oft nothwendige Variation getadelt wird, wenn der Schriftsteller gegründete Ursache hat, einen Gedanken seinen Lesern in mehr als Einem Lichte zu zeigen, damit der Eindruck davon desto fruchtbarer und bleibender sey; diese läßt sich von der vorigen, welche bloß aus den eigenen dunkelen Ideen des Verfassers entspringet, leicht unterscheiden.

2.

2. Wenn man einen Gedanken zu weit ausdehnt, ihm durch den Ausdruck mehr Umfang giebt, als zur jedesmaligen Absicht erfordert wird. In omnibus rebus videndum est quatenus; etsi enim suus cuique modus sit, tamen magis offendit nimium quam parum. Cicero de orat. Es kann dieses mit an sich guten Gedanken geschehen, welche dadurch wässerig werden, und alle Kraft verliehren, weil der starke Eindruck, den sie machen könnten, dadurch in mehrere schwache vertheilt, und folglich entkräftet wird. Swift sagt, wenn ein schlechter Schriftsteller einmal auf einen guten Gedanken stößt, so treibt er ihn, wie ein Hund den Hasen, so lange herum, bis er todt niederfällt. Ist der Gedanke gemein und alltäglich, so wird der Fehler desto größer. Ein solcher zur Ungebühr ausgedehnter Gedanke, besonders, wenn man ihm durch die Ausdehnung ein Gewicht zu geben glaubt, wird mit einem französischen Kunstworte eine Tirade genannt.

3. Wenn man einen Begriff, anstatt ihn mit einem schicklichen Worte bey seinem wahren Nahmen zu nennen, durch unnöthige Umschreibungen und Beschreibungen schwächt; eigentlich ein Fehler wider die Bestimmtheit.

4. Wenn man fremde, zur Klarheit des Hauptgedanken nichts beytragende Ideen mit einmischet, wodurch die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreuet, und von dem Hauptbegriffe abgezogen wird; wohin alle unnütze oder minder nothwendige Einschiebsel und Parenthesen gehören. Ein Schriftsteller

verräth allemahl wenig Scharfsinn, wenn er das Nothwendige von dem minder Nothwendigen nicht gehörig zu unterscheiden, oder jenes nicht an den rechten Ort zu stellen weiß. Parenthesen sind sehr oft Anhänge, welche ein Werk der schönen Kunst eben so verunstalten, wie die Krücken, Herzen und wächsernen Füße die Bildsäule eines Heiligen. Sind sie kurz und wirklich nothwendig, so beuge man der Verwirrung durch die gewöhnlichen Einschließungszeichen vor. Etiam interjectione, qua et oratores et historici frequenter utuntur, ut medio sermone aliquem inferant sensum, impediri solet intellectus, nisi, quod interponitur, breve est. Quintilian B. 8. Kap. 2. Noch fehlerhafter sind unnütze Digressionen und Ausschweifungen, wenn sie den Leser von dem eigentlichen Gegenstande abziehen, und dessen Aufmerksamkeit zerstreuen.

5. Wenn man die Haupt-Idee mit unnützen Neben-Ideen überladet. Jede Neben-Idee muß das ihrige zur Klarheit der Haupt-Idee beytragen, und diese Klarheit muß nach der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers bestimmt werden. Zu wenig macht dunkel und räthselhaft, zu viel aber gedehnt und weitschweifig. Jede Neben-Idee, welche nichts zur Begreiflichkeit oder schicklichen Verbindung der Haupt-Ideen beyträgt, sondern ihre Folge nur verzögert, und ihren Eindruck schwächt, ist ein Fehler.

6. Wenn man sich länger bey den Neben-Ideen verweilet, als ihr Verhältniß zur Haupt-Idee

Idee es erfordert. Schon der Nahme gibt es, daß jene von geringerer Wichtigkeit sind, als diese, daher sie auch weniger Bearbeitung erfordern. Verweilt man bey ihnen zu lange, gibt man ihnen mehr Ausdehnung, als ihnen gebühret, so verleitet man den Leser, sie für die Haupt-Idee zu halten, und ziehet ihn folglich von dieser ab. In der dichterischen und höhern Schreibart fällt man oft in diesen Fehler, wenn man alles gleich schön sagen, jeden Nebenzug gleich stark ausmahlen will, und daher Metaphern auf Metaphern häuft, aber dadurch weiter nichts als Verwirrung verursacht, und wider die Regeln des schönen Verhältnisses sündiget.

7. Wenn man einzelne Begriffe durch mehr Worte ausdruckt, als nothwendig ist. Der Befehlshaber wollte darein nicht willigen, sondern war entschlossen, den Tod der Flucht vorzuziehen; für, sondern wollte lieber sterben als fliehen. Die Sprache des gewöhnlichen Umganges druckt manche Ideen mit zwey Wörtern aus, welche der edlere Ausdruck mit einem geben kann. Sich beeifern, sich mit Eifer bemühen; entblättern, der Blätter berauben; enträthseln, ein Räthsel auflösen, der Dunkelheit berauben; erschmeicheln, durch Schmeicheley erhalten. Wo man auch in manchen Fällen noch das Recht hat, neue Wörter zu bilden. Nur hüthe man sich, daß man dabey die Analogie und den Wohlklang nicht verletze, oder aus übel verstandener Kürze hart und dunkel werde. Wenn der kürzere Ausdruck unedel oder hart, oder auch sehr dunkel ist, so ist ihm alle-

mahl der bessere längere vorzuziehen; weil eine Schönheit nicht auf Kosten der andern erkauft werden kann. Für den höhern Styl würde katholisch werden viel zu unedel seyn, daher man daselbst den ganzen Begriff würde umschreiben müssen.

8. Wenn man Begriffe mit ausdruckt, welche sich sehr leicht hinzudenken, oder aus dem Vorigen ergänzen lassen; wodurch der Ausdruck schleppend wird. Wie schnell fließt nicht unser Leben vorüber, es fließt zu schnell für unsere Geschäfte, es fließt oft zu schnell für unsere Empfindung! wo die zweymahlige unnütze Wiederhohlung des es fließt, welches sich sehr leicht ergänzen läßt, den Satz schleppend und matt macht. Nur hüthe man sich, daß man durch harte Ellipsen nicht dunkel werde, und das Ohr beleidige.

## Beyspiel der Weitschweifigkeit.

§. 7. Beyspiele dieses Fehlers finden sich überall. Ich will nur ein sehr auffallendes anführen, welches bereits in den Litteratur-Briefen ist aufgestellet worden. Wenn Pauli in seinen Leben großer Helden von dem damahligen Obersten Keith erzählt, der König von Spanien, in dessen Diensten er sich befand, habe gewünscht, der Oberste möchte katholisch werden, damit er ihm seine Achtung desto thätiger beweisen könnte, so fähret er so fort: „Der Hof gestand, er habe Achtung für ihn. „Ein Lobspruch, der seine bisherigen Verdienste und „Aufführung in Spanien vollkommen zu verstehen „gibt. Der Hof gestehet, er erkenne, wie würdig „er

„er sey, daß man durch fernere Beförderung seinen „Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lasse, daß „man diese Achtung werkthätig beweise. Der Hof „bezeigte, wie er auch den Willen habe, solches zu „thun, er wünsche es ungemein, es thun zu können. „Aber es sey dem Hofe nicht möglich. Warum „nicht? Er verdiente es zwar; bey diesem allen „war es dem Regenten nicht möglich. Er wollte „gern, aber es war ihm nicht möglich. Beweist „dieses nicht“ u. s. f. O, den dürren Hasen so lange herum zu jagen!

## Regeln für die Präcision.

8. Aus den bisher bemerkten Fehlern fließen diejenigen Regeln von selbst, welche man zu beobachten hat, wenn der Styl in jedem Falle den gehörigen Grad der Präcision haben soll. Allein, da der Gegenstand so wichtig ist, und von unsern heutigen Schriftstellern so sehr verkannt wird, so kann ich nicht umhin, einige der vornehmsten hier anzuführen.

1. Man denke nicht ehe an die Präcision, als bis es mit den vorher gehenden Eigenschaften des guten Styles sein Richtigkeit hat, und setze auch dabey die Würde und den Wohlklang nicht aus den Augen. Eine Eigenschaft allein macht keinen schönen Styl, sondern die möglichste Uebereinstimmung aller.

2. Man suche sich jeden Gedanken, welchen man ausdrucken will, so klar als möglich zu denken, und erwäge zugleich sein Verhältniß gegen das

Ganze, damit man ihm weder zu viel, noch zu wenig Licht zutheile. Ohne Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe ist an keine Präcision, und ohne Beobachtung dieses Verhältnisses an keine schöne Einheit zu denken.

3. Man vergesse nie, für wen man schreibt, und in was für Absicht man schreibt; ob man Vertrauen erwecken, erzählen, belehren und unterrichten, dichten, rühren, oder belustigen will. Jede dieser Absichten erfordert ihre eigene Art der Präcision.

4. Da jeder Gedanke einer vielfachen Darstellung fähig ist, so wähle man allemahl diejenige, welche für jede Absicht die schicklichste ist, und auf die Classe von Lesern, für welche man schreibt, den vortheilhaftesten Eindruck macht.

5. Man fasse diesen Gedanken in seinem besten Lichte; schneide alles ab, was nach den jedesmahligen Umständen nichts, oder nur wenig zur Hauptabsicht beyträget, sondern den Gedanken nur verdunkelt und ohne Noth belastet; gebe ihm aber auch alle nothwendigen Bestimmungen, und drucke sie so kurz und klar aus, als möglich ist; man lege den reichsten Sinn in wenige und viel bedeutende Wörte. Die meisten Bibliotheken sind entstanden; die wenigsten sind angeleget worden, Leß. Nur werde man darüber nicht räthselhaft. Der Gedanke muß, wie Batteux sagt, völlig angekleidet und bewaffnet hervor springen, so wie Minerva aus dem Haupte Jupiters.

6. Man stelle die Haupt-Idee jedesmal dahin, wo sie den stärksten Eindruck machen kann. Ein mehreres davon bey der Inversion.

7. Man befreye sie von allem, was sie dem Leser verdunkeln kann, und belagere sie nicht mit einer Menge von Nebenbegriffen und Umständen. Obstat quidquid non adjuvat, Quintil. Wenn Dichter, indem sie bloß gefallen wollen, in geheim lehren und unterrichten, so kann man sie vielleicht jetzt, so wie ehedem, mit Recht, und ohne Furcht irgendwo anzustoßen, für die besten und schätzbarsten Schriftsteller halten; wird durch die Häufung und ungeschickte Stellung der Nebenbegriffe verworren, gedehnt und schleppend. Auf eine geschickte Stellung und Ordnung der nothwendigen Umstände kommt sehr viel an. Etwas davon ist in meiner Sprachlehre gesagt worden. Von der geschickten Stellung der Hülfswörter wird in der Lehre von dem Wohlklange gehandelt werden.

8. Man lasse nicht allein die einzelnen Begriffe, sondern auch die einzelnen Glieder eines Satzes und einer Periode, wo die Natur der Sprache und der Sache es verstattet, nach dem Maße ihrer Wichtigkeit auf einander folgen. Cavendum est, ne decrescat oratio, et fortiori subjungatur aliquid infirmius. Augeri enim debent sententiae et insurgere, Quintil. Am fehlerhaftesten ist es, wenn das letzte Glied eines Satzes blos das Echo des ersten ist. Schon die erste Entdeckung der Schönheit erfüllet das Herz mit neuer Freu-

de, und verbreitet Vergnügen über dessen Fähigkeiten.

9. Man verbinde alles, was in der Natur verbunden ist, und verbunden gedacht werden muß, auf die einleuchtendste Art. Eine geschickte und lichtvolle Verbindung trägt sehr viel zur Präcision bey. Einzeln hingeworfene Ideen zerstreuen und verwirren den Leser so sehr, als einzeln hingestellte Figuren in einem Gemählde, wo man nicht weiß, was sie wollen und warum sie da sind. Was läßt sich wohl bey folgendem Unsinn denken: Stürmendes Feuer! lösche; Wogensturz! weiche aus. Furchtbare Imagination! machs Kreutz. Großheit der Gesinnungen! Setz die Staats-Perucke gerade. Gedankenfülle! lese viel. Sprachstärke! sinne nach. Zartheit, Empfindung! sieh in Spiegel. Nur der wahre Mensch empfindet. Schubart. Wenn auch alle einzelne Gedanken, welche der Verfasser ausdrucken wollte, neu, richtig und gut wären, so macht doch der Mangel der Verbindung sie unerträglich. Bayle sagt in einem seiner Briefe sehr richtig: Je crois pour moi, qu'à l'egard de la plus grande partie des Lecteurs un Livre doit être comme un arbre. S'il n'y avoit que des fruits, il feroit un objet affreux. Er hätte für die meisten Leser, immer alle setzen können.

Nu-

## Nutzen und Nothwendigkeit derselben.

§. 9. Diese Eigenschaft ist, wenn sie gehörig verstanden und mit Klugheit angewandt wird, die schönste und wichtigste unter allen, und überwieget die Lebhaftigkeit, in welche unsere neuern Schriftsteller die Schönheit des Styles allein zu setzen scheinen, sehr weit; weil keine die Absicht, warum man in jedem Falle schreibt und spricht, so sehr befördert, als eben diese, selbst in der bildlichen und dichterischen Schreibart. Wenn jeder Gedanke, er sey nun abstract oder sinnlich, in die wenigsten und ausdruckendsten Worte gekleidet, und zugleich von allem entladen wird, was ihn belästigen oder verdunkeln kann, so muß er nothwendig den leichtesten, lichtvollesten und tiefsten Eindruck auf den Leser machen, zumahl da die Hauptbegriffe zugleich näher zusammen gerückt werden, daher ihre Uebersicht dem Leser leichter wird. Die Präcision ist folglich das gewisseste Mittel, dem Ausdrucke den möglichsten Grad der Klarheit zu geben, dagegen die Weitschweifigkeit nichts als Dunkelheit und Verwirrung um sich her verbreitet. Wird ein reichhaltiger, besonders bildlicher, Gedanke mit der möglichsten Präcision vorgetragen, so entstehet daraus ein starker Gedanke.

Selbst seine Amme faßt in der Geburt ihn um,
Weissagt und segnet ihn mit diesem Wunsch: sey dumm! Wernicke.
So oft der Herr der Wasser und der Erden

Die

Die Kramer beugt, daß sie nicht Fürsten werden. Haged.

Besonders Hallers.

Mach deinen Raupenstand und eine Hand voll Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit!

Gehet die Präcision so weit, daß auch nothwendige Bestimmungen und Umstände abgeschnitten, und nur die Hauptbegriffe, oft ohne Verbindung, dargestellet werden, so wird sie lakonische Kürze. Wenn z. B. der Marquis von Spinola dem Könige von Spanien die Schwierigkeiten der Belagerung von Breda vorstellet, und dieser ihm antwortet: Marquis, erobert Breda. Ich der König. Allein man siehet leicht, daß diese nur selten, und nur in dem stärksten Affecte, oder in dem Falle der höchsten Würde, eine Schönheit seyn kann, und auch in diesen Fällen nur sparsam angewendet werden darf.

## Mißverstandene Kürze.

§. 10. Ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch einmal auf die mißverstandne Kürze zu kommen, wodurch sich so viele unserer neuern Schriftsteller unlesebar machen. Sie haben etwas von den Vorzügen der Präcision und körnigen Kürze gehöret, allein, da ihr Begriff davon nur dunkel ist, so fehlen sie nur zu oft in der Anwendung. Da sie unfähig, oft aber auch nur zu bequem und zu un-

ungeduldig sind, ihre Begriffe erst bey sich selbst aufzuklären, so tragen sie selbige nur verstümmelt und halb gedacht vor, und glauben präcis zu schreiben, wenn sie nur fein dunkel sind; da doch die Präcision das größte Licht so wohl erfordert, als gewähret. Brevis esse laboro, obscurus fio, Horaz. Andere, die die Dunkelheit in ihren eigenen Ideen gewahr werden, suchen sich durch Umschreibungen und Wiederholungen zu helfen, und tragen einen und eben denselben verworrenen Gedanken unter mehrern ähnlichen Gestalten vor; und da sie sehen, daß sie dadurch weitschweifig werden, so wollen sie das an nothwendigen Sylben, Bestimmungen und Wörtern wieder einbringen, was der verworrene Gedanke Ueberflüssiges hatte, und werden außer der Dunkelheit und Weitschweifigkeit noch dazu hart und barbarisch. Daher so viele Neuerungen in der Orthographie, um Buchstaben zu ersparen, daher so viele harte Elisionen und Ellipsen, Verstümmelungen der Wörter und Verschweigung der nothwendigsten Bestimmungswörter, z. B. des Artikels. Wenn diese Herren unter ihren oft sehr alltäglichen Gedanken die gehörige Auswahl träfen, und jeden derselben mit der gehörigen Klarheit und Präcision ausdruckten, so würden sie unendlich mehr Kürze anbringen können, als durch diese armseligen Hülfsmittel nur möglich ist. Schriftsteller dieser Art gleichen einem ungeschickten Künstler, welcher, eine Geschichte zu mahlen, eine Menge Personen ohne Verstand und Auswahl neben und unter einander wirft, und um diesen Ueberfluß doch auf einige Art wieder einzubringen, der einen eine Rock-

falte, der andern eine Nase, und der dritten wohl gar ein Bein abschneidet.

Alii brevitatis aemuli, necessaria quoque orationi subtrahunt verba, et velut satis sit scire ipsos, quae dicere velint, quantum ad alios pertineat, nihil putant. At ego otiosum sermonem dixerim, quem auditor suo ingenio non intelligit. Quintil. B. 8, Kap. 2.

---

# Siebentes Kapitel.
# Von der Würde des Styles.

## Inhalt.

Erklärung derselben, §. 1. Folgerungen daraus, §. 2. Eintheilung dieser Würde, § 3. Grade der Niedrigkeit des Ausdruckes, §. 4. Gränzlinie zwischen dem Edlen und Unedlen, §. 5. Ursachen der Niedrigkeit. Wörter mit unedlen Hauptbegriffen, §. 6. Mit unedlen Nebenbegriffen, §. 7. Wörter von einem fehlerhaften Baue, §. 8. Sprichwörter und sprichwörtliche Lehrsprüche, §. 9. Wie die Abwürdigung unedler Ausdrücke geschiehet, §. 10. Nothwendigkeit dieser Eigenschaft, §. 11.

## Erklärung derselben.

### §. 1.

Ich habe in der Einleitung zu zeigen gesucht, daß die ganze Einrichtung einer jeden Sprache, und alles, wodurch sie sich von andern unterscheidet, von den eigenthümlichen und localen Umständen jedes Volkes abhängt, weil sich nur allein daraus erklä-

klären läßt, theils was für Vorstellungen es hat, und wie es sie hat, theils auch, wie es sie ordnet und ausdruckt. Da es nun in einem jeden Volke von einigem Umfange und von einiger Cultur mancherley Arten von Verbindungen gibt, indem ein Theil desselben immer mehr und enger mit einander verbunden ist, als der andere, so ist es ganz natürlich, daß dieses auf die Vorstellungen und ihre Ausdrücke wieder den gewöhnlichen Einfluß haben, und allerley Abweichungen und Abänderungen in beyden verursachen muß. Macht ein Theil eines und eben desselben Volkes eine Provinz, d. i. einen eigenen Staatskörper aus, so entstehen aus den individuellen Umständen dieser Verbindung, so fern sie von den eigenthümlichen Umständen der ganzen Nation noch unterschieden sind, die Mundarten. (S. Kap. 3, Abschn. 2.) Aber auch in jeder einzelnen Provinz, in jedem beträchtlichen Orte gibt es wieder mehrere Arten gesellschaftlicher Verbindungen, mehrere Classen von Einwohnern; und da die Individua jeder Classe genauer unter sich, als mit den Individuen der übrigen Classen verbunden sind, so muß dieses Eigenthümliche jeder Classe ganz natürlich auch auf die Vorstellungen und deren Ausdruck einwirken. Der Landarbeiter macht nun einmahl in allen gesitteten Staaten die letzte und niedrigste Classe aus, und die Art des Berufes, der Wohnort u. s. f. machen, daß er unter sich genauer verbunden ist, als mit dem Bürger in den Städten und mit den obern Classen. Sein Beruf und die Gegenstände des ländlichen Lebens machen den Reichthum seiner Vorstellungen aus, und die Art, wie er sie einkleidet und aus-

ausdruckt, ist seinen rohen Sitten und seinem ungebildeten Geschmacke genau angemessen. In einiger Entfernung über ihm stehet der Bürger in den Städten, dessen Beschäftigung wieder von anderer Art ist, daher auch seine Vorstellungen und Begriffe zum Theil verschieden seyn müssen, und da er durch die enger verschlungenen Bande des städtischen Lebens schon mehr Cultur und Geschmack hat, als der Landmann, so muß dieses auch an seinem Ausdrucke merklich seyn. Eben dasselbe gilt nun auch von den noch höhern Classen. Die hochdeutsche Schriftsprache ist die Mundart dieser höhern oder obern Classen in der ausgebildetsten Provinz, (S. Kap. 1.) und da diese obern Classen an Kenntniß, Cultur und Geschmack die unter ihnen befindlichen, im Ganzen genommen, nothwendig übertreffen müssen: so ist auch ihr Ausdruck reicher, wohlklingender und edler, als der Ausdruck der untern Classen. Hierauf beruhet nun die ganze Lehre von **der Würde des Ausdruckes**, welche in dem Verhältnisse desselben gegen die Denkungs- und Empfindungsart der obern Classen der ausgebildetsten Provinz bestehet. Die Uebereinstimmung des Ausdruckes mit der Denkungs- und Empfindungsart dieser obern Classen macht ihn **edel**, die Abweichung davon aber **unedel**, und wenn diese Abweichung sehr groß ist, **niedrig**.

Die Römer nannten diesen edlen Ausdruck der obern Classen Sermonem classicum, weil er der gesellschaftliche Ausdruck der Bürger von der ersten Classe war, und setzten ihn dem Sermoni proletario entgegen.

Fol-

## Folgerungen daraus.

§. 2. Hieraus erhellet zugleich, daß nicht jeder Ausdruck unedel ist, oder unedel seyn kann, dessen sich die untern Classen bedienen, weil sonst der größte Theil der Sprache unedel seyn müßte. Seyn, werden, ich, du, er, und tausend andere gebraucht der unterste im Staate so oft und so sehr, als der oberste, ohne daß sie dadurch entweihet würden. Nur das ist unedel, was in der eigenthümlichen Denkungs- und Empfindungsart der untern Classen gegründet ist, und sich eben dadurch von der erhöheten und veredelten Denkungs- und Empfindungsart der obern Classen unterscheidet. Es folgt hieraus ferner, daß die Begriffe von der Würde des Ausdruckes nicht zu allen Zeiten gleich seyn können, weil sie ganz von dem Geschmacke abhängen, dieser aber in den obern Classen einer Nation vielen Veränderungen ausgesetzt, und entweder steigend oder fallend ist. Im vorigen Jahrhunderte waren, selbst in der Schriftsprache, viele Ausdrücke edel, welche es jetzt nicht mehr sind, und wir gebrauchen jetzt viele Wörter und Ausdrücke ohne Bedenken, welche in einem halben Jahrhunderte sehr unedel seyn werden.

## Eintheilung dieser Würde.

§. 3. Die Würde des Ausdruckes bestehet also überhaupt in dem Verhältnisse desselben gegen das Empfindungsvermögen, oder den Geschmack der obern Classen des ausgebildetsten Theiles der Nation. In so fern ist der Umfang des Wortes allgemein, und begreift so wohl den edlen als

den unedlen Ausdruck unter sich; dagegen es in engerer Bedeutung nur das wahre oder gehörige Verhältniß gegen diesen Geschmack bezeichnet, folglich alles Unedle ausschließt. Da nun so wohl in den untern Classen, als in den obern selbst, deren Sitten und Geschmack der Maßstab des edlen Ausdruckes sind, mehrere Abtheilungen Statt finden, so ist leicht zu begreifen, daß auch die Würde desselben mehrerer Grade fähig ist. Sie theilet sich überhaupt in die absolute und in die relative Würde. Jene schließt alles aus, was unter dem Geschmacke der obern Classen, folglich auch unter der darauf gegründeten Schriftsprache ist; diese hat es mit denjenigen Graden zu thun, welche in den obern Classen selbst Statt finden, und nach Maßgebung des Gegenstandes oder der Absicht des Schriftstellers auf verschiedene Art angewendet werden. Von der relativen Würde des Styles kann erst in dem folgenden zweyten Theile gehandelt werden, daher ich hier bloß bey der absoluten stehen bleibe.

## Grade der Niedrigkeit des Ausdruckes.

§. 4. Die absolute Würde verwahret den Styl vor allen unedlen Ausdrücken, Vorstellungs- und Verbindungsarten, d. i. vor allen solchen, welche den Geschmack der obern Classen beleidigen, und daher den untern Classen überlassen werden, deren Vorstellungsart sie angemessener sind. Da nun jede dieser untern Classen sich in dem Grade der Cultur und des Geschmackes von der andern unterscheidet, so finden sich auch unter den unedlen Ausdrükken mehrere Grade, welche doch hier eben nicht sehr ge-

genau bezeichnet werden dürfen. Es ist genug, wenn wir deren zwey annehmen, niedrige, und im höchsten Grade niedrige Ausdrücke, welche letztern man auch mit einem harten, und eben um deswillen oft unedlen Worte, pöbelhaft zu nennen pflegt. Alle absolut unedle Ausdrücke und Vorstellungsarten sind zu allen Zeiten Flecken in einer jeden ernsthaften und edlen Schreibart, sie mag nun von einer Art seyn, von welcher sie will. Das niedrig Komische kann hier keinen Einwurf abgeben, weil unedle Ausdrücke hier eben darum gebraucht werden, weil sie unedel sind, und durch ihre Niedrigkeit Lachen erwecken können.

## Gränzlinie zwischen dem Edlen und Unedlen.

§. 5. Aber, wo ist die Gränzlinie zwischen den obern und untern Classen, folglich auch zwischen dem, was in dem Ausdrucke edel und unedel ist? Die Frage ist sehr natürlich; allein ich glaube nicht, daß jemand sie im Ernste als einen Einwurf wider die behauptete Würde des Ausdruckes aufwerfen wird, weil sonst der Einwurf zu viel beweisen würde. Der Uebergang von den untern zu den obern Classen ist hier freylich eben so unmerklich, als die Natur ihn in allen ihren Werken zu machen pflegt. Wer kann die Linie genau angeben, welche das Mineralreich von dem Pflanzenreiche, dieses von dem Thierreiche, und dieses vielleicht von dem Geisterreiche scheidet, und doch sind alle diese Reiche wirklich vorhanden, und wir können in den meisten und gewöhnlichsten einzelnen Fällen jedem Individuo seinen

Platz sehr bestimmt anweisen. Eben so auch hier. Lassen sich gleich die Gränzen der obern und untern Classen nicht genau angeben, weil sie nicht genau vorhanden sind, so sind doch beyde nichts desto weniger da, und bey dem gehörigen Grade des Geschmackes wird man sehr bald entscheiden können, welcher Ausdruck edel oder unedel ist. Ob nun gleich hier alles auf die Empfindung oder den Geschmack ankommt, so verfähret doch dieser nicht willkührlich, sondern er hat seine Gründe, würden sie auch noch so dunkel empfunden. Diese sind nun beynahe eben dieselben, welche schon Kap. 3, Abschn. 1. bey den veralteten Wörtern angeführet worden, indem die höhere Gesellschaftssprache der obern Classen alles das, was ihren Geschmack beleidigt, von den untern Classen entweder nicht annimmt, oder wenn sie es ja angenommen hat, bey mehrerer Verfeinerung ihres Empfindungsvermögens nach und nach wieder ausstößt; da denn alle solche Ausdrücke in Ansehung ihrer veralten. Indessen wird doch nothwendig seyn, einige der vornehmsten Gründe hier zu wiederholen, und sie besonders auf die Würde des Ausdruckes anzuwenden. Das Unedle liegt entweder in einzelnen Wörtern, oder in ganzen Vorstellungs- und Verbindungsarten.

## Ursachen der Niedrigkeit. Wörter mit unedlen Hauptbegriffen.

§. 6. Unedel, niedrig, und oft höchst niedrig sind daher

1. Alle diejenigen Ausdrücke, welche einen Gegenstand oder eine Handlung, welche Geschmack und gute Sitten entweder untersagen, oder doch zu verbergen gebiethen, so beleidigend darstellen, als sie sind. Es kommt dabey nicht darauf an, ob die Sache natürlich ist, oder nicht; indem vieles natürlich ist, was dennoch den Geschmack beleidiget. Da sich in den obern Classen die Menschen immer häufen und zusammen drängen, so erfordert das Beste der Gesellschaft, wäre es auch nur um der so nothwendigen Reinlichkeit willen, gewisse Dinge und Handlungen mit einer Art von Unehre zu belegen, welche unter gewissen Umständen entweder der Gesundheit schaden, oder auch die Sitten verschlimmern können. Die Ausdrücke solcher Gegenstände werden alsdann niedrig, wenn sie selbige so widrig, als sie sind, ausdrucken. Dahin gehören: 1) alle Onomatopöien unanständiger und ekelhafter Gegenstände und Handlungen: kotzen, rülpsen, sich abäschern, beschnoppern, beschnüffeln, abpuffen, schnappen, abschnappen, ratschen, rattern, patschen, latschen, knurren, glitschen, hutschen, rutschen, schlecken. 2) Nahmen theils widriger theils gleichgültiger Gegenstände, wenn jene an eine widrige Onomatopöie gränzen. Heischer für das edlere heiser, heischen für fordern, belugsen, ablugsen, speyen, greinen, flennen, hudeln, munkeln; viele Desiderativa auf —ern, essern, tanzern, weinerlich; viele Intensiva auf —schen, manschen, pantschen u. s. f. viele Adverbia und Adjectiva auf —isch, wenn man andere dafür hat, wie läufisch, aber-

gläubisch, argwöhnisch, launisch, erfinderisch, für läufig, abergläubig, argwöhnig, launig, erfindsam. 3) Wörter, welche einen unanständigen, niedrigen und beleidigenden Begriff so unanständig und beleidigend, als er ist, ausdrucken: fressen, saufen, huren, schinden, Dreck, geil, Luder mit allen abgeleiteten, wohin aber liederlich nicht gehöret, weil es von einem ganz andern Stamme ist. 4) Wörter, welche einen harten Begriff mit aller Härte darstellen, welche wenigstens in vielen Fällen unedel werden: grob, dumm, Grobheit, ungeschliffen, abgeschmackt, Narr, betriegen, Pöbel, pöbelhaft, Lüge, gierig, Flegel, niederträchtig; welche Geschmack und gute Sitten in den meisten Fällen durch den Ausdruck zu mildern befehlen. So sagt man täuschen und hintergehen für betriegen, unrühmlich für schändlich, unedel für niederträchtig und pöbelhaft, unanständig oder widrig für unfläthig, ungegründet für grundlos. Die ältern Lehrer der Wohlredenheit machten aus dieser Milderung eine eigene Figur, welche sie den Euphemismum nannten, der aber nicht zu dem Begriffe einer Figur paßt, sondern hierher zur Würde gehöret.

## Ausdrücke mit unedlen Nebenbegriffen.

§. 7. Ferner, 2. Ausdrücke, welche ein unedles Bild, einen beleidigenden Nebenbegriff enthalten, besonders wenn das Bild oder der Nebenbegriff ganz aus dem Conventionellen der untern Classen entlehnt ist. Diese Classe ist die zahlreichste, indem sie so

wohl

wohl einzelne Wörter, als auch ganze Redensarten, und besonders die meisten Kraftwörter unserer neuern Schriftsteller in sich fasset. Von einzelnen Wörtern gehöret dahin: scheren für aufziehen, sich fortscheren, gaffen, dickhäutig, sich trollen, vierschrötig, schmieren, Geschmiere, Aaß, aufgabeln, aufgattern, aufschneiden für prahlen, etwas ausbaden, ausbeuteln, ausfilzen, aushunzen, hudeln, neubacken, einsacken, sich besacken, fuchsschwänzen, foppen, Filz, filzig. Manche sind nur unter gewissen Umständen unedel, wenn man andere mit edlern Nebenbegriffen dafür hat. Kopf ist an und für sich nicht unedel, allein da die Benennung von der Ründe hergenommen ist, so ist Haupt, wo die Erhebung der Grund der Benennung ist, edler. So auch Backe, welches eigentlich den erhabenen Theil des Gesichtes bezeichnet, und Wange; Bauch, Wanst u. s. f. wo der Begriff der Erhabenheit und Größe den Ausdruck erniedriget. Ferner ganze Redensarten, wohin besonders eine Menge tropischer Ausdrücke gehöret, wo das Bild aus dem niedrigen Leben hergenommen ist: einen zur Bank hauen, die meisten figürlichen Ausdrücke mit Bart und Nase, ins Gras beissen, einem etwas einkauen, Haare auf den Zähnen haben, einem auf dem Halse liegen, am Hungertuche nagen, einem die Kolbe lausen, eine Schlappe bekommen, dicke thun, an einem Orte stecken, nichts zu beissen noch zu brechen haben, es hinter den Ohren haben, sich an jemanden reiben, den Braten riechen, etwas

vor Begierde verschlingen, in die Büchse blasen, u. s. f. S. auch im Folgenden die Lehre von den Tropen.

3.) Wörter, welche in dem Laute andern niedrigen Ausdrücken ähnlich sind. Von dieser Art ist mir nur das Wort schmeissen für werfen bekannt, welches ohne Zweifel bloß darum unedel ist, weil es eine Aehnlichkeit des Klanges mit einem höchst niedrigen Worte hat. Es scheinet, daß der Deutsche Geschmack hierin noch nicht alle Feinheit hat, weil dergleichen Gleichklang uns in hundert andern Fällen nicht beleidiget. Die Französische Sprache ist darin weit bedenklicher, und die ehemahlige Römische war es auch. Man sehe von der letztern Quintilian B. 8, Kap. 3. und besonders den Cicero ad famil. B. 9, Br. 22, über welchen Brief sich verschiedene gute Erläuterungen, besonders Heumanns, in Thomasii vermischten Händeln, B. 3, im Anhange, S. 1 - 100 befinden.

4. Wörter, welche durch einen häufigen Gebrauch von niedrigen Personen und Gegenständen einen unedlen Nebenbegriff bekommen haben. Dergleichen sind Gesell, Leute, welches eigentlich Leibeigene bezeichnete, und daher nur von niedrigen Personen gebraucht werden kann, Pfaff, Dirne, Magd. Manche sind nur unter gewissen Umständen und von gewissen Personen unedel, indem der Wohlstand in manchen Fällen eigene Ausdrücke für mehrere Arten des Ranges eingeführet hat. Dergleichen sind z. B. Frau, Ehefrau für Gattinn

oder

oder Ehegattin, Gemahlin; Mann, Ehemann für Eheherr, Gatte, Gemahl; Hochzeit für Vermählung; Begräbniß für Beerdigung; essen für speisen, Tafel halten.

5. Provinzielle Wörter und Ausdrücke, aus Ursachen, welche bereits Kap. 3, Abschn. 2, angezeiget worden.

## Wörter von einem fehlerhaften Baue.

§. 8. Ferner, 6. Wörter von einem fehlerhaften Baue, wenn man bessere dafür hat. Dahin gehören: 1) Alle verstümmelte und ungebührlich verkürzte Wörter; so wohl allgemeine Nahmen, als haussen, drunten, prost, Spital, Jucks; als auch eigene, Max, Matz, Lipps, Hans, Kunz, Nickel, Franz. 2) Irreguläre Formen, wenn sich die Sprache zu den regulären neigt: schnie, geschnien, stund, fund, bund. 3) Ueberhaupt alle Wörter, welche nach dunkelen und veralteten Analogien gebildet sind, wenn man sie durch bessere ersetzen kann. Einem etwas weis machen, wo weis für wissend stehet; heim, daheim für zu Hause; kriegen für bekommen; Weibsen, Mannsen; Halbscheid für Hälfte; der nähmliche für eben derselbe; Schnickschack; absonderlich für besonders; Gerede, Gesage für Gerücht; meinen für glauben, dafür halten, dagegen Meinung untadelhaft ist; einer für jemand; Feye für Fee. Dahin gehören auch alle Zusammensetzungen, welche auf eine harte, verstandlose, oder den neuern Analogien, deren Grund Klarheit

und Bestimmtheit ist, zuwider laufende Art gebildet sind: Augendiener, Achselträger, aufschüsseln, auftischen, funkelnagelneu, kreutzbrav, Haderlumpen, mutterallein, mutterseelenallein, ein Mutterkind, eine Mutterseele, u. s. f.

## Sprichwörter und sprichwörtliche Lehrsprüche.

§. 9. Ingleichen, 7. die meisten Sprichwörter und sprichwörtlichen Lehr- und Weidesprüche, weil sie gemeiniglich in den untern Classen entstehen, ihrer Denkungs- und Vorstellungsart am angemessensten sind, und oft widrige und unedle Bilder und Anspielungen enthalten. Wer eher kommt mahlt eher; gleiche Brüder gleiche Kappen; eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus; an kleinen Riemen lernen die Hunde Leder kauen; Ende gut alles gut, und tausend andere mehr. In den meisten liegt ein einzelner Fall zum Grunde, der sie anschaulich macht, und in so fern sind sie zum Unterrichte des großen Haufens bequem; aber eben um deswillen auch für den aufgeklärten Verstand der obern Classen unbrauchbar, der höhere Bewegungs- und Bestimmungsgründe kennet und bedarf.

## Wie die Abwürdigung unedler Ausdrücke geschiehet.

§. 10. Von der Abwürdigung unedler Ausdrücke gilt eben das, was bereits von veralteteten Ausdrücken bemerket worden. Da es hier ganz auf den

den Geschmack und die Empfindung ankommt, diese aber nur in unmerklichen Graden unter einer großen zugleich lebenden Menge Menschen steigen oder fallen können, so können unedle Ausdrücke auch nur nach eben dem Maße empfunden und abgewürdiget werden. Fängt man an, etwas Unschickliches an einem Ausdrucke zu empfinden, so entfernt man ihn zuerst aus der höhern Schreibart, behält ihn aber noch eine Zeitlang in der mittlern bey. So wie sich der Geschmack verfeinert, enthält man sich dessen auch hier, nach und nach auch in der vertraulichen Sprechart, bis er endlich ganz zu den untern Classen hinab sinkt. So lange der Geschmack bey einer Nation noch im Wachsthume begriffen ist, dauert diese Ausmusterung unaufhörlich fort, und hat denn unter andern auch die Folge, daß die Producte der schönen Künste nach einem gewissen Zeitraume nicht mehr lesebar sind, weil sie das indessen verfeinerte Empfindungsvermögen beleidigen. Es sorgen daher diejenigen Schriftsteller sehr schlecht für ihren Nachruhm, welche sich in einer lebendigen und noch in ihrem Steigen begriffenen Sprache bloß durch Werke des Witzes zu verewigen glauben, weil sie nach einer kurzen Zeit nur die Zahl der vergessenen Schriftsteller vermehren helfen.

## Nothwendigkeit dieser Eigenschaft.

§. 11. Es giebt noch mehrere Gründe, welche Ausdrücke und Verbindungsarten unedel und verwerflich machen; allein da sich alle einzelne Fälle hier unmöglich anführen lassen, so mögen die eben bey-

beygebrachten genug seyn, unsere Schriftsteller auch auf diesen Punct aufmerksam zu machen, der jetzt, so wie andere Erfordernisse der schönen Schreibart, nur zu sehr vernachlässiget wird. Nihil potest placere, quod non decet, ist ein sehr wahrer Grundsatz Quintilians. Sprache und Vorstellungsart stehen mit dem Geschmacke und den Sitten in dem genauesten Verhältnisse. Wer da, wo er edel denken sollte und könnte, die Sprache des Pöbels redet, verräth, daß er demselben auch an Geschmack, Sitten und Denkungsart ähnlich ist. Der vorgegebene Nachdruck der Volkssprache kann hier keine Entschuldigung abgeben; indem derselbe immer in einem unedlen Nebenbegriffe liegt, folglich den ganzen Ausdruck eben dadurch verwerflich macht. Am reinsten sollte die Sprache der Dichtung von solchem Auswurfe seyn, wenn sie anders den Nahmen einer Sprache der Götter behaupten soll, und die Dichter aller gesitteten Nationen haben daher auch die größte Aufmerksamkeit in diesem Stücke an den Tag gelegt; nur in Deutschland ist es zu unsern Zeiten nichts seltenes, die Musen die Sprache des niedrigsten Pöbels reden zu hören.

---

Ach-

# Achtes Kapitel.

# Von dem Wohlklange.

## Inhalt.

Erklärung desselben, §. 1. Verschiedene Arten des Wohlklanges, §. 2.

Erster Abschnitt, von der Euphonie des Styles, §. 3 f. Erklärung derselben, §. 3.

I. Von der Härte, §. 4 f. Erklärung §. 4. Worin die Härte einer Sprache bestehet, §. 5. Vermeidung Consonantenreicher Wörter, §. 6. Vermeidung harter Zusammenziehungen, §. 7. Härte aus Häufung der einsylbigen Wörter, §. 8. Vermeidung derselben durch die Biegungssylben, §. 9. Von dem mildernden e, §. 10. Härte in zusammengesetzten Wörtern, §. 11. Härte in Constructionen, §. 12.

II Von dem Gleichklange, §. 13 f. Erklärung desselben, §. 13. Gleichklang einzelner Laute, §. 14. Von dem Hiatus, §. 15. Der größere Hiatus, §. 16. Der kleinere, §. 17, 18. Wenn der Hiatus fehlerhaft wird, §. 19. Gleichklang ganzer Wörter, §. 20.

III. Von der Eintönigkeit, §. 21 f. Erklärung derselben §. 21. Worin sie begangen wird, §. 22.

Zweyter Abschnitt. Von dem Wohlkange der Sätze und Perioden, oder von dem Numerus, §. 23 f. Von den Sätzen und ihren Arten, §. 23. Erklärung der Periode, §. 24. Verschiedene Arten derselben, §. 25. Ihre Länge, §. 26. Richtiger Bau derselben. Ihre Einheit, §. 27. Präcision der Perioden, §. 28. Klarheit in allen einzelnen Theilen, §. 29. Leichte und lichtvolle Verbindung, §. 30. Tadelhafte Häufung der untergeordneten Sätze, §. 31. Erklärung des Numerus, §. 32. Er läßt sich nur allgemein bestimmen, §. 33. Unterschied von dem poe-

poetischen Rhythmus, §. 34. Verhältniß unter den Gliedern eines Satzes und einer Periode, §. 35. Ründe der Periode, §. 36. Steigerung, §. 37. Geschickter Anfang, §. 38. Geschickter Schluß, §. 39. Beobachtung der Euphonie, §. 40.

Dritter Abschnitt. Wohlklang oder Numerus der ganzen Rede, §. 41 f. Worin derselbe bestehet, §. 41. Abwechselung langer und kurzer Sätze und Perioden, §. 42. Geschickter Schluß der ganzen Rede, §. 43. Fluß der Rede. Entgegen gesetzte Fehler, §. 44.

---

## Erklärung desselben.

### §. 1.

Der Wohlklang des Styles oder der Schreibart ist diejenige Vollkommenheit, nach welcher eine Rede und alle einzelne Theile derselben auf eine angenehme Art durch das Gehör empfunden werden. Der Gegensatz desselben ist der Mißklang. Daß diese Eigenschaft zu einer schönen Rede nothwendig ist, darf wohl nicht erst erwiesen werden, indem es unmittelbar aus dem Begriffe derselben folgt. Eine schöne Rede muß mit Wohlgefallen verstanden werden; sie schließt folglich alles aus, was irgend einem Theile des Empfindungsvermögens, und besonders dem Gehöre Mißfallen erwecken kann, weil dadurch die höhern Absichten der Rede nur gehindert werden.

Nihil intrare potest in affectum, quod in aure, velut quodam vestibulo offendit. Quintil. B. 9. Kap. 4.

---

Ver-

## Verschiedene Arten des Wohlklanges.

§. 2. Der Wohlklang bestehet so wohl in einzelnen Tönen, Wörtern und Verbindungsarten, als auch in ganzen Sätzen und Perioden, und ihren Gliedern. Die erste Art wird die Euphonie, die zweyte aber der Numerus genannt.

Ich wähle für die erste Art des Wohlklanges, welcher in einzelnen Tönen, Wörtern und Verbindungen bestehet, das Wort Euphonie, welches schon Quintilian und andere in diesem Verstande gebrauchen; nur sey es mir erlaubt, dasselbe im Folgenden ein wenig weiter, und auch auf die Verbindungsarten einzelner Begriffe ausdehnen. Andere nennen sie die Harmonie; allein die Bedeutung dieses Wortes ist unstreitig zu weit, indem sie den ganzen Wohlklang, und folglich auch den Numerus, mit unter sich begreifft. Die meisten Lehrer der Wohlredenheit nehmen noch eine dritte Art des Wohlklanges an, welche in der Uebereinstimmung des Tonmaßes mit der langsamen oder schnellen Bewegung des Gegenstandes bestehet, welche sie denn auch wohl in engerer Bedeutung die Harmonie nennen. Allein, da dieses keine allgemeine Eigenschaft einer jeden Rede, sondern nur eine Verschönerung derselben in einzelnen Fällen ist, so verspare ich sie mit mehrerm Rechte zu den Figuren.

## Erster Abschnitt.

## Von der Euphonie des Styles.

---

### Erklärung.

§. 3. Die Euphonie ist also diejenige Vollkommenheit des Styles, nach welcher alle einzelne Töne, Wörter und Verbindungen, auf eine angenehme Art durch das Ohr empfunden werden. Ihre einzelnen Theile lassen sich am besten aus den ihr ent-

entgegen stehenden Fehlern erkennen, und diese sind, die Härte, der Gleichklang und die Eintönigkeit.

## I. Von der Härte.

### Eintheilung derselben.

§. 4. Hart ist, dessen Widerstand mit Mühe überwunden werden muß. Die Härte in Ansehung des Ausdruckes ist daher diejenige Unvollkommenheit der Rede, da ihre einzelnen Theile dem Gehöre gleichsam einen Widerstand darstellen, indem sie von demselben empfunden werden sollen. Was in einer Sprache hart ist, läßt sich nicht nach dem Empfindungsvermögen anderer Sprachen beurtheilen. Einem Italiänischen und Französischen Ohre ist die ganze Deutsche Sprache so hart, als einem Deutschen die Slavonische nur immer seyn kann. Die Härte im Deutschen kann folglich nur von einem Deutschen Gehöre gerichtet werden, aber auch hier wieder nur von dem feinern Gehöre des aufgeklärtesten Theiles, so wie alles übrige in der Sprache. Dieß voraus gesetzt, liegt die Härte so wohl in der unnöthigen Häufung der Consonanten, als in Häufung der einsylbigen Wörter, als endlich auch in der Verbindung einzelner Wörter und Begriffe. Von einer jeden dieser drey Arten muß das Nothwendigste gesagt werden.

Wo-

## Worin die Härte einer Sprache bestehet.

§. 5. Die meiste Härte, so fern sie in einzelnen Tönen bestehet, rühret in allen Sprachen von den Consonanten her, und besonders von denjenigen, welche dem Munde und Gehöre den meisten Widerstand entgegen setzen. Die Consonanten sind freylich der wesentlichste Theil der Wörter, weil eigentlich auf sie die ganze Bedeutung beruhet, und die Vocale nur die Oeffnung des Mundes sind, mit welcher jene ausgesprochen werden. Dieß erhellet unter andern auch daraus, weil die ältesten bekannten Sprachen die Vocale nicht einmahl mit bezeichneten, ohne Zweifel, weil sie selbige sehr wenig hören ließen. Bey den meisten ungebildeten Völkern von starken Nerven und Sprachwerkzeugen, sind daher auch die Sprachen mit Consonanten überladen, wie z. B. bey den Slavonischen Völkerschaften. Die Consonanten geben einer Sprache Bedeutung, Kraft und Stärke, die Vocale Anmuth und Melodie. Man siehet leicht, daß ein großer Theil des Wohlklanges einer Sprache auf das gehörige Verhältniß zwischen beyden ankommt, und da eine Sprache bey ihrem Ursprunge dasselbe selten und vielleicht nie hat, so ist es das Geschäft der Cultur, es nach und nach hinein zu bringen. In Zahlen läßt sich dieses Verhältniß freylich nicht angeben, weil die verschiedenen Arten der Consonanten es sehr abändern; allein daraus folgt denn doch wohl nicht, daß gar kein Verhältniß da seyn dürfe. Wenn sich nun ein Volk durch fortdauernde Cultur so weit verfeinert, daß es diese Härte in seiner Sprache em-

pfindet, so biethen sich demselben zwey Wege an, selbige zu mildern; der eine, die Consonanten durch dazwischen geschobene Vocale zu trennen, und der andere, die Consonanten zwar zu behalten, aber sie durch die Aussprache zu mildern und zum Theil gar zu übergehen. Der erste Weg ist ein wenig mißlich, weil er den Bau des Wortes ganz verunstaltet, und die Sprache leicht auf der andern Seite weitschweifig und schleppend machen kann; indessen finden sich doch in mehrern Sprachen Spuren, daß derselbe, wenigstens in einzelnen Fällen, ist betreten worden. Der zweyte Weg ist zwar dem Baue des Wortes eben so nachtheilig, aber er hat doch den Vortheil, daß man denselben durch die Schrift für das Auge erhalten kann, wenn er gleich für das Ohr verlohren gehet. Auf diesem Wege haben sich daher nicht allein die Slavonischen Mundarten ausgebildet, sondern auch die neuern Sprachen des westlichen Europa, welchen selbst die Römische Sprache, woraus sie entstanden sind, noch zu Consonanten-reich war; daher sie denn anders schreiben müssen, als sie sprechen. Die Deutsche Sprache ist so, wie alle nordische, ursprünglich eine der härtern Sprachen in Europa, indem ihre Wörter mehr Consonanten als Vocale, und unter jenen mehr harte und widerstehende, als weiche und flüßige aufzuweisen hatten. Sie hat sich zwar während ihres Fortschrittes in der Cultur beyder eben gedachter Mittel in gleichem Maße bedienet, indem sie bald überflüßige Consonanten ausgemustert, bald hier und da Vocale, und besonders das e eingeschoben und angehänget hat; allein, da sie dabey zu allen Zeiten mit vieler

Be-

Bescheidenheit zu Werke gegangen ist, um den Bau der Wörter nicht zu sehr zu zerstören, so ist sie freylich noch immer sehr reich an Consonanten, folglich in Vergleichung mit andern weichern Sprachen, noch immer sehr hart geblieben. Doch das bekümmert uns nicht, weil es nicht zu ändern ist, und ein Deutsches Ohr diese Härte nicht empfindet. Es kommt nur darauf an, daß man die Sprache nicht härter mache, als sie ist und seyn darf, sondern alle die Mittel mit Geschmack und Klugheit anwende, welche sie selbst darbiethet, ihre Härte zu mildern. Die vornehmsten dieser Mittel sind nun folgende.

## Vermeidung Consonanten-reicher Wörter.

§. 6. Es ist bekannt, daß nicht alle Consonanten von gleicher Härte sind, indem sich die vier flüssigen so wohl für sich allein, als auch in mancherley Verbindungen sehr leicht und sanft aussprechen lassen. Unter den übrigen fallen die weichen ihrer Classe, b, w, s, h, j und d, dem Ohre leichter, als die harten, p, f, z, ch, k und t. Die erste Regel wäre also diese: man vermeide, so viel man kann, die Verbindung solcher Wörter, worin die Anzahl der härtern Consonanten die Anzahl der Vocale sehr merklich übertrift. Der diesen sonst tapfern Jüngling selbst nicht unangeschwärzt läßt, ist äußerst hart, weil sich die Consonanten zu den Vocalen wie 38 zu 15 verhalten, foglich selbige über die Hälfte übertreffen. In den Litteratur-Briefen ward in Ramlers Tod Jesu der Ausdruck Gottmensch nimmm um einer gleichen Härte willen getadelt. Eben so hart sind, vergesellschaften

für verbinden, vervollkommnen für vollkommner machen, und Vervollkommnung, wo eilf harte Consonanten nur vier Vocale haben; diese Nachricht wird vielen nicht unwillkommen seyn, für unangenehm; Gekrächz; ingleichen manche sonst richtige grammatische Formen, wenn sie das Ohr beleidigen, die barbarischsten Nationen, der bübischste Bösewicht. Der Schriftsteller hat freylich zunächst auf den Verstand und dessen Klarheit zu sehen; allein, wenn diese nicht leiden, so hat sein Ausdruck eine Schönheit mehr, wenn er wohlklingende Wörter den härtern vorziehet; wenigstens wird es allemahl in seiner Gewalt stehen, die Zusammenstoßung mehrerer mit harten Consonanten angefüllter Wörter zu vermeiden.

Vt syllabae e litteris melius sonantibus clariores sunt, ita verba e syllabis magis vocalia, et quo plus quaeque spiritus habent, eo auditu pulcriora. Quintil. B. 8. Kap. 5. Und an einem andern Orte, B. 1. Kap. 5. sagt er: Laudamus enim verba bene rebus accommodata; sola est quae notari possit velut *vocalitas*, quae εὐφωνία dicitur, cuius in eo delectus est, vt inter duo, quae idem significant, ac tantumdem valent, quod melius sonat, malis. Man hat einmal, ich weiß nicht mehr wo, gestritten, ob einzelne Wörter einen Wohlklang haben können; ein sehr unnützer Streit, indem die Sache, auch schon theoretisch betrachtet, unläugbar ist. Wer empfindet nicht gleich, daß schlummern, dämmern, rieseln, säuseln schon für sich allein wohl klingen, und zwar ungleich besser als schmerzen, klatschen, kratzen.

## Vermeidung harter Zusammenziehungen.

§. 7. Ein anderes sehr wirksames Mittel, die Zusammenstoßung harter Consonanten zu vermeiden, zu welchem die Sprache selbst schon den Weg gebahnet

net hat, ist der weise Gebrauch des Biegungs- und Ableitungs e, welches desto unschädlicher wird, da es kein bloß müßiger Zusatz ist, sondern seine bestimmte, obgleich uns jetzt sehr dunkele Bedeutung hat, und dabey die Härte gar sehr mildert. Alle die einzelnen Fälle, wo es gebraucht und nicht gebraucht werden muß, lassen sich hier nicht angeben; das Vornehmste davon ist auch schon in der Sprachlehre an den gehörigen Orten angemerket worden, daher ich es hier nur bey ein paar Beyspielen bewenden lasse. Ein Geliebtrer, das erschienne Licht, die zerronnne Lust, sie schadten ihm, haben so wie tausend ähnliche eine große Härte; aber wie leicht läßt sich diese nicht durch das unschuldige e vermeiden, ein Geliebterer, das erschienene Licht, die zeronnene Lust, sie schadeten; wenigstens kann der Dactylus, der daraus entstehet, unmöglich einen solchen Mißklang machen, als jene haben. Wenn das r am Ende einer Sylbe auf einen Diphthongen folgt, so ist es allemal schwer auszusprechen: Baur, Maur, Traur, Feyr, Leyr, Scheur; allein diese Schwierigkeit läßt sich wieder leicht durch das e heben, zumahl da sich, wenigstens von den meisten dieser Wörter, erweisen läßt, daß das e mit zur Ableitungssylbe er gehöret, Fey-er, und nur von harten Mundarten ausgestoßen worden: Bauer, Mauer, Trauer, Feyer, Leyer, Scheuer. Auch wenn ein solches Wort am Ende wächst, gewinnet der Wohllaut mehr durch das e vor dem r, als durch eines nach demselben. Trauern, du feyerst, die Scheuern, die theuersten, klingen besser als trauren, du

feyrest, die Scheuren, die theuresten; zumahl da diese Formen, grammatisch betrachtet, die unrichtigern sind. Das es schmilzet, besonders im vertraulichen Style, in den gewöhnlichen Fällen gern mit dem vorhergehenden Verbo zusammen, und verliehret alsdann sein e: gibs, sags, was gibts? Allein wie hart klingen nicht brichsts, blitzts, schmerzts, u. a. m. In allen solchen Fällen ist die Zusammenziehung unverzeihlich. Noch härter und fehlerhafter wird sie durch Ausstoßung ganzer Sylben: Augpunct für Augenpunct, aufm, ausm. Selbst die an sich weniger harten, ins Auge, fürs Herz, aufs Haus, durchs Holz, machen in dem edlern Style in manchen Fällen einen Mißklang. Freylich kann auf der andern Seite die Häufung des Biegungs-e den Ausdruck wieder schlaff machen, geliebetes Kind, sie liebeten, ich fühlete, die schönesten; allein hier ist es nicht allein erlaubt, sondern selbst nothwendig, das e auszustoßen. Ein richtiges Ohr wird die Fälle sehr bald unterscheiden, wo dieses e Wohl- oder Mißklang macht. Wie hart klingen nicht folgende Stellen: gleich prahlrischen Kämpfern, Kleist.

So wenn ein festlicher Tag durch alle
Himmel gefeyrt wird, Klopst.

Daß andere Sprachen, besonders in der Dichtkunst, die Freyheit haben, Vocale und Sylben auszustoßen, kann der Deutschen zu keiner Regel dienen. Es können Sprachen wegen ihres Ueberflusses an Vocalen und weichen Consonanten zuweilen zu sol-

chen Ausstoßungen genöthigt werden, um dem Ausdrucke dadurch mehr Kraft und Stärke zu geben, wie z. B. von der Italiänischen bekannt ist. Allein in diesem Falle befindet sich die Deutsche gewiß nicht.

## Härte aus Häufung der einsylbigen Wörter.

§. 8. Eine andere Art der Härte entstehet aus der Häufung der einsylbigen Wörter, besonders wenn sie Hauptbegriffe bezeichnen. Aus dem Folgenden wird erhellen, daß die geschickte Abwechselung ein- und mehrsylbiger Wörter in einer Rede, eines der nothwendigsten Hülfsmittel des Wohlklanges ist. Vernachläßiget man diese, und häuft besonders die einsylbigen, so entstehet daraus nicht allein ein widerwärtiger Gleichklang, sondern auch eine auffallende Härte. Wenn wir dieß nicht mit Lust thun, so wird nichts daraus.

Wer, was er will, auch darf, will selten, was er soll, Haged.

Die nichts thun, als was recht, der, was er thun mag, thut, Wernicke.

Ein Mann, der mehr besitzt, als oft kein Prinz besessen,
Ißt sich nicht satt, und läßt sein Weib nicht satt sich essen, Gell.

Wer ist so schön, so klug, so treu, so fromm, wie du? eben ders.

Die Ursachen der Härte sind leicht einzusehen. Die Begriffe stehen gleichsam schroff abgeschnitten da, und Ohr und Verstand werden von dem einen zu dem andern geprellet; dagegen bey einem mehrsylbigen Worte, der Hauptbegriff sanft verschmolzen wird, und unvermerkt zu dem andern übergehet; nur muß auf der andern Seite diese Verschmelzung nicht so weit gehen, daß der Hauptbegriff darüber geschwächet, oder gar unkenntlich gemacht wird.

Etiam monosyllaba, si plura sunt, male continuabuntur; quia necesse est, compositio, multis clausulis concisa, subsultet. Ideoque etiam brevium verborum ac nominum vitanda continuatio. Quintil. B. 9, Kap. 4.

### Vermeidung derselben durch die Biegungssylben.

§. 9. Ein gewiß nicht unbeträchtliches Mittel, der Häufung einsylbiger Wörter vorzubeugen, ist die sorgfältige Beobachtung der Biegungssylben, so wohl des weiblichen e im Nominative, die Liebe, Güte, Gnade; als des e im Dative, dem Manne, Hause, Dinge, Baume, statt dem Mann, dem Haus, dem Ding, dem Baum; als auch das e in der ersten Person des Präsentis, ich gehe, suche, mahle, für geh, such, mahl, und andere ähnliche Fälle mehr. Die strenge Beobachtung der Biegungssylben ist in allen Sprachen ein wesentliches Stück der grammatischen Richtigkeit; nur im Deutschen setzt man sich, aus Mangel des feinen Gehöres, auch darüber hinaus, und fürchtet sich des Schnitzers nicht, den Dativen und andern Endungen ihre wesentlichen Biegungssylben abzubeißen, ohne zu bedenken, daß diese, auch

auch außer ihrer grammatischen Bestimmung, noch ein sehr schickliches Mittel sind, die harte Einsylbigkeit zu vermeiden, und den Hauptbegriff des Wortes allmählig zu verschmelzen. Die Härte in der Stelle bey dem Gesner: ein röthliches Gemisch zieht von dem Berg sich ins Thal, hätte zum Theil schon dadurch können gehoben werden, wenn der Dativ von dem Berge gehörig wäre ausgedruckt worden. Verschwiegene Biegungssylben machen eine doppelte Härte, einmahl die, welche aus der Einsylbigkeit entstehet, und dann die, welche das bestimmte Verhältniß des Wortes verdunkelt.

## Von dem mildernden e.

§. 10. Ein anderes eben so wirksames Hülfsmittel, die harte Einsylbigkeit zu heben, ist das mildernde e, welches vielen einsylbigen Wörtern angehänget wird, den Hauptbegriff sanft zu verschmelzen. Ich habe von diesem Hülfsmittel, wodurch die Deutsche Sprache sich von je her verfeinert hat, in meinem Magaz. B. 1, St. 3, S. 18 f. umständlich gehandelt, und will es hier nicht wiederhohlen. Ich bemerke davon nur, daß alle abendländische Sprachen sich dadurch ausgebildet haben, daß die Deutsche dafür in den ältesten rohen Zeiten das tiefe o hatte, daß sie in den mittlern Zeiten dafür das sanftere e annahm, dasselbe aber aus einem übel verstandenen Wohlklange zu den Zeiten der Schwäbischen Dichter so mißbrauchte, daß man es auch Partikeln, ja selbst abgeleiteten und gebogenen Wörtern anhing, und dadurch die Sprache schlaff und schleppend machte, unde, Brüdere,

Bürgermeistere, Bekehrunge, Hoffnunge, mehre, ine für in, deme, schaffene, für schaffen u. s. f. Die neuere Hochdeutsche Schriftsprache musterte unter andern Mißbräuchen auch diesen aus, und führte das e auf seine wahre Bstimmung wieder zurück, d. i. bey Wurzelwörtern, wenn sie Hauptbegriffe bezeichnen, die harte Einsylbigkeit zu mildern, besonders wenn sie sich auf einen weichen Consonanten endigen, der am Ende, der Regel nach, hart ausgesprochen werden müßte: Hase, Käse, Auge, Bube, Bürge, Ende, Erbe, Friede, Glaube, Heide, Junge, Knabe, Löwe, Rabe, Riese, Schade, Waise, Zunge, Gebäude, bange, blöde, böse, enge, feige, gelinde, gerade, geringe, geschwinde, gestrenge, lange das Adverbium der Zeit, leise, lose, (leichtfertig), müde, mürbe, öde, schnöde, schräge, spröde, strenge, träge, trübe, weise u. s. f. für die härtern Has, Käs, Bub, Aug, Bürg u. s. f. Dieses e orsetzlich verbeissen, heißt die Sprache um einige Jahrhunderte wieder zurück setzen, und sich der Mittel berauben, welche sie selbst darbiethet, ihr allen denjenigen Wohlklang zu geben, dessen sie fähig ist.

## Härte in zusammen gesetzten Wörtern.

§. 11. Die Härte, welche in Verbindung der Begriffe begangen wird, ist noch strafbarer, als die vorigen Arten, weil sie nicht allein für das Ohr, sondern auch für den Verstand Härte wird, und beyden einen unnöthigen Widerstand zu überwinden

winden vorwirft. Dahin gehören zunächst harte Zusammensetzungen, wenn solche Begriffe in Einen übergehen sollen, welche sich nicht auf eine leichte und faßliche Art bestimmen können, besonders wenn man die Zusammensetzung erst in mehrere Worte auflösen muß, wenn man etwas dabey denken will, wo Ohr und Verstand zugleich anprellen: blumenbekränzt, goldbesetzt. Ferner allzulange Zusammensetzungen, wo sich Ohr und Verstand durch die zusammen gepreßten Begriffe durcharbeiten müssen, und doch kein Ganzes heraus bringen: unverhältnißmäßig, unentschuldbar, für das bessere unverzeihlich, Machtvollkommenheit, Getreideversteigerung, Stundenunterschied. Doch davon ist im dritten Kapitel bereits das Nöthige gesagt worden.

## Härte in Constructionen.

§. 12. In der Verbindung der einzelnen Begriffe wird alles hart, was wider die gewöhnliche, auf Klarheit und Bestimmtheit gegründete Folge und Verbindungsart anstößt. Die Arten dieser Härte sind sehr zahlreich, indem sie in allen Theilen des Syntaxes Statt findet, daher hier nur ein Paar zur Probe. Es gehören dahin:

1. Harte Ellipsen, d. i. solche Auslassungen, wo nicht allein der Verstand verstümmelt, sondern auch das Mittel, zwey Hauptbegriffe zu verschmelzen, weggenommen wird, daher sie schroff und abgeschnitten da stehen. Die Verlassenschaft des Della Valle, des Cortes Nachkömmlinges, für eines Nachkömmlings des Cortes.

Was

Was Böses ist geschehn, das nicht ein
Priester that? Hall.

2. Gehäufte Bestimmungen vor den Adjectiven, besonders Präpositionen und Participia mit ihren Casibus. Die Amerikaner sind in Ansehung des Eisens noch in ihrer alten und ihnen selbst zu allen Zeiten am meisten schädlich gewordenen Unwissenheit. — Dieser verdorbene und immer neue Verbrechen zu begehen bereite Mensch. — Die in dem ersten vor uns liegenden Stücke vorkommenden Abhandlungen. — Wo der Schwerfälligkeit und Härte durch die Auflösung in einen relativen Satz leicht wäre abzuhelfen gewesen.

3. Ungeschickter Gebrauch des Infinitives mit zu, worein sich besonders Lessing verliebt hatte: Dieser Fingerzeig scheint mir allerdings in einen strengen Beweis ausgebildet werden zu können.

4. Harte Participial-Constructionen, wovon in meiner Sprachlehre und in meinem Magazine B. 1. St. 1. umständlich gehandelt worden.

5. Ungeschickte Stellung der gehäuften Hülfswörter, wo Ohr und Verstand an die gehäuften allgemeinen Begriffe anstoßen. Indem die Truppen bereits handgemein geworden seyn sollen; für, sollen handgemein geworden seyn, oder wie man sagt, handgemein geworden sind. — Er hoffte, daß sie doch noch zu ihrer Pflicht zurück zu kehren würden kön-

können gezwungen werden, für, er hoffte, daß sie doch noch könnten gezwungen werden, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren; oder daß sie doch noch zur Rückkehr zu ihrer Pflicht könnten gezwungen werden. Man klagt oft über das Geschlepp der Hülfswörter; allein in den meisten Fällen liegt die Schuld bloß an der Geschicklichkeit, sie gehörig zu stellen, oder dem Gedanken eine solche Wendung zu geben, daß man sie nicht zu häufen bedarf.

6. Harte und steife Anordnung des ganzen Gedanken. Mißtrauisch wird jedoch jeder, der unsers Verfassers Auszüge sorgfältig liest, werden müssen, Abt; welcher überhaupt ein Meister in Härten aller Art ist.

## II. Von dem Gleichklange.

---

### Erklärung desselben.

§. 13. Der Gleichklang ist derjenige Fehler, da mehrere nahe auf einander folgende Wörter ohne Noth und Absicht einerley Klang haben. Ich sage, ohne Noth und Absicht, denn in dem folgenden Kapitel werden wir sehen, daß es mehrere Figuren gibt, welche sich auf eine Art des Gleichklanges gründen, und wirklich Schönheiten sind. Allein alsdann sucht der Schriftsteller eine gewisse Absicht dadurch zu erreichen. Wo nun diese nicht Statt findet, sondern der Gleichklang bloß eine Wirkung der Nachläßigkeit ist, da ist er allemahl ein Fehler, weil dadurch wider

die

die zur Schönheit so nothwendige Mannigfaltigkeit gesündiget wird. Der fehlerhafte Gleichklang findet so wohl in einzelnen Buchstaben und Sylben, als in ganzen Wörtern Statt.

## Gleichklang einzelner Laute.

§. 14. In Ansehung einzelner Buchstaben und Sylben gehöret dahin:

1. Wenn sich mehrere auf einander folgende Wörter mit einerley, oder doch ähnlichen Buchstaben anfangen. Man macht mir immer mehr Mühe. Zwar zwingt mich die Härte des Schicksals zu so niedrigen Dingen.

2. Wenn einerley, oder doch ein ähnlicher Laut in nahe auf einander folgenden Wörtern vorkommt. Der Zepter wird so oft als wie der Pflug verfluchet, Hall. Das geschehe nie, außer äußerst selten. Alle Schläge der Geißel fielen bey ihm auf ein fühlloses Fell.

3. Wenn einerley Endsylben zu nahe auf einander folgen. In den Feldern des Schildes des Achilles, für, in den Feldern des Schildes Achills. Das Verbum enthält den Grund des Accusatives des folgenden Gegenstandes; besser, den Grund von dem Accusative des folgenden Gegenstandes. In der Mitte des Pallastes des Königes, besser, des königlichen Pallastes.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit,
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit,

Die

Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Hall.

wo die vielen gleichlautenden Reime einen unangenehmen Gleichklang machen.

## Von dem Hiatus.

§. 15. Hieher gehöret auch die Frage, ob der Hiatus, d. i. die Zusammenstoßung zweyer Vocale in zwey verschiedenen Wörtern, im Deutschen einen fehlerhaften Gleichklang macht, und folglich vermieden werden muß. Ein jeder Vocal wird mit der bloßen Oeffnung des Mundes ausgesprochen; ist nun der Hiatus anstößig, so ist er es, weil der Uebergang von einer Oeffnung des Mundes zur andern einen Mißklang macht. Ueberhaupt und an und für sich kann dieser Uebergang nicht widrig seyn, weil er so oft in einem und eben demselben Worte Statt findet, wo die Oeffnungen unmittelbar auf einander folgen. Wir sprechen täglich beeinträchtigen, geerbet, geändert, beurtheilet, geimpfet, wohlgeartet, Religion, Christian u. s. f. ohne uns träumen zu lassen, daß in diesen Wörtern ein Mißklang liege. Es fraget sich also nur, ob der Hiatus zwischen zwey auf einander folgenden Wörtern im Deutschen so fehlerhaft ist, als er es im Lateinischen war, und in manchen neuern Sprachen noch ist. Soll die Frage gründlich beantwortet werden, so muß man die beyden Arten des Hiatus, den größern und den kleinern, von einander unterscheiden.

Der

## Der größere Hiatus.

§. 16. Der größere Hiatus bestehet darin, wenn die Vocale, welche in zwey Wörtern auf einander stoßen, betont sind, d. i. wenn sich das eine Wort mit einem betonten Vocale endiget, und das folgende mit einem gleichfalls betonten Vocale anfängt, z. B. da uns, da aber. Dieser Hiatus war den Römern am anstößigsten. Pessime longae, quae easdem inter se litteras committunt, sonabunt, sagt Quintilian B. 9. Kap. 4. Allein dieser dem Römischen Ohre so verhaßte Uebergang hat für uns wieder nichts Anstößiges, weil wir ihn tausendmahl begehen, ohne etwas Unangenehmes dabey zu empfinden: die ihr, da auch, die andern, zu essen, zu uns, bey einander, wo alle; sie lief und schrie und bath ihn los, Gell.

## Der kleinere.

§. 17. Der kleinere Hiatus bestehet darin, wenn von beyden auf einander stoßenden Vocalen der eine betont, der andere aber unbetont ist, oder auch, wenn beyde unbetont sind; und dieser kleinere war den Römern bey weitem nicht so anstößig, als der erste. Im Deutschen ist das e sehr oft in dem Falle, mit dem folgenden Vocale einen Hiatus zu machen, weil wir so viele Arten desselben haben, die Wörter damit zu schließen; das Ableitungs-e für Fäminina, Liebe, Güte, das mildernde e, Knabe, das e der Declination, dem Manne, die Dinge, der Concretion, der gute, der Conjugation, ich habe, ich hatte u. s. f. da es denn unmöglich zu vermeiden ist,

daß

daß eines derselben nicht auf ein Wort stoßen sollte, welches sich mit einem Vocale anfängt. Was ist nun da zu thun? Ist diese Zusammenkunft als unschädlich, und dem Deutschen Ohre nicht anstößig, zu dulden, oder ist dergleichen Zusammenkunft zu vermeiden, oder endlich ist man berechtigt, ein solches e ohne alle Barmherzigkeit wegzuhauen? Der letztere Weg hat für viele unserer modernen Schriftsteller die meisten Reitze, weil er der bequemste ist, daher hat ihr Styl auch oft eine unausstehliche Härte. Dies' arm' Erd', aus welcher du gebildet bist. — Mein' arm' elend' Iris. — So lang' ich leb' und dich sehe.

## Fortsetzung.

§. 18. Allein, wenn man das Vorige zusammen nimmt, und dabey auf den beständigen Gebrauch unserer guten Schriftsteller zu allen Zeiten siehet, so kann auch dieser Hiatus im Deutschen keinen Mißklang machen. Da uns nicht allein der Hiatus in einem und eben demselben Worte, sondern auch der obige größere nicht anstößig ist, so kann es der kleinere gewiß noch weniger seyn. Ich setze noch folgende Gründe hinzu:

1. Der Schluß von einer Sprache auf die andere gilt nicht, weil das Eigenthümliche der Sprachen so verschieden ist. Die Römer sprachen alle ihre kurzen, oder vielmehr unbetonten Vocale fast gar nicht aus, konnten sie daher gar wohl weglassen. Das e der Franzosen ist in tausend Fällen ohnehin stumm, daher dessen Verbeissung keine Härte machen kann. Das Deutsche e wird hingegen sehr bestimmt

ausgesprochen, zumahl, wo es zur Biegung und Ableitung gehöret, daher dessen Weglassung nicht allein Härte, sondern auch Dunkelheit macht, weil mit demselben zugleich sehr genau bestimmte Verhältnisse abgeschnitten werden, und der nackte Hauptbegriff wieder schroff und abgebrochen da stehet.

2. Unsere Sprache ist reicher an Consonanten, als irgend eine der neuern ausgebildeten Sprachen; daher wir die wenigen Vocale, die wir haben, desto sorgfältiger zu Rathe halten müssen, wenn wir nicht hart werden wollen.

3. Das e ist in vielen Fällen ein Wink, daß der vorher gehende weiche Consonant weich bleiben soll; Erde, damit man Erd nicht wie Ert lese, wie es der Regel nach gelesen werden müßte. Nimmt man also das e weg, so veranlaßt man zugleich eine harte Aussprache.

> Steh vor ihm Erd' und wandle nicht fort, Klopst.

4. Glaubt man dessen ungeachtet doch, daß der kleinere Hiatus einen Uebelklang mache, nun gut, so vermeide man die Fälle, wo er vorkommt. Das e wegwerfen, heißt einen kleinen Mißklang durch eine weit größere Härte vertreiben, oder mit dem Evangelio zu reden, grammatische Mücken säugen, und Kamele verschlucken; Kamele, welche viele Schriften unserer Modeköpfe Lesern von feinerer Empfindung völlig unausstehlich machen.

Bey den Griechen, welche an Feinheit des Gehöres den Römern wenigstens nichts nachgaben, war der Hiatus kein allgemein anerkannter Fehler. Isokrates

Digitized by Google

res vermied ihn; das heißt denn doch wohl nicht, er verstümmelte die Wörter, um ihn nicht zu begehen, sondern er hüthete sich, solche Wörter zusammen zu stellen, welche einen Hiatum machen konnten. Andere Schriftsteller waren weniger bedenklich, sondern ließen ihren Ideen und der Sprache ihren Lauf. Man sehe den Demetrius Phaler. §. 68. f. wo er den Hiatus gar für eine Schönheit erkläret.

## Wenn der Hiatus fehlerhaft wird.

§. 19. Indessen gibt es freylich Fälle, wo der Hiatus anstößig werden kann. Der größere, theils wenn er zu oft kommt, in welchem Falle es aber mehr der Gleichklang, als der Hiatus ist, der das Fehlerhafte ausmacht; theils auch, wenn der Mund in entgegen gesetzte Oefnungen übergehen muß, Du o Adam, dagegen Du o Mensch nichts Widriges hat. Der kleinere aber, wenn er zu oft auf einander folgt, wo es aber wieder der Gleichklang ist, der ihn verwerflich macht: Da uns heute eine Frau aus dem Dorfe Aurich erblickte. — Ehe eine erbethene erschien.

## Gleichklang ganzer Wörter.

§. 20. Zu dem fehlerhaften Gleichklange ganzer Wörter gehöret vornehmlich:

1. Die unnöthige allzunahe Wiederhohlung eines und eben desselben Wortes; wenn man es durch ein gleich bedeutendes geben kann. Man vergesse nicht, daß nur die unnöthige Wiederhohlung ein Fehler ist. So bald die Vollständigkeit, Klarheit und Bestimmtheit des Verstandes sie fordert, macht sie keinen Gleichklang, kann folglich auch alsdann kein Fehler seyn.

2. Besonders eines und eben desselben Substantives, wenn es durch ein Pronomen oder durch eine relative Partikel bezeichnet werden kann. Der Freund aus Berlin kam gestern wieder zu Berlin an; für, kam gestern wieder daselbst an. Nur hüthe man sich, diese Wiederhohlung durch einen Sprachfehler vermeiden, und die possessiven, demonstrativen und determinativen Pronomina dazu mißbrauchen zu wollen: nicht Homers Gedichte, sondern des Horaz seine; nicht Homers Gedichte, sondern die des Horaz; nicht Homers Gedichte, sondern diejenigen oder jene des Horaz; für, nicht Homers, sondern Horazens Gedichte. Daß die vorigen Formen Sprachfehler sind, glaube ich in meinem Magazine B. 1, St. 3, S. 68. überzeugend bewiesen zu haben. Ich wiederhohle es, daß Fälle vorkommen können, wo die Wiederhohlung des Substantives nothwendig seyn kann; alsdann macht sie aber auch keinen Mißklang, indem der Fehler nicht bloß in dem gleichen Klange an und für sich, sondern in der Unschicklichkeit des wiederhohlten Begriffes liegt.

3. Allzunahe Wiederhohlung eines und eben desselben Artikels und Pronominis in verschiedenen Bedeutungen. Wenn sie sie nimmt, wo das erste sie der Nominativ, das zweyte aber der Accusativ ist. Wo ist der, der der wahren Tugend nachjagt? wo das mittelste der durch welcher hätte gegeben werden sollen.

4. Eines und eben desselben Hülfswortes. Wenn ich das gethan hätte, so hätte ich gefehlt; besser, hätte ich das gethan, so hätte ich gefehlt, wo die größere Entfernung den Mißklang wenigstens vermindert. Die Leiden der Flüchtlinge, die die zerstreuten Ueberbleibsel von Familien waren, die während dieser Verwüstung in die Wälder geflohen waren, waren nicht viel weniger zu bedauern, als ihre Freunde, die in den Ruinen ihrer Häuser umgekommen waren; wo nur wenig Geschicklichkeit dazu gehöret hätte, dem Mißklange durch eine andere Anordnung des Gedanken auszuweichen.

5. Einer und eben derselben Partikel in verschiedenen Bedeutungen. Sind beyde gleich gleich gut, Wernecke. Als er als der größte gepriesen ward.

6. Allzu nahe auf einander folgende gleich lautende oder sich reimende Wörter. Was das für Waaren waren! Sie schwungen ihre bunten Gefieder einige Mahl hin und wieder, Breitenb. Der Reim ist der in Prorse allemahl ein Fehler.

## III. Von der Eintönigkeit.

---

### Erklärung derselben.

§. 21. Die Eintönigkeit oder Monotonie bestehet in der fehlerhaften Gleichheit des Tones,

d. i. wenn die Wörter einander so wohl in der Länge, als in dem Sylbenmaße zu sehr ähnlich sind, welches gleichfalls wider die zur Schönheit so nothwendige Mannigfaltigkeit streitet. Die Prose bedarf zwar keines ängstlich beobachteten Sylbenmaßes; allein sie will doch, daß dem Mißklange, welcher aus der Vernachlässigung desselben entstehen kann, vorgebeuget werde. Der Wohlklang des Ausdruckes erfordert eine geschickte Abwechselung langer und kurzer Wörter, und betonter und unbetonter Sylben.

## Worin sie begangen wird.

§. 22. Die vornehmsten Arten der Eintönigkeit sind folgende:

1. Wenn zu viel Wörter von einerley, oder bey nahe einerley Länge auf einander folgen. Zu viel lange und vielsylbige: Die Constantinopolitanischen Abgeordneten reiseten mit unglaublicher Eilfertigkeit und einem außerordentlichen Gefolge wohl ausgeschmückter vornehmer Standespersonen. Aber auch zu viel einsylbige. Ich habe von diesen schon im Vorigen geredet. Die unbehutsame Häufung der einsylbigen Wörter macht nicht allein eine fehlerhafte Eintönigkeit, sondern auch Härte, ist folglich doppelt verwerflich.

So ist er so mit mir, wie mit sich selbst
zufrieden, Wernecke.

Ich werd an dir, daß ich, wie du, auch
abnehm, inn, eb. ders.

Dieser

Dieser für seine Zeit nicht ungeschickte Dichter vertheidigt sich zwar S. 98. wegen seiner vielen einsylbigen Verse weitläuftig; allein er wird damit schwerlich jemanden überzeugen, der von dem Wohlklange einige Begriffe hat, denn er selbst hatte in Ansehung desselben eben nicht die feinste Empfindung, wie aus den vielen und großen Härten erhellet, die man fast in allen Zeilen bey ihm findet. Aber auch unsere neuern Dichter sind in diesem Stücke nicht allemahl aufmerksam genug.

Wer, wen ich send, aufnimmt, der nimmt mich selbst auf, wer aber
Also mich aufnimmt, der nimmt auch den auf, der mich gesandt hat,
Klopst.

eine noch dazu höchst matte und unpoetische Stelle.

Das Thier wirkt gleich so gut nach seiner Kraft als wir,
Und was ist sonst der Mensch, als nur das klügste Thier?
Zernitz.

2. Wenn zu viel Sylben von einerley Tonmaße auf einander folgen. Unvernunftmäßig ist die Gewohnheit vieler Schullehrer, welche die gesetzmäßigen Zwangsmittel zu Verunglimpfungen mißbrauchen. — Traurige Bilder bemeisterten sich seiner Gedanken. Im ersten Falle sind der betonten, und im zweyten der unbetonten Sylben zu viel.

3. Wenn zu viel Füße einer Art auf einander folgen, wodurch die Prose ein fehlerhaftes versmäßiges

ßiges Ansehen bekommt: niemahls kann ich deine Güte, deine große Huld vergessen.

4. Wenn die Verbindung und Gedankenfolge zu ähnlich ist. Nach der ersten Empfindung des Schmerzens nahm er seine Zuflucht zur Philosophie, und er fand in derselben Trost, und es gelang ihm, in derselben diejenige Ruhe zu finden, welcher sein Herz bedurfte. Der Verfasser des Messias sucht oft eine Schönheit in dem gehäuften Gebrauche des und, wo die Mannigfaltigkeit andere Conjunctionen erfordert, wird aber dadurch oft eintönig. Doch davon im folgenden Kapitel. Besonders gehöret dahin die ungeschickte Häufung der circumscriptiven Sätze: er sollte nicht wissen, daß ich es gerne sehe, daß er es nicht leiden will, daß sein Sohn studieret.

5. Wenn die Glieder in den Sätzen und Perioden, und diese selbst zu viel Aehnlichkeit haben; doch davon in dem folgenden Abschnitte.

## Zweyter Abschnitt.

## Von dem Wohlklange der Sätze und Perioden, oder von dem Numerus.

---

### Von den Sätzen und ihren Arten.

§. 23. Aus wohlklingenden Wörtern und Sylbenmaßen entstehen nun Sätze, d. i. Aussprüche, in welchen etwas von einem Subjecte gesagt wird. Die

Die Lehre von den Sätzen ist sehr wichtig, weil sie der Grund und Stoff einer jeden Rede sind, von welcher Art sie auch seyn mag. Allein, da das Nöthigste von ihnen und ihren verschiedenen Arten bereits in der Sprachlehre beygebracht worden, so halte ich mich hier nicht dabey auf, sondern bemerke nur kürzlich Folgendes: Die Sätze sind entweder einfach, wenn sie bloß aus dem Subjecte und dessen Prädicate bestehen; oder zusammen gesetzt, wenn mehrere Sätze in einen verbunden werden. Beyde Arten sind entweder nackte Sätze, wenn so wohl das Subject als das Prädicat ohne alle nähere Bezeichnung ausgedruckt werden; oder ausgebildete, wenn beyde nach ihren Verhältnissen, Eigenschaften oder Umständen näher bezeichnet werden; oder endlich erweiterte, wenn Ursachen, Bedingungen oder Umstände in eigenen Sätzen eingeschoben oder beygefüget werden.

## Erklärung der Periode.

§. 24. Ein bis zu einer gewissen Länge erweiterter Satz wird mit einem von den Griechen herstammenden Kunstworte eine Periode genannt. Ich sage, ein bis zu einer gewissen Länge erweiterter Satz; indem sich die Linie, wo sich erweiterte Sätze und Perioden von einander scheiden, nicht genau angeben läßt, daher so wohl die ältern als neuern Lehrer der Wohlredenheit auch oft so schwankend und unbestimmt von den Perioden reden, und viele schon einen jeden Satz, er sey so kurz, als er wolle, eine Periode nennen. Allein schon der Nahme verräth es, daß kein bloßer Satz den Nahmen

einer Periode verdienen könne, indem dazu ein gewisser Umschweif, oder eine Verbindung mehrerer Haupt- oder Nebensätze zu einem schönen Ganzen gehöret. Die Periode unterscheidet sich daher nicht allein durch die größere Länge und Ausführlichkeit, sondern auch durch die genaue Verkettung mehrerer einander untergeordneter Sätze, von einem bloßen ausgebildeten oder erweiterten Satze. Es werden daher auch bloße copulative, continuative und disjunctive Sätze, wenn sie auch noch so lang wären, noch nicht den Nahmen der Perioden verdienen, weil die Sätze in ihnen bloß neben einander gestellet sind.

Wenn Aristoteles eine Periode durch λεξιν erkläret, αρχην εχουσαν και τελευτην, so siehet man wohl, daß er auch die bloßen Sätze mit darunter verstand, welche eben so wohl einen Anfang und ein Ende haben. Demetrii Phalerei Erklärung ist schon bestimmter. Εςι γαρ περιοδος, sagt er: συςημα εκ κωλων και κομματων ευκαταςροφων προς την διανοιαν την ὑποκειμενην απηρτισμενον. Noch mehr aber sind es Cicero's und Quintilians Erklärungen.

## Verschiedne Arten derselben.

§. 25. Da sich jeder Satz, unter den gehörigen Umständen, zu einer Periode erweitern läßt, so folget schon daraus, daß es so viel Arten von Perioden giebt, als man Arten von Sätzen hat. Allein da die Art der Erweiterung wieder einer sehr großen Mannigfaltigkeit fähig ist, auch zusammen gesetzte Sätze verschiedener Art in einer Periode vereiniget werden können, so entstehet daraus wieder eine Mannigfaltigkeit, welche wirklich bis in das Unendliche gehet. Es würde daher eine vergebliche

Arbeit seyn, die verschiedenen Arten der Perioden aufzählen zu wollen. Etwas weniges ist davon am Ende meiner Sprachlehre gesagt worden.

## Ihre Länge.

§. 26 Gemeiniglich giebt man die Regel, eine Periode müsse nur gerade so lang seyn, daß sie in Einem Athem, mit allen Abänderungen der steigenden und fallenden Stimme, ohne Erschöpfung und Ermattung, hergesagt werden könne. Allein, die Beobachtung dieser Regel scheint mir weder möglich noch nothwendig. Weder möglich, weil wir sonst um eine Menge sehr schöner Perioden, so wohl bey den ältern als neuern Schriftstellern, kommen würden, welche auch die allerstärkste Brust unter den obigen Bedingungen gewiß nicht in Einem Athem wird aussprechen können; dergleichen z. B. sehr viele Perioden des Cicero sind. Noch auch nothwendig, weil in einer Periode, besonders wenn sie von einiger Länge ist, Ruhepuncte genug und von verschiedener Art vorkommen, wo ein geschickter Redner oder Leser sich immer mit frischem Athem versehen kann, ohne daß es dem Zuhörer merklich oder anstößig werde. Sänger befinden sich noch mehr in diesem Falle, aber man weiß schon, wie geschickt sie das Athemhohlen zu verbergen wissen. Da indessen in jeder Periode ein Satz zum Grunde lieget, dessen einzelne Theile auf mannigfaltige Art erläutert und erweitert werden, bis endlich das Ganze am Ende der Periode seinen völligen Aufschluß erhält: so erfordert die Klarheit und Deutlichkeit, daß man sie nicht länger mache, als die möglichste Leich-

tig-

tigkeit des Verstandes es verstattet. Der Leser oder Zuhörer muß das Ganze bey einem gewöhnlichen Grade der Aufmerksamkeit völlig übersehen können, und die ersten Theile der Periode müssen ihm bey dem Schlusse derselben noch völlig gegenwärtig seyn. Ein Beyspiel einer zwar etwas langen, aber immer noch lichtvollen Periode entlehne ich aus Hrn. Garvens Anmerkungen über Cicero's Buch von den Pflichten. Th. 2, S. 49: „Was kann ich von den „Dingen, welche über mich herrschen, erwarten, wenn „sie von mir nichts wissen, noch an meinen Empfin„dungen und Wünschen Theil nehmen? Aber, finde „ich an der Spitze der Dinge ein Wesen, welches „meines Geschlechtes ist, das, weil es lebt, und „sich selbst empfindet, auch von den Empfindungen „anderer Geister Kenntniß hat, das also auch meine „Bedürfnisse und Wünsche, und vorzüglich, das „allen Geistern gemeinschaftliche Verlangen nach „Glückseligkeit einsieht: o, alsdann, obgleich dieses „Wesen sich mir nicht durch unmittelbare Aeußerun„gen kund macht, bin ich doch, wie in einem bekann„ten Lande, wie unter dem Schutze einer Regierung, „deren Verfassung, deren Maßregeln ich kenne, getro„ster, und zugleich in Absicht dessen, was mir zu thun „obliegt, gewisser." Hier macht bloß der Zwischensatz gleich zu Anfange des Nachsatzes, obgleich dieses Wesen u. s. f. einige Dunkelheit, welcher durch eine andere Stellung leicht wäre abzuhelfen gewesen.

Richti-

## Richtiger Bau der Perioden und Sätze. Einheit derselben.

§. 27. Ehe ich auf den Wohlklang der Sätze und Perioden und ihrer Theile komme, muß noch etwas von ihrer leichten Verständlichkeit und logischen Richtigkeit gesagt werden, weil diese bey dem Wohlklange voraus gesetzt werden, und dieß hier vielleicht der schicklichste Ort dazu ist. Allein bey der großen Mannigfaltigkeit der Sätze und Perioden muß ich es bey einigen wenigen allgemeinen Bemerkungen bewenden lassen. Man vergesse zuvörderst nicht, daß in jedem Satze, so wie in jeder Periode, ein einiger Hauptgedanke zum Grunde liegen muß, welcher nur auf mannigfaltige Art erläutert und erweitert wird. Hierin bestehet nun ein wesentlicher Theil der Einheit jedes Satzes und jeder Periode. Man muß daher nicht getrennte Gedanken, welche kein Ganzes ausmachen können, in einem Satze oder in einer Periode zusammen fassen wollen. Nur ein kleines Beyspiel an einem kurzen Satze. Seine Grundsätze waren allemahl gut; aber er machte großen Aufwand. Hier sind zwey ganz verschiedene Gedanken in einen Satz verbunden worden, welcher Uebelstand durch das aber nicht gehoben, sondern nur vermehret wird. Heinr. Home fordert in seinen Grundsätzen der Kritik, Th. 2, S. 43, der Deutschen Ausgabe, zur Einheit der Periode auch die Einheit der Scene, und will, daß diese in einer jeden Periode unverändert bleibe; allein er gehet darin unstreitig zu weit, und bringt uns mit diesem gewiß zu strengen Grundsatze wenigstens um die

die Hälfte der besten Perioden so wohl bey den ältern als neuern Schriftstellern. Wenn zwischen den verschiedenen Personen und Orten, welche in einer Periode Statt finden können, eine natürliche und ungezwungene Verbindung möglich ist: so sehe ich nicht ein, warum man sie nicht in einer und eben derselben Periode sollte vereinigen können.

## Präcision der Perioden.

§. 28. Was im Vorigen von der Präcision überhaupt gesagt worden, gilt auch von den Perioden. In denselben wird ein Hauptsatz auf verschiedene Art erläutert und erweitert; allein in diese Erweiterung muß nichts mit einfließen, was nicht zu der jedesmahligen Absicht nothwendig ist. Jeder Unter- und Nebensatz, jeder einzelne Begriff, muß das seinige zur Aufhellung des Hauptgedanken und zur Unterstützung der Absicht des Schriftstellers beytragen. Jeder Ueberfluß ist hier ein Fehler. Am anstößigsten wird derselbe, wenn man einen Gedanken bloß darum ausdehnet, um die Periode zu erweitern, oder sie durch überflüssige Zusätze zuzuründen glaubt, welche Cicero Complementa numerorum nennet.

## Klarheit in allen einzelnen Theilen.

§. 29. Da die Klarheit und Deutlichkeit überhaupt die erste und höchste Eigenschaft einer jeden Rede ist, so muß bey den Perioden um so viel mehr darauf Rücksicht genommen werden, je leichter sie hier zu verletzen ist. Man muß daher sorgfältig alles aus dem Wege räumen, was irgend einige Zweydeutigkeit oder Dunkelheit machen könnte. Die

Auf-

Aufmerksamkeit wird bey einer jeden Periode von einiger Länge ohnehin schon mehr als gewöhnlich angestrengt, wenn sie das Ganze fassen und übersehen soll, und sie muß nothwendig ermüden oder zerstreuet werden, wenn sie immer bey einzelnen Begriffen und Ausdrücken anstößt; dergleichen besonders bey gleichlautenden Casibus Statt findet. Wenn sich eine Periode mit den Worten anfängt: einige Erscheinungen — — leite ich daher u. s. f. so erwartet der Leser, der gewöhnlichen Wortfolge nach, in den ersten Worten das Subject und einen Nominativ, findet aber in der Folge, daß er wieder zurück gehen und sich einen Accusativ des Prädicates gedenken muß; folglich wird seine Aufmerksamkeit auf das Ganze dadurch geschwächet. Eben dieses gilt noch mehr von den in einer Periode vorkommenden relativen Sätzen, wenn sie auf mehr als ein Subject gezogen werden können.

## Leichte und lichtvolle Verbindung.

§. 30. Eine jede Periode bestehet aus mehrern Sätzen, welche mehr oder weniger mit einander verbunden, und einander auf mannigfaltige Art untergeordnet sind. Die Grundsätze der Klarheit, der Schicklichkeit, und selbst der Schönheit und des Wohlklanges erfordern, daß diese verschiedenen Grade des Verhältnisses und der Verbindung auch durch den Ausdruck auf das genaueste bezeichnet werden. Soll aber dieses geschehen, so muß zuvörderst Licht und Klarheit in dem Kopfe des Schriftstellers herrschen. Sind seine Begriffe dunkel und verworren, so ist an keine, auch nur erträgliche, Periode zu gedenken.

denken. Folgende Periode ist daher verunglückt, weil der Verfasser den natürlichen Zusammenhang ihrer einzelnen Theile nicht in dem gehörigen Lichte sahe: Da der Wille Gottes allezeit gerecht und heilig ist, so ist er auch allezeit anbetungswürdig, allezeit des Gehorsams und der Liebe würdig, obwohl die Wirkungen davon für uns hart und schmerzhaft sind, weil nur ungerechte Seelen mit der Gerechtigkeit unzufrieden seyn können. Eigentlich sollte diese Periode so gebauet seyn: Der Wille Gottes ist allezeit gerecht und heilig, — obgleich die Wirkungen davon — sind; nur ungerechte Seelen u. s. f. Oder es sollte vielmehr das letzte Glied als ein eigener Satz vorgetragen seyn. Nur ungerechte u. s. f.

## Tadelhafte Häufung der untergeordneten Sätze.

§. 31. Besonders hüthe man sich, die untergeordneten Sätze, wovon der folgende immer eine Bestimmung des vorhergehenden ist, nicht zu sehr zu häufen; welches leicht geschehen kann, wenn man nicht mit der gehörigen Präcision denkt, und nicht sorgfältig über den Gang seiner eigenen Ideen wacht. Dahin gehören besonders die circumscriptiven Sätze mit daß: ich weiß, daß du es gehöret hast, daß er sagte, daß u. s. f. Ferner die gehäuften Causal-Sätze, mit weil, indem u. s. f. wie auch die relativen, wo sich der folgende Satz immer auf den ersten beziehet. Durch die beyden letzten Arten läßt sich freylich in dem gedrängten historischen und dog-

dogmatischen Style, viel in einer Periode zusammen fassen. Einer der ersten Buchdrucker in Nürnberg war Anton Coburger, welcher mit seiner damals noch neuen Kunst so glücklich war, daß er nach einiger Zeit mit 24 Pressen konnte drucken lassen, worauf er sich auch in den Buchhandel einließ, wozu auch eine zu Lyon von ihm neu errichtete Druckerey einen großen Beytrag that, als welche er zur Beförderung großer Werke bestimmte; und so hätte diese Periode vermittelst der relativen Partikeln noch lange fortgesetzt werden können. Allein ich zweifele, daß dergleichen gehäufte untergeordnete Sätze den Nahmen einer wahren Periode verdienen, wenigstens machen sie in einem jeden Style, der auf einigen Grad der Schönheit Anspruch machen will, allemahl eine schlechte Figur; indem eine solche Periode einem Satze Schachteln gleicht, wo immer eine aus der andern heraus kriecht. Zum Beyspiel diene eine einzige Periode eines angesehenen Schriftstellers, der aber seinen Ruhm gewiß nicht seinem prosaischen Style zu danken hat. Die Periode ist ungewöhnlich lang, und dabey sehr unordentlich angelegt, daher ich sie abkürze, indem es mir bloß um den Schluß derselben zu thun ist, welcher wegen der vielen Schachteln sehr verworren und unangenehm wird. Diese Ueberredungskraft — — erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeicheley genannt wird, — kurz diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemahls die Liebe der Menschen

zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können, die uns ähnlich sind, die unsern Geschmack haben, oder zu haben scheinen, und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, daß sie hierin die Aspasia von Milet zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Gränzen der platonischen Liebe zurück zog, und die Rolle des Körpers durch andere spielen ließ.

## Erklärung des Numerus.

§. 32. Hat es nun mit der Klarheit, lichtvollen Verbindung und gehörigen Präcision eines Satzes oder einer Periode seine Richtigkeit: so ist es Zeit, auf den Wohlklang derselben zu denken, oder vielmehr, der Wohlklang muß mit den vorigen Erfordernissen so gleich in der ersten Anlage verbunden werden, und mit den übrigen Eigenschaften in gleichem Schritte gehen. Diesen Wohlklang der Sätze und Perioden nennen die Griechischen Schriftsteller den Rhythmus, die meisten Römischen aber, und mit ihnen die Neuern den Numerus. Er bestehet überhaupt darin, daß jeder Satz und jede Periode, mit allen ihren Gliedern und Theilen auf eine angenehme Art durch das Gehör empfunden werde. Verfolgt man diesen Begriff ein wenig weiter, so gehöret dahin, der Wohlklang der einzelnen Ausdrücke oder die Euphonie, ein geschicktes Verhältniß der Glieder eines Satzes so wohl unter sich, als gegen das Ganze, leichte und geschickte Verbindung

aller Theile, Mannigfaltigkeit in Ansehung der Länge und der Form so wohl der Glieder, als auch der Sätze und Perioden selbst, und endlich ein geschickter Anfang und Schluß. Es ist nothwendig, wenigstens bey einigen dieser einzelnen Stücke noch ein wenig stehen zu bleiben.

Die ältern Lehrer der Wohlredenheit sind in Ansehung der Perioden und ihres Wohlklanges sehr weitläufig, ohne doch etwas Bestimmtes darüber zu sagen, daher sie es am Ende immer der eigenen Empfindung des Redners überlassen. Cicero erkläret in seinem Oratore den Numerus nie, und spricht überhaupt so schwankend davon, daß man kaum weiß, was er sagen will. Die Neuern sind noch unbestimmter, und den mehresten unter ihnen merkt man es an, daß sie von dem Wohlklange einer Periode gar keinen Begriff hatten.

## Er läßt sich nur allgemein bestimmen.

§. 33. Da unter den Sätzen und Perioden eine bey nahe unendliche Mannigfaltigkeit Statt findet, so erhellet schon daraus, daß dieser Wohlklang eben so vieler Abänderungen fähig ist. Es kömmt noch hinzu, daß die verschiedenen Arten des Styles, von welchen im folgenden zweyten Theile wird gehandelt werden, wieder ihre eigenen Arten von Perioden haben, welche wieder eigene Arten des Wohlklanges erfordern. Diese große Mannigfaltigkeit ist daher auch Ursache, daß sich von dem Numerus nur allgemeine Vorschriften geben lassen, deren Anwendung auf jeden einzelnen Fall dem guten Gehöre und feinen Geschmacke eines jeden Schriftstellers überlassen werden muß.

## Unterschied von dem poetischen Rhythmus.

§. 34. Diese große Mannigfaltigkeit des prosaischen Numerus ist denn auch dasjenige, was ihn von dem poetischen Rhythmus unterscheidet, welcher letztere Numeros, d. i. immer wiederkehrende Verhältnisse hat, welche hier ein Fehler seyn würden. Multum interest, vtrum numerosa sit, (id est, similis numerorum,) an plane e numeris constet oratio. Alterum si sit, intolerabile vitium est, alterum nisi sit, dissipata, et inculta, et fluens est oratio. Cicero ad Brut. Zu dem Numerus gehöret eine geschickte Abwechselung betonter und unbetonter Sylben, langer und kurzer Wörter, und ein gutes Verhältniß unter den Gliedern eines Satzes; allein alle diese Verhältnisse dürfen nicht auf eine merkliche Art wiederholet werden, wie in der Poesie, wo Füße, Zeilen und Reime immer wiederkehren.

## Verhältniß unter den Gliedern eines Satzes und einer Periode.

§. 35. Eines der vornehmsten Stücke dieses Wohlklanges ist das geschickte Verhältniß zwischen den Theilen eines Satzes und einer Periode; aber eben dieses ist es auch, was in jedem einzelnen Falle von dem eigenen Gehöre des Schriftstellers, in Verbindung mit seiner jedesmaligen Absicht und der Art des Gegenstandes, bestimmet werden muß. So viel läßt sich nur überhaupt sagen, daß in der Länge und Form der einzelnen Glieder eine geschickte Mannigfaltigkeit herrschen muß. Nur muß der Unter-

terschied zwischen zwey zusammen gehörigen Gliedern nicht auf der andern Seite zu groß und auffallend seyn. So wird es in den gewöhnlichen Fällen einen unangenehmen Eindruck selbst auf das Ohr machen, wenn der Vordersatz und der Nachsatz an Länge sehr ungleich sind. Am unangenehmsten ist es, wenn der Nachsatz ungewöhnlich kurz ist. Sie erneuerten das Gefecht mit verdoppelter Wuth, wobey sich alle nach dem Orte drängten, wo ihr Befehlshaber gefallen war; allein die Anzahl war ihnen überlegen. Hier läßt der allzukurze Nachsatz Ohr und Geist unbefriedigt, daher noch ein Zusatz nothwendig ist, wenn ein gehöriges Verhältniß Statt finden soll, etwa der: und sie beschleunigten nur ihren Untergang. Der Vordersatz und Nachsatz dürfen und müssen nicht von abgemessener gleicher Länge, sich aber doch auch nicht ungleich seyn. Ist eine Ungleichheit nothwendig, so thut es allemahl bessere Wirkung, wenn der Nachsatz länger ist, als wenn es der Vordersatz ist, aus Ursachen, die ich sogleich §. 37. anführen werde.

## Ründe der Periode.

§. 36. Wird dieses geschickte Verhältniß nicht allein in Ansehung der Haupttheile einer Periode, sondern auch aller Neben- und Zwischensätze beobachtet, wird jeder derselben an seinen bequemsten Ort gestellet, und nicht allein auf eine geschickte Art geschlossen, sondern auch mit dem Ganzen auf eine lichtvolle Art verbunden, so entstehet daraus die Ründe der Periode. Eine jede Periode beste-

het aus Haupt- und Neben-Ideen, und unter beyden Arten finden wieder verschiedene Stufen Statt. Diese müssen daher in einer natürlichen und faßlichen Ordnung um jene, als ihren Mittelpunct, herum gestellet, und dadurch die Periode gleichsam abgerundet werden. Folgende Periode wird vornehmlich wegen des Mangels dieser Ründe dunkel und fehlerhaft: Indessen ist es eben nicht leicht in willkührlichen Staaten, wo die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Schleyer des Geheimnisses und der Dunkelheit verhüllet werden, und die wenigen, welche mit den Ursachen bekannt sind, oder von den Begebenheiten urtheilen können, entweder zu klug sind, oder selbst zu vielen Theil daran haben, als daß sie dasjenige entdecken sollten, was sie davon wissen, aus solchen Begebenheiten Schlüsse herzuleiten. Wozu noch der Fehler kommt, daß das Prädicat ganz bis an das Ende geworfen, und dadurch zu weit von seinem Subjecte, es ist nicht leicht, getrennet worden. Und doch wäre es leicht gewesen, beyden Fehlern durch folgende Stellung abzuhelfen: Indessen ist es eben nicht leicht, — verhüllet werden, Schlüsse aus solchen Begebenheiten herzuleiten; indem die wenigen — was sie davon wissen.

## Steigerung.

§. 37. Leidet es die Natur der Sache, und kann es ohne Zwang geschehen, so beobachte man so wohl in Ansehung der einzelnen Ausdrücke, als auch der Glieder eines Satzes oder einer Periode eine

ne geschickte Steigerung, d. i. man lasse das wichtigere und längere stufenweise auf das unwichtigere und kürzere folgen. Home bemerkt sehr richtig, daß ein großer Gegenstand, der auf einen kleinen eben derselben Gattung folgt, vermittelst des Gegensatzes, größer als gewöhnlich, und aus eben demselben Grunde ein kleiner Gegenstand, der auf einen größern folgt, kleiner als gewöhnlich scheint; und daß daher auch ein starker Eindruck, welcher auf einen schwachen folgt, einen doppelten Eindruck auf die Seele macht, dagegen ein schwacher, wenn er auf einen starken folgt, kaum noch einige Wirkung hat. Es kommt noch hinzu, daß dieser Stufengang in der Wortfolge der Deutschen Sprache mehr als in irgend einer andern vorbereitet ist, indem die Seele daselbst immer von dem Unbestimmtern zu dem Bestimmtern fortgehet, bis am Ende des Satzes die größte Bestimmung folgt, und der ganze Gedanke dadurch seinen völligen Aufschluß erhält. Mehr wird davon im folgenden Kapitel bey der **Gradation**, als einer Figur, gesagt werden.

## Ein geschickter Anfang.

§. 38. Aus dieser Steigerung erhellet schon, daß man in den gewöhnlichen Fällen eine Periode oder eine ganze Rede nicht mit der wichtigsten und bestimmtesten Vorstellung in dem ganzen Satze anfangen dürfe; ich sage, in den gewöhnlichen Fällen, denn Nachdruck und Affect können und müssen hier mancherley Ausnahmen machen. Indessen ist es auch nicht gleich viel, mit welcher Idee man anfängt. Einer der ungeschicktesten Anfänge ist die Inversion,

wenn weder der Nachdruck noch der Affect sie fordert. Eine gewisse Geschichte der Deutschen Sprache fängt sich so an: **Mit Beyseitsetzung der Wirkungen des Clima und Zufalls scheint ursprünglich die Geschichte der Völker immer die gleiche — so auch ihre gelehrte Geschichte.** Ein solcher Anfang schreckt, wie Quintilian sagt, gleich auf der Schwelle ab, und verspricht für die ganze übrige Folge so wenig als möglich. Hingegen fängt Hr. Garve die Vorrede zu seiner Uebersetzung des Cicero sehr schön mit der Inversion an: **Noch nie habe ich eine Arbeit mit so viel Schüchternheit dem Publicum übergeben, als diese Uebersetzung.** Man setze: **Ich habe noch nie eine Arbeit u. s. f.** so würde der Anfang matt seyn.

## Ein geschicker Schluß.

§. 39. Eben so nothwendig ist ein geschickter Schluß jeder einzelnen Periode, und noch mehr der ganzen Rede, welcher nicht allein das Ohr mit einem schicklichen Wohlklange, sondern auch den Verstand mit einer wichtigen und der Sache angemessenen Vorstellung füllen muß. Die Ursache davon liegt in der §. 37. angezeigten Steigerung. Der Verstand wird die ganze Periode hindurch in der Aufmerksamkeit erhalten, und erwartet am Schlusse derselben seine völlige Befriedigung. Man schließe daher, wenn es ohne Zwang geschehen kann, jede Periode, besonders wenn sie von einiger Länge ist, mit dem längsten Gliede, dieses mit der reichhaltigsten Idee, und kleide diese in die wohlklingendsten

Worte

Worte ein. Nichts ist widerwärtiger, als wenn die auf das höchste gespannte Aufmerksamkeit am Ende durch eine magere kleinfügige Idee, oder durch einsylbige tonlose Wörter getäuschet wird. Es gilt dieses, doch in verschiedenen Graden, sowohl von einzelnen Sätzen, als auch von Perioden, am stärksten aber, in dem feyerlichen und pathetischen Style, wo ein verwahrloseter ärmlicher Schluß alles verderben kann. Um daher die gehörige Fülle, so wohl des Tones, als auch der Idee zu erhalten, ist man, selbst in dem gewöhnlichsten Style, und bey den kürzesten Sätzen, zu einiger Erweiterung genöthiget, weil ein magerer Schluß überall unschicklich ist, und den Wohlklang beleidigt. Er starb daselbst arm; besser, arm und dürftig. Im folgenden Jahre schickte der König seinem neuen Bundesgenossen Hülfe; besser, eine beträchtliche Hülfe. So fällt davon das meiste weg; besser hinweg. Oft läßt sich der Mißklang schon durch eine gute Stellung vermeiden, welches besonders in Ansehung der Hülfswörter gilt. Das alte Schloß, welches noch zu den Zeiten Heinrichs erbauet worden seyn soll; besser, soll seyn erbauet worden. Die besten Schlußarten in Ansehung des Thonmaßes sind folgende: *vv --*, oder *- v - v*, oder auch *- vv - v*. Nur hüthe man sich theils vor dem Gekünstelten, theils auch vor der Eintönigkeit, daß man nicht immer einerley Schlußfall beobachte, wie Cicero, welcher in der Rede pro Lege Manilia eilfmahl mit esse videatur schließt. In Ansehung der Idee ist derje-

nige Schluß der beste, welcher in dem nachdrücklichsten Worte bestehet, besonders wenn der Begriff in eine glückliche Metapher kann eingekleidet werden.

## Beobachtung der Euphonie.

§. 40. Man vergesse indessen nicht, daß der Numerus nicht allein alle vorhergehende Eigenschaften des Styles, sondern auch die Euphonie in dem vorigen Abschnitt voraus setzt. Soll die ganze Periode den möglichsten Grad des Wohlklanges haben, so müssen auch alle ihre einzelnen Theile wohlklingend seyn. Besonders müssen alle Härten vermieden werden, weil eben sie den leichten Fluß der Rede hindern. Wenn sich ein geschicktes abwechselndes Tonmaß in dem Gange der Ideen nicht von selbst einstellet, so ist dessen Abwesenheit erträglicher, als wenn man die Wörter verstümmeln, oder unnütze Anhänge machen wollte, um jenes zu erhalten. Dort ist nur ein Mangel, hier aber ein wesentlicher Fehler, dessen Widrigkeit das dadurch erhaltene Tonmaß nicht ersetzen kann. Eben so fehlerhaft ist es, Wörter zu verstümmeln, und sich Härten zu erlauben, um einen guten Schlußfall heraus zu bringen. Wenn man, um mit dem Ausgange eines Hexameters zu schließen, geschwind zu vergehen, sagen, und folglich das Wort geschwinde um sein milderndes e bringen wollte, so würde es mehr Anstoß machen, als wenn man die Härte vermieden, und darüber den Ausgang verfehlet hätte.

Drit-

## Dritter Abschnitt.

## Wohlklang oder Numerus der ganzen Rede.

---

### Worin derselbe bestehet.

§. 41. So wenig einzelne wohlklingende Wörter die ganze Periode wohlklingend machen, so wenig sind auch einzelne Sätze und Perioden zu einer wohlklingenden Rede hinlänglich, wenn nicht wieder eben das Verhältniß unter den Theilen der ganzen Rede beobachtet wird, welches die einzelnen Theile einer Periode angenehm machen mußte. Es ist indessen leicht, den Numerus der ganzen Rede anzugeben, indem dasjenige, was im vorigen Abschnitte von den einzelnen Sätzen und Perioden gesagt worden, nur auf das Ganze angewendet werden darf.

### Abwechselung langer und kurzer Sätze und Perioden.

§. 42. Eines der vornehmsten Stücke ist auch hier die Mannigfaltigkeit, nicht allein in Ansehung der Länge der Sätze und Perioden, sondern auch ihrer Form. Viele Sätze und Perioden von einerley Länge und Bauart, schläfern wegen ihrer Eintönigkeit sehr bald ein, daher eine geschickte Abwechselung langer und kurzer Sätze, und dieser mit den Perioden, eines der vornehmsten Stücke des Numerus der ganzen Rede ist; nur mit dem Unterschiede,

daß

daß der feyerliche und pathetische Styl mehrere und längere Perioden erträgt und erfordert, als andere Arten desselben. Indessen muß diese Abwechselung in keiner Art des Styles vernachlässiget werden. Selbst der leichte vertrauliche Styl hat seine Perioden, ob sie gleich seinem leichten gefälligen Tone angemessen seyn müssen. Immer in kurzen abgeschnittenen Sätzen schreiben, heißt lauter einzelne Gedanken ohne alle Kunst und Verbindung dahin werfen, und eine solche zerschnittene Schreibart ist eben so ekelhaft und eintönig, als die Häufung langer Perioden ermüdend ist. Die Perioden erfordern wegen ihres ganzen Baues eine schärfere Aufmerksamkeit, als bloße Sätze; sie sind daher, wenn sie mit Verstande angebracht werden, ein gutes Mittel, die Aufmerksamkeit anzustrengen und zu unterhalten; nur müssen sie nicht zu häufig werden.

Demetrius schärft dieses §. 15. sehr schön und dringend ein, und will, daß selbst in der feyerlichen Rede, die doch das eigentliche Feld der Perioden ist, eine geschickte Abwechselung beobachtet werden soll. Των τε, setzt er hinzu, τας πυκνας περιοδους λεγοντων ουδ' αἱ κεφαλαι ῥαδιως ἑςασιν, ὡς επι των οινωμενων· ὁι τε ακουοντες ναυτιωσι δια το απιθανον.

## Geschickter Schluß der ganzen Rede.

§. 43. Kommt auf den Schluß einzelner Sätze und Perioden viel an, so muß noch mehr Fleiß auf den Schluß der ganzen Rede gewandt werden, sie sey übrigens von welcher Art sie wolle, indem derjenige Eindruck, welchen man bey dem Abschiede auf den Leser macht, immer der bleibendste ist.

Non

Non igitur, sagt Quintilian, durum sit, neque abruptum, quo animi velut respirent ac reficiantur. Haec est sedes orationis; hoc auditor exspectat; hic laus omnis declamat.

### Fluß der Rede. Entgegen gesetzte Fehler.

§. 44. Dieser Numerus der ganzen Rede, verbunden mit der Euphonie und der möglichsten Klarheit, macht nun den Ausdruck fließend; eine der schönsten Eigenschaften der guten Schreibart, deren Anwesenheit jedermann empfindet und bewundert, welche aber so wenige Schriftsteller zu erreichen wissen. Sie bestehet darin, daß alle Theile der Rede eine sanfte gleichförmige Bewegung haben, und das Ohr und den Verstand des Lesers, ohne ihn irgend anstoßen zu lassen, unvermerkt mit sich fortziehen. Die entgegen stehenden Fehler sind die matte Eintönigkeit, wenn man dem Wasser mit dem Finger forthelfen muß, wenn es fließen soll, und die harte, holperige und höckerige Schreibart, wenn die Gedanken zusammen prellen, und nicht gehörig verbunden sind, und wenn in den einzelnen Theilen weder Euphonie noch Numerus beobachtet worden; kurz, wenn der Leser überall Steine findet, woran er sich hier Bäulen stößt, und dort wohl gar darüber hin stolpert. Beyspiele liefern die Producte unserer neuern Kraft-Genies in reichem Maße; daher ich hier den Platz nicht damit verderben will.

Neun-

# Neuntes Kapitel.

## Von der Lebhaftigkeit des Styles, oder von den Figuren.

### Inhalt.

Einleitung, §. 1. f. Erklärung dieser Eigenschaft, §. 1. Ihre Nothwendigkeit, §. 2. Sie ist die Schönheit im engern Verstande, §. 3. Was Figuren sind, §. 4. Was dahin zu rechnen ist, §. 5. Ursprung der Figuren, §. 6. Eintheilung derselben, §. 7.

Erster Abschnitt. Figuren für die Aufmerksamkeit. Nothwendigkeit derselben, §. 8. 1) Die Alliteration. Erklärung, §. 9. Ihr Gebrauch, §. 10. 2) Die Annomination. Erklärung, §. 11. Gebrauch, §. 12. 3) Die Wiederholung. Erklärung und Arten, §. 13. Ihr Gebrauch, §. 14. Regel der Behutsamkeit, §. 15. 4) Die Inversion. Erklärung, §. 16. Wortfolge der ältern Sprachen, §. 17. Der neuern, §. 18. Besonders der Deutschen, §. 19. Grund der Inversion, §. 20. Sie ist eingeschränkt, §. 21. Vornehmste Arten derselben, §. 22, 23. Fehlerhafte Inversionen, §. 24. 5) Die Gradation oder Steigerung. Erklärung, §. 25. Wo sie Statt findet, §. 26.

Zweyter Abschnitt, Figuren für die Einbildungskraft. Einbildungskraft und Täuschung, §. 27. Wirkung der Einbildungskraft, §. 28. Wichtigkeit derselben, §. 29. Figuren der Einbildungskraft, §. 30.

I. Formen des Gespräch-Styles. Einleitung, §. 31. 1) Die Frage, §. 32. 33. 2) Der Zweifel oder Einwurf, §. 34. 3) Wendungen aus dem Stegereife, §. 35.

II. Die Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck. Grund derselben, §. 36. Regel der Behutsamkeit, §. 37. 1) Die Congruenz, §. 38. 2) Die Harmonie, §. 39. 40.

III. Die

III. Die Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes. Erklärung dieses Hülfsmittels, §. 41. 1) Nachdrückliche Wörter. Erklärung, §. 42. Eigenschaften derselben, §. 43. 2) Verschönernde Beywörter. Erklärung, §. 44. Eigenschaften. a) Anschaulichkeit, §. 45. b) Interesse, §. 46. c) Bestimmtheit, §. 47. d) Einheit und Verhältniß, §. 48. e) Würde, §. 4. f) Scheinbarer Widerspruch, §. 50. g) Neuheit. §. 51. h) Sparsamer Gebrauch, §. 52.

IV. Auflösung eines Ganzen in seine Theile. Erklärung, §. 53. Was dahin gehöret, §. 54. 1) Synonymische Ausdrücke, §. 55. 2) Umschreibung. Verschiedene Arten, §. 56. Grund derselben, §. 57. Regeln für dieselbe, §. 58. 3) Beschreibung und Schilderung, §. 59. Regeln für dieselbe, §. 60. 4) Individualisirung allgemeiner Begriffe, §. 61. Auflösung eines allgemeinen Begriffes in einzelne Fälle, §. 62.

V. Erläuterung durch ein sinnliches Bild. Einleitung, §. 63. 1) Allusion oder Anspielung, §. 64. Eigenschaften derselben. §. 65. 2) Das Beyspiel, §. 66. 3) Das Gleichniß. Erklärung, §. 67. Wie das Gleichniß wirkt, §. 68. Wenn und wo man vergleichen kann, §. 69. Was kann man vergleichen, §. 70. Woher die Gleichnisse zu nehmen, §. 71. Wahrheit des Gleichnisses, §. 72. Aehnlichkeit, §. 73. Wie sie beschaffen seyn muß, §. 74. Woher sie genommen wird, §. 75. Ob sie sich auf eine Metapher gründen kann, §. 76. Würde und Angemessenheit, §. 77. Neuheit, §. 78. Umfang des Gleichnisses, §. 79. Dessen Einheit, §. 80.

VI. Darstellung unter einem sinnlichen Bilde, oder von den Tropen. Erklärung der Tropen, §. 81. Folgerungen daraus, §. 82. Wie Tropen wirken, §. 83. Ursprung der Tropen, §. 84. Eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Wörter, §. 85. Unterschied der Wörter in Ansehung ihrer Anschaulichkeit, §. 86. Macht die Tropen nothwendig, §. 87. Sprachgebrauch in Ansehung der Tropen, §. 88. Welche Redetheile zu Tropen geschickt sind, §. 89. Eintheilung der Tropen, §. 90. 1) Die Metonymie. Erklärung, §. 91. Metonymien des nothwendigen Zusammenhanges. §. 92. Des zufälligen, §. 93. Behutsamer Gebrauch der Metonymie, §. 94. 2) Die Synekdoche. Erklärung, §. 95. Arten, §. 96. 3) Die Metapher. Erklärung, §. 97. Beyspiele, §. 98. Umfang der Metapher, §. 99. Welcher Begriff der Metapher fähig ist, §. 100. 4) Regeln für alle Tropen und besonders für die Metapher. Einleitung, §. 101. a) Wahrheit des Tropen, §. 102. b) Anschaulichkeit. §. 103. c) Aehnlichkeit, §. 104. d) Beobachtung des tropischen Sprachgebrauches, §. 105. e) Der Trope muß von bekannten Gegenständen

genständen hergenommen werden, §. 106. f) Bestimmtheit und Vollständigkeit, §. 107. g) Neuheit, §. 108. h) Würde, §. 109. i) Schicklichkeit und Angemessenheit, §. 110. k) Einheit, §. 111. Arten ihrer Verletzung Katachrese, §. 112 — 114. Probe der Einheit einer Metapher, §. 115. Von zusammen gesetzten Metaphern, §. 116. Zweydeutigkeit mit der eigentlichen Bedeutung, §. 117.

VII. Die Allegorie. Unterschied von der Metapher, §. 118. Eigenschaften der Allegorie, §. 119. Ein Beyspiel, §. 120.

VIII. Die Mythologie. Erklärung, §. 121. Gründe wider ihren Gebrauch, §. 122, 123. Erlaubter Gebrauch, §. 124.

IX. Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig. Welche Figuren dahin gehören, §. 125. 1) Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti. Erklärung, §. 126. Gebrauch in der vertraulichen Schreibart, §. 127. In der pathetischen, §. 128. Wo sie nicht gebraucht werden darf, §. 129. 2) Die Anrede. Erklärung, §. 130. Regeln für dieselbe, §. 131. Das Gebeth, §. 132. 3) Die Vision. Erklärung, §. 133.

X. Die Prosopopöie oder Personendichtung. Erklärung, §. 134. Grund derselben. Erste Art, §. 135. Zweyte Art, §. 136. Ihre Grade, §. 137. Dritte Art, §. 138.

Dritter Abschnitt. Figuren für die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften. Einleitung, §. 139. Dahin gehörige Figuren, §. 140. 1) Der Ausruf, §. 141. 2) Die Vergrößerung oder Hyperbel, §. 142. 3) Die Distribution und Cumulation, §. 143. 4) Die Ellipse und Abgebrochenheit, §. 144. 5) Das Asyndeton oder die Weglassung der Verbindungswörter, §. 145. 6) Das Polysyndeton oder die Häufung derselben, §. 146. 7) Die Ironie, §. 147. 8) Uebrige Figuren des Spottes, §. 148. 9) Der Wunsch, §. 149. 10) Die Betheuerung oder der Schwur, §. 150. 11) Die Beschwörung, §. 151. 12) Die Verwünschung und Verfluchung, §. 152.

Vierter Abschnitt. Figuren für den Witz und Scharfsinn. Erklärung des Witzes und des Scharfsinnes, §. 153. Unterschied in Ansehung der Lebhaftigkeit, §. 154. Grund beyder, §. 155. Grade des Witzes und des Scharfsinnes, §. 156. Figuren beyder, §. 157. Welches sie sind, §. 158. 1) Die Vergleichung. Erklärung, §. 159. Unterschied von dem Gleichnisse, §. 160. Eigenschaften der Vergleichung, §. 161. 2) Das Antitheton oder der Contrast, §. 162. 3) Die Paronomasie. Erklärung, §. 163. Vertheidigung derselben, §. 164. Verschiedene Arten, §. 165. Wortspiele, §. 166. 4) Die Antithese oder der Gegensatz. Erklärung, §. 167. Arten, §. 168. 5) Das Unerwartete. Erklärung, §. 169.

Be

Verschiedene Arten, §. 170, 171. 6) Das Paradoxe, §. 172. 7. Das Naive. Etymologie des Wortes, §. 173. Verschiedene Bedeutungen desselben, §. 174. Verschiedene Erklärungen, §. 175. Des Verfassers Erklärung, §. 176. Beyspiele des Naiven, §. 177. Folgerungen daraus, §. 178. 8) Sentenzen oder Denksprüche. Erklärung, §. 179. Eigenschaften, §. 180. 9) Allgemeine Regeln für alle Figuren des Witzes. Nothwendigkeit derselben, §. 181. Wahrheit, §. 182. Interesse, §. 183. Spitzfindigkeit, §. 184. Klarheit und Leichtigkeit, §. 185. Schicklichkeit und Sparsamkeit, §. 186.

Fünfter Abschnitt. Unächte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit. Worin sie bestehen, §. 187. Die Onomatopöie, §. 188. Biblische Parodien und Anspielungen, §. 189. Das Echo, §. 190. Das Anagramm, §. 191. Sprichwörter, §. 191. Das Sinnbild, §. 193. Das Räthsel, §. 194.

---

# Einleitung.

---

## Erklärung dieser Eigenschaft.

### §. 1.

Ein Ausdruck ist lebhaft, wenn er eine der untern Kräfte der Seele in Bewegung setzt. Die Lebhaftigkeit des Styles ist folglich diejenige Vollkommenheit desselben, nach welcher er auf die untern Kräfte der Seele wirket, oder dieselben in Bewegung setzet; oder mit andern Worten, welche eine anschauende Erkenntniß gewähret, d. i. eine solche, bey welcher man das Bezeichnete klärer denkt, als das Zeichen oder Bezeichnende. Die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft erhellet schon aus dem Begriffe eines schönen Styles, dessen Absicht

darin bestehet, mit Wohlgefallen verstanden zu werden. Das Wohlgefallen ist eine Empfindung, und gehöret folglich mit zu den untern Kräften der Seele, kann also auch nicht anders bewirket werden, als durch Erregung dieser.

## Ihre Nothwendigkeit.

§. 2. Alle Absichten, welche der Redende oder Schreibende haben kann, lassen sich auf zwey zurück führen; entweder er hat es zunächst und unmittelbar mit den untern Kräften zu thun, das heißt, er will entweder die Einbildungskraft unterhalten, oder er will rühren, oder endlich auch belustigen; oder er redet zu den obern Kräften, er sucht zu belehren, den Verstand zu überzeugen, und den Willen zu lenken. In dem ersten Falle gibt es schon die Natur der Sache, daß er alle Mittel anwenden muß, die untern Kräfte in Bewegung zu setzen, oder darin zu erhalten. Aber auch in dem zweyten Falle, wenn der Schriftsteller es zunächst mit den obern Kräften zu thun hat, wird er seine Absicht immer desto gewisser erreichen, wenn er mit auf die untern Rücksicht nimmt. Diese üben noch immer eine sehr große Herrschaft über die obern aus, und können daher von dem Schriftsteller mit Nutzen gebraucht werden, seine Absicht auf die letztern zu befördern und zu unterstützen; wenigstens wird kein Vortrag Wohlgefallen erregen können, wenn die untern Kräfte vernachläßiget werden.

## Sie ist die Schönheit im engern Verstande.

§. 3. Die Lebhaftigkeit des Styles ist diejenige Eigenschaft, welche man nur die Schönheit im engern Verstande zu nennen pflegt, weil ihr Angenehmes am stärksten empfunden wird. Allein der Ausdruck ist zu unbestimmt und zu weit, indem zu einem schönen Style die vorigen Eigenschaften eben so nothwendig sind, als diese, und auch der lebhafteste Styl nicht schön genannt werden kann, wenn es ihm an Sprachrichtigkeit, Reinigkeit, Klarheit u. s. f. fehlet. Der Ausdruck Zierlichkeit, welchen man auch wohl dafür gebraucht, ist noch schwankender und unschicklicher, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man diejenigen Schriftsteller lieset, welche von diesem Begriffe ausgegangen sind. Die lateinischen Schriftsteller nennen sie Ornatum und Cultum, allein ihre Begriffe davon sind eben so unbestimmt. Quintilian erklärt B. 8, Kap. 3. den Ornatum durch id quod perspicuo ac probabili plus est, wodurch wohl niemand leicht einen deutlichen Begriff von dieser Eigenschaft bekommen wird; daher rechnen so wohl er, als Cicero und andere, so vieles dahin, was nicht dahin gehöret, z. B. die Vermeiduug des Gleichklanges, die Kürze u. s. f.

## Was Figuren sind?

§. 4. Hoffentlich wird der oben von mir gegebene Begriff von dieser Eigenschaft nicht allein deutlicher und bestimmter, sondern auch für die Folge fruchtbarer seyn, indem unter andern auch die ganze

Lehre von den **Figuren**, welche von allen mir bekannten Lehrern der Wohlredenheit so sehr verunstaltet worden, dadurch eine neue, und, wie ich hoffe, vortheilhaftere Gestalt gewinnen wird. Die Schönheit, oder bestimmter, die Lebhaftigkeit des Styles bestehet in der Wirkung desselben auf die untern Kräfte. Diejenigen Modificationen des Ausdruckes nun, durch welche die untern Kräfte in Bewegung gesetzt werden, werden von Alters her **Figuren**, bey den Griechen Σχηματα genannt; ich sage **Modificationen des Ausdruckes**, oder wenn man lieber will, **Hülfsmittel in einzelnen Fällen**, weil auch eine ganze Rede vermöge ihres Inhaltes und Gegenstandes auf die untern Kräfte wirken kann, z. B. die Erzählung einer traurigen Begebenheit, ohne daß sie deswegen eine Figur genannt werden könnte; indem es hier nur auf einzelne Theile des Ausdruckes, auf Modificationen desselben ankommt. Vermuthlich ist der Name Figur von den stärksten und lebhaftesten Hülfsmitteln dieser Art entlehnet, welche wirklich etwas Bildliches enthalten, warauf er hernach auch auf die übrigen ausgedehnet worden.

Zum Beweise, wie sehr die Lehre von den Figuren, und folglich auch von der ganzen Lebhaftigkeit des Styles, von den bisherigen Lehrern der Wohlredenheit verkannt worden, will ich nur einige der vornehmsten Definitionen derselben anführen. Tiberius Rhetor nennt das eine Figur; cum mentem exprimimus aliter, quam fert natura; ein ganz falscher Begriff, weil sogleich erhellen wird, daß die Natur die erste Lehrmeisterin der Figuren ist. Quintilians Begriff, B. 9, Kap. 1. Figura est formatio quaedam orationis remota a communi et primum se offerente ratione, läuft eben darauf hinaus. Dem ehemaligen Hallischen Professor Maier sind die Figuren alle diejenigen Theile einer bered-

beredten Rede, in welchen eine besondere und ausnehmende Schönheit merklich ist; welches gerade so viel wie nichts sagt. Du Marsais, der einen Traité des Tropes geschrieben hat, der bey aller Weitschweifigkeit wenig Fruchtbares enthält, ärgert sich über Quintilians und anderer Definitionen, und weiß doch selbst keine zu geben, man müßte denn das für eine halten, wenn er S. 6. der Formeyischen Ausgabe sagt: Q'est-ce donc que les figures? Ce mot se prend ici dans un sens metaphorique. Figure dans le sens propre, c'est la forme exterieure d'un corps. Tous les corps sont étendus, mais outre cette propriété gènèrale d' être étendus, ils ont encore chacun, leur figure et leur forme particuliére, qui fait, que chaque corps paroit à nos yeux diférent d'un autre corps. Il en est de même des expressions figurées, elles font d'abord connoitre ce qu'on pense. —— Mais e plus ils ont encore une modification particuliére, qui leur est propre, et c'est en vertu de cette modification particuliére, que l'on fait une espèce à part de chaque sorte de figures. Wie so gar nichts doch mit dem vielen Wortgepränge gesagt wird! Batteux verstehet unter einer Figur: „eine gewisse „symmetrische Anordnung der Theile einer oratorischen „Redensart, oder auch vieler Redensarten unter einander, eine Art von regelmäßiger Configuration, „welche den Figuren gleicht, die aus der Stellung „einiger Linien entstehen, woraus ein Triangel, Quadrat und dergleichen werden kann;" der unrichtigste und widersinnigste Begriff, welchen man sich nur denken kann, nach welchem weder die Tropen, noch so viele andere Figuren diesen Namen verdienen würden. Wie er dabey auf die geometrischen Figuren gerathen können, ist völlig unbegreiflich. Home handelt in seinen Grundsätzen der Kritik sehr weitläuftig von den Figuren, ohne einen Begriff davon zu geben. Blair legt Quintilians Erklärung zum Grunde, und umschreibt selbige durch eine Idee mit einigem Umstande begleitet, der sie stark und lebhaft macht. Condillac erklärt sie durch Ausdrücke eines Hauptgedanken mit verschiedenen Nebenbegriffen; nach welchem Begriffe die meisten gewöhnlichen Wörter Figuren, die meisten Figuren aber keine seyn würden. Von ähnlicher Art sind alle übrige mir bekannt gewordene Definitionen. Da man nun nicht wußte, was man aus den Figuren machen sollte, so sind sie auch in den meisten Lehrbüchern so mangelhaft und unordentlich abgehandelt worden, wodurch denn wieder andere bewogen wurden, sie ganz zu vernachläßigen, und wohl

gar als kindische Spielwerke zu verachten. Allein, da sie bey dem gehörigen Gebrauche die hervorstechendsten positiven Schönheiten einer Rede sind, so halte ich es für Pflicht, sie so vollständig vorzutragen, als meine gegenwärtige Absicht es verstattet.

## Was zu den Figuren zu rechnen ist.

§. 5. Aus dem von mir gegebenen Begriffe läßt sich nunmehr auch sehr leicht bestimmen, was zu den Figuren gerechnet werden muß, und was den Nahmen derselben nicht verdienet. Jede Modification des Ausdruckes welche wirklich dazu geschickt ist, eine der untern Kräfte der Seele in Bewegung zu setzen, wird eine Figur seyn; was aber diese Wirkung nicht hervor bringen kann, wird auch diesen Namen nicht verdienen. Es werden also davon ausgeschlossen: 1. alle so genannte **grammatische Figuren**, welche in den allermeisten Fällen wahre Sprachfehler sind. 2. Die **rhetorischen Figuren**, oder wie andere sie nennen, **Figuren für den Verstand**, dergleichen z. B. die Definition, der Beweis u. s. f. sind, welche auf den Begriff einer Figur gar nicht passen, und daher wenigstens mit einem andern Nahmen belegt werden sollten; und 3. alle unächte Hülfsmittel, Wohlgefallen zu erregen, welche der schlechte Geschmack mancher Zeiten eingeführet hat, und von welchen ich die vornehmsten in dem letzten Abschnitte dieses Kapitels anführen werde.

Da die Lehrer der Wohlredenheit von den Figuren so mangelhafte Begriffe haben, so ist es kein Wunder, daß sie manches dahin rechnen, was nicht dahin gehöret. So rechnet Quintilian Adulationem, der Verfasser Rhetoricor. ad Herrennium, die Licentiam und Frequentationem mit zu denselben. Zuweilen ist auch

etwas in einer Sprache eine Figur, was es in einer andern nicht ist, wie z. B. die Adjunctio, Conjunctio und Disjunctio in der Lateinischen.

## Ursprung der Figuren.

§. 6. Figuren sind Hülfsmittel, die untern Kräfte der Seele in Bewegung zu setzen, und setzen daher bey dem Sprechenden oder Schreibenden eben dieselben Empfindungen voraus, welche er bey andern erregen will. Es erhellet hieraus, daß die Figuren und ihr Gebrauch in dem genauesten Verhältnisse mit der Einwirkung der untern Kräfte stehen. Einzelne Personen, deren Einbildungskraft erhitzt ist, oder welche durch eine Leidenschaft erwärmet sind, werden in ihrem Ausdrucke allemahl Figuren anbringen, von welchen derselbe unter der gleichmüthigen Herrschaft des Verstandes frey ist. Eben das gilt von ganzen Nationen und ihrer Sprache. Je roher und uncultivierter eine Nation ist, desto mehr Herrschaft haben auch die untern Kräfte bey ihr, desto reichhaltiger muß auch ihr Vortrag an Figuren seyn. Je aufgeklärter hingegen eine Nation ist, je mehr sie sich von der Herrschaft der Sinne befreyet hat, desto ärmer wird sie auch an Figuren seyn, und desto sparsamer wird sie sich derselben bedienen, außer, wo ihre Absicht es ausdrücklich erfodert, zunächst zu den untern Kräften zu reden. Daher hat der gewöhnliche Ausdruck des Wilden mehr und kühnere Figuren, als der höchste lyrische Schwung des Europäers. Die Figuren sind folglich ein unmittelbares Werk der Natur, und nicht, wie wohl eher behauptet worden, Erfindungen der Kunst. Eine andere Quelle man-

cher Figuren, die Armuth der Sprache und den Mangel abstracter Begriffe, werde ich bey den Tropen anführen, wohin sie eigentlich gehöret.

## Eintheilung derselben.

§. 7. Die ältern und meisten neuern Lehrer der Beredsamkeit theilen die Figuren in zwey Classen, in **Wort- und Sachfiguren**. Zu den erstern rechnen sie diejenigen, welche in einzelnen Wörtern bestehen, wie z. B. die Tropen, zu den letztern aber diejenigen, welche ganze Sätze betreffen. Allein, zu geschweigen, daß diese Eintheilung nicht richtig ist, indem viele Figuren so wohl in einzelnen Worten, als ganzen Sätzen zugleich bestehen können, wie z. B. die Wiederholung; so ist sie auch nichts weniger als fruchtbar, indem sich für ihren Gebrauch nichts daraus hernehmen läßt. Der oben von mir gegebene Begriff einer Figur enthält dagegen schon den Grund zu einer weit schicklichern und fruchtbarern Eintheilung. **Figuren** sind Hülfsmittel, auf die untern Kräfte der Seele zu wirken. Sie zerfallen also ganz natürlich in so viele Classen, als es untere Kräfte gibt, auf welche sie zunächst wirken sollen: ich sage **zunächst**, weil eine Fignr auf mehr als eine Kraft wirken kann, und desto schöner ist, wenn sie zugleich auf mehr als eine wirket; z. B. wenn eine Metapher nicht allein die Einbildungskraft, sondern auch die Empfindung rege macht. Allein alsdann ist sie doch immer auf eine Kraft zunächst und unmittelbar gerichtet, und ihre Wirkung auf die andere ist nur mittelbar und untergeordnet. Die untern Kräfte der Seele, welche hier in Betrach-

tung

tung kommen können, sind die Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft, die Gemüthsbewegungen, der Witz und der Scharfsinn, und diese geben eben so viele Classen von Figuren, nur mit dem Unterschiede, daß sich die Figuren des Witzes und Scharfsinnes füglich in eine und eben dieselbe Classe zusammen fassen lassen.

## Erster Abschnitt.

## Figuren für die Aufmerksamkeit.

---

### Nothwendigkeit derselben.

§. 8. Die Aufmerksamkeit ist die Fertigkeit, sich den Vortrag des Sprechenden oder Schreibenden klärer als alles übrige bewußt zu seyn. Sie ist die erste der untern Kräfte der Seele, auf welche der Schreibende Rücksicht nehmen muß, weil er alle seine übrigen und höhern Absichten verfehlen wird, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit der Aufmerksamkeit seiner Leser oder Zuhörer zu versichern weiß. Eigentlich muß schon die ganze Einrichtung des Vortrages darauf gestimmet seyn, dieses Vermögen entweder durch die Wichtigkeit, oder durch den Reitz des Gegenstandes zu unterhalten. Allein es gibt außerdem noch gewisse Modificationen des Ausdrukkes, welche zunächst darauf abzielen, die Aufmerksamkeit entweder auf das Ganze, oder auf einzelne Begriffe in demselben zu richten, und mit diesen haben wir es eigentlich hier zu thun. Die vornehmsten derselben sind die Alliteration, die Annomina-

mination, die Wiederhohlung, die Inversion und die Gradation.

## I. Die Alliteration.

### Erklärung derselben.

§. 9. Alliteratio ist ein neues Wort, welches, so viel ich weiß, Johann Jovianus Pontanus zuerst zur Bezeichnung dieser Figur gebraucht hat, welche darin bestehet, daß mehrere Wörter einerley Anfangsbuchstaben oder Anfangssylben haben. Indessen ist diese Figur schon alt, und Ennii O Tite tute Tati, tibi tanta, tyranne, tulisti, ist bekannt genug. Im Lucrez kommt sie mehrmals vor z. B. B. 3, v. 18 f.

Apparet Diuum numen, ſedes*que qui*etae
*Qu*as neque concutiunt venti, neque *nu*bila *nim*bis
Aſpergunt, *ne*que *ni*x acri concreta pruina
*Ca*na *ca*dens violat, ſemperque *in*nubilus aether
*In*tegit et *lar*ge diffuſo *lu*mine ridet.

Man will sie auch im Virgil gefunden haben, z. B. Aen. B. 11, V. 183:

*Au*rora interea *mi*ſeris *mor*talibus *al*mam
Extulerat *lu*cem, referens opera atque *la*bores.

Allein sie scheint hier ihren Ursprung mehr einem Zufalle, als einer bestimmten Absicht zu danken zu haben. Die Römischen Schriftsteller rechnen sie mit zur folgenden Annomination.

Pontanus

Pontanus sagt von dieser Figur im Dial. Actius: Ea igitur siue figura, siue ornatus, condimentum quasi quoddam numeris affert, placet autem nominare alliterationem, quod e literarum allusione constet. Fit itaque in versu, quoties dictiones continuatae, vel binae vel ternae ab iisdem primis consonantibus, mutatis aliquando vocalibus, aut ab iisdem incipiunt syllabis, aut ab iisdem primis vocalibus. Delectat autem alliteratio haec mirifice in primis et vltimis locis facta, in mediis quoque licet ibidem aures minus sint intentae.

## Ihr Gebrauch.

§. 10. Soll sie kein bloßes Spielwerk seyn, so kann sie wohl keine andere Absicht haben, als durch den Gleichklang das Ohr zu reitzen, und die Seele auf die mit der Alliteration begleiteten Vorstellungen vorzüglich aufmerksam zu machen. Allein ich gestehe gern, daß sie zu Erreichung dieser Absicht überaus schwach ist, wenigstens wird ein Deutsches Ohr wenig dadurch gerühret werden, und sie in dem meisten Fällen unbemerkt vorüber rauschen lassen. Er floh und fluchte noch im Fliehen, wird wohl von wenigen vorzüglich schön gefunden werden. Ich wüßte daher auch nicht, daß man im Deutschen jemahls einigen Gebrauch von Wichtigkeit von dieser Figur gemacht hätte, ob es gleich zu den Zeiten des schlechten Geschmackes an Spielwerken nicht gefehlet hat, wo sich alle Wörter eines Gedichtes oder eines Aufsatzes mit einem und eben demselben Buchstaben anfangen mußten. Ich habe sie daher hier nur um deswillen mit anführen wollen, weil ich gefunden, daß viele nicht den gehörigen Begriff damit verbinden. Daß sie, wenn sie aus Nachläßigkeit entstehet, ein Fehler werden kann, ist schon in der Lehre von dem Gleichklange bemerket worden.

2) Die

## 2. Die Annomination.

### Erklärung derselben.

§. 11. Diese Figur gehet schon einen Schritt weiter, und verbindet Wörter Eines Stammes mit einander, um durch den Gleichklang die Aufmerksamkeit auf den Stamm und Hauptbegriff zu lenken. Aber die Stille ward stiller, Klopst. Der Nahme Annominatio kommt schon bey den ältern Römischen Schriftstellern vor, allein sie brauchten ihn in weiterer Bedeutung, und begriffen nicht allein die vorige Alliteration, sondern auch manche Arten der Allusion und Antithese mit darunter. Des Hermogenes Parechesis und Aristoteles Paromoiosis sind von eben so weiter Bedeutung. Im Deutschen ist der Gebrauch dieser Figur schon alt, indem sie häufig bey den Schwäbischen Dichtern und ihren Nachfolgern, den Meistersängern, vorkommt. Z. B. der Truchseß von Singenberg in der Manessischen Sammlung:

Kunde ich der *werden werdekeit*
*Gewirden* nach der *wirde* als ichs erkenne.

Wo sie aber in den meisten Fällen in ein kindisches Spielwerk ausartet.

### Ihr Gebrauch.

§. 12. Denn die Absicht dieser Figur bestehet nicht bloß darin, einen Gleichklang hervor zu bringen, als welcher ohne höhere Bewegungsgründe ein Fehler seyn würde, sondern vermittelst des Gleichklanges die Aufmerksamkeit auf einen Hauptbegriff zu

lenken, und denselben desto tiefer eindringen zu lassen. Man muß sich daher hüten, daß man sich dieses Mittels nicht bediene, wenn der Hauptbegriff keiner vorzüglichen Bemerkung werth ist. Dieß scheint der Fall zu seyn, wenn es im siebenten Gesange des Messias heißt: Pilatus richtet den Thäter dieser Thaten; wo der Hauptbegriff der That eben von der vorzüglichsten Wichtigkeit nicht ist, wenigstens hier durch die Wiederhohlung nichts gewinnet. Ueber dieß muß man dabey nicht in das Gezwungene fallen, und nicht Wörter eines Stammes verbinden, welche nicht einen natürlichen guten Verstand geben. Eben so wenig muß die Annomination übertrieben und durch mehrere Worte fortgeführet werden, weil sie sonst leicht in das Kindische verfällt; von welcher Art folgende Stelle im 6ten Ges. des Messias ist:

> Laß, den meine Seele geliebt hat,
> Den ich liebe, mit viel mehr Liebe, wie Liebe der Brüder,
> Laß mich mit dir, du Heiligster, sterben.

Es kommt noch hinzu, daß Johannes diese Worte in dem wehmüthigsten Affect spricht, welcher für dergleichen schwache Figuren ohnehin nicht ist. Die Figuren der Aufmerksamkeit sind unter allen die schwächsten, und unter diesen haben die Alliteration und die Annomination die wenigste Kraft. Man muß daher sparsam mit ihnen umgehen, und sie nie gebrauchen, wenn sie nicht wirklich dazu dienen können, den Geist des Lesers auf einen wichtigen Begriff aufmerksam zu machen.

Man

Man sehe auch die Rhetor. ad Herenn. B. 4, Kap. 21, wo der Verfasser gar sehr vor dem öftern Gebrauche dieser Figur warnet.

## 3. Die Wiederhohlung.

---

### Erklärung und Arten.

§. 13. Sie bestehet darin, daß man denjenigen Begriff, oder denjenigen Gedanken, welchen man am stärksten will bemerken lassen, auf eine geschickte Art wiederhohlet, die Aufmerksamkeit vorzüglich darauf zu heften. Noch einmahl will ich euch, zum letzten Mahl euch sehen. Sie ist zugleich eine Figur des Affects; denn wenn die Seele in einer heftigen Bewegung ist, so ist der Gegenstand, welcher diese Bewegung hervor gebracht hat, ihr unter allen am meisten gegenwärtig, daher sie auch mehrmahls darauf zurück kommen wird. Der Aut. Rhetor. ad Herenn. nennet diese Figur die Conduplicationem, Repetitionem u. s. f. Quintilian Adiectionem. Da diese Figur leicht zu bemerken war, so haben so wohl die Aeltern als Neuern sie in ihren Lehrbüchern sorgfältig bemerket, und in verschiedene Arten abgetheilet, denen sie wieder verschiedene Nahmen gegeben haben. Dahin gehöret die Epizeuxis, wenn ein Wort mehrmals nach einander wiederhohlet wird: dort, dort strahlen die herrlichsten Wahrheiten. Die Epiphora, die Wiederhohlung eines Ausdruckes am Ende mehrerer Sätze:

Eine

Eine getreue leutselige Zähre, die seh ich noch immer,
Netzte sein Antlitz, ich küßte sie auf, die seh ich noch immer, Klopst.

Und was dergleichen mehr sind, womit das Gedächtniß nur ohne Noth beschweret wird, zumahl da jede Sprache hierin manches Eigene hat.

## Ihr Gebrauch.

§. 14. Die Absicht dieser Figur ist, die Seele des Lesers vorzüglich auf den Begriff zu heften, welchen man durch die Wiederhohlung vor andern heraus hebt. Es kann dies auf mancherley Art geschehen, nachdem das Gemüth dabey ruhig, oder von Empfindungen bewegt ist. Im ersten Falle ist die Figur allein auf die Aufmerksamkeit gerichtet: Dein ist alles, dein ist dieser Tag, dein ist diese Finsterniß der Nacht. — Der Baum, der Schatten gibt, den Freund, den muß man schonen, Weiße. Oft sucht man auch damit zugleich Nebenabsichten zu verbinden, z. B. durch die Wiederhohlung zugleich auf eine mahlerische Art zu schildern. In Nicolai's Gedichten setzt sich Rüdiger auf den bezauberten Hippogryph, fliegt auf, und fliegt und fliegt bis an den Himmel, wo das wiederhohlte fliegt die Idee gleichsam onomatopöitisch darstellt. Oder zugleich Empfindungen auszudrucken, und zwar sowohl sanfte und gefällige: An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain, mit Blumen bekränzt saß es da im Hain und sang. Als auch stärkere: Sein Blut, ach sollt es schon, sollt es vergossen seyn? Weiße.

Und hier, hier schwör ich es, hör es, o Himmel höre,
Ich schwör es hier bey dir, eb. ders.

Ja selbst die Empfindung des Spottes. Satan spricht zu Christo in den Gräbern:

Jetzt will ich zur Hölle
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir anständige Wege zu bahnen, gewaltsam verwüsten!

Christus gab ihm einen Blick:

Er floh und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß das Meer und die Erde zu schlagen.

## Regel der Behutsamkeit.

§. 15. Man hüthe sich, durch die Wiederholung keinen Gedanken vorzüglich zu empfehlen, welcher nach der jedesmahligen Absicht nicht einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth ist; welches oft zu geschehen pflegt, wenn man einen Affect ausdrucken will, welchen man selbst nicht hat, da man denn leicht einen Begriff heraus hebt, auf welchen der wahre Affect nicht würde gefallen seyn. Man weiß die Anecdote von Jac. Thomson, der in seiner Sophonisbe einmal die Wiederholung angebracht hatte: o Sophonisbe, o! o Sophonisbe, o! Das Unnatürliche wirkte so stark auf einen Zuschauer im Parterre, daß er aus dem Stegereife ausrief: o Jacob Thomson, o! o Jacob Thomson, o! und dadurch den Dichter um alle Lorbern brachte, die er ohne diesen Fehler würde eingeärndtet haben. Geschiehet die Wiederholung aus Nachläßigkeit, ohne

ohne begreifliche Absicht, so macht sie einen Mißklang: Der Müßiggang ist eine große Arbeit dem, der der Arbeit gewohnt ist, denn diesem ist die Arbeit eine Lust.

## 4. Die Inversion.

### Erklärung derselben.

§. 16. Die Inversion ist diejenige Figur, nach welcher ein Begriff oder ganzer Satz aus seiner gewöhnlichen Stelle heraus gehoben und an eine andere gesetzt wird, wo die Aufmerksamkeit des Lesers oder Zuhörers vorzüglich darauf gerichtet werden kann. Diese Figur ist vornehmlich den neuern Sprachen eigen, welche mehr an eine regelmäßige und festgesetzte Wortfolge gebunden sind, als die ältern, und ist, wenn sie mit gehöriger Klugheit angewandt wird, eines der wirksamsten Hülfsmittel, die Aufmerksamkeit auf jeden verlangten Begriff in der Gedankenreihe zu heften. Soll sie aber mit der gehörigen Vollständigkeit vorgetragen werden, so muß vorher etwas von der Wortfolge überhaupt gesagt werden.

### Wortfolge der ältern Sprachen.

§. 17. Die Wortfolge ist diejenige Ordnung, nach welcher die Worte, und folglich auch die Vorstellungen in einem Satze auf einander folgen müssen; und diese ist nicht in allen Sprachen einerley. Rohe und halb gebildete Völker, bey welchen, folg-

lich die untern Kräfte der Seele eine stärkere Gewalt äußern, als der ruhige Verstand, ordnen ihre Vorstellungen immer gern nach dem Eindrucke, welchen eine Sache jedesmahl auf sie macht; daher gibt es in solchen Sprachen oft keine fest gesetzte und bestimmte Ordnung, nach welcher die Wörter in allen Fällen auf einander folgen müßten, sondern diese hängt von dem jedesmahligen Spiele der Einbildungskraft und der Empfindung ab, so daß diejenige Idee, welche in jedem einzelnen Falle die wichtigste scheinet, immer voran gesetzet wird. Die Griechische und Lateinische Sprache folgen in ihrer Wortfügung noch ganz dieser Herrschaft der untern Kräfte, daher hat auch ihre Folge der Wörter so vieles, was dem ersten Anblicke nach bloß willkührlich scheinet, es aber im Grunde nicht ist, weil es doch wieder von der Einbildungskraft oder der Empfindung abhängt, und beyde in ihren Wirkungen gewissen Gesetzen unterworfen sind. Da ihre Nennwörter dabey mit sehr vollständigen Biegungszeichen versehen sind, so erleichtert solches diese Freyheit, weil der Casus jedes Wortes in jeder Stelle an ihm selbst bezeichnet wird; obgleich doch auch nicht zu leugnen ist, daß ein großer Theil der Dunkelheiten in den alten Schriftstellern aus dieser unbeschränkten Wortfolge herrühret.

Folgender Vers auf die Jungfrau Maria soll sich 1200 Mahl versetzen lassen, ohne daß weder der Sprachlehre und dem Verstande, noch der Quantität Gewalt geschiehet:

Tot tibi sunt dotes, Virgo, quot sidera coeli.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundertes lebte ein gewisser Caspar von Dachröden, welcher den Chrono-Hexameter,

Det, meus sit, justus, rogo Jasper, psallere Jesus.

mit 3059 Veränderungen abdrucken ließ. (Ingenii lusus tempore luctus. Erfurt, 1621, 12.) Ob nun gleich unter diesen Versetzungen nothwendig sehr viele geschmacklos seyn müssen, so bleibt doch gewiß, daß die Lateinische und Griechische Sprache in der Folge ihrer Wörter einer sehr großen Mannigfaltigkeit fähig sind. Man sollte es daher kaum vermuthen, daß die Inversion noch eine Figur bey ihnen seyn könnte; und doch war sie es, wenigstens in der Lateinischen. Der Aut. Rhetor. ad Herenn. führt sie B. 4, Kap. 32. unter dem Nahmen der Perversion und Transgression an, und erläutert sie durch Beyspiele.

## Wortfolge in den neuern Sprachen.

§. 18. In den neuern Europäischen Sprachen ist diese Freyheit gar sehr eingeschränkt, am meisten in der Französischen, etwas weniger in der Englischen und Deutschen, am wenigsten aber in der Italiänischen, welche ihrer Mutter, der Römischen, darin ein wenig ähnlicher geblieben ist. Eine Ursache liegt wohl freylich in der unvollkommnen Biegung dieser neuern Sprachen, welche unaufhörliche Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten verursachen würde, wenn ihnen nicht schon durch die bestimmte Stelle jedes Begriffes vorgebeuget würde. Allein, ich glaube denn doch, daß eine höhere Ursache dabey obwaltet, welche zugleich der Grund ist, warum man die so vollständigen Biegungsarten der ältern Sprachen in den neuern verlassen hat, und zwar selbst in solchen, welche sich unmittelbar aus jenen gebildet haben, wie die Französische, Italiänische u. s. f. Diese ist denn wohl keine andere, als die

immer fortschreitende Cultur des Verstandes, nach welcher sich das menschliche Geschlecht bey dem Wachsthume desselben an Volksmenge, Erfahrung und gesellschaftlichen Verhältnissen, immer mehr von der Herrschaft der untern Kräfte los macht, und los machen muß, wenn es anders bey der immer zunehmenden Volksmenge glücklich seyn will. Dieses äußert sich denn unter andern auch an den Sprachen, welche bey den neuern Völkern Sprachen des Verstandes sind, dagegen sie bey den ältern mehr Sprachen der Einbildungskraft und der Leidenschaft waren.

## Besonders der Deutschen.

§. 19. Um hier nur bey der Deutschen stehen zu bleiben, so ist dieses Uebergewicht des Verstandes in ihrer Wortfolge nicht leicht zu verkennen, indem das Unbestimmte in derselben immer voran, das Bestimmende aber demselben nachgesetzet wird, und zwar immer nach den Graden der Bestimmheit. Dieß ist der Grund der Wortfolge in allen ihren Arten, sie mag nun belehrend, oder fragend, oder verbindend seyn. In der belehrenden oder natürlichen Wortfolge ist das Subject allemahl der unbestimmteste Theil, weil er erst durch das Prädicat seine Bestimmung erhält, daher stehet es allemahl voran, und dieses folget demselben. So wohl das Subject als das Prädicat bestehet oft wieder aus mehrern Vorstellungen, welche gleichfalls wieder nach dem Grade, mit welchem sie zur Bestimmung das ihrige beytragen, auf einander folgen. In dem Satze, die bange Stunde unserer Trennung

ist nun gekommen, ist die bange Stunde unserer Trennung das Subject. Dieses ist zwar an und für sich bestimmt genug; allein in der Gedankenreihe und folglich auch in der Rede ist es allemahl der unbestimmteste Theil, weil aus der blossen Nennung desselben niemand errathen kann, warum man es nennet, oder was man damit sagen will; daher es erst durch das Prädicat seine Begreiflichkeit erhält, folglich auch in der gewöhnlichen Wortfolge voran stehet. Aber es bestehet wieder aus mehrern Begriffen, worunter die Trennung der vornehmste ist, daher er alle seine Bestimmungen nach den Graden ihrer Stärke vor sich hat, worunter der Artikel die die schwächste ist, und folglich auch den Aufang macht. Ein gleiches gilt von dem Prädicate, und zwar nicht allein von der belehrenden, sondern auch von der fragenden und verbindenden Wortfolge, nur daß man hier den Gemüthsstand des Sprechenden nicht aus den Augen verliere. Ich habe dieses in meiner Sprachlehre weitläufiger ausgeführet, daher ich es hier nicht wiederholen will.

## Grund der Inversion.

§. 20. Diese Folge ist nun der Gang der kaltblütigen Vernunft, welche ganz gelassen von dem Unbestimmtern zu dem Bestimmtern fortschreitet. Indessen ist der Deutsche nicht gezwungen, in allen Fällen die Sprache des ruhigen Verstandes zu reden, sondern es ist ihm erlaubt, ihr, so oft er es nothwendig und nützlich findet, die Sprache der Einbildungskraft und der Empfindungen unterzuschieben,

das ist, einen Begriff, welchen er vor andern will bemerken lassen, aus seiner gewöhnlichen Stelle heraus zu heben, und ihn an eine andere zu setzen, wo er die Aufmerksamkeit stärker reitzet. Und hierauf gründet sich nun die ganze Inversion, oder vielmehr, das ist sie selbst. Die üblichste und nützlichste Inversion ist diejenige, da eine Idee und deren Ausdruck aus ihrer Stelle genommen, und an die Stelle des Subjectes gesetzet wird, weil dadurch die ganze folgende Rede zu einer Bestimmung dieser verpflanzten Idee gemacht wird. Ein Beyspiel mag zur Erläuterung genug seyn. Sollte ich ihm ungehorsam seyn? ist die gewöhnliche Stellung der Ideen in einer Frage. Das Verbum sollte ist in dieser Gemüthsstellung der unbestimmteste Theil der Rede, daher es voran stehet, und das Subject ich, welches in der belehrenden Wortfolge den Anfang macht, (er verlangte, ich sollte ihm ungehorsam seyn,) nach sich hat. Ihm ungehorsam seyn, folgen nach den Graden, nach welchen sie in dem Gemüthsstande eines Fragenden dem ganzen Gedanken den Aufschluß geben. Allein der Fragende kann nöthig finden, die Aufmerksamkeit vorzüglich auf eine der andern Ideen zu richten, und da kann er sich in der mündlichen Rede zwar durch den stärkern Ton helfen; allein noch wirksamer geschiehet es durch Ton und Stellung zugleich, indem er diese vorzügliche Idee nur in die Stelle des sollte setzen darf. Ist es zum Beispiel sein ich, auf welches er den vornehmsten Nachdruck legen will, oder ist es das ihm, oder ist es der Begriff des Ungehorsams, so wird er sich in

allen

allen diesen Fällen so ausdrucken müssen: Ich sollte ihm ungehorsam seyn? oder, Ihm sollte ich ungehorsam seyn? oder, Ungehorsam sollte ich ihm seyn? In allen diesen Fällen wird der verpflanzte Begriff, als der vornehmste Theil der Rede, und alles, was folget, als eine Bestimmung desselben betrachtet, daher denn ganz natürlich die Aufmerksamkeit des Lesers vorzüglich darauf gelenket wird. So auch: ich gebe dir diesen Rath; ich gebe diesen Rath dir; dir gebe ich diesen Rath; diesen Rath gebe ich dir.

## Sie ist eingeschränkt.

§. 21. Man siehet hieraus, daß die Deutsche Sprache einer mannigfaltigen Versetzung fähig ist, welche, wenn sie mit dem gehörigen Verstande angewendet wird, der Rede schon einen beträchtlichen Grad der Lebhaftigkeit ertheilet. Indessen hat sie auch ihre Gränzen, welche aber in der Natur der Sache gegründet sind. Es wird wohl nicht leicht eine begreifliche Ursache vorhanden seyn, in den angeführten Beyspielen irgend eine andere Idee vorzüglich heraus zu heben, folglich durch die Inversion aus ihrer Stelle zu versetzen. Man darf daher auch nicht sagen: seyn sollte ich ihm ungehorsam? weil in dem seyn nichts liegt, was der vorzüglichen Aufmerksamkeit werth wäre. Eine andere Art der Einschränkung ist, daß nicht zwey verschiedene Inversionen in einem und eben demselben Satze vorkommen dürfen; aber auch das ist wieder keine Tyranney, sondern eine Folge der eingeschränkten Fähigkeiten unsers Geistes. Die Absicht der

Inversion ist, die vornehmste Aufmerksamkeit auf eine Vorstellung zu ziehen, auf welche sie nach dem gewöhnlichen Gange der Ideen nicht fallen würde. Nun kann die Aufmerksamkeit nicht leicht auf zwey Gegenstände zugleich gespannet seyn, wenn sie sich nicht zerstreuen, oder wenn nicht ein Eindruck den andern schwächen und vernichten soll. Ich darf daher auch nicht sagen: ungehorsam ihm sollte ich seyn? oder, ihm ich ungehorsam sollte seyn?

## Vornehmste Arten derselben.

§. 22. Die stärkste und vornehmste Art der Inversion ist diejenige, da der Begriff, welcher am meisten hervor gehoben werden soll, in die Stelle des eigentlichen Subjectes gesetzet wird. Allein, auch hier ist dahin zu sehen, daß man nicht Inversionen wage, welche wider die Natur der Sprache sind, und folglich zu unnatürlichen Verrenkungen werden. Die vornehmsten Begriffe, welche auf diese Art die Stelle des wahren Subjectes einnehmen können, sind etwa folgende: 1. Der Genitiv. Deiner Tugend Lohn ist das! 2. Der Infinitiv oder das Adverbium, als Bestimmung des Prädicates. Lieben sollte ich ihn? — Weg ist meine Ruhe und alles! Leß. 3. Ein Umstand. Hier erwarte ich dich. — Noch immer liebst du Arbeit und Mühe. Wohin auch die Präposition mit ihrem Casu gehöret. Von Zorn glühete seine ganze Seele, oder, wenn von Zorn seine ganze Seele glühet. 4. Der Casus des Verbi. Einen solchen Freund wirst

du

du nie wieder finden. — Dir grünet das Thal, dir sprießen die Blumen. — Sie glaubt, . . . doch meinen Schmerz heißt Pflicht und Ehrfurcht schweigen, Weiße. Dahin gehöret auch, wenn in Fragen und Ausrufungen der Nominativ oder das Subject, welches eigentlich nach einigen Worten stehen sollte, ganz voran gesetzt wird, um es desto stärker bemerken zu lassen. Nach der gewöhnlichen Folge der Ideen müßte man sagen: wie bald verwelkt die Blüthe der Gesundheit in Kraftlosigkeit und Krankheit! aber um den Begriff der Blüthe desto stärker zu heben, heißt es mit der Inversion: Die Blüthe der Gesundheit, wie bald verwelkt sie in Kraftlosigkeit und Krankheit! So auch: Die Thräne, die in diesem trüben, verloschenen, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt, wie rührend ist sie im ganzen Gemählde der Menschheit! Herd.

## Fortsetzung.

§. 23. Aber es gibt noch andere erlaubte Arten der Versetzung in der Mitte des Satzes. Z. B. wenn der Accusativ dem Dative vorgesetzet wird, wenn er der ordentlichen Folge nach hinter demselben stehen sollte. Nimm diesen einzigen Trost deinem Freunde nicht; für, nimm deinem Freunde u. s. f. Ich gebe den Rath dir. Ferner wenn das persönliche Pronomen den Partikeln nachgesetzet wird: aber will nun auch er mir untreu werden? Welche Inversion aber der Wohlklang bey der zweyten einfachen Person

verbiethet. Nicht, aber willst nun auch du mir ungetreu werden? sondern nach einer andern Inversion: auch du, oder auch sogar du willst mir nun ungetreu werden? Eine andere, einigen unserer neuern Schriftsteller eigene Versetzung ist es, wenn zwey Nomina, welche zu einem und eben demselben Verbo gehören, und daher beyde zusammen entweder vor oder nach demselben stehen sollten, getrennet werden, und das Verbum in die Mitte nehmen.

Wie wenn der Rachen des Aetna
Die Gegend um sich herum —
Mit Schrecken und Tod überspeyt, und
einer flammenden Sündfluth, Kleist.

O daß die kühle Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Gesn.
Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den weißen Bart! ebenders.

Man kann diese Inversion nicht gerade zu verwerfen; wenn sie sparsam und mit Verstande gebraucht wird. Nur in Gesners Idyllen kommt sie ein wenig zu oft vor, und wird dadurch zu einem Spielwerke. Fehlerhaft wird sie, wenn sie der Zweydeutigkeit oder Dunkelheit die Hände biethet. In Gesners Stelle: ihm (dem Redlichen) singt die Eule nicht banges Unglück, und die traurig krächzende Nachtrabe, machen die unvollständigen Casus-Zeichen, daß man die krächzende Nachtrabe bey der ersten Empfindung für den Accusativ hält, da es doch der versetzte Nominativ ist.

Feh-

## Fehlerhafte Inversionen.

§. 24. Fehlerhafte Arten der Inversion hingegen sind:

1. Wenn man die Wörter versetzt, bloß um zu versetzen, d. i. wenn man Ideen aus ihrer Stelle reißt, welche der vorzüglichen Aufmerksamkeit nicht werth sind. Es ist, wie schon aus dem Begriffe dieser Figur erhellet, ihre Wirkung und Absicht, die Seele auf eine Idee vorzüglich zu heften, die sie in der gewöhnlichen Folge nicht so lebhaft würde bemerket haben. Man erwartet daher bey einer jeden Inversion so etwas, und findet man sich denn mehrmals betrogen, so verlieret der Verfasser Treu und Glauben, und bringt auch wirklich nützliche Inversionen um ihre Wirkung. Leicht kann man sich vorstellen, wie eine akademische Zusammenkunft zwischen Homer, Augustin, David und Horaz habe aussehen müssen; wo man nicht begreift, wie das leicht zu der Ehre der Inversion kommt. Bey Dichtern ist dieser Fehler sehr gewöhnlich, und wenn sich in den versetzten Begriffen nur irgend etwas befindet, was einer vernünftigen Ursache ähnlich siehet, so übersiehet man ihnen diese Freyheit gern, um sie für den Zwang des Sylbenmaßes doch durch etwas schadlos zu halten; allein, wenn auch kein Schein eines Nachdruckes da ist, oder wenn durch die Inversion der wahre Nachdruck vielmehr zerstöret wird, so wird sie wirklich tadelhaft. Aber auch bey unsern neuern prosaischen Schriftstellern werden diese gedankenlosen Inversionen sehr gemißbraucht. Nicht allein aber erhielt

er nicht Beyfall, sondern ward überdieß mit satyrischer Peitsche gezüchtigt. — Nur darf man die Lebensart der Germanier, wie sie Tacitus schildert, erwegen. — Schwächer und lebloser, gleichwohl auch leichter und ausgebreiteter ist der Einfluß des erstern. — Mehr, wie die Alten, und zwar meistens sogar in der Sprache der Alten.

2. Wenn der Sprache Gewalt geschiehet, d. i. wenn solche Wörter aus einer Stelle gehoben werden, welche der Sprachgebrauch ihnen einmal unveränderlich angewiesen hat. Dann sehen Engel weinend an der Hölle jungen Bundsgenossen; wo das an eigentlich den Satz schliessen sollte, auch das weinend ohne Noth und Absicht aus seiner Stelle gerissen ist. Soll gänzlich, wie eine Blume, mein Leben, erstickt vom Unkraut, verblühen? Kleist.

Ein Mann, der mehr besitzt, als oft
kein Prinz besessen,
Ißt sich nicht satt, und läßt sein Weib
nicht satt sich essen. Gell.

Mit dem ersiegten Ruhm soll still mein Herz sich nähren; für, soll sich mein Herz in der Stille nähren.

3. Wenn die Inversion Dunkelheit und Zweydeutigkeit macht; indem die Klarheit und Bestimmtheit des Verstandes höhere Schönheiten sind, welche geringern nicht aufgeopfert werden dürfen.

Er-

Er trachtet nur der Tugend nach dem Nahmen,
Denn dieser klinget auch in eitlen Ohren schön, Rost.

Wo der Stellung nach der Tugend der Dativ zu seyn scheinet, da es doch der Genitiv seyn soll. Man muß sich vorzüglich hüten, daß gleich lautende Casus durch die Inversion keine Dunkelheit machen, wovon schon in der Lehre von der Zweydeutigkeit gehandelt worden.

Den andern, der nebst ihm sein Knie bog,
Leg auch in den Staub, Gamaliel hin, wo der Tod wohnt, Meß.

Wenn man erst rathen muß, ob Gamaliel der Vocativ oder Accusativ ist. — O dann störe eure Ruh nicht meine Stimme!

4. Wenn sie zu häufig gebraucht wird. Die Inversion ist, so wie alle übrige Figuren, eine Würze; sie muß daher mit der gehörigen Sparsamkeit gebraucht werden, weil sonst die Würze sehr bald aufhört, Würze zu seyn.

## 5. Die Gradation oder Steigerung.

---

### Erklärung.

§. 25. Diese erfordert, daß, wenn in einem Satze mehrere Begriffe oder Gedankenreihen vorkommen, welche an Würde oder Wichtigkeit verschie-

schieden sind, man sie auch nach den Graden ihrer Wichtigkeit auf einander folgen lasse, und das stärkere dem schwächern immer nachsetze. Unsere ganze Wortfolge ist bereits darauf gestimmt, daß die Seele in jedem Satze von dem schwächer bestimmten zu dem stärkern fortschreitet, bis sie am Ende völlig befriedigt wird. Kommt man ihr nun durch eine ähnliche Ordnung der eben gedachten Begriffe zu Hülfe, so wird ihre Aufmerksamkeit dadurch noch erhöhet, und zugleich der ihr natürliche Trieb zur Ordnung genähret. Diese Anordnung hieß bey den Alten bald Climax, bald Gradatio; allein da sie eine nothwendige Eigenschaft einer jeden guten Rede, und keine bloße Zierde ist, so verdienet sie kaum den Nahmen einer Figur, sondern gehöret vielmehr zu dem Wohlklange, wo bereits etwas davon vorgekommen ist.

## Wo sie Statt findet.

§. 26. Sie läßt sich freylich nur alsdann anbringen, wenn die Begriffe selbst der Würde und Wichtigkeit nach verschieden sind; denn sind sie sich darin gleich, so ist es auch der Seele gleichgültig, in welcher Ordnung sie aufgeführet werden, und sie erwartet auch alsdann keinen besondern Rang. Ist derselbe auch wirklich vorhanden, so wird die Vernachlässigung desselben allemahl eine üble Wirkung thun, es betreffe nun einzelne Begriffe: Ehre, Vermögen, Gesundheit: kurz, alles ist verlohren; besser, Vermögen, Gesundheit, Ehre, kurz, alles ist verlohren. Ein großer, tapferer, uneigennütziger, arbeitsamer Mann; besser,

besser, ein arbeitsamer, tapferer, uneigennütziger, großer Mann. Oder ganze Sätze und Gedankenreihen: Ich verließ das unvergeßliche Schwalbach mit derjenigen Rührung, die man empfindet, wenn man sich von Freunden trennt, die man vielleicht nie wieder sieht, und einen Ort verläßt, wo es einem recht wohl ging. Hier wird die Empfindung bis gegen die Mitte des Satzes gehoben, und die Seele erwartet eine noch stärkere Erhebung, findet sich aber plötzlich getäuschet, und muß mit dem matten Schlusse wieder sinken; ein Beweis, daß dem Verfasser seine Rührung entweder nicht natürlich war, oder daß sie doch sehr bald verschwunden seyn muß, und zwar noch eher, als er seine Periode geschlossen hatte. Eine sehr schöne Steigerung hingegen macht Satan im zweyten Gesange des Messias:

Ja auch euch, so die ewige Nacht im Abgrunde quälet,
Und in der Nacht ein strafendes Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will er vom Tode befreyen.

Der Wohlklang erfordert so gar schon in der Verbindung mehrerer Wörter von ungleicher Länge eine Art von Steigerung: Das Zucht- und Armenhaus, nicht Armen- und Zuchthaus.

## Zweyter Abschnitt.

## Figuren für die Einbildungskraft.

---

### Einbildungskraft und Täuschung.

§. 27. Die Einbildungskraft, oder mit einem Griechischen Worte die Phantasie, ist das Vermögen der Seele, sich die Gegenstände und die Ideen davon zu versinnlichen, wenn ich so sagen darf, d. i. sich ein sinnliches Bild von solchen Dingen zu machen, welche den Sinnen nicht auf diese Art gegenwärtig sind. Ihre Folge ist, wenn sie die gehörige Lebhaftigkeit hat, die Täuschung, d. i. derjenige Zustand der Vorstellungskraft, wenn die sinnliche Vorstellung das Uebergewicht über die Empfindung bekommt, wenn sie uns stärker rühret, als dasjenige, was wir empfinden. Diese Täuschung hat ihre Grade; der schwächste ist, wenn wir bey dem sinnlichen Bilde uns noch unserer selbst und der Gegenstände um uns her bewußt sind; der folgende, wenn das Bild die Seele so beschäftigt, daß sie zwar die Empfindung ihrer selbst behält, aber die Gegenstände um sich her darüber aus dem Gesichte verlieret; der höchste endlich, wenn sie auch sich ihrer selbst nicht mehr bewußt ist, sondern gleichsam ganz in das sinnliche Bild übergehet, und sich mit demselben allein beschäftiget. Wird der letzte Grad zu weit getrieben, so kann er in Thorheiten ausarten, so wie er Wahnsinn erzeuget, wenn er zu anhaltend ist.

Wir-

## Wirkung der Einbildungskraft.

§. 28. Die Einbildungskraft äußert ihre Wirkung vornehmlich auf eine dreyfache Art, indem sie theils sinnliche oder bildliche Ideen noch bildlicher, theils abwesende Gegenstände als anwesend, theils endlich auch unsinnliche als sinnlich darstellet. Ich habe in der Einleitung bemerket, daß die Wörter, auch so fern sie sinnliche Gegenstände bezeichnen, in dem gewöhnlichen Zustande der Aufmerksamkeit nur einen dunkeln Eindruck auf uns machen, welcher wenig Bildliches oder Klares mehr an sich hat; einen Eindruck, welcher von demjenigen, welchen die Nahmen abstracter und unsinnlicher Begriffe hervor bringen, wenig verschieden ist. Es ist dem Schriftsteller in tausend Fällen daran gelegen, diesen Eindruck zu verstärken, und die Einbildungskraft des Lesers zu nöthigen, von demselben zu einer klärern Vorstellung überzugehen. Dieses geschiehet nun, indem man entweder den sinnlichen Gegenstand unter einem neuen verwandten Bilde, oder von einer neuen fruchtbaren Seite, oder auch mit einem neuen Umstande oder Nebenbegriffe darstellet. In allen diesen Fällen reitzet das Neue die Aufmerksamkeit des Lesers, bey dem Gegenstande zu verweilen, und sich ihn klärer als gewöhnlich vorzustellen. Durch die Einkleidung unsinnlicher Ideen in verwandte sinnliche Bilder, wird der kalte Eindruck, welchen jene zurück lassen würden, zu der größten Lebhaftigkeit erhöhet. Die Darstellung abwesender Dinge als gegenwärtig aber, ist, wenn sie gehörig angewandt wird, im Stande, den höchsten Grad der Täuschung hervor zu bringen.

## Wichtigkeit derselben.

§. 29. Die Einbildungskraft ist unter den untern Kräften der Seele eine der stärksten, und daher in der Lehre von der Wohlredenheit auch eine der wichtigsten. Die Bilder, welche sie erschaffet, schmeicheln schon als Bilder der Seele, reitzen dieselbe durch ihre Neuheit, machen ihr das Vergnügen, mit der mäßigsten Anstrengung zwey Ideen statt einer zu erblicken, und eine angenehme Aehnlichkeit unter ihnen zu entdecken, und führen solcher Gestalt den Verstand auf einem Wege voll Blumen unvermerkt zu dem Ziele, wohin der Schriftsteller ihn verlangt. Akinside drückt das in seinen Pleasures of Imagination sehr schön so aus:

Then the inexpressive strain
Diffuses its enchantments. Fancy dreams
Of sacred fountains and Elysian groves,
And vales of bliss. The intellectual power
Bends from his awful throne a wond'ring ear,
And smiles.

Hierzu kommt noch, daß die Einbildungskraft die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften unmittelbar zu ihrem Gebothe hat, und vermittelst derselben die Seele zu allem bewegen kann, wozu sie nur selbst will.

## Figuren der Einbildungskraft.

§. 30. Sie hat daher auch die meisten und stärksten Figuren zu ihrem Dienste, welche sich entweder auf eine der im Vorigen bemerkten drey Wirkungen derselben, oder auch auf mehrere zugleich beziehen. Da sie zahlreich sind, so will ich die vornehmsten der-

derselben unter gewisse Classen zu bringen suchen, und zwar nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit oder Stärke. Diese Classen sind nun: 1. Gewisse Formen des Gespräch-Styles oder des gesellschaftlichen Lebens. 2. Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck. 3. Die Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes. 4. Die Auflösung eines Ganzen in seine einzelnen Theile. 5. Die Erläuterung durch ein sinnliches Bild. 6. Die Darstellung unter einem sinnlichen Bilde, oder die Tropen. 7. Die Allegorie, und ihre Schwester, 8. die Mythologie. 9. Die Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig. Und endlich 10. Die Personendichtung.

## I. Formen des Gespräch-Styles.

---

### Einleitung.

§. 31. Es gibt der Rede schon einen beträchtlichen Grad von Lebhaftigkeit, wenn der Schriftsteller die trockne und steife Einförmigkeit des belehrenden und unterrichtenden Vortrages in eine Art von Gespräch mit seinen Lesern zu verwandeln, wenigstens von Zeit zu Zeit solche Formen anzubringen weiß, welche dem Gespräch-Style eigen sind. Dadurch gewinnet nicht allein die Lebhaftigkeit, indem die Einbildungskraft des Lesers gereitzet wird, sich in einer gesellschaftlichen Unterredung mit dem Schriftsteller zu denken, sondern auch das Vertrauen des Lesers gegen denselben, weil der Vortrag dadurch

das Unangenehme eines Unterrichtes verliehret, und in ein freundschaftliches Gespräch übergehet. Es gibt dieser Formen sehr viele, und selbst manche vertrauliche Ausdrücke, welche sonst für den belehrenden Styl nicht Würde genug haben möchten, können in dieser Rücksicht mit Nutzen gebraucht werden; doch davon bey dem vertraulichen Style. Ich erwähne hier nur einiger der vornehmsten Figuren dieser Art.

## 1. Die Frage.

§. 32. Diese ist eine der gewöhnlichsten, und bestehet darin, daß die Rede an jedes einzelne Individuum gerichtet, und dasselbe gleichsam aufgefordert wird. Sie kann auf mancherley Art oder aus mehrern Absichten gebraucht werden. So wohl bloß zur Unterhaltung der Aufmerksamkeit. Im Musarion setzt sich Phanias der Weise, wie ein Hercules auf den Scheideweg.

> Zum Unglück nur zu spät, und sinnt der schweren Reise
> Des Lebens nach. — Was soll, was kann er thun?
> Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern,
> Im Arm der Wollust sich vergöttern,
> Und nur vom Uebermaß der Freuden auszuruhn.
> Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern.
> Was thätet ihr? u. s. f.

Als auch einen Einwurf, einen Zweifel vorzutragen. Aber, wenn ich mich nun umbringe? Ja da weiß ich nichts von meinem Selbst, Engel. Eine Verwunderung einzukleiben. Es ist nur Neugier, was Stentor Liebe nennet. Neugier? Allerdings. u. s. f. Einen Unmuth und Verweis:

Wer

Wer mißbraucht öffentlich den Nahmen
eines Prinzen,
Zum sichern Untergang der Brittischen
Provinzen?
Wer ists? — die Königin und Morti-
mer durch sie, Weiße.

Besonders aber, die Wahrheit eines Satzes vorzüglich dadurch heraus zu heben, indem man sich wegen der Unmöglichkeit des Gegentheils gleichsam auf das eigene Urtheil seiner Leser beruft. Ist es nicht deine Unbesonnenheit, welche dir dieses Unglück zugezogen hat? — Wenn wir auch unsere Begierde mäßigen, kommt denn die Befriedigung dieser gemäßigten Wünsche nur auf uns und nicht auf günstige Erfolge an, die nicht von uns abhängen? Gell.

## Fortsetzung.

§. 33. Man hüte sich, daß man diese letzte Art der Frage nicht gebrauche, wenn die Wahrheit nicht unleugbar ist, oder wenn man nicht schon alles so vorbereitet hat, daß der Leser die Frage nach des Schriftstellers Wunsche beantworten muß; sonst kann sie leicht albern und lächerlich werden. Ueberhaupt muß man diese Figur nie gebrauchen, wenn nicht der ihr angemessene Gemüthsstand Statt findet, so daß die Frage sich gleichsam von selbst darstellet. Sehr ungeschickt ist sie daher in folgender Stelle angebracht. Je mehr sich die Anzahl guter Köpfe vermehrte, desto kleiner mußte die Anzahl der außerordentlichen Genien er-

scheinen. Ist es indessen nicht mit der Masse der Kenntnisse und Einsichten, wie mit der Masse des Gelds und der Glücksgüter beschaffen? Angehende Schriftsteller pflegen gern in diesen Fehler zu verfallen, wenn sie lebhaft schreiben wollen, und die Natur ihnen die Fähigkeiten dazu versagt hat.

Die Schriftsteller der Wohlredenheit haben die verschiedenen Arten der Frage sorgfältig aufgezählet, und jeder ihren eigenen Nahmen gegeben. Tiberius Rhetor nimmt vier Absichten der Frage an, die Aufmerksamkeit, die Deutlichkeit, die Ueberzeugung, und den Verweis, und so viel Arten von Fragen hat er auch. Die Lateinischen Schriftsteller theilen sie anders ein, und nennen Ratiocinationem, wenn man sich selbst um die Ursache einer Behauptung fragt; Subjectionem, wenn man seine Gegner oder Zuhörer durch eine Frage zur Widerlegung oder zu einem Einwurfe auffordert; Epinome, wenn man aus Ueberzeugung von der Unleugbarkeit seines Satzes fragt; Communicationem, wenn man um Rath, um des Lesers Meinung fragt, u. s. f.

## 2. Der Zweifel oder Einwurf.

§. 34. Diese Figur, denn das ist sie in manchen Fällen wirklich, befördert nicht allein die Lebhaftigkeit, so fern sie dem Vortrage die Gestalt eines Gespräches gibt, sondern erwirbt dem Schriftsteller auch das Vertrauen des Lesers, der ihn ganz natürlich für aufrichtig und unparteyisch hält, wenn er siehet, daß derselbe die Gegengründe nicht verschweiget, oder bereit ist, sich überführen zu lassen, wenn er geirret hat. Die Lebhaftigkeit gewinnet, wenn man sie ohne vielen Umschweif aufführet. Oft geschiehet es in Gestalt einer Frage, und dann gehöret sie zur vorigen Figur.

Ja,

Ja, Reichthum wünsch ich mir. — Doch
hab ich auch bedacht,
Ob das der Reichthum ist, wozu der Schein
ihn macht? u. s. f. Gell.

Wo aber das versetzte das Dunkelheit macht. Es sollte heissen, ob der Reichthum dasjenige ist, u. s. f.

Der Zweifel heißt, so fern er eine Figur ist, bey dem Quintilian und andern Dubitatio, die Beantwortung eines Einwurfes aber Praeoccupatio und Griechisch Prolepsis. Führt man den Gegner dabey redend ein, so hieß es Dialogismus.

### 3. Wendungen aus dem Stegereife.

§. 35. Es sey mir erlaubt, unter dieser allgemeinen Benennung noch einige kleine Figuren zusammen zu fassen, welche nicht von der Wichtigkeit sind, daß ich mich lange dabey aufhalte. Ich bemerke überhaupt, daß die Lebhaftigkeit gewinnet, wenn es den Anschein hat, als wenn jeder Gedanke erst auf der Stelle entstehe, theils weil der Vortrag dadurch einer gesellschaftlichen Unterredung ähnlich wird, theils aber auch, weil dergleichen Formen durch das Unerwartete gefallen. Dahin gehöret, z. B. wenn man sich selbst Einhalt thut, und das wieder zurück nimmt, was man gesagt hatte, (Correctio, Epanorthosis.) Wir wollen, — doch was wir? Der Herr will durch uns, daß ihr diesen Rath annehmen sollt, Mosh. Wenn man plötzlich inne hält, und den Sinn unvollendet läßt, als ob eine unvermuthetete Erscheinung, oder etwas, das dem Redner plötzlich einfällt, den Lauf des Gedankens hemmete, (Aposiopesis:)

Ein prächtiger Pallast.
So offen, daß, so bald der Nord die
Zinn erschüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen
zittert,
Und daß ein Widehopf — doch horcht!
der Hausherr kommt, Haged.

Nur hüte man sich, daß man durch eine ungeschickte oder allzuhäufig angebrachte Abgebrochenheit nicht dunkel und unverständlich werde. Ferner wenn man sich stellet, etwas zu übergehen, (Präteritio, Occupatio;) wenn man etwas eingestehet und einräumet, (Concessio, Confessio;) kurze und glücklich angebrachte Einschiebsel, (Parenthesis,) und ähnliche Hülfsmittel mehr.

## II. Die Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck.

---

### Grund derselben.

§. 36. Es gehören zu dieser Classe zwey Figuren, die Congruenz, und die Harmonie in engerer Bedeutung. Congruenz ist mir hier die Aehnlichkeit des Lautes eines Wortes mit dem natürlichen Laute der dadurch bezeichneten Sache; Harmonie (in engerer Bedeutung) aber, die Aehnlichkeit des ganzen Ganges der Rede mit dem natürlichen Gange der dadurch bezeichneten Sache. Beyde machen den auf solche Art vorgestellten Gegenstand dem Ohre sinnlich, ahmen dessen Laut und Gang nach.

nach, und befördern also schon dadurch die Lebhaftigkeit, weil sie den beschriebenen Gegenstand der Phantasie gleichsam hörbar machen. Allein außer dieser Wirkung gewähren sie auch das Vergnügen, welches die Seele ganz natürlich an der Nachahmung und der damit verbundenen dunkelen Vorstellung der dabey überwundenen Schwierigkeiten empfindet.

## Regel der Behutsamkeit.

§. 37. Aber es muß auch nur Aehnlichkeit seyn, was der Schriftsteller leistet, nicht Gleichheit. Der Ton des Ausdruckes muß dem bezeichneten Naturlaute nur ähnlich seyn, allein er muß nicht der Naturlaut selbst, er muß keine Onomatopöie seyn. Das Vergnügen, welches die Nachahmung gewähret, gründet sich immer auf das dunkele Gefühl, daß es Nachahmung ist, und daher gefallen geschickte Nachahmungen oft mehr, als ihre Originale. Ist die Aehnlichkeit zu groß, so daß sich die Empfindung der Nachahmung verliehret, und die Seele in Versuchung geräth, die Nachahmung für die Sache selbst zu halten, so höret die Täuschung, und mit ihr auch das Vergnügen auf, und das Kunstwerk wird frostig und kindisch. Eine schöne Bildsäule aus Stein gefällt, je mehr sich die Ueberzeugung dabey aufdringt, daß sie aus Stein gebildet ist, und daß es dem Künstler Mühe gekostet hat, die Schwierigkeiten der Materie zu überwinden, welche sich ihm nothwendig darbiethen mußten. Aber man mahle die Bildsäule nach dem Leben aus, so wird die Aehnlichkeit zu groß und das Vergnü-

gen höret auf. Es ist daher eine nothwendige Regel, in beyden Figuren, besonders aber in der ersten, die Aehnlichkeit nicht zu übertreiben.

## 1. Die Congruenz.

§. 38. Die Congruenz bestehet in der Aehnlichkeit des articulierten Tones mit dem unarticulierten, welchen er bezeichnet. Ursprünglich ist diese Aehnlichkeit der Grund nicht allein der Deutschen, sondern auch aller Sprachen; allein durch mehrmahls übertragene Bedeutungen, durch vorsetzliche Verwischungen, und tausend andere Zufälle ist diese Congruenz in den meisten Wörtern wieder unkenntlich geworden. Indessen haben wir deren noch viele, welche mehr oder weniger von dieser Aehnlichkeit behalten haben, und der Rede zu einer kleinen Verschönerung dienen, wenn sie mit Geschmack gebraucht werden. Beyspiele sind das Krachen, Schmettern, Brüllen und Rollen des Donners, das Säuseln eines sanften Windes, das Brausen, Stürmen und Heulen eines Sturmes, das Lispeln des bewegten Laubes, das Murmeln und Rieseln der Bäche, das Schmettern und Locken der Nachtigall, und hundert andere mehr. Die Wörter dieser Art sind von verschiedenem Werthe. Drucken sie die Aehnlichkeit zu stark aus, so daß sie der Laut selbst werden, so sind sie, nach dem was oben gesagt worden, für den schönen Styl unbrauchbar, weil sie wahre Onomatopöien werden. Ist der Begriff zugleich unedel, so werden sie niedrig und eckelhaft, z. B. latschen, patschen, knätschen, schmatzen, schlecken u. s. f. Ich

werde

werde von der Onomatopöie, als einer Figur des schlechten Geschmackes, in dem letzten Abschnitte zu diesem Kapitel noch besonders handeln. Aber wenn auch die Ausdrücke selbst untadelhaft sind, so muß man sie doch nicht zu sehr häufen, oder dergleichen Ausdrücke gebrauchen, wo der Verstand sie nicht fordert, weil die Rede dadurch nur gezwungen, gesucht und kindisch wird. Ein Beyspiel sey Brockes, der Meister in dem Mißbrauche dieser Figur:

Wie hell, wie angenehm, wie schöne,
Wie süß, wie lieblich, klinget nicht
Das lispelnde Geräusch und rieselnde Getöne,
Das aus der kühlen Fluth mit hohlem Gurgeln bricht;
Wenn mit dem murmelnden Geklatsch, ihr flüsternd Zischen,
Des leicht bewegten Schilfs gespitzte Blätter mischen.

Wer siehet hier nicht die Mühe, die es dem Verfasser gekostet hat, alle die nachahmenden Wörter zusammen zu bringen, und nothdürftig zu verbinden, und doch stehen viele bloß um ihres Klanges willen da. Auch das Geklirre der Waffen bey andern, das Plätschern der Aenten bey dem Kleist, scheinet mir die Gränzen der erlaubten Nachahmung zu überschreiten.

## 2. Die Harmonie.

§. 39. Unter der Harmonie in engerer Bedeutung verstehen die Kunstrichter die Nachahmung des natürlichen Ganges der bezeichneten Sache durch den künstlichen Gang der ganzen Rede, oder die Bezeichnung der geschwindern oder langsamern Bewegung des Gegenstandes durch das Tonmaß des Ausdruckes

druckes. Da unsere Wörter aus langen und kurzen, oder vielmehr aus betonten und unbetonten Sylben bestehen, diese aber wieder auf verschiedene Art aus harten und weichen Consonanten, und aus Consonanten und Vocalen zusammen gesetzt sind, so werden sie dadurch geschickt, zugleich das schnelle oder langsame Zeitmaß, die Härte und Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Bewegung nachzuahmen, und dadurch die Idee der Einbildungskraft anschaulicher zu machen. Eigentlich gehört es schon zur Schicklichkeit und Angemessenheit, dem natürlichen Gange der bezeichneten Sache durch die Wahl des Ausdruckes wenigstens nicht zu widersprechen, und keine harte und aus vielen Consonanten bestehende Wörter zu gebrauchen, wenn die Idee sanft und angenehm ist, wenn man anders die Wahl zwischen mehrern hat, (z. B. Liebe und das schon dem Klange nach harte Minne; Freude und Wonne;) allein es gibt denn doch noch besondere Fälle, wo der Schriftsteller zwischen beyden eine mehr als gewöhnliche Aehnlichkeit anbringen, und dadurch seinem Ausdrucke einen Grad von Lebhaftigkeit und Schönheit mehr geben kann.

## Fortsetzung.

§. 40. Was sich auf diese Art nachahmen läßt, ist besonders, Geschwindigkeit und Langsamkeit, Unterbrechung und Ungleichheit der Bewegung, Größe und Kleinheit, Schwierigkeit und Leichtigkeit, Gelindigkeit und Rauhigkeit u. s. f. Wird die vorige Figur damit verbunden, so wird diese desto lebhafter und schöner. Im Homer und Virgil kommen

men schöne Stellen dieser Art vor, die ich aber übergehe, weil sie von andern bereits gesammelt und mehrmals angeführet worden. Unter den neuern Dichtern der Ausländer sind besonders Milton und Pope reich an glücklichen Beyspielen dieser Art. Wenn sich im erstern die Thore der Hölle öffnen, so heißt es:

On a sudden open fly,
With impetuous recoil, and jarring sound,
Th' infernal doors, and on their hinges grate
Harsh thunder.

Die Thore des Himmels hingegen:

Heav'n open'd wide
Her ever during gates, harmonious sound
On golden hinges moving.

Wie schön weiß nicht Ramler durch den Gang der Verse die Bewegung der Ino im Wasser nachzuahmen!

Wo bin ich, o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? Mich heben
Die Wellen empor?

Und Zachariä die mühsame Uebersteigung von Hindernissen:

Sie athmeten schwerseufzend Todesangst
Mit blassen halb verbrannten Lippen aus.

Schöne Stellen dieser Art kommen besonders im Messias vor. Ich führe nur Eine an, aus dem zweyten Gesange. Abbadonna vergieng nicht, sondern

Senkte

Senkte betäubt vom ewigen Kummer
Wie ein gebeinvoller Berg, wo vormahls Menschen sich würgten,
Im Erdboden versinkt, langsam zur Erde sich nieder.

Und die schöne Schilderung eines Sterbenden im fünften Gesange.

Er selbst kann nicht reden.
Kann mit bebender Zunge den bangen Abschied nicht stammeln,
Athmet tiefer hinauf, und kalter, ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz; das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er.

Die Kunstrichter haben von dieser Art der Harmonie weitläuftig gehandelt, und sie mit Beyspielen aus ältern und neuern Schriftstellern erläutert. Ich nenne nur einige der vornehmsten, Breitinger in der kritischen Dichtkunst, Th. 2, S. 25 f. Campbell in der Philosophy of Rhetoric, Th. 2, S. 229 — 261; Home in den Grundsätzen der Kritik, Th. 2, S. 86 — 101; Priestley in den Vorlesungen über die Redekunst, S. 279 f. Engel in der Theorie der Dichtungsarten, Th. 1, S. 131 f. Beyde Figuren nehmen sich zwar in der Dichtkunst am stärksten aus; allein es fehlt auch der Prose nicht an Gelegenheit, sie auf eine geschickte Art anzubringen.

## III. Die Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes.

---

### Erklärung dieses Hülfsmittels.

§. 41. Ich gehe von den schwächern Figuren zu den stärkern fort. Die Formen des gesellschaftli-

chen

chen Lebens geben einige, aber in Vergleichung immer noch sehr schwache Lebhaftigkeit; etwas mehr die Nachahmung des Hörbaren; eine noch stärkere aber die Darstellung einer Idee unter einem sinnlichen Bilde, wohin nicht allein diese, sondern auch die nächsten folgenden Classen gehören. Die darunter begriffenen Figuren sind an Stärke wieder sehr verschieden, und die schwächsten darunter sind diejenigen, welche den Hauptbegriff bloß durch eine beygefügte sinnliche Neben-Idee anschaulich machen, es mag nun der Hauptbegriff etwas Sinnliches oder Unsinnliches bezeichnen. Es kann dieses auf eine gedoppelte Art geschehen, entweder in einem und eben demselben Worte, oder in verschiedenen Wörtern. Im erstern Falle heißt ein solches Wort, in welchem der Hauptbegriff durch einen sinnlichen Nebenbegriff anschaulich gemacht wird, ein nachdrückliches Wort, oder, obgleich eben nicht auf die schicklichste und edelste Art, ein Macht- oder Kraftwort; wird aber der sinnliche Nebenbegriff vermittelst eines eigenen Wortes beygefüget, so heißt dieses ein verschönerndes Beywort.

## 1. Nachdrückliche Wörter. Erklärung des Nachdruckes.

§. 42. Der Nachdruck, oder mit einem Griechischen Kunstworte die Emphasis, bestehet in Nebenvorstellungen, welche ein Wort oder eine Rede außer der Hauptvorstellung erweckt, die Absicht des Redenden zu unterstützen. Ist diese Neben-Idee von sinnlicher Art, so daß sie auf die untern Kräfte, und besonders auf die Phantasie wirkt, so ist sie eine

eine Art Schönheit, und ein Wort, welches sie enthält, wird ein nachdrückliches oder emphatisches Wort genannt. Wenn man von einer Schlittenfahrt sagt: ein Schlitten folgt dem andern, so wird die Haupt-Idee, so rein sie ist, ohne allen Nebenbegriff ausgedruckt; allein sagt man dafür, ein Schlitten verfolgt den andern, so wird ihr durch das Wörtchen ver noch der Begriff der Geschwindigkeit, der Begierde, den vorhergehenden einzuholen, angeknüpft, und so fern ist das Wort nachdrücklich. In Ramlers

Ungewitter umhüllen den Himmel; in
Flocken, in Regen
Stürzt Jupiter herab aufs Land;
Boreas heulet im Meer,
Heulet im traurigen Hain, —

sind umhüllen, stürzen, und heulen nachdrückliche Wörter, weil sie dem Hauptbegriffe, welchen der Dichter im Sinne haben konnte, Nebenbegriffe beyfügen, welche die untern Kräfte in Bewegung setzen, und folglich die Lebhaftigkeit befördern. Eigentlich wird der Nachdruck durch alle Figuren bewirket, weil sie alle die Absicht haben, die untern Kräfte durch Hülfe sinnlicher Nebenbegriffe zum Besten des Hauptbegriffes einzunehmen, daher derselbe auch nicht bloß in einzelnen Wörtern, sondern in der ganzen Darstellung des Gedanken, und in der Folge der Ideen Statt findet. Allein hier nehmen wir ihn bloß in engerer Bedeutung, wenn ein sonst gewöhnliches Wort, oder ein Wort in seiner eigentlichen Bedeutung durch einen sinnlichen Nebenbegriff

ver-

verschönert wird, welches denn gemeiniglich durch die Ableitung und Zusammensetzung geschiehet. Er lächelte noch einmahl zufrieden in den Schatten des geretteten Baumes hin, Gesn. wo die einzige Partikel hin den Begriff des Lächelns lebhafter und folglich auch nachdrücklicher macht.

Ego libentius emphasin retulerim ad ornatum orationis, quia non, vt intelligatur, efficit, sed vt plus intelligatur. Quintil. B. 8, Kap. 2.

## Eigenschaften nachdrücklicher Wörter.

§. 43. Nunmehr lässet sich auch leicht bestimmen, wie die Wörter beschaffen seyn müssen, welche in engerer Bedeutung den Nahmen nachdrücklicher Wörter verdienen sollen.

1. Der Nebenbegriff muß noch völlig empfunden werden. In allen Wörtern ist der Hauptbegriff ursprünglich mit einem gewissen Nebenbegriffe verknüpft, der aber durch die Länge der Zeit, durch die Gewohnheit, und mehrmahlige Uebertragung der Bedeutung nach und nach verschwindet. So hat in dem Ausdrucke, sich den Kummer vertreiben, der Nebenbegriff, der eigentlich mit dem Worte treiben verbunden ist, keine Wirkung mehr auf die untern Kräfte, daher der Schriftsteller sich oft neue Wörter dieser Art bilden muß. In verstellen ist der Nebenbegriff, welchen das ver haben könnte, verwischt, aber in entstellen ist er noch ein wenig merklicher, daher die lebhafte Schreibart die Verba mit ent den mit ver und aus gern vorziehet.

2. Die Nebenbegriffe sollen die Absicht des Schriftstellers unterstützen, und den Hauptbegriff durch Dazwischenkunft der Einbildungskraft dem Verstande angenehmer machen. Man muß also keinen Nachdruck suchen, oder anbringen, wo keiner nothwendig ist. Aller Ueberfluß ist auch hier schädlich. Wenn man in der belehrenden kaltblütigen Schreibart sagen wollte: nach etwas hinstreben; diese Besorgniß wird wegschwinden, wenn sie in den Lauf der Natur hinein forschen: so sind die Nachdrücke in hin, weg und hinein sehr zur Unzeit angebracht, und machen den Ausdruck nur geziert und gezwungen. Fehler dieser Art sind bey unsern modischen Schriftstellern sehr häufig, weil sie immer Nachdruck anbringen wollen, wo keiner nothwendig ist.

3. Der Nebenbegriff muß nicht zu viel sagen, folglich nicht übertrieben werden. Etwas anstaunen; ein Zährenstrom entstürzt ihren Augen; anflammen oder entflammen, wenn entzünden die Sache schon lebhaft genug ausdruckt; rasende Wellen; harren, wo warten schon hinlänglich ist. Wird die Wahrscheinlichkeit verletzt, so hört die Täuschung auf, und die Wirkung des Nachdruckes gehet verlohren.

4. Der Nebenbegriff muß edel seyn. Die Würde ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften der guten Schreibart, welche niemals verletzt werden darf, selbst nicht in Nebenbegriffen. Sich mit Traurigkeit schleppen; etwas auftischen; über die Laster losdonnern oder losziehen,

wo schon der Nebenbegriff, welcher in dem los lieget, unedel ist; welche Freude durchwühlt die schlummernde Natur! — — Da solche Bilder ehedem in allen Predigten strotzten; sind lauter Beyspiele unedler Nebenbegriffe.

5. Der Nebenbegriff muß anschaulich seyn, weil das seine einzige Absicht ist; man muß ihn folglich nicht in Sylben suchen, welche so viel wie nichts sagen. Deine Güte währet ewiglich, für ewig. Die Oberdeutsche Mundart ist reich an solchen überflüßigen Verlängerungen, indem sie den Nachdruck noch in einem unnützen Sylbengepränge sucht.

Leiden, lieber, hast du viele,
Stürmen auf dich drum und dran;

wo drum und dran nicht allein sinnlos, sondern auch unedel und sprachwidrig sind. Dahin gehören auch alle diejenigen veralteten Wörter, deren Nebenbegriffe nicht mehr kenntlich sind, bider, Minne, beginnen. Viele Kunstrichter haben die Erneuerung veralteter, und die Aufnahme provinzieller Wörter zu Kraftwörtern vorgeschlagen; allein nach dem, was im Vorigen von beyden gesagt worden, wird hoffentlich erhellen, daß sie dazu gerade am unschicklichsten sind, indem ihre Nebenbegriffe entweder nicht mehr bekannt, oder doch unedel sind.

6. Das Wort, welches den Nebenbegriff ausdrucken soll, muß nicht sprachwidrig gebildet seyn. Oft erhält man den Nachdruck durch Bildung eines neuen Wortes, in welchem Falle aber die gangba-

ren Analogien beobachtet werden müssen. Urzeitlich für ursprünglich; ausströmende sich drängende Thatkraft, weil Thatkraft gar nichts saget; der Feuerbrand, lichthelle, sind Tavtologien; der Gefühlsblick für gefühlvoller Blick, ist dunkel und sprachwidrig. Soll der Nebenbegriff seine Wirkung thun, so muß er klar und unverworren dargestellet werden.

In der biblischen Hermenevtik ist ehedem mit dem Nachdrucke vieler Unfug getrieben worden, weil man dem Verstande Nebenbegriffe angedichtet hat, welche gewiß nicht mehr hermenevtisch vorhanden waren. Alle Wörter haben, wie oben bereits bemerkt worden, ursprünglich einen oder den andern anschaulichen Nebenbegriff. Allein, soll etwas ein wahrer Nachdruck seyn, so muß man erweisen können, daß der Nebenbegriff zur Zeit des Schriftstellers noch lebhaft empfunden worden, und daß es ausdrücklich seine Absicht war, ihn empfinden zu lassen; aber der Beweis möchte in einer längst ausgestorbenen Sprache wohl sehr schwer zu führen seyn. Begreifen, sich die Möglichkeit einer Sache vorstellen, hat ursprünglich einen sehr sinnlichen Nebenbegriff; aber wir empfinden ihn so wenig mehr, als in percipere. Was würde der Exeget nach tausend Jahren wohl für eine Rolle spielen, der über den schönen Nachdruck in dem Worte begreifen ein langes und breites träumen, und wohl gar dogmatische oder ascetische Systeme darauf bauen wollte? Eben das können sich einige unserer neuern Uebersetzer Homers gesagt seyn lassen, welche überall Nebenbegriffe hervor zu heben suchen, ohne vorher zu überlegen, ob sie zu Homers Zeit auch wirklich noch so lebhaft empfunden wurden, als sie selbige hervor stechen lassen. Am ungereimtesten ist es, wenn man den Nachdruck eines Wortes in dessen Vieldeutigkeit sucht. Ein vieldeutiges Wort hat als ein solches eigentlich gar keinen Verstand; daher kein vernünftiger Schriftsteller ein solches Wort gebrauchen wird, wenn nicht der Zusammenhang die Vieldeutigkeit völlig hebt, und den einzigen wahren Verstand auf die unstreitigste Art bestimmet.

## 2. Verschönernde Beywörter.

### Erklärung.

§. 44. Die verschönernden Beywörter bewirken schon einen etwas stärkern Grad der Lebhaftigkeit, als nachdrückliche Wörter im vorigen Verstande, weil der Nebenbegriff hier in einem eigenen Worte und Bilde dargestellet wird, da er dort nur ein Theil eines Ganzen ausmachte. Beywort ist ein allgemeiner Ausdruck, welcher zwey Redetheile unter sich begreift, welche im Deutschen getrennt sind, in andern ältern und neuern Sprachen aber nur einen und eben denselben ausmachen, nehmlich die Adjectiva oder Eigenschaftswörter, und die Adverbia oder Beschaffenheitswörter; jene werden den Substantiven, diese aber den Verbis beygefüget. Ihr Unterschied ist in der Sprachlehre zur Genüge gezeiget worden, daher ich mich hier nicht dabey aufhalte. Diese Beywörter sind nun von gedoppelter Art, sie sind entweder nothwendige, welche der Verstand der Rede erfordert, die alte Eiche, die angenehme Rose, das hohe Alter, eifrig streben; oder verschönernde, welche eine sinnliche Eigenschaft oder Beschaffenheit enthalten, um dadurch auf eine der untern Kräfte zu wirken und die Lebhaftigkeit zu befördern. Sie stellen neben dem Hauptbegriffe des Verbi oder Substantives einen anschaulichen Nebenbegriff, jenen dadurch zu heben und lebhaft zu machen. Die bemoste Eiche, die duftende Rose, das gebückte oder gekrümmte Alter, rastlos streben. Die erstern oder nothwendigen bekümmern uns hier

nicht, weil der Schriftsteller sie wählet, nachdem der Verstand und Zusammenhang sie fordern, wohl aber die letztern, welche zunächst zur Verschönerung dienen; ich sage zunächst, denn ob sie gleich nicht schlechterdings nothwendig sind, wenigstens in der Gestalt nicht, so müssen sie doch auch nicht ganz müßig seyn, wie sogleich erhellen wird.

## Eigenschaften derselben. a) Anschaulichkeit.

§. 45. Wenn man den oben gegebenen Begriff entwickelt, so ergeben sich folgende Eigenschaften derselben. Sie müssen vornehmlich den Nebenbegriff anschaulich darstellen, d. i. bildlich seyn, das Bild mag nun auf die Phantasie allein, oder durch dieselbe zugleich auf das Herz wirken. Die letzten sind die schönsten, weil zwey Kräfte, wenn sie in Bewegung gesetzt werden, einen höhern Grad der Lebhaftigkeit gewähren, als eine einzige. Beym Grabe der Seher wächst dort unten ruhiges Moos im kühlenden Erdreich, Klopst. Diese bildliche oder anschauliche Beschaffenheit fließet unmittelbar aus ihrem Begriffe und aus ihrer ganzen Bestimmung, darf daher nicht erst bewiesen werden. Die silbernen Wellen, der einsame Mond, ein gaukelnder Morgentraum, die wallenden Flocken des Schnees. Zu dem Bildlichen gehöret auch, wenn sie Congruenz haben: das leise Gemurmel, der lispelnde West, der rieselnde Bach, der schmetternde Donner. Oder einen der schwächern Tropen enthalten: Das bescheidene Glas, der fröhliche Wein. Nur muß der Trope nicht zu kühn seyn, weil die Neben-Idee sonst

sonst dunkel oder übertrieben wird, und in beyden Fällen ihre Absicht verfehlt. Das schwindlige Ufer, welches schwindelig macht; die kühne Wunde, welche von einer kühnen Hand verursacht worden. Hat das Beywort nichts Anschauliches bey sich, sondern siehet einem nothwendigen ähnlich, ohne es doch zu seyn, so macht es den Ausdruck matt: das vorzugsvolle Glück, ein liebendes Herz, der bange Tod.

## b) Interesse.

§. 46. Das Anschauliche muß die Absicht des Schriftstellers unterstützen, es muß die verlangte Wirkung auf die untern Kräfte thun, folglich nicht müßig seyn. Müßig aber ist es, wenn das Anschauliche von der Art ist, daß es kein Gefallen erregen kann, wenn es sich entweder ohnehin schon verstehet, nasse Thränen; oder doch sonst unwichtig und unbedeutend ist, die beschuppten Fische. Die Sonne eilt hinter den Vorhang von baumwollähnlichen Dunst, Kleist; wo das Beywort baumwollähnlich, außer dem grammatischen Fehler in dessen Baue, auch ein sehr unwichtiges Bild enthält, welches die Phantasie völlig kalt läßt. In der Stelle aus Hallers Gedichte auf die Alpen, welche Breitinger krit. Dichtk. Th. 2, S. 266. als ein Muster schöner Beywörter anführet:

Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt durch die zertrennte Luft, — —
Dort fliegt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse

Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleise,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort;
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;

sind manche Beywörter für die Dichtung zu kalt und zu matt. Auch wenn man das gesteckte Ziel, das entfernte Weisse, das bestimmte Geleis, den bunten Ring, und die umschlungnen Hände als nothwendige Beywörter ansehen wollte, so hätte doch der Dichter manche derselben anschaulicher einkleiden, und zugleich zu verschönernden Beywörtern erhöhen können. Aber in dem runden Balle ist das Beywort rund völlig müßig, und verdirbt die ganze Zeile, indem der Begriff der Ründe schon in Ball und dem Rollen liegt, also hier nicht einmahl als ein nothwendiges Beywort angesehen werden kann. Im Folgenden wird bey Gelegenheit der Beschreibung noch etwas von solchen Beywörtern vorkommen.

### c) Bestimmtheit.

§. 47. Der anschauliche Nebenbegriff muß bestimmt, folglich nicht vieldeutig, schwankend, dunkel, oder verworren seyn. Ist er dieses, so kann er auch keine bestimmte Wirkung auf eine der untern Kräfte haben. Eitel, schnöde, sind wegen ihrer schwankenden, unbestimmten Bedeutung in den meisten Fällen zu einem verschönernden Beyworte unbequem. Die helle Sonne, der schöne Frühling, sind dazu zu allgemein. Vom Dunkel

kel eines begeisterten Haines, Bodmer, ist dunkel, und man muß erst lange rathen, ehe man merkt, daß er darunter einen Hain voll Geister verstehet. Ein Täubchen mit wandelbarem Gefieder, gibt einen falschen Begriff. Die schauernde Stille, ist wider die Bedeutung solcher Participien. Die ringenden Hände gleichfalls, weil sich zuerst die Frage aufdringt, was doch die Hände wohl ringen mögen. Am wenigsten muß der Nebenbegriff ein Unding enthalten, folglich Unsinn sagen.

Ihren dufttriefenden Hauch, des Odems
Erstlinge faßten
Sanft die Zephyr auf ihre Flügel
Bodm.

Aufrührische Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen,
Kleist.

Die wässernen Felsen lassen sich gewiß so wenig anschaulich denken, als der Hauch, welcher Duft triefst.

d) Einheit und Verhältniß.

§. 48. Der Nebenbegriff muß nicht allein das gehörige Verhältniß zu dem Hauptbegriffe haben, sondern, wenn er als ein Ganzes ausgedruckt wird, sich auch als ein Ganzes denken lassen. Er ist immer nur ein Nebenbegriff, darf also nicht zum Nachtheil des Hauptbegriffes zu sehr ausgemahlet werden. Es kann allerdings Fälle geben, wo der

Nebenbegriff in zwey und mehr Worte gekleidet wird, besonders wo das Adjectiv durch ein Adverbium bestimmt wird, die sanft murmelnde Quelle, der schnell vorbey rauschende Pfeil. Allein ich glaube doch immer nicht, daß dieß gerade die schönste Art verschönernder Beywörter ist. Doch dem sey wie ihm wolle, so müssen dergleichen ausgedehnte Beywörter nur nicht als Ein Wort geschrieben, und um sie als Ein Wort schreiben zu können, verstümmelt werden. Die Sache scheint eine Kleinigkeit; allein sie ist es in Ansehung der Wirkung nicht. Man gebe nur auf sich selbst Acht, was solche Beywörter, die zartnerviggeschaffene Hand, der Fußgeflügelte Merkur, die dunstbehangenen Wälder, der engelbewachte Boden, die durchsichtigsilberne Quelle, für einen Eindruck machen, und machen können. Der als ein Wort geschriebene Ausdruck verspricht einen einigen, ungetheilten Begriff, ein verschönerndes Beywort; hier aber muß man sich eine ganze Reihe Begriffe gedenken, und gar noch ausgelassene Begriffe hinzu denken, ehe man sich das Ding denken kann; und wenn das nun alles geschehen ist, was hat man denn? Eine Hand, welche mit zarten Nerven geschaffen ist; einen an den Füßen geflügelten Merkur; mit Dunst behangene Wälder; einen von Engeln bewachten Boden; eine durchsichtige und silberfarbene Quelle. Wenigstens weiß ich nicht, ob dergleichen Beschreibungen noch den Nahmen anschaulicher Nebenbegriffe, verschönernder Beywörter behaupten können; und das sollen sie doch der Schrift nach seyn.

e) Würde.

e) Würde.

§. 49. Der Nebenbegriff muß den gehörigen Grad der Würde haben, folglich nicht unedel seyn. Er soll den Hauptbegriff durch einen schönen Nebenzug erhöhen; hat er keine Würde, so wird er ihn nur erniedrigen. Breitinger führt folgende Stelle aus Königs erstem Gesange von dem Lager an, und empfiehlt sie wegen ihrer schönen mahlerischen Beywörter.

Und kann doch nicht vergessen,
Wie schön daselbst das Vieh, gelagert auf das Gras,
Sanft wiederkäuend stand — —
Wie manche dicke Magd im Felde kniend schwitzte,
Und bis die fette Milch im Eimer schäumend spritzte,
Mit schmeichelnd sanfter Hand den vollen Euter strich,
Als die gewohnte Kuh nicht aus der Stelle wich.

Die ganze Schilderung ist für ein erhabenes Gedicht viel zu unedel, und Königs völlig würdig; besonders ist es die dicke Magd, die kniend schwitzt, und das volle Euter streicht.

f) Scheinbarer Widerspruch.

§. 50. Zur Einheit dieser Nebenbegriffe mit ihren Hauptbegriffen gehöret noch, daß sie diesen nicht widersprechen, keinen Begriff enthalten müssen, welcher sich mit dem Hauptbegriffe nicht verbinden läßt. Man hat ehedem gestritten, ob Brockes kühle rothe Gluth der Rose, saure Freuden, süße Müh, lichte Dunkelheit, süßer Schauer, angenehme Furcht, erbärmlich schön, von Christo gebraucht, Kanitzens süßes Grauen, und Miltons sichtbare Finsterniß, entschuldigt werden

den können. Einem unverdorbenen Gefühle kann der Ausspruch nicht schwer werden. Ein offenbarer Widerspruch ist freylich nichts weniger und nichts mehr als Unsinn, und von dieser Art ist gewiß die kühle Gluth, und die sichtbare Finsterniß; wenigstens wird der Dichter dem Vorwurfe eines unnützen Spieles mit Gegensätzen nicht entgehen können, da sie zur Verschönerung nichts beytragen. Erbärmlich schön ist wenig besser, hat aber auch noch den Fehler, daß erbärmlich unedel ist; überdieß stehet das ganze Spielwerk in einer Betrachtung des Leidens Christi gerade am unschicklichsten Orte. Saure Freuden würde sich vertheidigen lassen, wenn nur sauer in dieser Verbindung nicht theils zweydeutig, theils nicht edel genug wäre. Hingegen lassen sich süße Müh, ein süsser Schauer, eine angenehme Furcht ohne Anstoß denken, wenn nur dergleichen Antithesen, denn das sind sie wirklich, nicht zu oft kommen, und folglich zu gesucht scheinen.

## g) Neuheit.

§. 51. Das Beywort muß ferner den Anschein der Neuheit haben; nicht, als wenn man kein Beywort gebrauchen dürfte, welches schon von andern gebraucht worden, welches eine Unmöglichkeit fordern hieße, sondern daß man alle diejenigen Nebenbegriffe vermeide, welche wegen ihres häufigen Gebrauches das Vermögen, auf die untern Kräfte zu wirken, verlohren haben. Nothwendige Beywörter veralten nicht, wenigstens nicht um des häufigen Gebrauches willen, wohl aber die verschönernden.

den. Denn wenn der Eindruck, welchen sie machen, zu oft kommt, so wird er nach und nach schwächer, und verliehrt sich endlich entweder ganz, so daß das Wort wieder für ein eigentliches gilt, oder die Seele wird auch des so oft wiederhohlten einförmigen Eindruckes satt und überdrüßig, und stößt ihn von sich. Daher sind so viele verschönernde Beywörter des vorigen Jahrhunderts, welche zu ihrer Zeit gewiß ihre Wirkung thaten, jetzt kalt, veraltet, und zum Theil gar niedrig, und viele, welche noch vor vierzig Jahren neu und modisch waren, wie einsam, einsiedlerisch, fühlend, schauernd u. s. f. haben jetzt schon, wo nicht alle, doch die meiste Kraft verlohren. Besonders die pretiösen, ätherisch, ambrosisch, seraphisch, balsamisch u. s. f. welche außer der Kostbarkeit wenig Anschauliches haben.

## h) Sparsamer Gebrauch.

§. 52. Endlich müssen die Beywörter, so wie die vorhergehenden Figuren, nur sparsam gebrauche werden. Da sie nur schwache Schönheiten sind, welche bloß in Nebenbegriffen bestehen, so thun sie, wenn sie an schicklichen Orten angebracht werden, in Verbindung mit höhern Schönheiten, ihre Wirkung; nur muß man ihnen weder allein, noch zu angelegentlich nachjagen, welches allemahl der Beweis eines eingeschränkten Geistes ist, welcher aus Armuth an schönen Hauptbegriffen, sich nur an Nebenbegriffe halten muß. Besonders hüte man sich vor dem Mißbrauche der verschönernden Beywörter. Man braucht nicht eben jedem Begriffe ein Schön-

pflä-

pflästerchen aufzukleben, und geschiehet es, so macht es die Periode schwerfällig, und überladet den Ausdruck mit kleinen Zierrathen zum Nachtheil der Würde, Schicklichkeit, edlen Einfalt und Einheit. Aristoteles und Quintilian warnen vor diesem Fehler, und setzen das Frostige größtentheils in den unmäßigen Gebrauch der Beywörter. Am sparsamsten muß man mit ihnen in der Prosa umgehen, wo es hinlänglich ist, wenn unter reifen Früchten hier und da ein bescheidenes Veilchen aufsprießet. Die Dichtkunst hat hier ein freyeres Spiel, doch hat auch sie hier Gränzen, welche sie nicht überschreiten darf.

## IV. Auflösung eines Ganzen in seine Theile.

### Erklärung dieses Hülfsmittels.

§. 53. Das Ganze, welches hier in Betrachtung kommt, ist entweder ein Individuum, ein für sich bestehendes Ding, welches folglich mehrere Theile, mehrere Eigenschaften und Bestimmungen hat, oder es ist ein allgemeiner und abstracter Begriff, eine Vorstellung, welche gemeinschaftliche Merkmahle mehrerer Gegenstände, mit Beyseitsetzung aller Verschiedenheiten enthält. In beyden Fällen denkt sich die Seele das Ganze dunkel, so dunkel, daß sie wenig oder gar keine Mannigfaltigkeit darin gewahr wird, und gewahr werden kann: folglich bleibt die Einbildungskraft kalt und gehet leer aus, zumahl, wenn der allgemeine Begriff oder

oder auch das Individuum bereits so bekannt ist, daß dessen Nahme einen nur leichten vorübergehenden Eindruck auf den Geist macht. Diese Kälte und Gleichgültigkeit zu heben, und die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen und zu unterhalten, ist es ein sehr wirksames Mittel, wenn man das Ganze in das Mannigfaltige, welches sich in und an demselben befindet, auflöset, wodurch die Einbildungskraft Gelegenheit erhält, statt Eines Begriffes, von welchem sie sich entweder gar kein Bild machen konnte, oder dessen Bild ihr doch alltäglich und gleichgültig geworden war, mehrere neue und anschauliche Ideen zu bekommen, und das Ganze unter mehrern Gestalten dem Verstande wieder zurück zu schicken. Der Nahme Gott umfasset so viel, aber eben um des Vielen willen, bezeichnet er für die Einbildungskraft so wenig, daß sie völlig unbeschäftigt bleibt. Aber man nenne ihn den Schöpfer aller Dinge, so findet sie Mannigfaltigkeit, und folglich Beschäftigung. Die Stadt ist eingenommen, ist für den Verstand klar und deutlich; aber soll es für die Phantasie und das Herz wichtig werden, so muß man den allgemeinen Begriff in seine Theile auflösen, und jeden einzeln darstellen.

Dieß ist dasjenige Hülfsmittel, welches die ältern und neuern Lehrer der Wohlredenheit die Amplification oder Erweiterung nennen, Sie stellen sie als eine eigene Figur auf, reden aber so schwankend und unbestimmt davon, daß sie fast alle übrige Figuren, und selbst einen Theil des Wohlklanges mit unter sich begreift. Man sehe z. B. den Quintilian B. 8, Kap. 4. wo er die Gradation, die Beywörter, den Beweis, und wer weiß, was noch alles dahin rechnet. Um dieses unbestimmten Begriffes willen, habe ich mich lie-

ber

her des Wortes Amplification ganz enthalten, als Verwirrung veranlassen wollen.

## Was dahin gehöret.

§. 54. Hieraus lässet sich nunmehr auch leicht bestimmen, was für Figuren in diese Classe gehören. Man stellet einen Gegenstand von mehrern Seiten dar, oder man führet statt des Nahmens eines Individui oder allgemeinen Begriffes, eine oder mehrere Bestimmungen desselben an, oder man entwikkelt die sämtlichen einzelnen Theile eines Gegenstandes, oder endlich, man löset einen allgemeinen Begriff in seine einzelnen Fälle auf, und setzt einen oder mehrere statt desselben. Hieraus ergeben sich nun folgende Figuren: der Gebrauch synonymischer Ausdrücke, die Umschreibung, die Beschreibung und ihre Unterart die Schilderung, die Individualisirung oder Vereinzelung, und die Auflösung eines allgemeinen Begriffes in einzelne Fälle.

Viele rechnen auch noch die Definition oder Erklärung mit zu den Figuren; z. B. der Aut. Rhetoric. ad Herenn. B. 4, Kap. 25. Definitio ideo commoda putatur exornatio, quod omnem rei cujuspiam vim et potestatem ita dilucide proponit, et breviter explicat, vt neque pluribus verbis oportuisse dici videatur, neque lucidius potuisse dici putetur.

Allein die eigentliche Erklärung hat nichts mit den untern Kräften zu thun, so wenig als der Beweis, sondern beyde gehören ganz für den Verstand; und was man wohl sonst ästhetische Definitionen nennt, sind entweder Umschreibungen oder Beschreibungen.

## 1) Gebrauch synonymischer Ausdrücke.

§. 55. Von Synonymen und dem Hauptbegriffe nach gleich bedeutenden Ausdrücken ist bereits

im

im Vorigen, besonders in dem Kapitel von der Präcision, das nöthige gesagt worden. Häuft man solche Ausdrücke ohne Noth und Absicht; so machen sie die Rede weitschweifig; rühren sie aus Verworrenheit in den Begriffen des Schriftstellers her, so verletzen sie noch dazu die Klarheit und Deutlichkeit. Aber es können doch Fälle vorkommen, wo die Lebhaftigkeit gewinnet, wenn man einen Gegenstand, eine Idee, der Einbildungskraft von mehrern Seiten darstellet, weil dadurch die Mannigfaltigkeit vermehret wird; nur müssen diese Seiten wirklich verschieden seyn, d. i. jeder Ausdruck, jede Darstellung muß in Nebenbegriffen und Umständen etwas anders, und zur jedesmahligen Absicht gehöriges zeigen, wenn gleich der Hauptbegriff eben derselbe bleibt. Dieß findet besonders in einem starken Affecte Statt, wo die Seele ihren Gegenstand gern von allen Seiten, unter allen Gestalten betrachtet. Alsdann wird die Figur die Exergasie genannt, und gehöret eigentlich zu den Figuren der Gemüthsbewegungen.

## 2) Umschreibung. Verschiedene Arten.

§. 56. Umschreiben wird in einem doppelten Verstande gebraucht. 1. Bedeutet es, einen minder klaren Ausdruck durch mehrere und klärere deutlich machen, und eine solche klärere Darstellung durch mehrere Worte heißt eine Umschreibung, mit einem Griechischen Ausdrucke Paraphrase. 2. Bedeutet es einen Gegenstand, anstatt seines eigentlichen Nahmens, vermittelst einer oder mehrerer Bestimmungen oder Verhältnißbegriffe bezeichnen, und

und eine solche Umschreibung hieß bey den Griechen eine Periphrase, bey den Lateinern Circumitio, weil die bezeichnete Sache dadurch gleichsam durch einen Umschweif kenntlich gemacht wird. Die erste Art gehöret hierher nicht, wohl aber die zweyte. Allein auch diese begreift Arten unter sich, welche hier nicht in Betrachtung kommen können. Man umschreibt nehmlich aus einer vierfachen Absicht; theils einem unanständigen Begriffe oder Worte auszuweichen, welche die Alten Evphimismum nannten, und welche ein Hülfsmittel der Würde ist; theils einen dunkeln oder unverständlichen Ausdruck zu erklären, wenn man z. B. besorgt, daß der Nahme der Parcen zu dunkel seyn möchte, und sie durch die drey Untergottheiten erkläret, welche nach der Fabel den Faden des menschlichen Lebens spinnen; theils aus Noth, wenn man aus einer Sprache in die andere übersetzt, und diese keinen schicklichen Ausdruck hat, einen Begriff der Original-Sprache mit einem einzigen Worte auszudrucken; theils endlich auch zur Schönheit, wenn man anstatt des Nahmens eines Dinges einen oder mehrere Verhältnißbegriffe desselben nennet, die Einbildungskraft dadurch zu reizen und zu unterhalten. Von allen vier Arten gehöret nur diese letzte hierher, weil nur sie auf die untern Kräfte der Seele gerichtet ist, folglich nur sie die Lebhaftigkeit befördern kann.

## Grund derselben.

§. 57. Der Nahme eines Dinges stellet immer das Ding mit allen seinen Eigenschaften und Ver-

hältnissen, kurz mit allem, was an demselben mannigfaltig ist, auf einmahl dar. Da die Seele so vieles nicht zu einer und eben derselben Zeit klar denken kann, so macht selbiges nur ein verworrenes Bild, wo sich kein Zug vor dem andern ausnimmt. Hierzu kommt noch, daß die Seele an den Nahmen des Dinges, und an den Eindruck, welchen derselbe macht, oft schon so gewöhnt ist, daß derselbe endlich sehr schwach, folglich die Idee überaus gleichgültig, und für den lebhaften Styl zu kalt und matt wird. In beyden Fällen ist es oft nothwendig, der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, und sie so lebhaft, als die jedesmahlige Absicht es erfordert, auf einen Gegenstand zu heften, und dieses geschiehet nun unter andern auch durch die Umschreibung, welche von dem Mannigfaltigen an einem Dinge dasjenige heraus hebt, was für die jedesmahlige Absicht am schicklichsten ist, es anstatt des Nahmens des Dinges aufstellet, und dadurch der Phantasie eine Nahrung gibt, welche sie an dem bloßen Nahmen nicht fand. So braucht Ramler, anstat des für die Dichtung zu matten und unedlen Ausdruckes Kanonen, die Umschreibung eherne Schlünde; so nennt eben derselbe den Wein das schäumende Blut des Weinstocks; das Eis den diamantnen Schild des Stromes, der alle Pfeile der Sonne verhöhnt; Schrittschuhe Schuhe von Stahl, worein der Mann der freundlichen Venus der Blitze Geschwindigkeit verbarg; Hagedorn die Stunde des Todes den Augenblick, vor dem auch Helden zittern.

## Regeln für dieselbe.

§. 58. Hieraus fließen zugleich folgende Regeln der Behutsamkeit.

1. Man gebrauche die Umschreibung nicht ohne Noth und Absicht, d. i. nicht, wenn der Gegenstand für die Absicht der Rede keinen höhern Grad der Lebhaftigkeit bedarf, als sein bloßer Nahme mit sich führet. Mittelmäßige Schriftsteller wollen kein Ding bey seinem Nahmen nennen, sondern alles umschreiben, und werden dadurch weitschweifig, matt, widrig und dunkel. Die Dichtkunst ist zu dieser Figur öfter genöthiget als die Prose, wenn sie Wörter und Begriffe gebraucht, welche für ihren Grad der Lebhaftigkeit nicht anschaulich genug sind.

2. Dasjenige, womit man umschreibt, muß Interesse haben. Die Absicht dieser Figur ist, die Phantasie zu beschäftigen, und nicht selten auch, vermittelst derselben das Herz zu rühren. Es müssen daher solche Eigenschaften, Verhältnisse oder Umstände gewählet werden, welche dazu dienlich sind. Enthält die Umschreibung zwar Bilder, welche aber nicht angemessen sind, sondern die Seele gleichgültig lassen, oder gar widerwärtige Eindrücke machen, so wird sie albern. Macbeths Umschreibung des Abends: ehe noch die Fledermaus ihren einsiedlerischen Flug beginnen wird, eh auf der schwarzen Hekate Ruf, der in Baumritzen gebohrne Käfer mit seinem schläfrigen Sumsen die gähnende Nacht einläutet, soll eine That von furchtbarer Art vollzogen seyn;

würde

würde in jeder ernsthaften Schreibart abenteuerlich seyn. Nicht viel besser würde es seyn, wenn ein Geistlicher Mosen den gehörnten Gesetzgeber, oder David den gekrönten Harfenspieler nennen wollte.

3. Dasjenige, was man aus der Reihe des Mannigfaltigen an einem Dinge heraus hebt, muß der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers und dem Zusammenhange gemäß seyn. Es ist nicht gleich viel, wie und wodurch man umschreibt. Derjenige, der im Himmel herrscht, von dem alle Reiche abhangen, ist auch derjenige, der den Königen gebiethet. — Derjenige, der die tobenden Wellen bezähmet, weiß auch die Anschläge der Gottlosen zu hemmen. Hier sind zwey Umschreibungen des höchsten Wesens, welche sich nicht mit einander vertauschen lassen.

4. Die Merkmahle, welche man angibt, müssen klar seyn, sie müssen nicht ungewiß lassen, was für ein Gegenstand gemeinet ist. Diese Eigenschaft fließt unmittelbar aus ihrer Absicht und Bestimmung.

5. Man kann die Merkmahle häufen, nur muß jedes der Sache angemessen seyn, und einen zur Absicht schicklichen Nebenbegriff enthalten. Sind sie an Wichtigkeit verschieden, so müssen sie nach den Gesetzen der Gradation gestellet werden.

6. Die Absicht des Schriftstellers wird oft befördert, wenn er zugleich sein Urtheil mit in die Umschreibung einfließen läßt. Geschiehet dieses mit Klugheit und Geschmack, so erhält sie dadurch einen Grad der Lebhaftigkeit mehr.

## 3) Beschreibung und Schilderung.

§. 59. Ich nehme hier beyde Figuren zusammen, weil sie nur in dem Grade der Lebhaftigkeit unterschieden sind. Die Beschreibung ist eigentlich eine fortgesetzte Umschreibung, nur daß sie nicht anstatt des Nahmens des Dinges da stehet, sondern vielmehr alles das Mannigfaltige an demselben entwickelt, was der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers gemäß ist, und dieselbe befördern kann. Diese Einschränkung zeiget zugleich die Gränzen der Beschreibung und Schilderung in jedem einzelnen Falle, weil sie wirklich unbegränzt seyn würde, wenn man gerade alles, was sich an und um einem Dinge bemerken lässet, aufzählen wollte. Ist es ein sinnlicher Gegenstand, dessen sinnliche Theile man durch die Beschreibung auf eine anschauliche Art darstellet, so entstehet daraus die Schilderung oder mahlerische Beschreibung. Man siehet leicht, wie viel die Lebhaftigkeit durch diese beyden Figuren gewinnen muß, wenn sie mit der gehörigen Klugheit gebraucht werden, indem sie die Einbildungskraft mit einer Menge individueller und anschaulicher Theile unterhalten, welche insgesamt darauf abzielen, den beschriebenen Gegenstand so lebhaft zu machen, als die jedesmahlige Absicht es erfodert.

Die Alten nennen die Beschreibung Descriptionem, die Schilderung aber bald Hypotyposin, bald Energiam, bald Effictionem und Demonstrationem; denn obgleich einige derselben diese Figuren noch unterscheiden, so laufen sie doch insgesamt auf die Schilderung hinaus. Ich kann hier desto kürzer seyn, theils, weil das meiste, was dabey gesagt werden könnte, außer dem Gebiethe des Styles liegt, z. B. was der Schriftsteller und besonders der Dichter schildern müsse, wie er es schil-

schildern müsse, von der Schilderung des Successiven u. s. f. theils aber auch, weil diese Lehre von mehrern Kunstrichtern bereits sehr fruchtbar und lehrreich abgehandelt worden, auf welche ich nur verweisen darf. Man sehe z. B. Lessings Loakoon, Kap. 18-22; Home's Grundsätze der Kritik, Th. 2, S. 340; Hr. von Blankenburg über den Roman, S. 30. f. Engels Theorie der Dichtungsarten Th. 1, S. 131. f. Schöne Beyspiele lebhafter und zweckmäßiger Beschreibungen und Schilderungen finden sich bey den Deutschen Schriftstellern häufiger, als andere Arten von Schönheiten, daher wir uns auch von den Ausländern müssen vorwerfen lassen, daß wir immer zu viel mahlen. Manche schweifen in der That darin aus. Kleists Frühling ist bey allen einzelnen schönen Schilderungen ein wahrer Guckkasten, wo immer ein Bild nach dem andern vorüber gehet.

## Regeln für dieselben.

§. 60. Ich lasse es hier bey einigen wenigen Bemerkungen über diese beyden Figuren bewenden, welche vornehmlich die einzelnen Theile und den Ausdruck betreffen, und den in der vorigen Anmerkung angeführten Schriftstellern größten Theils entgangen sind.

1. Man beschreibe und schildere nicht zur Unzeit; am wenigsten da, wo die Kräfte der Seele gespannt, und mit Erwartungen anderer Art erfüllet sind, es müßte denn die Beschreibung unmittelbar zur Befriedigung dieser Erwartung gehören. Ist ja etwas einer Beschreibung ähnliches nothwendig, so gleite man so schnell darüber hin, als möglich ist. Klopstock fängt seinen zweyten Gesang mit der kurzen Beschreibung oder nur Andeutung des Morgens an: Jetzt stieg über die Cedernwälder der Morgen hernieder. Eben so kurz ist er zu Anfange des vierten Gesanges bey der Beschreibung des Pal-

lastes, in welchen Kaiphas voll innerer Angst, nach einem ihm von dem Satan eingegebenen Traume, ging. In beyden Fällen würde eine längere Beschreibung, und wenn sie auch noch so schön gewesen wäre, dem Ganzen nachtheilig geworden seyn.

2. Die geschilderten Züge müssen Interesse haben, sie müssen auf die Phantasie zum Behuf der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers wirken. Sie müssen daher weder allgemein, noch schwankend seyn, noch Umstände enthalten, welche die Einbildungskraft in Ansehung des geschilderten Gegenstandes kalt lassen. Den lezten Fehler haben alle wissenschaftliche und gelehrte Züge, wenn sie in einem Vortrage gebraucht werden, welcher den höchsten Grad der Lebhaftigkeit haben sollte. Beyspiele kommen in Bodmers Noah und andern Gedichten häufig vor.

Nach ihm folgte das Federheer, zuerst das Geflügel
Mit krumhackigten Schnäbeln, gefräßige, beißende Vögel;
Dann die Arten des Spechts mit convexen, klemmenden Schnäbeln. —
Andere mit cylindrischen Schnäbeln, gestumpft und geschmeidig, u. s. f.

Wo der eiskalte Frost, welcher den Leser überläuft, von dem gänzlichen Mangel alles Interesse in den ausgehobenen Zügen herrühret. Eben derselbe an einem andern Orte:

Oben erbebten die Giebel des Bergs mit neigendem Nicken
Neunmahl, im zehnten entstürzten sie in den jähnenden Golfo;

wo das neigende Nicken, sammt seiner Annomination, gar in das Possierliche fällt.

3. Aber

3. Aber sie müssen auch Würde haben. Ein einziger unedler Zug verderbt die schönste Schilderung eben so sehr, als Günthers Strich mit Biere seine ganze Ode auf den Prinzen Eugen. Wenn rings um ihren Schoß die blassen Waisen sich bebend, halb bedeckt, zusammen krümmen, und die letzte Rinde Brot benagen, von den Thränen der Mutter eingeweicht, Dusch im Glück des Tugendhaften; wo das Benagen der Brotrinde ein unedler, ekler Zug ist. So auch Rost:

> Der Rauch stieg allgemach aus den entfernten Hütten,
> Wo ihre (der Schäfer) Mütter schon den Knoblauch eingeschnitten.

Der Knoblauch ist für die poetische Schäferwelt viel zu unedel.

4. Sie müssen ferner Einheit haben, es müssen keine Züge vorkommen, welche entweder andern Zügen, oder dem Ganzen widersprechen. Wenn Kleist im Frühlinge den Gesang der Nachtigall schildert:

> Dort tränkt ein finstrer Teich rings um sich Weidengebüsche,
> Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,
> Daß Grund und Einöde klingt;

Und dann fortfährt: so rasen Chöre von Saiten. Jetzt girrt sie sanfter u. s. f. so stört das rasen die Einheit so, daß man nicht weiß, wie es dahin gekommen ist.

Von Helden, Schlachten und Turnieren
Weist du so vieles anzuführen,
Warst du denn immer vorne dran?
So redete mit heiserm Blöcken
Der Stallbock einen Käfer an, Pfeffels Fab.

wo reden, heiseres Blöcken und der Stallbock lauter Züge sind, welche unmöglich ein Ganzes ausmachen können.

5. Eine Schilderung lebloser Dinge erhält einen hohen Grad der Lebhaftigkeit mehr, wenn Spuren menschlichen Daseyns in derselben angebracht werden; eine Bemerkung, welche so wahr ist, daß auch geschickte Mahler sie nicht leicht aus der Acht lassen. Der Grund ist aus dem Vorigen leicht einzusehen. Eine Figur ist desto lebhafter, wenn sie auf mehr als Eine Kraft der Seele wirkt. Die Schilderung der leblosen Natur wirkt bloß auf die Einbildungskraft; allein die eingemischte menschliche Spur setzt zugleich das Herz in Bewegung, daher beyder vereinigte Wirkung nothwendig desto stärker seyn muß. Nur Ein Beyspiel, und zwar ein sehr schönes, aus dem Messias, wo der Dichter die Nacht am Nordpole schildert, und damit schließt:

Niemahls hat noch ein Auge von kleinern Himmeln umgränzet,
Diese verlaßnen Gefilde gesehn, die in nächtlicher Stille
Unbewohnt ruhn, wo kein Laut von Menschenstimmen ertönet,
Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferstehn seyn wird.

Wie viel würde die ganze Schilderung verliehren, wenn man die beyden letzten Zeilen daraus wegnehmen wollte!

## 4. Individualisirung allgemeiner Begriffe.

§. 61. Allgemeine Begriffe enthalten immer desto weniger Merkmahle, je allgemeiner sie sind; sie sind daher auch für die Einbildungskraft desto unfruchtbarer. Soll diese Theil daran nehmen, so muß man das Mannigfaltige, welches dunkel in ihnen liegt, hervor ziehen, es neben einander stellen und anschaulich machen. Die meisten Merkmahle haben die Individua, foglich findet bey ihnen auch die meiste Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit Statt. Allgemeine Begriffe und Urtheile sind immer ein Werk der kaltblütigen Vernunft, welches sie erst nach Jahrhunderten, vermittelst fortdauernder Abstraction und Ueberlegung zu Stande gebracht hat, daher drucken sich rohe und wilde Völker immer durch einzelne Fälle aus, wo gesittetere allgemeine Begriffe haben. Wenn der Irokese ewig oder eine lange Zeit ausdrucken will, so nennt er das so lange als die Flüsse fließen, als das Gras wächst, und als Sonne und Mond die Erde erleuchten. Dadurch verliehret zwar die Kürze, aber die Lebhaftigkeit gewinnet, und dieß ist denn auch der Grund der gegenwärtigen Figur, welche sich eigentlich wieder in zwey Arten theilet, in die Auflösung eines allgemeinen Begriffes oder Urtheiles in seine einzelnen Fälle, und in die Bezeichnung eines allgemeinen Begriffes vermittelst eines individuellen. Beyde befördern, wenn sie

mit

mit dem gehörigen Geschmacke gebraucht werden, die Lebhaftigkeit gar sehr. Allein, da die letztere Art gemeiniglich zur Synekdoche gerechnet wird, so verspare ich sie bis dahin, und bleibe hier nur bey der erstern stehen.

## Auflösung eines allgemeinen Begriffes in einzelne Fälle.

§. 62. Dieß ist diejenige Figur, welche man in den Schulen eigentlich die Distribution nennet, und sie findet so wohl bey einzelnen Begriffen, als bey ganzen Urtheilen und Sätzen Statt; nur muß auch hier die Gradation beobachtet werden, wenn die aufgelöseten Theile dazu die Hände biethen. Wenn Hagedorn sein allgemeines Gebeth nach Popen so anfängt:

> Herr und Vater aller Wesen, aller Himmel, aller Welt,
> Aller Zeiten, aller Völker, ewiger Herr Zebaoth,

so siehet man wohl, daß er Popens einfaches Father of all durch die Distribution auflösen wollen; allein die Stellung der aufgelöseten einzelnen Theile ist ihm mißrathen, weil sich unter denselben wirklich eine Gradation gedenken lässet. Wenn Klopstock die Wunder Christi erzählet, so löset er die allgemeinen Begriffe, die Blinden sehen, die Tauben hören, u. s. f. sehr schön so auf:

Wenn

Wenn durch ihn der Blinde sein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit sehenden Augen den leitenden Vater
Staunend anblickt; wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menschen
Wieder sich öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feyernde Chor und die Halleluja-Gesänge u. s. f.

Wo zugleich die Steigerung sehr glücklich beobachtet worden. Der allgemeine Satz: man darf sich bey der Bestimmung des Menschen nicht selbst ein System von Glückseligkeit erdenken, sondern man muß die Geschichte und den Erdboden durchwandern, um den Menschen aus Menschen selbst kennen zu lernen, ist sehr verständlich und wahr; aber wie viel gewinnet nicht die Lebhaftigkeit, um wie viel eindringender wird er folglich nicht, wenn man ihn auf folgende Art auflöset: „Es ist mir nicht erlaubt, mich mit meinen „Schulkenntnissen ruhig und unbekümmert um „alles, was vorher in der Welt geschehen ist, ins „Gras niederzusetzen, und da etwa zu überlegen, „welches von den philosophischen Systemen der „Glückseligkeit ich allenfalls wählen wollte; ach „nein, so bequem läßt sich meine Frage nicht beant„worten. Ich muß vorher auf dem ganzen Erd„raume durch die vielen Jahrhunderte hindurch her„um irren; ich muß mit den schwarzen Schaaren „faullenzen, um ihre Handlungsweise zu sehen; in „den Lappländischen Hütten vor Dampfe fast ohn„mächtig den Winter aushalten, um dieses Men„schengeschlecht näher zu kennen; ich darf den Ekel

„der

„der Schlachten, des Unsinnes, der Schandthaten „in der Europäischen Geschichte nicht achten; nicht „müde werden, der Unwissenheit, der Dummheit, „dem Aberglauben, den Irrthümern nachzuschlei„chen; mich es nicht verdrießen laßen, dem frü„hen Abschiede der zarten neugebohrnen Menschen auf„merksam zuzusehen, die Unbedachtsamkeit der an„dern zu begleiten, und die geringe Anzahl derer, „die über meine Frage nachdenken können, auszule„sen, und alles dieses darum, damit ich daraus etwa „das Licht erhaschen möge, welches mir die Bestim„mung des Menschen aufklären kann."

## V. Erläuterung durch ein sinnliches Bild.

---

### Einleitung.

§. 63. Die Figuren dieser und der folgenden Classen gründen sich auf die Aehnlichkeit, und suchen einen Gegenstand, vermittelst seiner Aehnlichkeit mit einem bekannten sinnlichen, anschaulich zu machen. Die Aufsuchung der Aehnlichkeiten an Gegenständen, welche verschieden zu seyn scheinen, ist ein Geschäft des Witzes; es vereinigt sich also in diesen und den folgenden Figuren noch eine der untern Kräfte mit der Einbildungskraft, daher diese Figuren auch einen höhern Grad der Lebhaftigkeit haben, als die vorigen. Es erhellet daraus zugleich, daß niemand in den Figuren dieser und der folgenden Classen glück-

lich

lich seyn wird, welchen die Natur nicht, außer einer lebhaften Einbildungskraft, mit einem hinlänglichen Maße von Witze versehen hat. Da indessen die Hauptabsicht immer dahin gerichtet ist, die Einbildungskraft auf eine vorzügliche Art zu beschäftigen, und ihr einen minder anschaulichen Gegenstand dadurch zu versinnlichen, so werden sie mit mehrerm Rechte zu den Figuren der Einbildungskraft, als zu den Figuren des Witzes gerechnet. Die hierher gehörigen sind: die Allusion oder Anspielung, das Beyspiel und das Gleichniß.

## 1. Allusion oder Anspielung.

§. 64. Diese ist die schwächste unter den Figuren dieser Classe, indem sie in einer bloßen Beziehung auf irgend einen einzelnen bekannten Gegenstand bestehet, einen allgemeinen Begriff, oder doch eine nicht so lebhafte Idee dadurch anschaulich zu machen. Wenn Sturz von Bernsdorf sagt: Ich sammle nur einzelne Züge zur Bürgerkrone dieses Menschenfreundes, und lege sie auf sein ehrwürdiges Grab nicht ohne stille Thränen nieder: so spielet er damit auf die Gewohnheit des alten Roms an, den, welcher einem Bürger das Leben gerettet hatte, durch eine eigene Art von Kronen auszuzeichnen, und macht dadurch dessen Verdienste um den Staat durch einen einzigen Zug anschaulicher, als durch einen Aufwand von vielen Worten würde haben geschehen können. Wenn alles schön ist, was einem wohl organisirten Beobachter gefällt, warum fliegt das Schnupftuch auch unter Männern von Geschmack

schmack oft nach den Roxolanen? Eben ders. wo auf eine bekannte Gewohnheit der Besitzer des Osmannischen Thrones angespielet wird. Sehr oft ist die Anspielung ein Werkzeug der Satyre und des Spottes, und dann ist sie desto wirksamer, weil das scheinbare Dunkel, worein sie sich hüllet, die Bitterkeit nur vermehret.

Ich glaube, der oben von mir gegebene Begriff wird hinreichen, diese Figur von allen übrigen zu unterscheiden. Gemeiniglich erklärt man sie im Lateinischen durch Rei alterius ex altera notationem; allein wer siehet nicht, daß dieser Begriff viel zu weit ist, und einen großen Theil der folgenden Figuren, die Allegorie selbst nicht ausgeschlossen, mit in sich faßt, daher auch Scaliger Allusion und Allegorie für Eins nahm. Es giebt auch Anspielungen auf Worte, allein die gehören zu den Antithesen.

## Eigenschaften derselben.

§. 65. Es verstehet sich ohnehin, daß der einzelne Fall, worauf man anspielet, so bekannt seyn muß, daß diejenigen, für welche man schreibt, ihn nicht leicht verkennen können; denn ist er das nicht, so verliehrt die Allusion alle Wirkung und wird ein Räthsel. Wenn einer unser neuern Schriftsteller sagt: Gott schuf, und die Erde war! Worauf, worauf stehet die große Schildkröte? so setzt er voraus, daß alle seine Leser mit der Indischen Kosmogenie vertraut sind, welches denn wohl ein wenig viel voraus gesetzt ist. Und dann fehlt es dieser Anspielung auch an dem gehörigen Interesse; denn die abenteuerliche Dichtung der morgenländischen Rohheit des Verstandes kann für eine aufgeklärte Europäische Einbildungskraft wenig

nig Reitze haben. Die meisten Anspielungen auf mythologische Wesen sind, außer ihrer Dunkelheit, eben so unwichtig und frostig, daher man sich ihrer billig enthalten sollte. Auch die Würde ist eine vorzügliche Eigenschaft einer jeden Allusion, so gewöhnlich auch Anspielungen auf schmutzige und den Wohlstand beleidigende Gegenstände immer seyn mögen. Obscoenitas enim non a verbis tantum abesse debet, sed etiam a significatione. Quintil. B. 6. Kap. 3.

## 2. Das Beyspiel.

§. 66. Das Beyspiel oder Exempel ist ein einzelner Fall, welcher zur Erläuterung oder Versinnlichung einer allgemeinen Wahrheit angeführet wird. Dienet der einzelne Fall bloß zur Erläuterung, so ist das Beyspiel keine Figur, sondern gehöret zu den Hülfsmitteln des Verstandes; allein es giebt doch auch Fälle, wo es zunächst zur Verschönerung dienet, d. i. eine allgemeine Wahrheit dadurch anschaulich zu machen. Allein alsdann muß der einzelne Fall gleichfalls bekannt, aber doch nicht abgenutzt seyn. Der ehemalige Mißbrauch mit den Beyspielen so wohl in der belehrenden, als unterhaltenden Schreibart ist zum Glück veraltet; allein dafür haben unsere Zeiten ein anderes Steckenpferd, ich meine die Tropen, auf welche unsere Nachkommen einmahl mit eben dem Mitleiden herab blicken werden, mit welchem wir jetzt auf die Exempel und Geschichtchen unserer Großväter herab sehen. Ist der einzelne Fall, wodurch man eine allgemeine Wahrheit an-

schaulich machen will, erdichtet, so wird aus dem Beyspiel eine Parabel und Fabel.

### 3. Das Gleichniß. Erklärung.

§. 67. Das Gleichniß ist ein ähnlicher sinnlicher Fall, einen Begriff dadurch anschaulich zu machen. Es unterscheidet sich von dem Beyspiele theils durch die größere Anschaulichkeit, die es hat und gewähret, theils aber auch durch die Absicht. Das Beyspiel dienet einer allgemeinen Wahrheit zur Erläuterung, das Gleichniß aber, einen jeden Begriff sinnlicher zu machen. In dem Satze: Die Musik muß der Dichtkunst nur dienen, nie das Lied verhüllen, sondern reich umschweben, wie der Schleyer eine Griechische Tänzerinn, ist die erste Hälfte, die Musik muß das Lied nie verhüllen, sondern reich umschweben, der Begriff, welcher durch ein Gleichniß, anschaulicher gemacht, folglich verschönert werden soll. Der Schriftsteller fand den ähnlichen sinnlichen Fall, in dem Schleyer welcher die Griechische Tänzerinn umschwebet, und stellet ihn folglich neben dem der Verschönerung benöthigten Begriffe, der dadurch wirklich eine Anschaulichkeit erhält, welche er vorher nicht hatte. So auch: der Weise ist ohne sie (die Tugend) ein lebloser Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche, sich selbst unnütz, von fremden Augen bemerken läßt, Gell. Man hüte sich, das Gleichniß mit einer Vergleichung oder Parallele zu verwechseln, welche zwischen zwey Dingen angestellet wird, ihre Aehnlichkeit oder

Verschiedenheit bemerkbar zu machen, welche sich in der Absicht, warum sie gebraucht wird, gar sehr unterscheidet. Das Gleichniß sucht einen Begriff durch einen ähnlichen sinnlichern anschaulich zu machen; die Vergleichung zählt bloß die Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten auf, zuweilen wohl auch, ein Ding durch das andere zu versinnlichen, aber doch zunächst, die Uebereinstimmung oder Verschiedenheit zu zeigen. Ich verspare daher die Vergleichung bis zu den Figuren des Witzes.

## Wie das Gleichniß wirkt.

§. 68. Das Gleichniß ist eine der schönsten und lebhaftesten Figuren, indem es auf mehr als eine Art auf die Einbildungskraft wirkt. 1. Durch die Anschaulichkeit. Es stellet allemahl etwas Sinnliches auf, die Phantasie zu unterhalten und zu beschäftigen, und das Gleichniß ist daher desto lebhafter, je schöner und wichtiger dieser sinnliche Fall ist. 2. Durch die Aehnlichkeit, welche es zwischen diesem sinnlichen Bilde und dem verglichenen Begriffe entdecket; eine Entdeckung, welche der Seele allemahl angenehm ist, und ihr desto angenehmer wird, je weniger sie diese Aehnlichkeit vermuthet hatte. In den obigen Beyspielen entdeckte sie eine unerwartete Aehnlichkeit zwischen einer Pflicht der Musik und dem schwebenden Schleyer einer Griechischen Tänzerinn, zwischen einem Weisen ohne Tugend und einem Sonnenzeiger. Dieses Unerwartete vermehret zugleich die Lebhaftigkeit, indem es 3. durch seine Neuheit einen der Seele so natürlichen Trieb nach der Veränderung befriediget. Auch 4. die Mannig-

faltigkeit träget das ihrige zu dem Vergnügen bey, indem der Seele statt eines Begriffes deren zwey dargestellt werden. Es kommt 5. hinzu, daß manche Gleichnisse auch zugleich auf die Empfindungen und Gemüthsbewegungen wirken, und diese gehören denn immer zu den schönsten, weil sie die größte Lebhaftigkeit haben.

## Wenn und wo man vergleichen kann.

§. 69. Allein, soll ein Gleichniß nur einige dieser Wirkungen hervor bringen, so muß es nach gewissen Grundsätzen eingerichtet seyn. Die erste Frage ist denn wohl, zu welcher Zeit oder in welchem Gemüthsstande der Schriftsteller Gleichnisse anbringen kann und darf. Das Gleichniß ist die vereinigte Wirkung der Einbildungskraft und des Witzes, daher eine mäßige Wärme beyder, besonders aber der ersten dazu erfordert wird. Der kalte Lehr-Styl ist folglich, als ein solcher, kein Feld für verschönernde Gleichnisse, wohl aber für erläuternde, die aber so wenig als die erläuternden Beyspiele hierher gehören; ich sage, als ein solcher, weil auch in der belehrenden Schreibart die Einbildungskraft von Zeit zu Zeit erwachen, und sich nach Hülfsmitteln der Verschönerung umsehen kann. Nur ohne dieses Erwachen, und bey völlig kalter und schlummernder Phantasie, muß man nach keinem Gleichnisse haschen, weil es alsdann gewiß verunglücken wird. Home tadelt den Strada mit Recht, wenn er in dem kühlen historischen Style folgendes Gleichniß anbringt: Es ist mir nicht unbekannt, daß große Geschäfte meistens von

vielen

vielen Ursachen, wie große Schiffe von vielen Rudern, getrieben werden. Hier war nicht allein der Gemüthsstand zu einem Gleichnisse völlig unbequem, sondern das Gleichniß selbst ist hier auch zur Unzeit angebracht, weil die Zusammenkunft vieler Ursachen bey großen Geschäften eben kein Gegenstand ist, der einer vorzüglichen Verschönerung oder auch nur Erläuterung bedurfte. Aehnliche und zum Theil noch mehr auffallende Beyspiele finden sich in unsern ältern Schriftstellern, welche keinen Satz ohne wenigstens ein Gleichniß oder Beyspiel schließen konnten. Allein wenn nun ein völlig kalter Gemüthsstand für das Gleichniß unfruchtbar ist, so ist es eine heftige Leidenschaft eben so sehr. In einem sehr lebhaften Affecte ist die Seele ganz mit ihrem Gegenstande beschäftigt, und hat nicht Muße, Aehnlichkeiten aufzusuchen. Ueberdieß ist Witz, dessen Beytritt zu einem Gleichnisse unentbehrlich ist, in einer heftigen Gemüthsbewegung stumm und übertäubt. Es werden also die mittlern Arten des Gemüthsstandes zwischen diesen beyden äußersten das schicklichste Feld für die Gleichnisse seyn.

## Was kann man vergleichen?

§. 70. Ich glaube, einen jeden Hauptbegriff, welcher durch einen daneben gestellten sinnlichen Fall eine Verschönerung erhalten kann, wenn sich anders ein solcher Fall der Einbildungskraft darbiethet. Home will zwar, daß abstracte Begriffe nie den Gegenstand einer Vergleichung abgeben können, wenn sie nicht vorher personificiret worden; allein ich

Ich sehe nicht ein, warum. Ist es mir erlaubt, einen abstracten Begriff in einen Tropen einzukleiden, welche Figur noch stärker ist, so muß es noch mehr frey stehen, ihn durch einen darneben gestellten sinnlichen Fall anschaulich zu machen; zu geschweigen, daß abstracte Begriffe einer solchen Versinnlichung am ersten bedürfen. Selbst unter den von Home angeführten Beyspielen glücklicher Gleichnisse, befinden sich mehrere, wo das Verglichene ein abstracter Begriff ist, z. B. folgende aus dem Ossian: oft kommt das Gedächtniß vergangner Zeiten, wie die Abendsonne, in meine Seele. — Die Betrübniß überschattet Clessamors Seele, wie eine Wolke die Sonne überschattet.

## Woher die Gleichnisse zu nehmen.

§. 71. Das Gleichniß soll einen minder sinnlichen Begriff anschaulich machen; es ist also schlechterdings nothwendig, daß es aus der Reihe bekannter Gegenstände hergenommen werde, weil es sonst die verlangte Wirkung nicht haben kann. Folgendes Gleichniß: ist die Seele in Bewegung, so leuchtet sie durch die Minen durch, wie der Mond durch Ossians Geister, ist schön, aber nur dem, der den Ossian gelesen hat. Für andere stehet es todt und kraftlos da. Aber da das Gleichniß einen andern ähnlichen Begriff anschaulich machen soll, so muß es selbst anschaulich seyn; daher sind die aus den Künsten und Wissenschaften entlehnten Gleichnisse selten tauglich, weil es ihnen an der nöthigen Anschaulichkeit fehlet. Finden sich nun diese beyde Stücke bey einem Gleichnisse, so ist

es gleich viel, woher man es nimmt, und die ganze beseelte und unbeseelte Natur stehet hier dem Schriftsteller zu Gebothe. Die Alten nahmen sie von ihnen bekannten Gegenständen, dem Löwen, Tiger, der Schlange u. s. f. und diese sind gewisser Maßen classisch geworden, daher auch wir sie noch gebrauchen, ob wir gleich diese Thiere wenig kennen. Klopstock wählt seine Gleichnisse gemeiniglich aus der Geisterwelt, und ist darin vorzüglich glücklich. Oft thun diejenigen Gleichnisse die beste Wirkung, welche aus der Nähe der verglichenen Sache hergenommen werden; wenn z. B. Balzac von den Pohlnische Damen sagt: sie sind weisser als ihr Schnee, aber auch kälter als er; und Pope: die Urtheile der Menschen sind so verschieden als ihre Uhren, und doch glaubt jeder der seinigen.

Quo in genere id est praecipue custodiendum, ne id, quod similitudinis gratia adsciuimus, aut obscurum sit, aut ignotum. Debet enim, quod illustrandae alterius rei assumitur, ipsum esse clarius eo, quod illuminat. — Non enim decebit oratorem, vt occultis aperta demonstret. Quintil. B. 8. Kap. 3.

## Wahrheit des Gleichnisses.

§. 72. Die erste und vornehmste Eigenschaft eines Gleichnisses ist, daß es Wahrheit enthalte. Sagt es Unsinn oder eine Unwahrheit, so ist es zu nichts weniger tauglich, als einen Begriff anschaulich zu machen. Wenn ein Schriftsteller von Bodmern sagen wollte: als ein poetischer Columb plündert er die Nachwelt und Vorwelt, so würde es Unsinn seyn, man mag das Gleichniß dre-

drehen und wenden, wie man will. Dergleichen Fehler werden gern begangen, wenn man die Gleichnisse von Gegenständen hernimmt, welche man nicht gehörig kennet. Condillac führet folgendes Beyspiel aus dem Balzac an: Die geschickten Tonkünstler gebrauchen mit gutem Erfolge die Mißtöne, die das Ohr reitzen, und das Sanfte des Unisonos um so besser zu fühlen geben; so thut man in der Rede bisweilen wohl daran, sich irregulärer Wendungen zu bedienen, um dieselbe zu beseelen und desto lebhafter zu machen. Hier ist das Gleichniß eben so unwahr, als das Verglichene: wenigstens sind beyde gleich schief ausgedruckt. Mißtöne gebraucht ein guter Tonkünstler nie, wohl aber Dissonanzen, nur nicht in der vorgegebenen Absicht.

## Aehnlichkeit.

§. 73. Die nächste wesentliche Eigenschaft eines jeden Gleichnisses ist, daß es Aehnlichkeit habe; nicht, als wenn zwischen den beyden Dingen selbst eine vorzügliche Aehnlichkeit seyn müßte, sondern nur, daß beyde einander in einem gewissen dritten Stücke ähnlich seyn müssen, welches das Tertium Comparationis genannt wird, worauf die ganze Vergleichung beruhet; übrigens mögen sie so unähnlich seyn als sie wollen. Das Gleichniß verliehret vielmehr an Interesse, wenn die beyden verglichenen Dinge selbst einander zu ähnlich sind; wenn man z. B. einen Baum mit einem andern, ein Frauenzimmer mit einer Nymphe vergleichen wollte. Eine der vornehmsten Wirkungen des Gleichnisses beste-

bestehet in dem Neuen und Unerwarteten, wenn man Aehnlichkeiten unter Dingen entdecket, bey welchen man sie nicht erwartet hätte. Wenn d'Alembert von dem Adel sagt, der nicht auf Adel des Geistes, sondern nur auf Ahnen siehet, ein Mensch, der damit prahlt, ist wie Greise, die wieder zu Kindern werden, so vermisset man hier die Aehnlichkeit oder das Tertium Comparationis. So auch: Heuchler sind wie Maulwürfe, die sich eingraben, und einen Hügel aufwerfen, durch den sie sich selbst verrathen. In der Litteratur- und Völkerkunde, B. 4, S. 1070 f. wird ein Reisender durch Sachsen in Waldheim von einer ansehnlichen Leinwand-Fabrik überrascht, von welcher er nie etwas gehöret hatte. „Dieß, für eine Stadt, fährt er fort, die ich nie zuvor als Fabrik hatte erwähnen hören, scheint mir zu beweisen, daß man in Sachsen nicht zu großen Lärm ums (aus dem) Fabrikwesen macht. Eine große Bescheidenheit, die man hierin, wie man mich versichern wollen, so weit treibt, wie zuweilen die Frommen in ihren Woltaten, die darum, damit die Linke nicht erfahre, was die Rechte gibt, so vorsichtig sind, mit der Rechten gar nichts zu geben. Hier begreife ich nicht, worinn die Aehnlichkeit liegen soll, und es scheint, daß es dem Verfasser nur darum zu thun gewesen, den witzigen Gedanken in dem Gleichnisse anzubringen, daher er die erste die beste Gelegenheit dazu ergriff.

Wie sie beschaffen seyn muß.

§. 74. Allein, es ist nicht genug, daß sich zwischen zwey Begriffen nur irgend eine Aehnlichkeit erzwingen lasse, sie mag übrigens so weit gesucht oder so unfruchtbar seyn, als sie will. Die Absicht des Gleichnisses ist, einen weniger sinnlichen Begriff anschaulich zu machen; es ist also nothwendig, daß es concordante oder übereinstimmige Ideen erwecke, und selbige anschaulicher mache. Darauf beruhet das Interesse eines Gleichnisses; hat es dieses nicht, erweckt es keine übereinstimmige oder angemessene Ideen, und zwar in einem höhern Grade der Anschaulichkeit, so hat es keinen Werth. Die Sonne quoll hervor, wie Ruh aus Tugend quillt, ist schön, weil es alles nöthige Interesse hat. So auch:

Der ausgetriebne Amor kroch
So leise wie ein West auf Blumenspitzen
Aus ihren Augen in sein Herz,
Musarion

Klopstock sagt vom Throne Gottes in der Mitte der Himmel:

Da eilen die Erden
Klein, unmerkbar dahin, wie unter den Füßen des Wandrers
Niedriger Staub, von Gewürmen bewohnt, aufwallet und hinsinkt.

Und von dem Eloa:

Denkt er, so ist ein Gedanke von ihm so schön, als die Seele,
Als die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit,
Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig, gedankenvoll nachsinnt.

Man vergleiche diese schönen Gleichnisse mit folgenden und bemerke die Verschiedenheit in dem Interesse. Eben durch das kleine Gefühl der Kräfte wird die Standhaftigkeit einer wohlgenährten Seele von der Steifigkeit des aufgedunsenen Stolzes unterschieden, wie das Grünende von dem Gefrornen und Starren, Abt; wo zu dem Mangel des Interesse noch seltsame Tropen und Wörter kommen. In dem Gedichte der Königsbergischen Deutschen Gesellschaft, auf Schöneichs poetische Krönung, befindet sich folgendes abenteuerliches Gleichniß:

Geneuß, o Schöneich, denn das vorzugsvolle Glück;
Verschönre deinen Schmuck, bewundre dein Geschick!
Reif zur Unsterblichkeit belebter Epopeen,
Die, Sonnenuhren gleich, beständig richtig gehen,
Auf die des Himmels Strahl in steter Ordnung fällt,
Wenn jedes andre Werk bald stocket und zerschellt.

## Woher sie genommen wird.

§. 75. Hat nun die Aehnlichkeit nur Interesse, so ist es gleich viel, woher sie genommen wird, oder worin sie liegt, ob sie in einer Eigenschaft, einer Erscheinung an und in dem Dinge selbst, oder nur in der Wirkung liegt. In einer Erscheinung an dem Dinge selbst: Auch dem Alter hat die Natur seine eigenen Freuden zugemessen und nicht, wie ein schlechter Dichter den letzten Act

Act im Drama verhudelt, Sturz. Selbst die unschuldigsten Freuden der Sinne gleichen den Blumen, sie sterben, so bald sie gebrochen sind, Gell. Ein Thränenbach — netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt, Kleist. Fliehe nicht Mädchen, oder flieh, wie die Rose flieht, wenn ein Zephyr sie küßt; sie biegt sich von ihm weg, und kommt lächelnd zu seinen Küssen zurück, Gesn. Oder in einer ähnlichen Wirkung. Ungesehen Gutes thun, wie ein Regen, der bey der Nacht fällt. — Ossian sagt von einer sanften melancholischen Musik: sie war wie das Andenken vergangener Freuden, angenehm und traurig für die Seele. — Meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen, Gesn. Ich wiederhohle es, daß diejenigen Gleichnisse immer die schönsten sind, welche zugleich auf die Empfindung wirken, und nicht ein bloßes Spiel der Einbildungskraft sind.

## Ob sie sich auf eine Metapher gründen kann?

§. 76. Zu dieser Frage veranlasset mich Home, welcher in seinen Grundsätzen der Kritik Th. 2, S. 225 f. alle diejenigen Gleichnisse verwirft, wo die Aehnlichkeit in einer Metapher liegt. Er führt folgende Beyspiele als fehlerhaft an: Die edle Schwester des Poplicola, dieses Mondlicht von Rom, keusch, wie der Eiszapfe, der vom Frost aus dem reinsten Schnee gebildet, am Tempel der Diana hängt, Shakesp.

Shakesp. Dieses Verfassers Beschreibungen sind frostiger, als die Caspische See und alles Eis in Norden, Lucian. Galathee, die mir süßer ist, als der Thymian des Hybla, Virgil. Ich werde dir bittrer scheinen, als Sardinische Kräuter, ebend. Daher verschlingt eine Leidenschaft, wie Aarons Schlange, alle übrige, Pope. Und andere ähnliche Beyspiele, welche er um deswillen verwirft, weil derjenige Ausdruck, welcher das Tertium Comparationis enthält, in einem Falle in eigentlicher, und in dem andern in uneigentlicher Bedeutung genommen wird. Das erste Beyspiel ist allerdings fehlerhaft, aber nicht aus der vom Home angegebenen Ursache, sondern weil es gar keine Aehnlichkeit hat, indem man von einem Eiszapfen nicht sagen kann, daß er keusch ist. Aber man setze kalt für keusch, so sehe ich nicht, was dem Gleichnisse fehlen sollte, die Verletzung des Costume allenfalls ausgenommen, indem die Eiszapfen zu Rom nicht so gewöhnlich sind, als im Norden. Die übrigen Beyspiele können um der bloßen Metapher willen wohl schwerlich getadelt werden; sonst würden wir von allen guten Gleichnissen kaum ein Zehntel übrig behalten. Home selbst führet vorher sehr viele Gleichnisse mit Beyfall an, wo sich die Aehnlichkeit immer auf eine Metapher gründet, z. B. das aus dem Ossian: die Betrübniß überschattet Clessamors Seele, wie eine Wolke die Sonne überschattet, wo das erste überschatten gleichfalls eine Metapher ist. Nur dann wird das Gleichniß fehlerhaft, wenn sich die Aehnlichkeit auf ein bloß-

ses

ses Wortspiel gründet; doch davon bey den Wortspielen.

## Würde und Angemessenheit.

§. 77. Eine andere Eigenschaft eines jeden guten Gleichnisses, wenigstens in dem ernsthaften Style, ist die Würde, und zwar sowohl die absolute Würde, daß es nicht an und für sich unedel sey, als auch die relative, daß es dem verglichenen Gegenstande angemessen, folglich theils weder zu hoch noch zu niedrig sey, theils aber auch dem Charakter desselben gemäß sey, d. i. munter, empfindsam, traurig, furchtbar u. s. f. wie das Verglichene. Wenn ein Geistlicher auf der Kanzel sagt: unsere Seele schnappet nach dir, o Herr, wie eine Auster schnappet, so sündigt er wider die absolute Würde, und wenn Hagedorn in der Ode über einige Eigenschaften Gottes den zornigen Gott mit einem zum Raube brüllenden Löwen vergleicht, so ist das Bild für den Begriff des höchsten Wesens viel zu niedrig. Homer, der seine Helden mit Eseln, die Augen der Juno mit Kuhaugen u. s. f. vergleicht, kann uns hier nicht zum Muster dienen, weil die Begriffe dessen, was edel und unedel ist, mit zu dem Conventionellen gehören, welches bey jeder Nation anders gestimmt ist. Klopstocks Gleichnisse im Messias beobachten allemahl die vollkommenste Angemessenheit, in allen Bedeutungen des Wortes; z. B. wenn er Ges. 4. den Kaiphas mit einem auf dem Schlachtfelde sterbenden Gotteslängner vergleicht. Im 2ten Ges. wo Jesus in die Gräber zu dem Besessenen kommt:

Satan

Satan hört es und sahe bestürzt durch die Oeffnung des Grabmahls.
So sehn Gotteslängner, der Pöbel, aus düstern Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter herauf zieht,
Und in den Wolken der Rache gefürchtete Wogen sich wälzen.

Und in eben demselben Gesange von der Versammlung der Teufel:

Also versammelten sich die Fürsten der Hölle zu Satan,
Wie die Inseln des Meers aus ihren Sitzen gerissen
Rauschten sie hoch unaufhaltsam einher.

## Neuheit:

§. 78. Eines der Vergnügen, welche das Gleichniß gewähret, bestehet in der Entdeckung einer Aehnlichkeit zwischen Dingen, zwischen welchen man keine erwartet hätte. Soll dieses Statt finden, so muß das Gleichniß neu, wenigstens nicht so sehr verbraucht seyn, daß man die Vergleichung sogleich errathen kann, so bald man den vergleichenden Gegenstand nur nennen höret. Dahin gehören die abgenutzten Vergleichungen eines Königes mit einer Sonne oder mit einem Adler, eines Helden mit einem Löwen, schöner Augen mit Sternen u. s. f. Eines der glücklichsten Gleichnisse, auch in Ansehung der Neuheit, ist folgendes von Sturz: Manche Staaten gleichen den Alpengebirgen, wohlthätige Fruchtbarkeit wohnt in der Mitte, und die Gipfel bleiben kahl. Oft ist es genug, wenn man von dem bekannten Gegenstande nur eine neue Anwendung macht, ihn von einer neuen Seite zeiget,

zeiget, oder einen neuen Zug anzubringen weiß. Ein schönes Frauenzimmer mit einer Sonne zu vergleichen ist abgenutzt; aber das Gleichniß wird neu, wenn d'Urfe sagt: ein Frauenzimmer muß seyn, wie die Sonne, welche alles siehet, sich aber nirgends verweilet. Nur kein neuer Zug von der Art, wie in Bessers Schilderung des Bombardements der Stadt Stettin, wo er dasselbe mit einem Gewitter vergleicht, und, um neu zu werden, folgenden niedrigen Zug anbringt:

Die Thiere stehn bestürzt, die Hündinn selbst verwirft.

## Umfang des Gleichnisses.

§. 79. Es ist eine bekannte Regel, daß ein Gleichniß nicht über die zur Vergleichung nöthigen Stücke ausgedehnet werden darf; eine Regel, welche unmittelbar aus der Absicht dieser Figur fließt. Das Gleichniß soll einen ähnlichen aber minder sinnlichen Begriff anschaulicher machen; es ist daher nothwendig, daß dasjenige, worin die Aehnlichkeit liegt, so bestimmt und klar dargestellet werde, als nur möglich ist; aber auch weiter nichts als dieses, weil mehr Zusätze den Leser nur zerstreuen, und von dem verglichenen Begriffe abziehen würden. Nur den Dichtern hält man hier einen gewissen Ueberfluß und Reichthum in der Ausbildung zu Gute; allein es müssen auch bey ihnen alle geschilderte Züge mit dem Gegenstande der Vergleichung in Verbindung stehen, und denselben entweder erläutern oder verschönern. In folgendem Gleichnisse

Ossians:

Ossians: angenehm sind die Worte des Gesangs, sagte Cuchullin, und lieblich sind die Geschichte vergangener Zeiten. Sie sind wie der stille Thau des Morgens auf dem Rehhügel, wenn die Sonne schwach auf seine Seite schimmert, und der Teich unbewegt und blau in dem Thale steht; dienen die hinzugesetzten Züge zur Hebung und Verschönerung der eigentlichen Aehnlichkeit. Aber welch ein unnützer Ueberfluß in folgendem Gleichnisse, welchem es noch dazu an allem Interesse fehlt: Weil durch die neueste Rechtschreibung unsere deutsche Wörter, gleich Davids Knechten geschändet werden, denen Hanon, der König der Kinder Ammon, den Bart halb beschur und ihnen die Kleider bis an den Gürtel abschnitt, daß David ihnen sagen ließ: bleibt zu Jericho, bis euer Bart gewachsen ist. Zwey Scherflein zur deutschen Litterat. S. 19.

## Einheit desselben.

§. 80. Findet man nun aber nöthig, einem Gleichnisse einen mehrern Umfang zu geben, so muß die Einheit desselben nicht aus den Augen gesetzet, sondern vielmehr auf das strengste beobachtet werden. Es gehöret dahin, außer den obigen Eigenschaften, theils daß die Vergleichung nicht verschoben werde, sondern alle Theile genau zu dem Verglichenen passen, theils aber auch, daß die Gleichnisse bey einem und eben demselben Gegenstande nicht auf eine ungeschickte Art gehäufet und zusammen geschraubt werden. Wie vom schwermüthigen

Alp gedrückt, der Träumende schnell zum Lichte erwacht, so lag dem scharfen Blicke Daniels der große Knoten seines Kummers vor Augen; allein dem Feldherrn gleich, der gleich entschlossen zum Siegen oder Sterben, bey der Nachricht eines feindlichen Ueberfalles dem forschenden Auge des treulosen Ueberläufers sich verhüllt, blickt der Freund des Herrn mit edlem Kaltsinn auf den Sclaven herab. Mosers Daniel in der Löwengrube; wo das Verglichene zwischen zwey Gleichnissen, wovon wenigstens das letzte wenig Interesse hat, in der Mitte stehet. Ignatius hatte seine ersten Gesellschafter immer bey sich; diese waren ein bewegliches und wanderndes Kloster. Man kann sie mit den reisenden Städten und Dörfern des Reichs China vergleichen, welche sich, wie die Schiffe auf den breiten Strömen Goang und Koang, hinauf und hinab bewegen. Harenberg Jesuit. Hist. wo das Vergleichende gar wieder verglichen wird. Ist der Gegenstand wichtig, und die Phantasie des Schriftstellers reich genug, bey einem Begriffe mehr als ein Gleichniß anzubringen, so müssen sie nach dem Gesetze der Gradation geordnet, und das stärkere dem schwächern nachgesezt werden.

---

VI. Dar-

## VI. Darstellung unter einem sinnlichen Bilde, oder von den Tropen.

---

### Erklärung der Tropen.

§. 81. Ein Trope ist eine Figur, nach welcher man anstatt einer Idee eine andere verwandte setzt, jene dadurch anschaulicher zu machen. Wenn man z. B. die Jugend den Frühling des Lebens nennt, so sind Jugend und Frühling zwey Begriffe, welche eine merkliche Aehnlichkeit mit einander haben; nur mit dem Unterschiede, daß der letzte anschaulicher ist, mehr sinnliche Mannigfaltigkeit hat, als der erste, und daher ein Trope wird, so bald man ihn anstatt des ersten gebraucht. Hierin liegt zugleich der Unterschied eines Tropen von einem Gleichnisse. In dem Gleichnisse wird der anschaulichere ähnliche Begriff neben dem verglichenen gestellet, die Jugend ist wie der Frühling: allein in dem Tropen wird der verglichene Begriff verschwiegen, und der ähnliche sinnliche tritt an dessen Stelle. Oft setzt man freylich Idee und Bild, oder den Gegenstand und dessen Tropen zusammen, aber ohne sie ausdrücklich zu vergleichen: die Jugend, der Frühling des Lebens. Man kann diesen Gebrauch der Tropen, den erklärenden nennen, weil er zur Beförderung der Deutlichkeit dienet, wenn etwa die Aehnlichkeit nicht auffallend genug seyn sollte. Allein er befördert die Lebhaftigkeit nicht, sondern schwächt dieselbe vielmehr.

Das Wort Trope ist aus dem Griechischen entlehnet, und bedeutet eigentlich eine Umkehrung, Umwendung, weil die Bedeutung des tropischen Wortes dadurch auf einen andern Begriff angewandt, und folglich gleichsam umgedrehet wird. Dieser Begriff hat denn auch die bisher gewöhnliche Erklärung eines Tropen veranlasset, nach welcher er, wie sich Quintilian ausdruckt, Verbi vel sermonis a propria significatione in aliam cum virtute mutatio, ist, welche von allen Neuern, so viel ich wenigstens weiß, beybehalten worden. Diese Definition ist nun wohl ganz richtig; allein sie gründet sich doch mehr auf die Wortbedeutung des Griechischen Kunstwortes, als auf die Sache selbst, und ist für die ganze Lehre von den Tropen und ihrem Gebrauche sehr unfruchtbar, dagegen in der von mir gegebenen zugleich der ganze regelmäßige Gebrauch der Tropen liegt, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

## Folgerungen daraus.

§. 82. Ich leite aus dieser Erklärung sogleich ein Paar Folgerungen her. 1. **Figur und Trope** sind nicht gleich bedeutend, obgleich **figürliche Bedeutung** und **tropische Bedeutung** sehr häufig für einander gebraucht werden. **Figur** ist das Geschlecht, und **Trope** die Gattung. 2. Der Trope hat einen höhern Grad der Lebhaftigkeit, als das Gleichniß. Bey diesem werden die beyden ähnlichen Begriffe neben einander gestellet, und da der Schriftsteller seine Absicht, Aehnlichkeiten zwischen beyden zu entdecken, dabey förmlich ankündiget, so überraschet die Aehnlichkeit hier nicht so sehr, als bey dem Tropen, wo der verwandte anschaulichere Begriff unmittelbar an die Stelle des andern tritt. Da nun der Leser die Aehnlichkeit hier selbst entdekken muß, so vermehret dieses so wohl die Neuheit, als auch das Vergnügen der Entdeckung. 3. Die bisher übliche Nominal-Definition, welche das Wesen

sen eines Tropen in der veränderten Bedeutung setzt, verleitete alle ältere und neuere Lehrer der Wohlredenheit, die Tropen zu den sogenannten Wort-Figuren zu rechnen. Allein, man siehet nunmehr leicht, wie unrichtig das ist, indem das Wesen des Tropen in der anschaulichen Idee und nicht in dem bloßen Worte lieget. Selbst wenn man unter Wort-Figuren nur solche verstehet, welche einzelne Wörter betreffen, ist die Classification unrichtig, weil aus dem Folgenden erhellen wird, daß ein Trope in eine Reihe mehrerer Worte gekleidet werden kann.

## Wie die Tropen wirken.

§. 83. Die Tropen wirken wie Gleichnisse, nur mit einem höhern Grade der Lebhaftigkeit. 1. Durch die Anschaulichkeit; denn soll der Trope die Absicht, warum man ihn gebraucht, erfüllen, so muß er einen höhern Grad der Anschaulichkeit haben, als der Begriff, an dessen Stelle er steht. Hat er diese nicht, so ist es besser, man ersparet sich den Aufwand des Tropen, und behält den eigentlichen Begriff. 2. Durch die Aehnlichkeit. 3. Durch die Mannigfaltigkeit, weil ein jeder Begriff desto mehr Mannigfaltiges hat, je anschaulicher er ist; und 4. durch die Neuheit. Die drey ersten Wirkungen hat der Trope mit dem Gleichnisse gemein; allein in dieser übertrifft er dasselbe sehr weit, und erhöhet dadurch zugleich die drey vorher gehenden Wirkungen. Da der verglichene Begriff hier ganz verschwiegen wird, und der Leser denselben nur durch den Schleyer des Tropen erblickt, so geht die Neuheit

hier wirklich bis zur Ueberraschung. Wirkt der Trope zugleich auf die Empfindung, so erhält er dadurch einen Grad der Lebhaftigkeit und Vollkommenheit mehr.

## Ursprung der Tropen.

§. 84. Ein Trope bestehet in der sinnlichen Darstellung eines unsinnlichen oder doch weniger sinnlichen Begriffes. Hieraus folget unmittelbar, daß die Tropen sehr tief in der menschlichen Natur gegründet sind, und mit der Erkenntniß und der Sprache selbst ihren Anfang genommen haben. Unsere ganze Erkenntniß stammet von sinnlichen Gegenständen außer uns her, und erst durch die Länge der Zeit und der Erfahrung ist man vermittelst der körperlichen Gegenstände auf abstracte Begriffe gekommen. Die Sprache ist hörbarer Ausdruck unserer Erkenntniß; sie konnte also die Begriffe nicht anders ausdrucken, als man sie hatte, d. i. so sinnlich, als sie anfänglich selbst waren und seyn mußten. Ursprünglich sind also der anschauliche Begriff und dessen Nahme unzertrennlich verbunden, und so bald man z. B. das Wort Geist dachte oder hörete, stellete man sich auch das Geisten oder Wehen des Windes, oder auch den zischenden Laut eines gährenden Körpers anschaulich vor. (S. mein Wörterbuch bey dem Worte Geist.) Allein, so wie man durch lange fortgesetzte Aufmerksamkeit und Erfahrung nach und nach lernte, von der Wirkung zur Ursache, und von der einzelnen Ursache zu der ganzen Gattung fortzuschreiten, so dachte man sich auch die Wirkung nach und nach immer weniger leb-

lebhaft, bis sie sich endlich völlig verlohr. So vergaß man nach und nach, sich bey dem Worte Geist das Blasen des Windes, oder das Zischen eines gährenden Körpers, zu denken, und bemühete sich, sich dafür die Dinge selbst, welchen man nach dem jedesmahligen Grade der Erkenntniß diese Wirkung zuschrieb, vorzustellen: man dachte sich also bey dem Worte Geist erst den Wind, dann den Athem des Menschen, dann ein sehr feines, aber noch immer körperliches, wirksames Wesen, dann eine thätige unsichtbare Kraft in dem Menschen, und endlich eine ganze Gattung vernünftig denkender, unsichtbarer Wesen. Es läßt sich leicht beweisen, daß alle Wörter in allen Sprachen, einen solchen sinnlichen Ursprung haben, und eine Sprache verräth denselben immer mehr, je weiter das Volk, welches sie spricht, in der Aufklärung und Abstraction noch zurück ist, daher die Sprachen roher und ungesitteter Völker so reich an sinnlichen Begriffen und Ausdrücken, als arm an unsinnlichen Vorstellungen und deren Nahmen sind. Auf der andern Seite aber folget auch daraus, daß, je weiter es ein Volk in der Abstraction und der Cultur des Geistes gebracht hat, desto mehr Begriffe von unsinnlichen Gegenständen es auch haben, und diesen Reichthum eben so sehr durch seine Sprache verrathen muß, oder mit andern Worten, ein solches Volk muß eine Menge von Wörtern haben, welche zwar sinnlichen Ursprunges sind, aber den ursprünglichen anschaulichen Begriff nicht mehr erwecken, sondern eine gewisse dunkle Vorstellung eines verwandten unsinnlichen Begriffes veranlassen, welcher oft so dun-

kel ist, daß er sich auf den bloßen Schall oder auf die Gestalt des Wortes einschränket.

## Eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Wörter.

§. 85. Hierin liegt nun auch der Grund der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung der Wörter. Erweckt ein Wort zunächst den ersten anschaulichen Begriff, welchem es sein Daseyn zu danken hat, so ist dessen Bedeutung eigentlich; ist aber der Begriff, welchen es erweckt, oder erwecken soll, nicht mehr derselbe, sondern ein verwandter, gemeiniglich weniger sinnlicher Begriff, so ist dessen Bedeutung uneigentlich. Stelle ich mir z. B. bey begreifen, das Umfassen eines Körpers mit der ausgebreiteten Hand vor, so nehme ich das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung; verbinde ich aber damit den ähnlichen Begriff einer Vorstellung der Möglichkeit einer Sache, so wird dessen Bedeutung uneigentlich. Allein, da wir nicht mehr von allen Wörtern den ursprünglichen anschaulichen Begriff wissen, welcher sie veranlasset hat, so macht oft schon diejenige Vorstellung, welche wir in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zunächst damit verbinden, dessen eigentliche Bedeutung aus, alle übrige verwandte aber, die uneigentlichen. Von gesund ist der erste anschauliche Begriff unbekannt, daher diejenige Bedeutung, nach welcher es von dem zu allen animalischen Verrichtungen geschickten Zustande gebraucht wird, für die eigentliche gilt; bezeichnet es aber unverdorben, eine zu seiner Bestimmung gehörige Beschaffenheit überhaupt, so macht dieß dessen

sen uneigentliche Bedeutung aus. Die eigentliche Bedeutung wird auch die erste, ingleichen die buchstäbliche, die uneigentliche aber auch die figürliche, die übergetragene, die verblümte, am bestimmtesten aber die tropische genannt, indem der Grund jeder uneigentlichen Bedeutung ein wahrer Trope ist.

Ich weiß nicht, wie den gelehrten Home der ihm sonst gewöhnliche Scharfsinn so sehr verlassen können, daß er in seinen Grundsätzen der Kritik die Tropen von den Figuren der Rede unterscheidet, denn die letztern, von welchen er Th. 2, S. 315 f. weitläuftig handelt, sind nichts anders als Tropen, wie ein jeder leicht siehet, der nur den geringsten Begriff von denselben hat. Vorher hatte er S. 289 f. von der Metapher und der Allegorie gehandelt. Auch sein Uebersetzer, der verstorbene Meinhard, hat nichts dabey angemerket, zum Beweise, daß auch er das Irrige in diesem Unterschiede nicht gewahr geworden ist. Vermuthlich hat der Ausdruck figürliche Bedeutung, unter welchem die tropische am bekanntesten ist, ihn zu diesem Irrthume verleitet. Im Folgenden werden wir einen andern eben so sonderbaren Fehler desselben kennen lernen.

## Unterschied der Wörter in Ansehung ihrer Anschaulichkeit.

§. 86. Ich habe im Vorigen bemerket, daß, je mehr ein Volk an Abstraction und Cultur des Geistes zunimmt, desto reichhaltiger auch dessen Sprache an Ausdrücken für ganz unsinnliche, oder doch weniger sinnliche Begriffe wird. Diesen Reichthum kann es sich nun freylich nicht anders, als auf Kosten des sinnlichen Theiles seiner Sprache verschaffen, indem es sich bemühet, von dem Anschaulichen in seinen Wörtern immer mehr zu abstrahiren, und einen verwandten weniger sinnlichen

Begriff damit zu verbinden, und oft gehet die erste anschauliche Bedeutung darüber gar verlohren, und läßt nur die übergetragene oder tropische zurück. Dieser unaufhörliche Fortschritt in der Abstraction macht nun, in Verbindung mit der eigenthümlichen Art jedes Wortes, daß die Wörter einer Sprache in Rücksicht auf ihre Anschaulichkeit von sehr verschiedener Art sind. Einige sind gewisser Maßen unveränderlich, weil sie ihren ersten anschaulichen Begriff zu allen Zeiten wieder erwecken, und von dieser Art sind gewisse Onomatopöien, welche so bestimmt sind, daß ihre sinnliche Bedeutung nicht leicht verkannt werden kann, z. B. knallen, krachen, rieseln, säuseln, schmettern. Da ihr Begriff sehr bestimmt, und gewisser Maßen individuell ist, so leiden sie auch nicht so viele uneigentliche Bedeutungen, als andere, welche wegen ihres ursprünglichen mehr schwankenden anschaulichen Begriffes, auf mehrere weniger anschauliche Begriffe angewandt werden können. Andere, und das sind eben diese letztern, haben zwar ihren ursprünglichen sinnlichen Begriff entweder ganz, oder doch zum Theil behalten, aber dabey zugleich mehr oder weniger uneigentliche bekommen, nachdem ihre unbestimmte eigentliche Bedeutung sich auf mehr weniger sinnliche Begriffe anwenden ließ. Noch andere endlich haben die erste anschauliche Bedeutung völlig verlohren, und leben nur noch in übergetragenen Bedeutungen aller Art.

Macht

## Macht die Tropen nothwendig.

§. 87. Die beyden letzten Classen von Wörtern sind in ausgebildeten Sprachen immer die zahlreichsten, und machen daher diese Sprachen zwar geschickt, zu dem Verstande und mit dem Verstande zu reden, aber in ihrem gewöhnlichen Gange auch desto unfähiger, auf die untern Kräfte zu wirken. Indessen gibt es doch in allen Sprachen ein Mittel, diese Absicht zu erreichen; ein Mittel, welches die Natur selbst vorzeichnet, und welches seine Wirkung nie verfehlet. Man darf nur ein Paar Schritte von der Bahn des Verstandes zurück gehen, und den kalten abgezogenen Begriff wieder in ein sinnliches Gewand hüllen, aber nicht in sein altes ehemahliges, welches viel zu abgetragen und unscheinbar seyn würde, sondern in ein neues Mode-Gewand, welches mit der Schönheit auch den Reitz der Neuheit verbindet; das heißt mit andern Worten, man bedienet sich statt des minder anschaulichen Begriffes eines verwandten anschaulichern, oder eines Tropen. Dieses Hülfsmittel ist selbst bey sinnlichen Begriffen nothwendig, wenn die Seele so sehr daran gewöhnt ist, daß ihr Ausdruck den verlangten Grad der Lebhaftigkeit nicht mehr erregen kann, daher man einen andern Ausdruck dafür wählen muß, der außer der größern Anschaulichkeit auch durch seine Neuheit reitzt, länger bey dem Bilde zu verweilen, und es sich folglich klärer zu denken. Rothe Wangen geben allerdings einen anschaulichen Begriff; allein das Bild macht wenig Eindruck mehr, weil es schon so oft vorgekommen, und folglich zu bekannt

bekannt ist, als daß die Einbildungskraft mit Vergnügen dabey verweilen könnte; also dafür den Tropen, Rosen der Wangen.

## Sprachgebrauch in Ansehung der Tropen.

§. 88. Ein Trope ist die Darstellung eines Begriffes unter einem verwandten anschaulichern, oder unter einem verwandten Bilde. Eines der wichtigsten Stücke bey einem jeden Tropen ist also dessen Verhältniß zu dem bezeichneten Begriffe, welches so begreiflich seyn muß, daß man diesen sogleich und ohne Anstrengung bey dem Tropen denkt. Allein worin dieses Verhältniß bestehet, worauf es sich gründen, wie merklich es seyn muß, läßt sich nicht in allen einzelnen Fällen nach Regeln bestimmen, weil dabey sehr vieles, wo nicht alles, auf die eigenthümliche Denkungs- und Empfindungsart jedes Volkes ankommt, oder mit andern Worten, weil jedes Volk seinen eigenen Sprachgebrauch auch in Ansehung der Tropen hat. Auf dieses Eigenthümliche beruhet der ganze Unterschied der Sprachen, und folglich auch der Gang der uneigentlichen Bedeutungen und der Tropen. Ich werde von diesem Sprachgebrauche im Folgenden umständlicher reden; daher ich es hier nur bey ein Paar Anmerkungen will bewenden lassen. 1. Die vielen thörichten Etymologien, woran die deutsche Sprache so reich ist, als jede andere, rühren vornehmlich daher, weil man diesen Sprachgebrauch in Ansehung der Tropen vernachlässiget, oder vielmehr gar nicht kennet. Wer emsig von Ameise, schön von schon, schlau von den Slaven, Garbe von gar reif,

Ziel von zählen, Krieg von gehren in begehren, Mark von Meer-Ecke u. s. f. ableiten kann, verkennet den Gang des rohen Deutschen in Bildung seiner Begriffe und folglich auch der Wörter ganz. 2. Da jede Sprache in Ansehung der Tropen ihren eigenen Gebrauch hat, so lassen sich auch nicht alle Tropen aus einer Sprache in die andere übertragen, weil sie in der einen nicht eben dieselbe Wirkung thun. Der Lateinische Trope Puppis für Schiff, würde, wörtlich übersetzt, im Deutschen eine eben so traurige Figur machen, als der deutsche Trope Segel für Schiff, im Lateinischen nur machen kann. Ochsenäugig war dem Griechen zu Homers Zeiten ein schöner Trope eines großen schönen Auges, in den neuern Sprachen wird er unausstehlich.

## Welche Redetheile zu Tropen geschickt sind.

§. 89. Der Trope bestehet entweder aus einem einzelnen Worte, oder aus mehrern Wörtern. Im letztern Falle macht er ein zusammen gesetztes, aus mehrern Theilen bestehendes Bild aus. Gerüche von Blüthen der Hecken durchgleiten die holde Dämmerung. Allein ein solches ausgemahltes Bild bestehet wieder aus mehrern einzelnen Tropen, welche hier nur zu einem schönen Ganzen vereiniget sind. Eigentlich bedarf also ein Trope nur eines einzigen Wortes. Da wir nun mehrere Redetheile haben, so fragt sich nur, welche unter denselben zu Tropen geschickt sind. Ohne Zweifel alle diejenigen, welche ihrer Natur nach einen vollständigen anschaulichen Begriff enthalten, und dieses

sind

sind nun vornehmlich das Substantiv, das Verbum, das Adjectiv, das Adverbium und einige Umstandswörter. Alle diese sind eines tropischen Gebrauches fähig, so fern sie nur einen sinnlichen Begriff ausdrucken, welcher die Stelle eines minder sinnlichen verwandten vertreten kann. Das Substantiv: Der Abend des Lebens für das Alter; einsame Schatten für ein einsames Gehölz. Das Adjectiv: sehnsuchtsvolle Arme; fröhlicher Wein. Das Adverbium: nun wards in seiner Seele hell. Das Verbum: Freuden einärnten; in Thränen zerfließen. Von den tropischen Adjectiven und Adverbien ist schon unter dem Nahmen der verschönernden Beywörter im Vorigen gehandelt worden, weil der Trope hier nur in einem Nebenbegriffe bestehet, daher wir es im Folgenden vornemlich mit den tropischen Substantiven und Verbis zu thun haben.

Auch diesen Umstand, daß nehmlich ein Trope nicht an das Substantiv oder Verbum allein gebunden ist, hat Home in den angeführten Grundsätzen der Kritik nicht bemerket, indem er Th. 2, S. 283 viel Aufhebens von einer neuen Art Figuren macht, welche er will entdeckt haben, und welche in weiter nichts als tropischen oder verschönernden Beywörtern bestehet, welche unter diesem Namen endlich bekannt genug sind. Ueberhaupt macht die Lehre von den Figuren eben nicht die glänzendste Seite seines Werkes aus.

## Eintheilung der Tropen.

§. 90. Der ganze Grund der Schönheit, und folglich auch der Brauchbarkeit eines Tropen, beruhet auf seinem Verhältnisse zu dem bezeichneten Begriffe. Da dieses Verhältniß von verschiedener Art ist, so hat man auch schon von Alters her die Tropen

pen nach demselben einzutheilen gesucht, und daraus sind denn die vier Haupt-Tropen, die Metonymie, die Synekdoche, die Metapher und die Ironie entstanden, wozu manche noch die Antonomasie setzen, welche aber eigentlich eine Unterart der Synekdoche ist. Das übelste ist nur, daß man von diesen Tropen keinen bestimmten Begriff gegeben hat, vermuthlich, weil man selbst keinen davon hatte, sondern die ganze Classification nur nach sehr dunkeln Vorstellungen einrichtete. So viel siehet man wohl, daß sich das Verhältniß bey der Metonymie auf einen entweder nothwendigen oder zufälligen Zusammenhang, bey der Synekdoche auf den verschiedenen Umfang des Begriffes, bey der Metapher auf Aehnlichkeit, und bey der Ironie auf das Verhältniß des Gegentheiles gründet. Allein zuvörderst wird die Ironie aus der Zahl der Tropen auszustreichen seyn, wenn anders der von mir gegebene Begriff richtig ist. Ein Trope druckt einen Begriff durch einen verwandten anschaulichern aus; allein die Ironie druckt ihn durch das Gegentheil aus, ohne um den höhern Grad der Anschaulichkeit besorgt zu seyn. Die Absicht des Tropen ist, einen Begriff zu versinnlichen, und folglich zu verschönern; der Ironie, entweder zu witzeln, oder zu spotten. Beyde sind also wesentlich verschieden, daher ich die Ironie lieber zu den Figuren des Spottes rechne, als zu den Tropen.

Aristoteles kennt nur noch die Metapher, oder vielmehr, er nennt einen jeden Tropen eine Metapher. Zu Quintilians Zeit war B. 8, Kap. 6, inexplicabilis et Grammaticis inter et Philosophis pugna, quae sint genera, quae species, qui numerus, quis cui subiiciatur. Er selbst läßt sich auf diesen Streit nicht ein, son-

sondern theilt die Tropen in zwey Classen, wovon die erste diejenigen begreift, qui significationis gratia assumuntur, die zweyte aber diejenigen, qui decoris gratia. Zur ersten rechnet er die Metapher, Synekdoche, Metonymie, Antonomasie, Onomatopöie und Katachrese; zur zweyten aber das Epitheton, die Allegorie, das Räthsel, die Ironie, die Umschreibung, das Hyperbaton, und die Hyperbel. Man siehet leicht, daß er seiner eigenen Definition nicht treu geblieben ist, sonst würde er nicht so viele Figuren zu den Tropen gerechnet haben, welche man bey klaren und bestimmten Begriffen unmöglich dahin rechnen kann.

## 1. Die Metonymie.

### Erklärung derselben.

§. 91. Die **Metonymie** ist ein Trope, welcher Verhältnißbegriffe, Begriffe, welche in einem natürlichen Zusammenhange stehen, für einander setzt, sie dadurch anschaulicher zu machen. Dieser Zusammenhang ist entweder nothwendig oder zufällig. Nothwendig ist er, wenn er zwischen den Ursachen, Wirkungen und Folgen, ingleichen zwischen den Eigenschaften und den Dingen, woran sie sich befinden, Statt findet; zu dem zufälligen Zusammenhange aber gehören besonders die Umstände des Orts und der Zeit. Diese Figur gründet sich auf die Gesetze der Einbildungskraft und der Verbindung der Ideen, nach welcher man sich bey einer einmahl gehabten Nebenvorstellung oder Empfindung sogleich wieder an eine andere damit verbundene Vorstellung erinnert, und daher jene für diese setzt.

Metonymie ist ein Griechisches Wort, und bedeutet eigentlich die Vertauschung oder Verwechselung der Namen; daher man sie auch im Deutschen den Namenwechsel

Digitized by Google

menwechsel genannt hat. Allein die Benennung ist viel zu weit, und passet vielmehr auf einen jeden Tropen, weil jeder in einer Verkauschung der Namen und Begriffe bestehet.

## Metonymien des nothwendigen Zusammenhanges.

§. 92. Der Zusammenhang, welcher zwischen verwandten Begriffen Statt findet, ist von verschiedener Art; überhaupt ist er entweder nothwendig oder zufällig, und jede beyder Arten begreift wieder mehrere Unterarten. Allein nicht alle dienen zur Verschönerung, oder erhöhen die Anschaulichkeit des bezeichneten Begriffes, daher ich nur die vornehmsten anführen will, welche diese Wirkung hervorbringen.

1. Der Zusammenhang, welcher sich zwischen der Ursache und der Wirkung befindet, daher man eine für die andere setzt, diese dadurch anschaulicher zu machen. a) Die Ursache für die Wirkung: Den Homer lesen, für Homers Gedichte; Gänge voll Nacht, für Finsterniß; Die Arbeit der Stiere, für das Getreide; Der Schweiß des Landmannes, (eigentlich eine doppelte Metonymie,) auch für das Getreide oder die Erzeugnisse des Landmannes; von einer Sonne zur andern, von einem Tage zum andern; Betrübniß für Thränen; Der gefräßige Krieg verheeret oft Arbeit und Hoffnung. Ceres für Brot, Bacchus für Wein, Venus für Liebe. b) die Wirkung für die Ursache. Die geflügelte Stimme, Kleist, für die Nachtigall; die Wolken träufeln Segen; Der Frühling schmückt die Erde mit Freu-

de, d. i. mit angenehmen Gegenständen; hier, wo überall Freude blühet; die ganze Gegend wird Schall, Kleist; Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt, Schatten gebende Bäume; er ist der Stolz seines Volkes. Unter beyden Arten scheinet die erste vor der zweyten den Vorzug zu verdienen, weil sie mehr Lebhaftigkeit und Klarheit hat. Man steigt leichter von der Ursache zur Wirkung herab, als von dieser zu jener hinauf.

2. Der Zusammenhang zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, welcher oft als ein eigener Trope aufgestellet, und alsdann die Metalepse genannt wird, aber im Grunde eine Art der Metonymie ist. a) Das Vorhergehende für das Nachfolgende: Das letzte Lebe wohl sagen, fürweggehen; das Loos, für den angewiesenen Theil. b) Das Nachfolgende für das Vorhergehende, vielleicht eben keine der schönsten Arten, wenigstens thut folgendes Beyspiel eben nicht die beste Wirkung: Heinrich der Löwe starb, nachdem er eine große Geschichte unbeschreiblicher Drangsalen erlebt hatte, Meister; wo Geschichte, als das Nachfolgende, für das Geschehene stehet. Ein Thier durch einen tödtlichen Knall erlegen.

3. Der Zusammenhang zwischen der Materie und dem Producte, wo besonders ersteres gern für das letztere gesetzt wird: ein tödtliches Bley für Kugel; Gold für Geld; Eisen, Stahl, für Schwert, Degen, Dolch; auf Silber speisen; sich in Seide kleiden.

4. Der

4. Der Zusammenhang zwischen dem Werkzeuge und der damit verrichteten Handlung: Der Meissel des Künstlers; er ist lauter Ohr; die frühe Flöte des Hirten schallt durch den Hain.

5. Der Zusammenhang zwischen der Eigenschaft und dem damit begabten Wesen, oder zwischen dem Abstracto und Concreto, indem man ersteres für dieses setzt; eine der fruchtbarsten und schönsten Arten der Metonymie: Begierde nach Vergnügen schließt hier den Kauf; die Unschuld wohnt in Dörfern; die rächende Gerechtigkeit anrufen; das neue Grün der Wiesen, die Thränen des Jammers abtrocknen; der Jüngling, dem man seine erste Liebe raubt; auf füll in Peru, trotz sey Fluth und Winden, dein Schiff mit Sünden! Kleist.

> Ich will ins Heiligthum, wo diese Götzen stehen,
> Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehen, Hall.

Das rauschende Feld voll Auferstehungen, Klopst. wo aber die Metonymie ein wenig zu hart ist, besonders weil der abstracte Begriff wider seine Natur im Plural gebraucht worden. Diese Art der Metonymie scheint dem oben gegebenen Begriffe eines Tropen, nach welchem er eine größere Anschaulichkeit gewähren soll, zu widersprechen, indem das Abstracte weniger Anschaulichkeit haben kann, als das Concrete. Allein der Widerspruch ist nur scheinbar, denn der abstracte Begriff wird hier wirk-

lich personificiret, und in dieser Gestalt anstatt des Concreti gesetzt, welches dadurch ganz in die personificirte Beschaffenheit übergehet; und daher kommt es denn, daß dieser Trope, wenn er mit Verstande gebraucht wird, allemahl gute Wirkung thut.

6. Der Zusammenhang zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache, da man oft jenes für dieses setzt: den Lorber erringen; der Lorber weicht dem Oehlzweige; erhebt die Weisheit im Kittel.

## Arten, wo der Zusammenhang bloß zufällig ist.

§. 93. Dahin gehören besonders:

1. Der Zusammenhang zwischen dem Orte, und dem, was darin befindlich ist. a) Der Ort für das darin Befindliche: Der Wald für die Vögel; die blökenden Hügel; den Himmel anrufen; die Himmel bedecken ihr Angesicht vor dem Geheimnisse; die Tiefen schlagen Wellen; laß sie mit Heeren von Schiffen — Japan in Westen versetzen, für Japanische Waaren; die Schöne wurde die Gefahr, worin der Ruhm der Stoa schwebte — gewahr, Wiel. für Stoische Philosophie. b) Das Enthaltene für den Ort; vielleicht nicht so schön. Das blaue Salz erschrak, Opitz, für das Meer.

2. Der Zusammenhang zwischen der Zeit, und demjenigen, was in derselben ist oder geschiehet, wo der letztere Begriff oft anschaulicher wird, wenn man den ersten an seiner Statt setzet: ein ungläu-

biges

higes Jahrhundert; die goldne Zeit; Nacht bedecket das Erdreich, für Finsterniß; Tag für Licht.

### Behutsamer Gebrauch der Metonymie.

§. 94. Ich habe hier nur die vornehmsten Arten der Metonymie angeführet, so viel derselben zur Verschönerung gebraucht werden. In dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gibt es noch weit mehrere Arten, z. B. der Besitzer für das Eigenthum, Schwarz ist abgebrannt, für Schwarzens Haus; der Herr für die Untergebenen, Eugen ist geschlagen u. s. f. allein sie sind nicht alle zur Verschönerung gleich brauchbar. Ueberhaupt ist die Metonymie der schwächste Trope, weil ihre Wirkung oft bloß in der Neuheit bestehet, vermittelst welcher sie nur die Aufmerksamkeit reitzet. Sie erfordert daher auch viele Behutsamkeit, damit man vermittelst derselben nicht dunkel oder zweydeutig werde, weil bey ihrer schwächern Anschaulichkeit der Fehler oder das Widrige nur desto merklicher wird. Von einer Sonne zur andern wandern, für, von einem Tage zum andern, ist daher verwerflich, weil der Sinn dunkel und zweydeutig ist.

## 2. Die Synekdoche.

---

### Erklärung derselben.

§. 95. Bey der Synekdoche beruhet das Verhältniß zwischen dem bezeichnenden und bezeich-

neten Begriffe auf den größern oder geringern Umfang der Bedeutung, indem man bald das Größere und Mehrere für das Kleinere und Geringere, bald aber auch dieses für jenes setzt, nachdem in jedem einzelnen Falle die Anschaulichkeit dadurch befördert wird. Sie hat einen größern Grad von Lebhaftigkeit, als die Metonymie, weil sie anstatt des einen Begriffes wirklich einen anschaulichern setzt, wie aus den folgenden Arten erhellen wird.

## Arten derselben.

§. 96. Die vornehmsten Arten derselben sind folgende:

1. Das Ganze anstatt eines Theiles, und ein Theil anstatt des Ganzen. a) Das Ganze anstatt des Theiles, wo sie oft nahe an die Hyperbel gränzt: Die ganze Stadt trauert: aller Welt bekannt. In beyden Beyspielen ist der Trope eigentlich gedoppelt, indem er erst aus einer Metonymie des Ortes für das darin Befindliche bestehet, welche denn wiederum zu einer Synekdoche erhoben worden. b) Noch häufiger aber, und mit mehr Lebhaftigkeit, ein Theil anstatt des Ganzen; aber es muß alsdann ein vorzüglicher Theil seyn; wenigstens muß er mit der Vorstellung in jedem einzelnen Falle eine Verbindung haben. Alsdann hat ein solcher einzelner Theil mehr Mannigfaltigkeit, und folglich auch mehr Anschaulichkeit, als das Ganze, besonders wenn man des letztern schon so sehr gewohnt ist, daß es nur einen schwachen Eindruck macht. Brot für Nahrung; jemandes Schwelle betreten; sich den Wellen anvertrauen;

trauen; verlaßt die öden Mauern, die öde Stadt, aber nicht das Geräusch der Mauern, für das Geräusch der Stadt, weil hier keine begreifliche Verbindung zwischen beyden ist. Eben so sagt man, ein witziger Kopf, ein seltsamer Kopf, ein lustiger Kopf, so fern man gewisse Eigenschaften des Geistes dadurch bezeichnen will; aber nicht ein fleißiger Kopf, ein treuer Kopf, u. s. f. Laß deine Lippen mich segnen; wohlthätige Hände, welche den Armen erquicken; sein Auge wacht über uns. Der Verfasser Rhetor. ad Heren. führt diese Art der Synekdoche als eine eigene Figur unter dem Nahmen Intellectio auf, weil entweder das Ganze, oder ein Theil darunter verstanden wird. Allein der Nahme ist viel zu weit, und kann alle Tropen unter sich fassen, weil bey einem jeden etwas anderes darunter verstanden wird.

2. Das Geschlecht anstatt der Gattung, und die Gattung anstatt des Geschlechtes. a) Das Geschlecht anstatt der Gattung, besonders wenn der allgemeine Begriff des Geschlechtes vorzüglich bemerket werden soll. So nennt man Menschen Sterbliche, wenn der Begriff der Sterblichkeit vorzüglich eingeschärfet werden soll, obgleich auch Thiere sterblich sind. Du endliches Geschöpf; Streiter, Krieger für Soldat; Künstler für Mahler. Besonders thut diese Art der Synekdoche gute Dienste, wenn man einem unedeln Gattungsbegriffe ausweichen will. Strumpfband würde für die höhere Dichtung zu unedel seyn; aber nicht so das Geschlechtswort Band.

Die, wenn von Wein und Liebe voll,
Ein Gast zu viel begehrt,
Und sie doch etwas missen soll,
Am liebsten Band entbehrt. Raml.

b) Die Gattung anstatt des Geschlechtes. Die Erde gebahr in ihrem mütterlichen Schoße Gras und Blumen, für Gewächse; der Geitzige, der mit gierigem Blicke nach alten Thalern schielt. Da die Gattung mehr Mannigfaltigkeit, folglich auch mehr Lebhaftigkeit hat, als das Geschlecht, so ist leicht einzusehen, daß in den gewöhnlichen Fällen die Anschaulichkeit gewinnet, wenn das Geschlecht vermittelst einer Gattung bezeichnet wird.

3. Die Gattung anstatt des Individui, und dieses anstatt der Gattung; eine Art der Synekdoche, welche manche Lehrer der Wohlredenheit unter dem Nahmen der Antonomasie als einen eigenen Tropen behandeln. a) Die Gattung anstatt des Individui. Diese kann auch nur, so wie bey der vorigen Art, in demjenigen Falle eine Schönheit seyn, wenn man den Gattungsbegriff vorzüglich heraus heben, und ihn auf das Individuum anwenden will; denn außer diesem Falle hat letzteres freylich mehr Anschaulichkeit als die Gattung. Wenn man den Homer nur den Dichter schlechthin nennet, so ist freylich der Gattungsbegriff eines Dichters an und für sich nicht so anschaulich, als der individuelle Begriff des Homer: allein er wird es hier dadurch, daß er gleichsam individualisiret, oder sein Begriff vorzüglich auf den Homer, und

zwar

zwar auf ihn allein angewendet, und derselbe dadurch als der erste und vornehmste Dichter aufgestellet wird. b) Das Individuum anstatt der Gattung, ein einzelner Fall anstatt des Allgemeinen; unstreitig die schönste Art der Synekdoche, deren Vorzüge leicht einzusehen sind, indem das Individuelle und Einzelne mehr Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit hat, als die Gattung und das Allgemeinere. Sie wird daher mit großem Nutzen auch sehr häufig gebraucht. Mäcen für den Beschützer der Wissenschaften; Salomo für einen weisen König; Alexander für einen Eroberer; Cato für einen Mann von strenger Tugend; Paradies, Tempe, Elysium für einen reitzenden Ort. Die Darstellung eines allgemeinen Begriffes durch einen oder mehrere einzelne Fälle thut allemahl gute Wirkung, wenn nur die einzelnen Fälle gut gewählet werden.

—Der in Phalaris durchglühtem Stier verdärbe,
Eh er ein Diadem in Phrynens Arm erwärbe, Wiel.

Zu Carpzovs frommer Zeit, die Hexen noch verbrannte,
Eh sie Thomasius, der Atheist, verbannte, Kästn.

Dahin kann man auch rechnen, wenn die erste und zweyte Person statt der dritten vielfachen, oder statt einer unbestimmten Allgemeinheit gesetzt wird: Die Herrschaft über meinen Zorn glückt mir nicht ganz, oder doch nur spät. Dennoch

bin ich mir meiner guten Absicht bewußt, und dieses tröstet mich, u. s. f. Gell. Moral.

4. Eine einzelne Zahl anstatt der Mehrheit oder Vielheit, und diese statt jener; eine mit der vorigen sehr nahe verwandte Art. Mehrere Dinge einer Art sollten eigentlich mehr Mannigfaltigkeit haben, und haben sie auch; allein nicht allemahl für die Einbildungskraft, weil die Menge der Theile Zerstreuung und Verwirrung verursacht, dagegen die Seele das Mannigfaltige eines Individui schärfer faßt, und anschaulicher denkt, zumahl da dieses Einzelne dadurch zugleich zu einem einigen großen Ganzen erhoben wird, welches alle übrige Individua derselben Art unter sich begreift. Daher hat der Singular anstatt des Plurals mehr Lebhaftigkeit als umgekehrt: Die Lerche singt; die Rose blüht; sich an dem Sonnenstrahle erwärmen;

Des Mitleids Thräne selbst war schon
des Todes werth, Weiße.
Und Carmels Aehre wächst dem Wilde,
Haged.

Nur erfordert sie die gehörige Klugheit, daß man sie nicht da anwende, wo sie keine Verschönerung gewähren kann, sondern den Sprachgebrauch beleidigt. Am verwerflichsten wird dieser Trope, wenn er eine Frucht des Reim- und Sylbenzwanges ist, wie in folgenden Stellen: Symphonische Töne durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern, Kleist.

Durch

Durch lange Gewölbe von Nuß-
strauch,
Zeigt sich voll laufender Wolken der
Himmel, ebend.

Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch,
ebenders.

5. Eine bestimmte Zahl anstatt der unbestimmten; indem jene mehr Mannigfaltigkeit darbiethet, als diese: auf den begrasten Hügeln, wo hundert junge Lämmer springen; mit tausend Blumen besät; Myriaden Engel; Legionen Teufel.

## 3. Die Metapher.

### Erklärung derselben.

§. 97. Die Metapher, Lat. Translatio, setzt anstatt eines minder anschaulichen Begriffes einen ähnlichen anschaulichern. Das Verhältniß zwischen dem bezeichneten und bezeichnenden Begriffe beruhet bey ihr auf der Aehnlichkeit, dagegen es bey der Metonymie in dem Zusammenhange, und bey der Synekdoche in dem weitern oder geringern Umfange der Bedeutung gegründet war. Hieraus erhellet zugleich, warum die Metapher unter allen Tropen der schönste und anschaulichste ist. Die beyden vorigen Tropen stellen zwar auch einen anschaulichern Begriff anstatt eines weniger anschau-

lichen

lichen auf; allein das Verhältniß zwischen beyden mußte durch den Verstand entdecket werden, es mochte nun in dem Zusammenhange, oder in dem verschiedenen Umfange der Bedeutung gegründet seyn, und in so fern sind die Metonymie und Synekdoche kalt, oder für die untern Kräfte unfruchtbar, welches denn ihre Lebhaftigkeit vermindert. Allein in der Metapher ist Aehnlichkeit das einzige Band; die Entdeckung derselben ist ein Gegenstand des Witzes und der Einbildungskraft, folglich vereiniget sich in ihr alles, was eine Figur nur anschaulich machen kann.

## Beyspiele.

§. 98. Sie ist daher bey dem gehörigen Gebrauche auch eine der schönsten Arten des Schmukkes, deren der Styl nur fähig ist. Sie hat vor den beyden vorher gehenden Tropen noch das voraus, daß sie auch der Sitz eines Verbi seyn kann, dagegen jene ihrer Natur nach sich nur auf Substantiva und Beywörter erstrecken: Der Sturm heult; die Nacht fliehet; die grünen Hügel lachen; die Jugend verblühet; aber auch diese Schönheit, dieses Leben, was sich hier regt, aus Verwesung ist es hervor gegangen, und in Verwesung wird es wieder zurück sinken. Wie sehr eine glückliche Metapher die Lebhaftigkeit, und folglich auch die Schönheit des Ausdruckes befördert, wird sich am besten an einigen Beyspielen zeigen lassen. Der Satz: Der ist glücklich, welcher genießt, ohne zu grübeln, sich in seinem Leben keine Freude versagt, sondern jedes Vergnügen

gen genießt, welches er haben kann; ist richtig und verständlich ausgedruckt. Aber wie viel gewinnet er nicht durch die Metapher: glücklich ist, wer genießt und nicht grübelt; keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt, alle pflückt, die er erreichen kann! Sturz. So auch: unter einer eingeschränkten Regierung muß sich Minerva selbst nicht selten den Helm in die Augen rücken, damit ihr durchdringender Blick nicht weiter sehe, als ihr erlaubt wird, Litterat. Briefe. Moser sagt in seinen Beherzigungen von Pitt: welch eine Seele muß einen Pitt bewohnen, welche Weisheit, Geduld und Geschmeidigkeit des Geistes ihn beleben, um das Glas voll gährender Säfte so eben zu tragen, daß es nie überlaufe.

Wie Democrit vertieft er sich in Träume,
Sitzt in dem Wald' und sucht im Walde Bäume, Haged.

Oder wie es Wieland ausdruckt:

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht,
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

### Umfang der Metapher.

§. 99. Schon aus diesen Beyspielen erhellet, daß eine Metapher sowohl in einzelnen Worten liegen, als auch mehrere Worte einnehmen kann. Im letztern

letztern Falle macht sie ein vollständiges Gemählde aus, wo jeder einzelne Ausdruck das seinige zu der Anschaulichkeit beyträgt. Die letzten sind freylich die schönsten, aber sie erfordern auch die meiste Aufmerksamkeit, damit das Gemählde nicht verunglücke; doch davon hernach. Aber auch schon einzelne Bilder haben ihre Schönheit, wenn sie gut gewählet, und mit der gehörigen Klugheit angewandt werden. Eine schlaffe Seele. Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, Gesn. Wie schmückt sich das sterbende Jahr!

## Welche Begriffe der Metapher fähig sind.

§. 100. Es ist die Frage, welcher Begriff in eine Metapher eingekleidet werden kann und muß? Ich glaube, ein jeder Begriff von einiger Wichtigkeit, der einer Versinnlichung bedarf, und für welchen sich dem Geiste des Schriftstellers ein glückliches ähnliches Bild darstellet. Gute Metaphern sind ein Werk des Genies; sie erfordern eine glückliche Verbindung der Einbildungskraft und des Witzes, müssen also nicht ängstlich gesucht werden, weil sie alsdann in den meisten Fällen gewiß mißrathen. Hat der Schriftsteller die dazu nöthige Fähigkeit des Geistes, und seine Einbildungskraft ist einmahl erwärmt, so werden sich die Bilder ihm von selbst darstellen, und er wird, wenn er weise genug ist, Stoff genug haben, eine gute Wahl unter ihnen anzustellen. Ein mehreres wird von dem Gebrauche der Tropen im zweyten Theile gesagt werden. Ueberhaupt kann der Begriff, welcher sich vermittelst einer

ner Metapher vortragen läßt, sowohl ein abstracter oder unsinnlicher seyn, der denn durch das metaphorische Gewand Anschaulichkeit erhält, besonders ein mehr allgemeiner Begriff, der durch die Metapher eine individuelle Gestalt erhält, folglich lebhaft wird: sich allen Gefühlen überlassen, und bey dem Mahle der Natur schwelgen, Sturz. Ist das Verhältniß zwischen Strafen und Verbrechen, wenn ein Elender aufhören soll, zu seyn, weil er an dem Ueberflusse des Reichen ein wenig genagt hat? ebend. Als auch ein wirklich anschaulicher, ja selbst ein individueller Begriff, um ihn vermittelst der Metapher von einer neuen Seite zu zeigen, und ihn dadurch lebhafter zu machen, als er in seiner gewöhnlichen Tracht seyn würde; wenn man z. B. einen Jäger den Sohn des Waldes nennt; nackte Bäume, die unter der kalten Last des Winters arbeiten. Woher die Bilder zu den Metaphern zu nehmen, kann wohl nicht leicht zweifelhaft seyn; die ganze Natur biethet hier ihre Schätze an, und es ist das Werk des Geschmackes, unter ihrem Reichthume eine gute Auswahl zu treffen; doch davon im Folgenden. Da jede Figur einen Grad der Lebhaftigkeit und Schönheit mehr erhält, wenn sie auf mehr als eine der untern Kräfte der Seele wirkt, so gilt dieses besonders auch von der Metapher. Die schönste Metapher ist immer die, welche außer dem glücklichen Bilde auch zugleich die Empfindungen reizet; wenn z. B. die Rose ihren jungfräulichen Busen schamhaft eröffnet.

## 4. Regeln für alle Tropen, und besonders für die Metapher.

---

### Einleitung.

§. 101. Da das Wesen aller Tropen in dem Anschaulichen oder Bildlichen bestehet, und die Vorzüge dieser Einkleidung der Gedanken einem jeden in die Augen leuchten, so lassen sich Schriftsteller leicht verleiten, nur nach Tropen oder Bildern zu haschen, ohne zu untersuchen, ob das Bild auch die Eigenschaften hat, die es haben muß, wenn es nicht müßig seyn, sondern seine Absicht erfüllen soll. Hierzu kommt noch, daß die Metapher oft aus einem ganzen vollständigen Gemählde bestehet, daher es bey einer lebhaften Einbildungskraft sehr leicht möglich ist, daß sich Züge mit einschleichen, welche das Bild verunstalten, und es nicht selten in ein Unding verwandeln. Es ist daher nothwendig, die Eigenschaften, welche ein guter Trope haben muß, ein wenig umständlich zu entwickeln, welches desto leichter geschehen kann, da sie unmittelbar aus der von mir im Vorigen gegebenen Beschreibung der Tropen herfließen. Einige dieser Eigenschaften sind vorzüglich der Metapher eigen; allein da andere allen Tropen gemein sind, so will ich sie, um Wiederhohlung zu ersparen, hier zusammen nehmen.

### 1. Wahrheit des Tropen.

§. 102. Die erste Eigenschaft ist Wahrheit, d. i. der Trope, und besonders die Metapher, muß ein

ein wirkliches oder doch mögliches Ding, und kein Unding seyn. Ein Unding taugt zu nichts, aber am wenigsten, einen wahren Begriff anschaulich zu machen. Wenn Schubart den erhitzten Wolkendruck sich in Blitzen entzünden läßt, so fragt man billig, was ist Wolkendruck? Wie entzündet sich ein Druck in Blitzen? Der Unsinn in diesem Beyspiele rühret vornehmlich daher, daß hier statt eines anschaulichen Subjectes ein abstracter Begriff aufgestellet, und demselben körperliche Erscheinungen beygelegt worden. Das ausgedampfte Wasser des Flusses fließt dahin. — Wo der felsigte Bogen auf seinem eignen Gewicht hängt, Noah. Schärferer Blicke als der unsrigen bedarf es, um durch cimmerische Nächte auf den umnebelten Hintergrund barbarischer und gothischer Scenen zu dringen; wo außer der übel angebrachten Inversion zu Anfange des Satzes, die cimmerischen Nächte, durch welche man doch noch einen umnebelten Hintergrund erblicket, ein wahres Unding sind. Eine bekannte Werkstätte der Handwerke und Künste wimmelt von solchem tropischen und metaphorischen Unsinne. Nur eine Stelle zur Probe. „Der Kupferstecher verewigt die „sterblichen Farben des Mahlers durch eherne Denk„mahle; er ziehet den Farben ihr buntes Kleid ab, „und umhängt die gemahlten Gedanken mit einem „schwarzen weitläufig gewebten Flore, dessen Fä„den und Näthe insgesamt grob scheinen; sie ver„wandeln sich aber unter den Blicken des Betrachten„den zu Wesen, die mit ihren geraden, krummen, ge„schlängelten Zügen, ein Paar Schritte vom Au-

„ge, ein zusammen hängendes Liniengewebe bil=
„den, oder gleichsam allen natürlichen Körpern ihre
„wesentliche Fleischfasern mit einzeichnen; so wie
„die Farben des Mahlers wirklich in einander ge=
„mischt seyn müssen, wenn sie das Auge rühren,
„und demselben erhabene Dinge auf einer Fläche
„vorspiegeln sollen.“ Noch ärger macht es der
Verfasser von den zwey Scherflein zur neuesten
Deutschen Litteratur, z. B. S. 22. „Also auch
„die allgemeine Rechtschreibung bewahrt die Be=
„griffe, Meinungen, Vorurtheile eines Volkes bis
„zur feinsten Nebenausbildung, selbst in jenen win=
„zigen, unwahrhaften, etosiologischen Fragmenten
„auf. Man könnte dies Aufbewahrte Mädchen=
„seele der Sprache nennen, an deren Rosen= und
„Narcissenmund sich die Metaphysik der Midas=
„schreiberey vergreift. Ja es ist eine traurige
„Ehre für diese mythische Nymphen, an den Glie=
„dern, die uns dünken, zum Ersatz mit Häck=
„chen verschönert, und was das ärgste ist, in ge=
„mahlte Echo verwandelt zu werden.“ Solche
Tropen sind sehr geschickt, einen lebhaften Verdacht
gegen den gesunden Menschenverstand des Schrift=
stellers zu erregen.

## 2. Anschaulichkeit.

§. 103. Der Trope muß nicht allein Anschau=
lichkeit haben, sondern auch mehr und eine ange=
nehmere Anschaulichkeit, als der Begriff, an dessen
Stelle er stehet. Diese Eigenschaft fließt unmittel=
bar aus dem Begriffe und der ganzen Absicht eines
Tropen. Hat er entweder gar keine, oder weniger

Anschaulichkeit, als der bezeichnete Begriff, oder ist sein Bildliches von der Art, daß es keinen vorzüglichen Eindruck auf die Einbildungskraft machen kann, so hat er keinen Werth, und bleibt am besten gar weg. Von der Art sind Opitzens Sitten der Natur, welche nichts Anschauliches enthalten. Wenn man den Satz, die Triumviri suchten durch Ströme von Blut auszumachen, wer am meisten über das Volk vermochte, in folgende Tropen einkleiden wollte: die Triumviri waren es, welche mit den gräßlichsten Blutstürzungen ihre Kräfte auf den Geist und das Gemüth des Volkes gegen einander abwogen; so würde die Anschaulichkeit nichts gewinnen, sondern der Ausdruck nur gezwungen und gesucht werden, zu geschweigen, daß Blutstürzung hier keine Aehnlichkeit hat, gräßlich aber ein unedler Nebenzug ist. So auch folgende Metaphern aus Harembergs Jesuiter-Geschichte: Da ich allbereit auch denen, welche mit dem Vorwurfe der Trockenheit, aus trocknen Backen das zu belästigen pflegen, was sie verachten wollen, einen allzulangen Faden gesponnen habe. Daher sind auch die aus den Künsten und Wissenschaften entlehnten Tropen selten brauchbar, weil sie nicht schöne Anschaulichkeit genug haben, sondern kalt, und nicht selten unedel sind, z. B. Skizze, einen reichhaltigen Anbruch zu Tage finden, nach Wahrheit schürfen. Wenn Abbt von dem Cäsar sagt, er habe nach Austheilung seines ganzen Vermögens an seine Freunde, für sich nur einen einzigen Wechselbrief, die Hoffnung übrig behalten, so

war das gewiß die armseligste Metapher, die er nur hätte finden können.

### 3. Aehnlichkeit.

§. 104. Der Trope muß sein bestimmtes Verhältniß zu dem bezeichneten Begriffe haben, besonders aber muß die Metapher demselben ähnlich seyn. Auch diese Eigenschaft fließt unmittelbar aus dem Begriffe eines Tropen, und erstreckt sich über alle. Der Trope soll einen Begriff anschaulicher machen; er muß also so beschaffen seyn, daß er diesen Begriff sogleich erwecken kann; erfüllt er diese Forderung nicht, so hat er keinen Werth. Aber dieses Verhältniß zwischen dem Bezeichnenden und Bezeichneten muß auch leicht können empfunden werden; es muß folglich in wesentlichen, und nicht in zufälligen Bestimmungen bestehen. Wenn man die Geduld, die Aloe des Herzens nennen wollte, weil sie zuweilen mit unangenehmen Empfindungen verbunden ist, so ist zwar die Bitterkeit der Aloe wesentlich, aber bey der Geduld nur zufällig; daher der ganze Trope verwerflich wird. Wenn es im Kleist heißt, die Augenlieder, die jetzo das Auge des Weltkreises deckten, die Dünste erheben sich plötzlich, so ist unter Dünsten und Augenliedern keine wesentliche Aehnlichkeit, und wenn der Dichter das Bezeichnete nicht ausdrücklich dazu gesetzt hätte, so würde vielleicht niemand darauf gefallen seyn, daß er Dünste gemeinet hatte. Eben so dunkel wird wegen des Mangels der Aehnlichkeit folgende Stelle:

Dann

Dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldne Klüfte dem Mogol, dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen.

Oft sucht man dem Mangel der Aehnlichkeit durch ein hinzu gefügtes gleichsam abzuhelfen; allein ein Trope, der dieses Nothmittels bedarf, bleibt am besten gar weg. Man muß indessen diese weit gesuchten Tropen mit den kühnen Tropen nicht verwechseln, welche dem ersten Anblicke nach wenig oder keine Aehnlichkeit haben, aber bey einer mäßigen Betrachtung die auffallendste wesentliche Aehnlichkeit verrathen, und durch dieses Unerwartete desto schöner werden. Nur müssen sie nicht in Katachresen ausarten, davon im Folgenden. Die ganze Gegend wird Schall; er wird ganz Ohr; das Vergnügen des Frühlings mit vollen Zügen trinken, möchten sich allenfalls noch als kühne Tropen entschuldigen lassen; aber nicht, Blicke der Liebe stammeln, Klopstocks gebirgiges Meer, und dessen Meere, welche in lange Gebirge zerfließen, weil die Aehnlichkeit zwischen Wellen und Gebirgen überaus zufällig ist.

4. Beobachtung des tropischen Sprachgebrauches.

§. 105. Dieses nothwendige Verhältniß zwischen dem bezeichneten und bezeichnenden Begriffe läßt sich nun nicht allemahl nach Regeln bestimmen, sondern die Verbindung der Ideen, und der Uebergang des Geistes von einer zur andern hat bey jedem Volke in tausend Fällen seinen eigenen Gang, wel-

cher eben so sehr von den eigenthümlichen und localen Umständen abhängt, als der übrige Theil der Sprache und der Vorstellungsart. Der Engländer sagt ohne Bedenken, to embrace an offer, an opportunity, a proposition, wo der Deutsche sein umarmen nicht gebrauchen kann. Die Englische Metapher Strokes of Genius kann der Deutsche nicht durch Genie-Streiche geben, sondern er muß dafür Genie-Blicke gebrauchen. Im Griechischen und Lateinischen ist τετραγωνος ανηρ und Vir quadratus, ein edles Bild eines rechtschaffenen Mannes; allein im Deutschen würde viereckt hier eine traurige Figur machen. Und so in tausend andern Fällen mehr. Es ist daher nothwendig, daß man den Gang des Geistes seiner Nation kenne, damit man nicht auf Verhältnisse und Aehnlichkeiten stoße, die wider die Deutsche Verbindung der Ideen sind, und daher fehlerhafte Tropen geben müssen. Es ist dieses nicht allein bey den Metaphern, sondern auch bey der Metonymie und Synekdoche nothwendig. In diesen beyden Tropen beziehet sich der anschauliche Ausdruck oft auf ein besonderes individuelles Verhältniß, welches man nicht aus den Augen setzen darf. Segel sind ein wesentlicher Theil eines auf der See befindlichen Schiffes, folglich im Deutschen ein gutes Bild für Schiffe in der Bewegung; man sagt also in dieser Rücksicht sehr richtig, eine Flotte von sechs Segeln, für, von sechs Schiffen; aber von abgetakelten Schiffen in dem Hafen würde sich der Trope nicht gebrauchen lassen. Seele ist oft ein guter Trope für ein lebendes menschliches Individuum, wenn es ohne alle andere Beziehung

ziehung soll bezeichnet werden; eine Stadt von 5000 Seelen. Aber wenn es in der Litterat. Zeit. heißt: man fand unter den Drusen nach der letzten Zählung 40000 rüstige Seelen: so ist es ein Fehler, weil das Beywort rüstig dieser allgemeinen Bestimmung widerspricht. Es läßt sich daher ein und eben derselbe Trope nicht in allen Fällen gebrauchen. Frankreich führet Krieg, d. i. der König von Frankreich; aber nicht, Frankreich läßt zur Ader. Die Saat grünt, und der Acker grünt; aber nicht, der Acker stehet dicht und schön, sondern die Saat. Ein eigensinniger Kopf, ein witziger Kopf; aber nicht, ein tugendhafter, ein treuer Kopf. Eben so wenig läßt sich ein tropisches Wort allemahl mit einem andern gleich bedeutenden vertauschen, indem man nicht sagen kann, ein eigensinniges Haupt, ein witziges Haupt, ob man gleich ein weises Haupt, ein gekröntes Haupt, und wieder nicht ein weiser oder gekrönter Kopf sagt.

## 5. Der Trope muß von bekannten Gegenständen hergenommen seyn.

§. 106. Die Natur biethet zwar in Ansehung der Tropen dem Schriftsteller ihren ganzen Reichthum an; allein die Klugheit befiehlt ihm, aus ihrer Fülle nur das zu wählen, womit diejenigen, für welche er schreibt, vertraut sind. Auch dieß fließt aus der Absicht des Tropen. Man soll bey ihm sogleich an einen andern ähnlichen oder Verhältnißbegriff denken; allein diese Absicht wird gewiß verfehlt, wenn der Trope selbst ein dunkles unbe-

kanntes Etwas ist. Brobdignake an Weisheit und Tugend, verstehet niemand, der nicht Gullivers Reisen im frischen Andenken hat. So auch die unreinliche Caste der Recensenten, das Fersa der Liebe. Auch wenn die Gegenstände bekannt sind, sind diejenigen Tropen immer die schönsten, welche aus der Nähe hergenommen werden, weil sie mehr Intereße haben, als die, welche aus der Ferne gehohlet sind. Die Zeiten der Lohensteine, Männlings u. s. f. sind noch nicht ganz vorbey, da man oft alle vier Welttheile plünderte, eine einzige Periode mit der Beute aufzustutzen.

## 6. Bestimmtheit und Vollständigkeit der Tropen.

§. 107. Die Absicht das Tropen erfordert ferner, daß er wenigstens eben so bestimmt sey, als der Begriff, welchen er vertreten soll. Druckt er denselben nur halb aus, so erfüllet er auch seine Absicht nur halb. Wenn es im Kleist heißt:

Freund, versäume nicht zu leben,
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn;

so gibt die Metapher glühen hier nur ein schwankendes, unbestimmtes Bild. Wenn man von jemanden sagen wollte, er habe durch seine Einsichten viele vortrefliche Köpfe aufgekläret und gebildet, und das so ausdruckte: Das Licht in seinem Busen verbreitete die Strahlen über eine Menge vortreflicher Köpfe, so würde die Metapher den Gedanken

danken nur halb ausdrucken, und nichts weiter sagen, als daß sie im Lichte gestanden hätten; zu geschweigen, daß auch das Licht im Busen hier sehr unschicklich ist.

## 7. Neuheit.

§. 108. Ich habe in dem Vorigen bemerket, daß in einer jeden Sprache alle Wörter im Grunde tropisch sind, daß aber ein Theil derselben das Bildliche verlohren hat, und nur noch gewisse mehr oder weniger abstracte Eindrücke erweckt, ein anderer Theil aber, der wirklich noch anschaulich ist, doch in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eben so stumpfe Eindrücke macht, als jene, weil der Eindruck in den gewöhnlichen Verbindungsarten so oft vorgekommen ist, daß Herz und Einbildungskraft bereits zu sehr daran gewöhnt sind. Sollen also die untern Kräfte mehr als gewöhnlich in Bewegung gesetzt werden, so muß man diese stumpfen abgenutzten Ausdrücke mit andern vertauschen, die wenigstens in dieser Verbindung noch neu sind, folglich durch ihre Neuheit die Einbildungskraft reizen und unterhalten. Das ist nun die Ursache, warum wir in der schönen Schreibart Tropen nöthig haben, und warum die Tropen, wenn sie ihre Absicht erreichen sollen, neu seyn müssen; nicht als wenn man in jedem einzelnen Falle einen Tropen aufstellen müßte, der noch niemahls da gewesen ist, sondern nur, daß man keinen Tropen gebrauche, der schon so oft da gewesen, daß er die Einbildungskraft nicht mehr reitzet, und daher eben so kraftlos ist, als ein eigentlicher Ausdruck. Der Trope ist das Gewand des

Gedanken, und die Mode übt hier ihre Herrschaft eben so sehr aus, als bey den Gewändern des Körpers, nur aus den schon angezeigten bessern Gründen. Dieß ist zugleich die Ursache, warum eine tropische Vorstellungsart in einer jeden lebendigen Sprache nach einer gewissen Zeit den Eindruck nicht mehr machen kann, welchen sie zu ihrer Zeit hervor brachte, und warum auch Dichter in jeder lebendigen Sprache nach einer gewissen Zeit nicht mehr lesebar sind, theils weil ihr bildlicher Ausdruck, worin denn doch das Wesen der Dichtung bestehet, durch den wiederhohlten Gebrauch alle Kraft verlohren hat, theils aber auch, weil der tropische Sprachgebrauch sich mit den Sitten, dem Geschmacke und der ganzen Cultur von Zeit zu Zeit ändert. In Opitzens Gedichten wird man unter zwanzig Tropen jetzt kaum noch einen schön finden, so viele Mühe sich auch Breitinger in seiner kritischen Dichtkunst gab, seine Sitten der Natur, des Berges Glieder, die Gaukeley der Welt, die schöne Sonn erwacht, die Sonne freuet sich, vermählt den Ernst dem Scherz, den Zorn der heissen Flammen, die deutsche Redlichkeit, so jetzt verrecken will, das ganze Land steht nun auf seiner Baare, was die reiche See bearmt, u. s. f. wieder in den Gang zu bringen. Es ist noch nicht gar lange, da purpurne Lippen, Rosen der Wangen, des Schicksals Schluß, die Fackel der Liebe, der Zahn der Zeit, der blasse Neid, und hundert andere, neue und angenehme Bilder abgaben, die ein guter Dichter jetzt wohl nicht mehr dafür halten wird.

8. Würde.

## 8. Würde.

§. 109. Ist die Würde eine nothwendige allgemeine Eigenschaft des Styles, so ist sie bey einem Tropen noch unentbehrlicher, weil dieser zur Verschönerung dienen soll, das Unedle und Niedrige aber nur verunstaltet. Ein unedler Begriff wird desto widriger, je anschaulicher er gemacht wird. Aristoteles, Cicero und Quintilian schärfen daher die Würde der Tropen nachdrücklich ein, und wollen, daß sie nur von schönen Gegenständen hergenommen werden sollen. Eine Schrift mit gierigem Heißhunger verschlingen, ist das ekelhafteste Bild, welches man einem Manne von Sitten und Geschmack nur darstellen kann. Nicht viel besser sind die Tropen, seinen Gram wiederkäuen. — Die Säuglinge darben, weil der Mutter vertrocknete Euter die Nahrung nicht geben, Bodm. Die Nachläßigkeit hat unsern Corrector genothzüchtiget, sagte einer von Abbts Correspondenten, wo das Bild nicht allein unanständig ist, sondern auch keine Wahrheit hat.

## 9. Schicklichkeit und Angemessenheit.

§. 110. Niedrige, ekelhafte und unanständige Bilder sind in allen Fällen, das niedrige Komische ausgenommen, verwerflich: allein es gibt noch eine andere Art der Würde, die relative nehmlich, welche theils von dem jedesmahligen Werthe des verglichenen Begriffes, theils aber auch von der Gemüthsstellung des Redenden abhängt. In Ansehung des ersten Umstandes gehöret dahin, daß der Trope

Trope das gehörige Verhältniß zu dem Begriffe habe, folglich nicht zu groß und nicht zu klein sey. Einen kleinen Fürsten einen Atlas, oder eine Sonne, und die Sonne die Lampe des Himmels zu nennen, würde wider die Angemessenheit und relative Würde seyn. Aber auch der jedesmahligen vernünftigen Gemüthsstellung des Schreibenden muß der Trope angemessen seyn, d. i. er muß in der erhabenen Schreibart von erhabenen, in dem edlen Ausdrucke von edlen, in einem ernsthaften Zusammenhange von ernsthaften Gegenständen hergenommen seyn. Wenn ein Kanzelredner in Beschreibung des jüngsten Gerichts mit Tillotson die Welt schildern wollte, wie sie um den Ohren der Sünder zusammen krachen wird, so wird das Bild nicht allein possierlich, sondern auch unedel seyn. Eben so possierlich gab ein gewisser Prediger einer Postille, die er drucken ließ, den Titel, Das geistliche Suchverlohren. Noch häufiger sind die Fälle, wo das Unanständige nicht so auffallend ist, z. B. wenn man in einer ernsthaften Schrift die Methode das Schnürleib der Gedanken, eine lange Schleppe am Kleide eine Hyperbel, ein unregelmäßiges Gebäude einen steinernen Solöcismum u. s. f. nennen wollte, wo das Possierliche in dem Mangel der Aehnlichkeit liegt, daher dergleichen Tropen wohl in der komischen, nicht aber in der ernsthaften Schreibart brauchbar sind. Von eben der Art sind: Der Nordwind zerrupft das grüne Haar der Wälder — Aber da zupfte mich die Vernunft derb bey dem Ohre.

10. Ein-

## 10. Einheit.

§. 111. Diese ist eine der nothwendigsten Eigenschaften, ohne welche die ganze Wirkung der Figur verlohren gehet, und welche bey einer lebhaften Einbildungskraft in ausgeführten Metaphern sehr leicht verletzet werden kann. Sie bestehet überhaupt darin, daß der anschauliche Begriff, welchen man aufstellet, ein wirkliches Bild, ein Ganzes ausmache, folglich aus gleichartigen und nicht fremdartigen Theilen bestehe, welche zu den übrigen nicht passen. Wenn es in Geßners Idyllen heißt: Dann will ich Milch und Blumen auf dein Grabmahl streun, so ist es ein verunglücktes Bild, oder vielmehr gar kein Bild, weil hier Züge zusammen gestellet worden, welche kein Ganzes ausmachen können, denn das Verbum streuen läßt sich von der Milch nicht gebrauchen. Quintilian warnet B. 8, Kap. 6. sehr ernsthaft vor einer solchen Verletzung der Einheit, und nennet sie inconsequentiam rerum foedissimam. Sie kann auf verschiedene Art entstehen, 1. wenn man fremdartige Hauptzüge zusammen paaret, welche kein Ganzes ausmachen können; 2. wenn ein Nebenzug mit vorkommt, welcher zu dem Ganzen nicht passet, und 3. wenn die Metapher aus tropischen und eigentlichen Ausdrücken zusammen gesetzet wird.

### Erste Art ihrer Verletzung. Katachrese.

§. 112. In Ansehung der Hauptbegriffe wird die Einheit verletzt, wenn das Prädicat dem Subjecte nicht angemessen ist, oder, wenn man einem Subjecte

jecte ein Beywort oder Verbum zugesellet, welches mit dessen Begriffe nicht bestehen, folglich kein Bild mit demselben ausmachen kann. Dieß ist eigentlich das, was die ältern Lehrer der Wohlredenheit eine Katachrese nennen, in welche die Metapher leicht übergehet, wenn sie zu kühn ist. Sie kann so wohl in Beywörtern als in Verbis begangen werden. In Beywörtern: eine Sache in das schwärzeste Licht stellen. Ueber der Erde, war wie ein heller krystallener Mantel alles Gewässer verbreitet, Noah. Hell, gleich einem von Lichte gewebten ätherischen Vorhang, Klopst. Sey mir gegrüßt, süß duftende Luft im schattigsten Lichte! Bodm. Segelnde Dünste, Kleist. Ein verwelkendes Licht, Bodm. In Verbis und ganzen Prädicaten: Da die lauten Thränen im sehenden Auge verstummten, Klopst. eine doppelte Katachrese, so wohl in Ansehung der lauten Thränen, als auch der Thränen, welche verstummen. Ihre Thränen spornten mich an. — Die Falten des menschlichen Herzens aufblättern. — Das Leben abbrechen. — Seine geringste That war mit Wohlstand und Anmuth bestreut, Bodm. Er hat die Menschen mit gleichstimmenden Saiten der Freundschaft zusammen gebunden, ebenders. Den Leib mit Glanz besäen, ebenders. Wenn der Geist wie Wachs zerrinnt. — Des Lebens Licht verkürzen. Es steigt unsichtbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe, Kleist. Das Bildniß der Lieder tönt sanft in fernen Gebirgen, ebend.

Er (der Himmel) grub mit Flammenschrift
in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost
der Reu, Hall.

wo sich graben weder zur Flammenschrift noch zur Kost schickt; zu geschweigen, daß Kost nicht Nachgeschmack seyn kann. Gemahlte Bilder, die von Ehrfucht starren. — Da lag er schlummernd am Busch, und der Sonnenschein strömte schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin, Gesn. Zu einer solchen Barbarey kann der Mensch hinab sinken, wenn weder Religion noch Philosophie seine Schritte aufklären. Wo lauter Prädicate mit Subjecten gepaaret worden, welche kein Ganzes, folglich auch kein Bild ausmachen können. Schritte kann man wohl erleuchten, aber nicht aufklären. Der Sonnenschein strömt Schatten, ist ein Unding. Ein Bild kann so wenig tönen, als der Regen in die Höhe steigen.

Die ehemaligen Kriege zwischen Gottsched und den Schweitzern nahmen über dergleichen Katachresen ihren Anfang, welche die Schweitzer einzuführen und zu verfechten suchten, z. B. seine Augen über ein lustiges Feld hinspazieren lassen, (noch dazu unedel;) die Freude säet einen neuen Glanz über die Gegenstände; der Hundstern kochet die Saat; der Nordwind beraubt die Felder ihres grünen Haares u. s. f. Gottsched verwarf diese und andere ähnliche Metaphern in seiner kritischen Dichtkunst mit Recht, obgleich nicht aus den gehörigen Gründen. Bodmer und Breitinger schrien darüber, und beschuldigten die Sachsen, daß sie alle neue Metaphern verwürfen. Man sehe Breitingers krit. Dichtk. Th. 2, S. 331. f. wo er viele Worte verschwendet, die gedachten Tropen zu vertheidigen.

Zwey

Digitized by Google

## Zweyte Art.

§. 113. Die zweyte Art der verletzten Einheit wird begangen, wenn Nebenzüge vorkommen, welche zu den Hauptzügen nicht passen, folglich kein Bild mit ihnen ausmachen können. Haben dabey auch die Hauptzüge keine Einheit, so kann die Metapher wahrer Unsinn werden. Kein Aufsatz von Spitzen setzte die Keuschheit in Gefahr, vor Geschenken zu welken, Zachar. wo die Keuschheit unter dem Bilde einer Blume vorgestellet ist, zu welcher sich zwar welken, aber nicht die Geschenke schicken, welche eine Blume nicht welken machen. Um die Vortheile der Aussichten in die Zukunft recht zu genießen, sollten wir nur gleichsam mit leichten Füßen über denselben hinweg gehen, und uns nicht zu stark darauf lehnen; wo lauter Tropen zusammen gepaaret worden, welche schlechterdings kein Ganzes ausmachen können, denn wenn sich auch das genießen der Aussichten entschuldigen ließe, so werden sie doch den Augenblick in einen Boden verwandelt, über welchen man weggehet, und gleich darauf wieder in ein Geländer, woran man sich lehnet. Dieser plötzliche Uebergang aus einer Metapher in die andere ist ein wesentlicher Fehler, weil er ein verworrenes Bild gibt. Er verminderte die Ketten der Unterthanen, und machte ihr Joch leichter; ist dreyfach fehlerhaft, theils weil Ketten vermindern schon an und für sich eine verunglückte Metapher ist, theils weil man denen, welche man fesselt, kein Joch aufleget, theils aber auch, weil das letzte Bild schwä-

schwächer ist, als das erste, daher die Gesetze der Gradation verletzet worden.

## Dritte Art.

§. 114. Endlich kann die Einheit auch dadurch verletzet werden, wenn man eine Metapher aus tropischen und eigentlichen Zügen zusammen setzet. Eine Metapher ist ein Bild, es müssen daher auch alle Theile der Idee eines Bildes angemessen seyn, und nicht einige derselben durch eigentliche Ausdrücke bezeichnet werden. In dem obigen Beyspiele, **die Ketten eines Volkes vermindern**, ist ein solches verunglücktes Bild. Der Schriftsteller dachte sich die Sclaverey unter dem Bilde der **Ketten**; nun hätte auch das Verbum diesem Bilde angemessen seyn sollen, allein statt dessen beziehet es sich auf die bezeichnete eigentliche Idee der Sclaverey. **Jemandes Fußstapfen nachahmen**, ist von eben der Art, weil **nachahmen** hier im eigentlichen Verstande gebraucht wird, und daher zu dem angefangenen Tropen der **Fußstapfen** nicht passet.

Servetur ad imum
Qualis ab incepto processerit, et sibi constet;
Horaz.

Am widrigsten wird der Eindruck, wenn eine angefangene Metapher sich mit eigentlichen Ausdrücken schließt, weil die Gesetze der Gradation eine Erhöhung, nicht aber eine Verminderung des Eindruckes erfordern. Im Ossian nimmt eine dem Anfange nach schöne Metapher ein solches klägliches Ende: **Trothal rückte mit dem Strome seines Hee-**

res an; allein er fand einen Fels, denn Fingal stand unbeweglich. Seine Krieger prallten von dessen Seiten ab, aber nicht ungerochen, denn der Speer des Königes verfolgte sie auf ihrer Flucht. Eben so läßt Bodmer den Noah sagen, indem er aus dem Kasten tritt:

Sey mir gegrüßt, süß duftende Luft im schattigten Lichte!
Aushauch, der aus dem Schoß der Muttererde hervor quillt,
Flüsse der Luft, so sanft von bebenden Schatten gemildert,
Allzu lang hab ich euch in dem öden Kasten verlernt;

wo das eigentliche Verbum verlernt das ganze Bild wenn es auch sonst seine Richtigkeit hätte, verdirbt. Ein solcher Schriftsteller gleicht einem Künstler, der ein Gemählde anfängt, es aber aus Ungeschicklichkeit oder Ungeduld unvollendet läßt, und das Fehlende mit Buchstaben dazu schreibt. Dieser Fehler wird oft dadurch veranlasset, wenn der Trope nicht Aehnlichkeit genug hat, daher man sich denn genöthiget siehet, sogleich die Erklärung mit eigentlichen Worten dazu zu setzen, so wie ein Mahler, welcher mit Buchstaben über seine Figuren schreiben muß, was sie bedeuten sollen. Schubart sagt an einem Orte von der Redlichkeit, sie lebt noch, aber das Leichentuch der Verwesung ist über ihr Herz ausgebreitet. Ohne Zweifel fühlte er es selbst, daß das Bild unkenntlich sey, daher setzte er sogleich hinzu, sie wird verspottet und dumm gescholten, und schwächte dadurch den Eindruck noch mehr, den das verworrene Bild allenfalls hätte machen können.

Die

Die meisten Sinnbilder der vorigen Zeiten gehören mit diesen abenteuerlichen Metaphern in Eine und eben dieselbe Classe, weil gemeiniglich auch eigentliche und tropische Bilder in denselben verbunden werden. Z. B. wenn man einen Löwen mit einem Helme und Schwerte mahlet, einen Helden zu bezeichnen.

## Probe der Einheit einer Metapher.

§. 115. Um nun der Einheit und Aehnlichkeit einer Metapher versichert zu seyn, gibt Aristoteles den Rath, man solle sie umkehren, und das Bezeichnete anstatt des Bezeichnenden setzen; bleibe die Aehnlichkeit, so sey die Metapher richtig. Man kann die Jugend den Morgen des Lebens nennen, folglich auch den Morgen die Jugend des Tages. Allein diese Regel läßt sich allenfalls nur anwenden, wenn der Trope nur aus einem einzigen Worte bestehet, und auch hier nur, wenn er ein Substantiv ist; ist er ein Verbum oder Beywort, so ist sie nicht anwendbar, weil sich weder das Adjunct noch das Prädicat zum Subject machen lässet. Es haben daher andere den Rath gegeben, sich die Metapher zuvörderst als ein Gleichniß zu denken; allein ich befürchte, daß auch dieses Mittel bey ausgeführten Metaphern Schwierigkeit haben, und allenfalls zur Beurtheilung der Aehnlichkeit, nicht aber der Einheit aller Theile brauchbar seyn wird. Das sicherste ist daher wohl, man denke sich die Metapher als das, was sie wirklich seyn soll, als ein Bild, und untersuche alle einzelne Theile, ob sie dem Ganzen angemessen sind, oder nicht, da sich denn das Fremdartige und das Unschickliche sogleich entdecken wird. Hin und her von fiebrischen Stößen ohnmächtig gewieget, folgt ein Sturz, Bodm.

giebt kein Bild, weil Stöße nicht wiegen können. Ueberdieß sitzt das ohnmächtig zwischen zwey Stühlen so da, daß man nicht weiß, auf welchen es gehöret, welches denn das Bild noch verworrener macht. Zinnober krönte Milch auf ihren Zuckerballen, welch ein Bild!

## Von zusammen gesetzten Metaphern.

§. 116. Was bisher von der Einheit der Metapher gesagt worden, ist nicht allein der Natur der Sache, sondern auch den Vorschriften aller ältern und neuern Lehrer der Wohlredenheit gemäß. Indessen kann ich es nicht bergen, daß mir diese Theorie in manchen Stücken ein wenig zu strenge scheinet, und uns um eine Menge sonst schöner Methaphern so wohl bey den ältern als neuern Schriftstellern bringet. Z. B. Horazens:

*Vrit* enim fulgore suo qui *praegrauat* artes;

Und folgende eben desselben:

Ah quanta laboras in *Charybdi*,
Digni puer meliore *flamma!*

Man kann nehmlich fragen, sind denn keine zusammen gesetzten Methaphern erlaubt? Oder, um mich deutlicher auszudrücken, darf in einer Metapher kein Ausdruck anders als in seiner eigentlichen Bedeutung vorkommen? Eine Sache in das schwärzeste Licht stellen, ist zwar eine Katachrese, wenn ich schwarz in seiner eigentlichen Bedeutung nehme, weil schwarz und Licht Widersprüche sind; allein da schwarz nach einer bekannten Figur auch verhaßt und gehässig bedeutet, so läßt sich fragen, ob

denn

denn dieser Trope hier so verwerflich ist? Dusch erklärt in seinen Briefen folgenden Metapher aus Overbecks Virgil für Unsinn:

So bald im Lenz
Die Scholle locker wird, weil sie der Zephir grüßet;

vermuthlich, weil das locker werden keine Wirkung ist, die der bloße Gruß im eigentlichen Verstande hervor bringen kann. Allein, wenn ich grüßen, als eine Metapher des sanften Einflusses ansehe, so scheinet mir die Figur wenigstens von dieser Seite unschuldig zu seyn. Und so würde sich auch ein krystallner Mantel, für einen hellen durchsichtigen Mantel, u. s. f. vertheidigen lassen. Die Frage ist, so viel ich weiß, noch nicht gehörig untersucht, verdient aber, vollständiger erörtert zu werden, als hier geschehen kann. Mir scheint es, daß, wenn der Neben-Trope seine gehörige Klarheit und Ueblichkeit hat, so daß man ihn nicht allein sogleich als tropisch erkennet, sondern auch nicht in Gefahr ist, ihn mit der eigentlichen Bedeutung zu verwechseln, eine solche zusammen gesetzte Metapher untadelhaft ist. Dagegen, die Griechen, deren stolzes Ohr Bilder siehet, eine Katachrese der ersten Art bleibt, weil sehen zu der ihm beygelegten tropischen Bedeutung ganz unschicklich ist.

## 11. Zweydeutigkeit mit der eigentlichen Bedeutung.

§. 117. Jeder Trope ist endlich ein Fehler, wenn er von der Art ist, oder in einer solchen Verbindung

gestellet wird, daß der Leser ungewiß wird, ob der Ausdruck tropisch ist oder nicht; indem eine solche Zweydeutigkeit nicht allein wider die Klarheit überhaupt ist, sondern auch die Wirkung des Tropen hindert. Wenn man von einer weiblichen Person sagt, sie war mit ungeborgten Federn geschmückt, so ist der Trope an und für sich untadelhaft; allein er kann in einer Reisebeschreibung, bey Beschreibung solcher Nationen, wo noch Federn als ein Stück des Putzes üblich sind, zweydeutig werden. Wenn es im Messias heißt: die Thronen stiegen von ihren Stühlen, so macht die Zweydeutigkeit des Wortes Thron und der Contrast mit den Stühlen ein verworrenes Bild. So auch: sein wichtiges Schild, Bodm. für schweres; von einer Sonne zur andern fliehen, für, von einem Tage zum andern. Ein katholischer Geistlicher sagte in einer Lobrede auf den heil. Xaverius unter andern, er habe auf einer wüsten Insel 30000 Menschen bekehret, und sagte einem jeden Unsinn, der nicht errathen konnte, daß eine wüste Insel nach einer im Oberdeutschen bekannten Figur eine von wilden Menschen bewohnte Insel bedeuten sollte. In der Gothaischen gel. Zeit. 1788. sagt jemand in einem Briefe aus Stockholm von Swedenborgs Anhängern: „Der Director des „Schwedischen National-Theaters führte sie öffent„lich in einer Komödie auf. So stehen die Sachen „jetzt. Sollte die Komödie bey meinem Hierseyn „noch ganz ausgespielet werden, so will ich den Be„schluß melden.“ Hier wird Komödie gleich hinter einander erst eigentlich, und dann tropisch gebraucht,

braucht, welches den Sinn dunkel und schwankend macht. Das Uebrige, was besonders in Ansehung des Gebrauches der Tropen zu bemerken ist, wird im folgenden zweyten Theile vorkommen.

## VII. Die Allegorie.

### Unterschied von der Metapher.

§. 118. Wird eine Metapher durch mehrere Vorstellungen hindurch geführet, so entstehet eine Allegorie, d. i. eine anschauliche Darstellung einer allgemeinen Wahrheit unter einem sinnlichen Bilde; daher so wohl die ältern als neuern Lehrer der schönen Künste die Allegorie ganz richtig durch eine fortgesetzte Metapher beschrieben haben. Der Unterschied zwischen einer Metapher und Allegorie ist daher leicht anzugeben: in jener wird ein einzelner Begriff, in dieser aber eine Reihe von Begriffen, eine allgemeine Wahrheit, anschaulich gemacht. Nur die Gränzen zwischen beyden lassen sich nicht allemahl genau angeben, eben so wenig, als sie sich zwischen einem Satze und einer Periode auf das schärfste abstecken lassen. Diejenigen gehen unstreitig zu weit, welche die Metapher bloß auf ein einziges Wort einschränken, und jede anschauliche Vorstellung, so bald sie aus mehrern Wörtern bestehet, eine Allegorie nennen; indem es hier nicht so wohl auf die Zahl der Wörter, als auf das Ganze der Vorstellung ankommt. Man lasse das immer Metapher seyn, wenn ein einzelner Satz anschaulich eingeklei-

det wird, und nenne nur das Allegorie, wenn die anschauliche Darstellung durch mehrere Sätze fortgeführet wird, besonders aber, wenn man den anschaulich gemachten Begriff wirken und handeln läßt. So ist es allerdings eine Allegorie, wenn Lessing in den antiquarischen Briefen von den Absichten seines Versuchs über die Gränzen der Poesie und Mahlerey sagt: „Ich wickle das Gespinst der Seidenwürmer „ab, nicht um die Seidenwürmer spinnen zu lehren, „sondern aus der Seide für mich und meines gleichen „Beutel zu machen; Beutel, in welchen ich die kleine „Münze einzelner Empfindungen so lange sammle, „bis ich sie in gute wichtige Goldstücke allgemeiner „Anmerkungen umsetzen, und diese zu dem Kapitale „selbst gedachter Wahrheiten schlagen kann;" weil seine Absicht hier unter dem Bilde des Abwickelns der Seide vorgestellet, und durch mehrere damit verwandte Vorstellungen durchgeführet wird.

## Eigenschaften der Allegorie.

§. 119. Das Wesen der Allegorie, ihre verschiedene Arten, ihr Gebrauch, u. s. f. gehören übrigens nicht in die Lehre des Styles, welche es nur mit einzelnen Vorstellungsarten zu thun hat, daher ich mich auch nicht weiter dabey aufhalte. Was aber die Eigenschaften dieser Figur betrifft, so läßt sich alles das auf dieselbe anwenden, was im Vorigen von den Tropen überhaupt, und besonders von der Metapher gesagt worden. Vorzüglich ist die Einheit eine sehr nothwendige Eigenschaft einer Allegorie, damit theils keine unnöthige Züge mit einfließen, welche zur Hauptabsicht nichts beytragen, theils

theils aber auch keine fremdartige, welche zu dem Ganzen nicht passen. In der Allegorie ist die Einheit noch leichter zu verletzen, weil bey der größern Ausdehnung es schwerer ist, die Aufmerksamkeit mit gleicher Schärfe auf alle einzelne Theile zu richten. Ich bemerke noch, daß es so wohl in der Metapher, als in der Allegorie nicht die beste Wirkung thut, wenn man Bild und Gegenbild neben einander stellen, und eines durch das andere erklären muß; wie in dem vorigen Beyspiele aus dem Lessing. Die kleine Münze einzelner Empfindungen, Goldstücke allgemeiner Anmerkungen, Kapital selbst gedachter Wahrheiten. Es ist dieses allemahl ein Beweis, daß ein Bild nicht Aehnlichkeit genug hat, daher man ihm auf diese Art nachhelfen müssen. Figuren, wo man dieses Hülfsmittel nöthig hat, bleiben lieber gar weg, weil sie aus gemischten Vorstellungen, d. i. bildlichen und eigentlichen bestehen, und folglich die Lebhaftigkeit schwächen.

## Ein Beyspiel.

§. 120. Ich schließe mit einem Beyspiele einer schönen, ziemlich ausgeführten Allegorie von Mendelssohn, welche sich in Abbts Schriften Th. 3, S. 67. befindet. Sie stehet in einem vertrauten Briefe, daher man einige wenige, sonst minder edle Ausdrücke entschuldigen muß. „Momus fand einst auf „dem Schreibpulte der Minerva ein Quartblatt, „auf welchem Vater Jupiter den Plan der besten „Welt entworfen hatte. Er drehte das Blatt rechts „und links, und konnte nicht klug daraus werden.

„Was für verwirrtes Zeug! sprach er; gelbe Flek„ken, feuerrothe Puncte, geschlängelte Striche, „alles läuft durcheinander, als wenn das Ungefähr „mit der Reißfeder gespielt hätte. Und die altkluge „Tochter des Jupiters kann sich an solchem Ge„schmiere ergetzen! — O Sohn des Schlafs und „der Nacht! antwortete Minerva, deine Unwissen„heit macht dich unverschämt. Wenn Neptun einen „Ochsen, Vulkan einen Menschen, und ich ein „Haus machen, so spotte, was du kannst. Aber „den Plan meines Vaters lerne erst verstehen, und „alsdann bebe! Wisse, diese gelben Flecke sind My„riaden Fixsterne, die feuerrothen Puncte, brennen„de Cometen, die geschlängelten Striche, Lichtströ„me und Weltenbewegende Wirbel. Sie scheinen „dir wild durch einander zu laufen? Hier ist die „Gleichung für ihre Curvatur: $xy + kz - y +$ „$y^{x-2}$ — — Halt ein! rief Momus. Du weißt, „ich bin ein Bel-Esprit; was schiert mich die Alge„bra? Doch dächte ich, man könnte alles dieses mit „ein wenig Witz, viel leichter und besser ausfüh„ren. — Gut! sprach sie. Mache dein witziges „Meisterstück. Hier ist ein Vergrößerungsglas. „Siehst du da den kleinen unansehnlichen schwarzen „Punct? „Was stellt der vor? fragte Momus.“ „Eine Universität in der Gegend der Weser, Rin„teln genannt. Allda wohnt mein Sohn Abbt, „und er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge „deinen Witz an, mache Rinteln zu Athen. Was „sinnest du nach? He! Das ist noch lange keine „Welt erschaffen! — Der hagere Momus stand „wie steinern da, schlug die Augen nieder, und da„mals

„mals soll sich die erste Schamröthe auf seinen blei-
„chen Wangen gezeigt haben.“

## VIII. Die Mythologie.

---

### Erklärung derselben.

§. 121. Ob es gleich sonst nicht gewöhnlich ist, den Gebrauch der Mythologie mit unter die Figuren zu rechnen, so gehöret er doch wirklich dahin, indem die mythologischen Bilder nichts anders als Tropen und Allegorien einer besondern Art sind, Bilder, welche aus der erdichteten Götterlehre und Geschichte der ältern Griechen und Römer entlehnet sind, neuere Begriffe dadurch anschaulicher zu machen. Die Schicklichkeit ihres Gebrauches zu unsern Zeiten ist bereits mehrmahls so wohl bestritten, als vertheidiget worden; aber mich däucht doch, daß man die Sache immer nicht aus dem rechten Gesichtspuncte angesehen, daher es nicht unnütz seyn wird, sie hier noch einmahl zu untersuchen. Sind die mythologischen Vorstellungsarten Hülfsmittel der Lebhaftigkeit, und das sollen sie denn doch wohl seyn, so müssen sie sich nach den vorigen Regeln der Tropen beurtheilen lassen, und da ist denn freylich nicht zu leugnen, daß sie mehr wider als für sich haben.

### Gründe wider ihren Gebrauch.

§. 122. Daß die mythologischen Bilder keine Wahrheit haben, sondern Wesen der Einbildungs-

kraft

kraft sind, kann man übersehen, weil darauf hier nichts ankommt, indem sie vermöge der Ueberlieferung wenigstens so viele Wahrscheinlichkeit haben, als sie bedürfen, wenn nur ihre übrigen Mängel sich so leicht entschuldigen ließen. Denn

1. muß der Trope, wenn er brauchbar seyn soll, von bekannten Gegenständen hergenommen werden; allein wie wenigen ist die Fabel- und Götterlehre der Alten bekannt? Die Mythologie wird am häufigsten in Gedichten gebraucht; diese sind nicht bloß für eigentliche Gelehrte, sondern finden vielmehr unter diesen vielleicht die wenigsten Leser. Ihr eigentliches Publicum sind also immer solche Personen, welche mit der Schulgelehrsamkeit am wenigsten bekannt sind. Für alle diese sind also diese Mittel der Lebhaftigkeit völlig verlohren, und wenn ihnen auch einige der gangbarsten Nahmen, wie Jupiter, Mars, Venus u. s. f. bekannt seyn sollten, so hat doch alles übrige keine Anschaulichkeit für sie, kann folglich auch nicht als ein Trope auf sie wirken. Und selbst unter den Gelehrtern sind nur wenige, welche mit allen mythologischen Geheimnissen so vertraut sind, daß sie sich bey denselben den verlangten Begriff sinnlich schön denken können. Es werden also nur sehr wenige übrig bleiben, welche bey diesen Bildern etwas anders als Bewunderung der Gelehrsamkeit des Dichters empfinden können.

2. Ein Trope muß Anschaulichkeit und Interesse haben. Gesetzt, die mythologischen Wesen haben die erstere, so fehlt ihnen doch die letztere, und fehlt ihnen

ihnen desto mehr, je vertrauter man mit ihnen ist, weil sich das Bewußtseyn ihrer Erdichtung nur desto lebhaster mit einschleicht, und die Täuschung hindert; ein Bewußtseyn, welches durch die Umstände unserer Religion, Sitten und Verfassung noch mehr unterstützt wird.

3. Ist die Neuheit eine nothwendige Eigenschaft eines Tropen, so haben die mythologischen alles wider sich, indem sie von unchristlichen und christlichen Dichtern so oft gebraucht und wieder gebraucht worden, daß sie wohl schwerlich einen lebhaften Eindruck auf die Einbildungskraft hervorbringen können, sondern wie eigentliche Bedeutungen, wie leere Schälle über dieselbe hinrauschen. Wollte man neue Bilder aus diesen Fundgruben graben, so würden sie an Klarheit und Verständlichkeit verliehren, was sie an der Neuheit gewinnen.

## Fortsetzung.

§. 123. 4. Auch in Ansehung der Würde stehen sie andern Tropen sehr weit nach. Sie alle stammen aus den rohen und ungesitteten Zeiten Griechenlandes und Latiens her, und die meisten tragen das Siegel ihrer Herkunft noch an der Stirn. Wem alle die niedrigen Handlungen und Bubenstücke bekannt sind, welche die Fabellehre von dem Jupiter erzählt, dem kann dieser Nahme unmöglich ein edles Bild des höchsten Gottes, oder auch nur eines höhern Wesens gewähren. Wer da weiß, worin die Arbeiten des Herkules bestanden, dem können sie unmöglich die erhabenen Thaten eines Helden auf eine anständige Art anschaulich machen, weil

weil sich die ekelhaften Bilder immer mit einschleichen, und die ganze Vorstellung entehren werden. Daß sie diese Wirkung bey den Griechen und Römern, ihres feinen Geschmackes ungeachtet, nicht hatten, rührte von ihrer Religion und Erziehung her. Diese machte sie von Jugend auf damit vertraut, und jene heiligte sie, so daß sie das Widerwärtige nicht empfanden, welches wir, bey so ganz veränderten Verhältnissen der Sitten und der Religion, dabey empfinden müssen.

5. Eben um deswillen verstoßen sie aber auch wider die Schicklichkeit und Klugheit, und der Verstoß wird desto größer, wenn diese unedlen erdichteten Bilder mitten unter Begriffen aus der christlichen Religion auftreten, weil dadurch zugleich die Einheit und der Wohlstand verletzet wird. Klopstock hat daher sehr weislich gehandelt, daß er in der zweyten Ausgabe seines Messias alle die Bilder und Vorstellungsarten verbannet hat, welche nur auf einige Art aus der Mythologie herstammen, ob er gleich das Schicksal immer hätte verschonen können, weil sich damit ein ganz unschuldiger Begriff verbinden läßt. Es haben einige den Vorschlag gethan, statt dieser heydnischen Vorstellungsarten Bilder aus der christlichen Religion zu entlehnen, und dadurch gleichsam eine christliche Mythologie zu gründen; allein sie haben nicht bedacht, daß die christliche Religion eine Religion für den Verstand und Herz, nicht aber für die Einbildungskraft ist, wie die so ganz sinnliche Griechische und Römische.

Erlaub-

### Erlaubter Gebrauch.

§. 124. Es wäre daher zu wünschen, daß unsere Dichter diese Gründe beherzigen, und ihre Bilder mehr aus der Fülle ihres eigenen Genies nehmen möchten, als sich mit diesen längst abgetragenen Gewändern zu behelfen, welche weder den gehörigen Grad der Anschaulichkeit, noch des Interesse und der Würde mehr haben können, durch welche Tropen allein gefallen müssen. Gewisse sehr bekannte Nahmen, z. B. Muse, Venus, Mars, Apoll u. s. f. könnte man indessen immer beybehalten, indem sie durch die Länge der Zeit und den häufigen Gebrauch, für bloße personificirte Abstracta gelten, und die widerwärtigen Nebenbegriffe größten Theils abgelegt haben; aber auch dieß müßte nur da geschehen, wo er mit Anstand und Schicklichkeit geschehen kann, wenigstens da nicht, wo sie mit Begriffen aus der christlichen Religion einen Contrast machen können.

## IX. Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig.

---

### Welche Figuren dahin gehören.

§. 125. Die Figuren dieser Classe sind von der stärkern Art, indem die Einbildungskraft in einem hohen Grade erwärmt seyn muß, wenn sie sich das Abwesende als gegenwärtig vorstellen soll. Es gehören dahin vornehmlich drey Figuren, welche nach den Graden ihrer Stärke folgende sind: 1. Der

Gebrauch

Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti; 2. die Anrede, und 3. die Vision.

## I. Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti.

### Erklärung.

§. 126. Eine vergangene Begebenheit wird allemahl in einer der vergangenen Zeiten oder in dem Präterito erzählet, nur mit dem Unterschiede, daß die Hochdeutsche Schriftsprache in den gewöhnlichen Fällen dazu das Imperfect gebraucht, welches daher auch das historische Tempus der Deutschen genannt wird, die meisten Oberdeutschen Mundarten aber dafür das Perfectum haben. Das Vergangene ist für die Einbildungskraft nicht so lebhaft als das Gegenwärtige, weil schon das Bewußtseyn der Vergangenheit das Interesse und die Anschaulichkeit vermindert. Ganz anders aber verhält es sich, wenn die vergangene Begebenheit als jetzt geschehend, als gegenwärtig dargestellet wird, wo alle untere Kräfte aufgefordert werden, Theil daran zu nehmen. Eines der gewöhnlichsten Mittel, diese Täuschung zu bewirken, ist, daß man die grammatische Form des Vortrages ändert, und, sich anstatt des Präteriti des Präsentis bedienet. Es geschiehet dieses besonders in zwey Arten des Styles, in der niedrigen und vertraulichen, und in der pathetischen.

Gebrauch

## Gebrauch in der vertraulichen Schreibart.

§. 127. In dem gemeinen Leben und den niedrigen Sprecharten ist diese Figur sehr gemein, weil der rohe und ungesittete Mensch eine Begebenheit selten ohne eine lebhafte Theilnehmung erzählen kann, und daher, so bald sich seine Einbildungskraft erwärmt, unvermerkt aus dem Präterito in das Präsens fällt. Von dieser Classe hat nun auch die vertrauliche Schreibart diese Figur beybehalten, daher man auch hier, wenn man eine Begebenheit nur mit einiger Lebhaftigkeit erzählen will, gern den ganzen Vorgang als gegenwärtig darstellet.

> Bedenk es nur einmahl, ich schenk ihm jüngst ein Band,
> Und knüpf es ihm dazu noch selber um die Hand,
> Und gestern seh ich gar, u. s. f. Gell.

So auch Hagedorn in seinem Schwätzer nach dem Horaz, welcher, einige wenige Stellen ausgenommen, ganz in diesem Tempore erzählt ist:

> Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überlasse,
> Gerath ich ungefähr in die Marien-Gasse.
> Ein Fremder, den ich nur dem Nahmen nach gekannt,
> Läuft plötzlich auf mich zu, ergreift mich bey der Hand,
> u. s. f.

Allein, man siehet leicht, daß die Figur hier nicht alle Wirkung thut, die sie thun kann, weil sie nur in einem gewöhnlichen Zustande der Einbildungskraft gebraucht wird, daher die Täuschung hier nur unvollkommen ist. Dieß ist vermuthlich auch die Ursache, warum diese Figur, den folgenden Fall ausgenommen, in den höhern Schreibarten nicht gebraucht werden darf, weil Absicht und Mittel hier nicht in dem gehörigen Verhältnisse stehen.

## In der pathetischen.

§. 128. Eine höhere Art des Gebrauches wird von dieser Figur in der pathetischen Schreibart gemacht, wenn man eine Begebenheit mit einer im hohen Grade erwärmten Einbildungskraft und Empfindung erzählt, und diesen Grad der Täuschung auch seinen Lesern und Zuhörern beybringen will. Allein man darf sie auch hier nicht ohne die gehörige Vorbereitung gebrauchen, indem man nicht leicht damit anfängt, sondern erst alsdann, wenn die Einbildungskraft bis auf den gehörigen Grad erhitzet ist, unvermerkt aus dem Präterito in das Präsens übergehet, und nun den wichtigsten Theil der Erzählung in dem letztern fortsetzet. Wenn man z. B. ein Treffen pathetisch und mit einem hohen Grade der Lebhaftigkeit schildern wollte, so würde man erst durch das Präteritum Herz und Einbildungskraft dazu vorbereiten müssen: Nun geriethen die Heere gegen einander; Lanzen stießen auf Lanzen u. s. f. Hat die Empfindung die gehörige Stärke, so daß man das Unschickliche, eine geschehene Sache als gegenwärtig vorzustellen, nicht mehr gewahr wird, nun so würde die Erzählung im Präsenti fortgehen, und dadurch die Täuschung vermehren: Sieger und Besiegte erheben ein vermischtes Geschrey u. s. f. Weiß man den Leser in diesem Grade der Einbildungskraft zu erhalten, so kann die Erzählung dieses Tempus bis an das Ende behalten. Nur muß solches nicht zu lange dauern, weil ein so hoch gespannter Grad der Einbildungskraft, als hierzu erfordert wird, keiner langen

gen Dauer fähig ist. Findet der Schriftsteller daher nöthig, den Grad zu vermindern, so muß er nicht auf einmahl wieder in das Präteritum zurück treten, sondern die Einbildungskraft nach und nach erschlaffen lassen, und dann unvermerkt zu dem Präterito zurück kehren. Wenn man die obige Schilderung eines Treffens so fortsetzen wollte: Hier sieht man alle Schrecken des grauenvollen Krieges; hier wüthet Gewalt; hier zittert Flucht und Furcht. Dort stürmte Zwietracht und hier drohte wilde Wuth, u. s. f. so würde der Uebergang unschicklich seyn, weil er mitten in dem lebhaftesten Grade des Affectes und der Phantasie geschiehet, der dieser Schwächung des Ausdruckes widerspricht.

## Wo sie nicht gebraucht werden darf.

§. 129. Es ist nunmehr leicht zu zeigen, wo diese Figur nicht gebraucht werden darf. Die erste Anwendung derselben, bey einem gewöhnlichen Zustande der Einbildungskraft, in der vertraulichen Schreibart, hat für die mittlern und höhern Arten nicht Würde genug: die zweyte aber schickt sich nur da, wo es dem Schriftsteller erlaubt ist, den dazu erforderlichen Grad der Einbildungskraft zu erregen. Da nun die Würde und Wahrheit der wahren Geschichte alle Täuschung und Erhitzung der Einbildungskraft verbiethen, so darf auch der Geschichtschreiber, als Geschichtschreiber sich dieser Figur nie bedienen, weil er dadurch nur den Verdacht der Bestechung wider sich erregen würde

Xenophon und Thucydides bedienen sich zwar, so wie Sallust und andere alte Geschichtschreiber, dieser Figur mehrmals, und Longin billiget solches, Kap. 25; allein das kann man ihrem Zeitalter zu Gute halten, und darf eben so wenig nachgeahmet werden als ihre erdichtete Reden, welche durch die Täuschung, die sie verursachen, eben so sehr wider die Wahrheit und Würde der Geschichte streiten, als die vorige Figur.

## 2. Die Anrede.

### Erklärung.

§. 130. Die Anrede oder Apostrophe entstehet, wenn eine abwesende Person als gegenwärtig, und eine leblose Sache als lebend angeredet wird. Sie hat daher schon einen beträchtlichen Grad von Lebhaftigkeit mehr, als die vorige Figur, weil hier nicht bloß eine vergangene Begebenheit als gegenwärtig aufgestellet, sondern ein abwesendes oder lebloses Ding als gegenwärtig und lebend angeredet wird. Um dieses ihres hohen Grades der Lebhaftigkeit willen, findet sie auch nur in einem ihr angemessenen Grade der Einbildungskraft und Gemüthsbewegungen Statt, wenn sie anders die verlangte Täuschung hervor bringen soll. Man kann entweder abwesende oder ehemalige Personen, als gegenwärtig und noch vorhanden anreden, oder leblose Dinge; die letztere Art ist natürlich stärker als die erstere.

### Regeln für dieselbe.

§. 131. Hieraus fließen nun die Regeln der Behutsamkeit, welche in Ansehung dieser Figur zu beobach-

beobachten sind, von selbst. 1. Man gebrauche sie nie, wo nicht der gehörige Grad der Einbildungskraft und Empfindung dazu vorhanden ist. Schwächere Arten, z. B. die Anrede an Leser, Zuhörer u. s. f. lassen sich, unter den gehörigen Umständen, schon in einer lebhaften unterrichtenden Schreibart gebrauchen, z. B. Lessing in der Erzieh. des Menschengeschl. S. 60: Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementar-Buches stampfest und glühest, hüte dich, es deine schwächern Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehen beginnest, u. s. f. Allein die stärkern Arten, welche verstorbene Personen und leblose Dinge anreden, erfordern auch höhere Grade der Einbildungskraft. 2. Der angeredete Gegenstand muß der Anrede werth seyn; hat er nicht Wichtigkeit genug, so wird die Figur possierlich, wie z. B. im Tasso, wenn er den Tancred seine Hand und Augen anreden läßt, „ach du verzagte und „langsame Hand, du, die du so gut verwunden und „tödten kannst, warum unterstehest du dich jetzt „nicht, den Faden meines Lebens zu zerreissen? Ihr „Augen, ihr seyd eben so grausam als die Hand; sie „hat die Wunde gemacht, ihr sehet sie an!“ 3. Die stärkern Arten müssen nicht zu weit fortgeführet werden, weil heftige Empfindungen dieser Art nicht lange anhalten, und daher keine weite Ausdehnung verstatten.

### Das Gebeth.

§. 132. Zu der Anrede gehöret auch das Gebeth, nur daß es seiner Natur nach eine eigene Verbindung von Umständen erfordert. In Weissens Richard 3. bethet die Königinn: Gott, dir befehl ich sie zu deinen treuen Händen u. s. f.

## 3. Die Vision.

### Erklärung.

§. 133. Diese Figur entstehet, wenn der Schriftsteller vergangene Personen und Dinge als gegenwärtig handeln und wirken siehet. Sie ist verschiedener Grade der Stärke fähig, nachdem die Gemüthsbewegung ist, mit welcher sie sich verbindet. Ein schönes Beyspiel einer schwächern Art gibt Ramlers Ode an die Stadt Berlin:

Ich sahe sie, (mir zittern die Gebeine)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttinn deines Stroms vor deinem Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn u. s. f.

Wird die Einbildungskraft von einer stärkern Empfindung unterstützet, so kann auch die Figur den höchsten Grad der Stärke erreichen, und selbst in der äußersten Verzweifelung ihre Nahrung finden. Eine Erscheinung dieser Art siehet Isabella in Weißens Eduard.

Entsetzen! — Ja er ists — ja er verfolgt mich schon —
Er winkt, — er kommt — er kommt — wie funkeln seine Blicke!

Geist

Geist meines Eduards! — er flieht — er kommt zurücke,
Er schüttelt das vom Blut roth triefende Gewand, u. s. f.

## X. Die Prosopopöie oder Personendichtung.

---

### Erklärung.

§. 134. Die Prosopopöie, im Lat. Personificatio, im Deutschen auch die Personendichtung, bestehet überhaupt darin, daß man Dinge als Personen handeln oder reden läßt. Da dieses auf mehrere Arten geschehen kann, so wird auch das Wort in einem verschiedenen Umfange der Bedeutung gebraucht. Im weitesten Verstande sind alle Metaphern und Allegorien, welche von leblosen Gegenständen gebraucht werden, und viele Metonymien zugleich Prosopopöien, weil daselbst immer ein lebloses Ding in Gestalt einer Person aufgeführet wird.

### Grund derselben.

§. 135. Diese Art der Personendichtung, wo leblosen Dingen Eigenschaften lebendiger Wesen beygeleget werden, ist sehr tief in der menschlichen Natur gegründet, und die ganze Sprache ist darauf gebauet; ja es ist die Frage, ob ohne diese Vorstellungsart eine Sprache auch nur möglich ist. Der Frühling kommt, das Haus will einfallen; das Gesetz gebeut; die Sonne verbirgt sich;

die Wolken fliehen; der Wind bringt Regen. Noch mehr, das in den meisten Sprachen den leblosen Dingen und selbst abstracten Begriffen beygelegte männliche oder weibliche Geschlecht beweiset, daß man sich diese Dinge nicht allein als Personen gedacht, sondern auch geglaubt, daß sie eben so wohl verschiedenen Geschlechtes seyn müßten, als Menschen und Thiere. Die Ursache dieser dem ersten Anblicke nach sonderbaren Erscheinung ist nicht schwer zu finden. Sie liegt in der Unwissenheit derer, welche die Sprachen erfanden, und sie aus dem Gröbsten ausbildeten. Da die Kräfte der Natur ihnen so ganz unbekannt waren und seyn mußten, so hielten sie jeden Körper für belebt und beseelt, und jede Erscheinung, deren Ursache ihnen unbekannt war, (und wie viele waren deren nicht!) für die Wirkung eines unsichtbaren höhern Wesens. Auf diese Figur ist nun die ganze Sprache gebauet; allein, da sie durch Gebrauch, Erfahrung und Abstraction in den meisten gewöhnlichen Fällen ihre Lebhaftigkeit verlohren hat, so ist der Schriftsteller sehr oft genöthiget, neue Prosopopöien zu machen, wo die Neuheit die Einbildungskraft lebhafter rühret, und so entstehen denn die meisten Tropen und selbst tropischen Beywörter. Doch diese Art der Personendichtung bekümmert uns hier eigentlich nicht, indem sie, die Allegorie ausgenommen, bloß in einzelnen Begriffen bestehet, und schon im Vorigen abgehandelt worden.

## Zweyte Art der Personendichtung.

§. 136. In engerer Bedeutung verstehet man unter derselben diejenige Figur, welche ein lebloses Ding handeln und wirken läßt, und zwar nicht, wie die Allegorie, um dadurch eine allgemeine Wahrheit anschaulich zu machen, sondern in seinem eigenen Nahmen, die Einbildungskraft, und oft auch die Leidenschaften zu erregen und zu unterhalten. Wenn diese Figur keinen beträchtlichen Umfang hat, so kann man sie noch zur Metapher rechnen, wird sie aber beträchtlich ausgedehnet, so läßt sie sich auch als eine eigene Figur betrachten.

## Ihre Grade.

§. 137. Und alsdann hat sie ihre Grade, welche zugleich an Lebhaftigkeit unterschieden sind. Der erste Grad würde der seyn, wenn man das leblose oder abstracte Wesen, bloß als eine Person, als handelnd und wirkend vorstellet, wie z. B. Ramler den May:

Ich sah den jungen May;
Seine Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyacinthen im Fußtritt zurück.

Und an einem andern Orte den Krieg:

Denn, ach, der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most, vertilget Frucht und Stamm,
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm u. s. f.

Die zweyte und der Lebhaftigkeit nach stärkere Art ist, wenn man das leblose oder abstracte Wesen hörend einführet. Wenn z. B. der Dichter den West anredet:

Komm, Zephyr, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein frischer Hauch erfrischen, u. s. f.

Oder die Blumen:

Ihr schönen Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Oder Ramler den Frieden: Wo bist du hin geflohn, geliebter Friede u. s. f. Allein diese Art verliehrt sich in die Apostrophe. Die dritte und stärkste Art, welche den lebhaftesten Grad der Einbildungskraft erfordert, ist, wenn das leblose Wesen redend eingeführet wird.

Er ist nicht mehr! so sage
Ein Tag dem andern Tage;
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Diese Figur ist, besonders den beyden ersten Arten nach, die Seele der Dichtung, welche ihr ihre meisten und zum Theil lebhaftesten Schönheiten zu danken hat. Die letzte Art erfordert, wenn die allegorische Personendichtung abgerechnet wird, viele Behutsamkeit, wenn sie wahrscheinlich bleiben soll, und läßt sich überhaupt nur in einem sehr lebhaften Grade der Einbildungskraft oder der Leidenschaft anbringen. Uebrigens gilt von dieser Figur fast alles, was bey den Tropen gesagt worden.

Dritte

## Dritte Art der Personendichtung.

§. 138. Endlich gebraucht man die Ausdrücke Prosopopöie und Personendichtung oft in noch engerer Bedeutung, und alsdann bestehet diese Figur darin, daß man abwesende, oder wohl gar verstorbene Personen redend einführet. In dieser engsten Bedeutung ist sie mit der Vision nahe verwandt, mit der Sermocination der ältern Lehrer der Wohlredenheit aber einerley. Die Einführung verstorbener Personen ist eine der stärksten Figuren, indem sie die stärkste Täuschung erfordert und verursacht, und durch den mit der Erscheinung verbundenen Schauer noch erhöhet wird. Sie darf daher nicht ohne gehörige Vorbereitung gewagt werden, die Einbildungskraft nach und nach auf dieselbe vorzubereiten. So läßt Kleist Alexandern erscheinen:

> Ich seh den Griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
> Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit Menschenblut färbte,
> Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
> Wie ausgerissene Meere Feld, Wald und Städte verschlingen:
> Ich seh ihn in bleichen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,
> Er ringt die Hände und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
> „Vor meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder!
> „Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren, u. s. f.

Wo nur der Uebergang: und füllt mit diesen Klagen die Lüfte, zu kalt und prosaisch ist. Eine der schönsten Figuren dieser Art bey den Alten befindet

findet sich am Schlusse des Menexemus des Plato, wo die gebliebenen Athenienser aufgefordert werden, die Lebendigen anzureden, die Väter, ihre lebenden Kinder zu ermahnen, die Kinder, ihre Väter zu trösten, und dieß mit allen den Aufmunterungen, den Tod zu verachten, und sein Vaterland zu lieben, welche die vereinigten Kräfte der Natur und Kunst nur gewähren können.

## Dritter Abschnitt.

## Figuren für die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften.

---

### Einleitung.

§. 139. Die Gemüthsbewegungen machen eine eigene Classe der untern Kräfte aus, welche eben so wohl ihre eigenen Formen des Ausdruckes hat, als die Einbildungskraft. Indessen sind sie mit der letztern auf das genaueste verbunden, und erhalten von derselben oft ihre ganze Thätigkeit. Sie sind von verschiedenen Graden der Stärke, indem sie bald bloße Empfindungen, bald Bewegungen, bald Begierden sind, bald aber bis zu den heftigsten Leidenschaften anwachsen. Wird die Seele von einer derselben angegriffen, so druckt sie sich anders aus, als wenn sie unter der kaltblütigen Herrschaft der Vernunft stehet, und da dem Schriftsteller oft daran gelegen ist, Empfindungen und Gemüthsbewegungen bey seinen Lesern zu erwecken, so muß

muß er sich auch der Sprache bedienen, welche der Seele in diesem Falle eigen ist, oder vielmehr, wenn er sich, wie seine Pflicht ist, selbst in derjenigen Gemüthsbewegung befindet, welche er bey andern zu erregen sucht, so wird sich dieser Ausdruck von selbst bey ihm einstellen. Dieß ist dasjenige, was man sonst auch das Interesse des Styles nennet, wenn er nehmlich geschickt ist, Empfindungen und Gemüthsbewegungen bey andern zu erwecken. Weiß der Schriftsteller seinem Style diese Eigenschaft zu geben, wäre es auch nur in einzelnen Stellen, so ist er der Erreichung seiner Absicht desto gewisser, weil die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften unmittelbar zur Thätigkeit reitzen, ohne die langsame Dazwischenkunft der Vernunft und Ueberlegung abzuwarten.

## Dahin gehörige Figuren.

§. 140. Es ist hier der Ort nicht, weitläufiger von den Gemüthsbewegungen zu handeln, zumahl, da ich in dem folgenden zweyten Theile, bey den verschiedenen Arten des Styles noch einmahl darauf kommen muß, daher wir hier nur die ihnen eigenen Modificationen des Ausdruckes, oder die ihnen eigenen Figuren zu erwägen haben. Diese sind entweder allen oder doch den meisten gemein, oder einer und der andern vorzüglich eigen. Zu jenen gehören der Ausruf, die Vergrößerung oder Hyperbel, die Distribution und Cumulation, die Abgebrochenheit und Ellipse, die Verschweigung der Bindewörter oder das Asyndeton, die Häufung oder das Polysyndeton; zu

zu diesen aber, die Ironie und die übrigen Figuren des Spottes, der Wunsch, die Betheuerung und der Schwur, die Beschwörung, die Verwünschung und Verfluchung. Da jede Gemüthsbewegung verschiedener Grade der Stärke fähig ist, so gilt das auch von ihren Figuren, so wohl überhaupt, als auch von jeder insbesondere.

## 1. Der Ausruf.

§. 141. Der Ausruf, Lat. Exclamatio ist der erste und gewöhnliche Ausdruck einer jeden Gemüthsbewegung, so bald sie nur einige Stärke hat, und mit Verwunderung über das Neue des Gegenstandes verbunden ist. So wohl angenehme: wie schön ist dieser Tag! Selbst nach einem tobenden Gewitter, welche Anmuth erscheint nicht in der ganzen Natur!

O süße Leidenschaften! mit angenehmen Schmerzen
Erfüllet ihr die Seele! gern bluten unsre Herzen, Dusch.

Als auch unangenehme:

Ich kann nicht höher klimmen! — Götter!
Ach Götter rettet mich!
Ich seh den Athamas! An seinen Händen klebt
Noch seines Sohnes Blut!
Er eilt auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! O Erde! er ist da!

Die bloße Anrede gehet, so wie die Gemüthsbewegung stärker wird, unvermerkt in den Ausruf über, so wie dieser bey steigender Heftigkeit, wie in dem letzten Beyspiele, in den abgebrochenen Ausdruck fällt.

fällt. Uebrigens läßt sich diese Figur auf verschiedene Art anwenden. Oft läßt sie sich mit der Frage verbinden: eitle Hoffnungen! leere Wünsche! wie sehr habt ihr mich betrogen? Oft wird sie als Parenthese eingeschaltet: Das moralische Gut, (welche selige Eigenschaft!) erfüllt uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es nicht gleich erhalten, doch mit innerer Beruhigung und stillem Beyfalle, Gell. Oft kündigt sich ein Ausruf und der Affect, welcher ihn veranlaßt, durch ach! und o! an, obgleich nicht immer. Man hüthe sich, diese Figur zu gebrauchen, wenn der Affect nicht die dazu gehörige Stärke hat, und auch alsdann die ach! und o! nicht ohne Noth zu häufen, weil sie bloße Ankündigungen sind.

## 2. Die Vergrößerung oder Hyperbel.

§. 142. Diese Figur gehöret so wohl der Leidenschaft, als der erhitzten Einbildungskraft zu, denn beyden ist es natürlich, die Gegenstände größer darzustellen, als sie in der Natur sind; daher die Sprachen noch roher oder halb roher Völker, wo die untern Kräfte bey allen, auch den geringsten Anlässen, das Uebergewicht haben, immer an Hyperbeln die reichsten sind, z. B. die morgenländischen. Aber auch die gewöhnliche Sprache gesitteter Völker hat davon immer noch manche Ueberreste aufzuweisen, die aber durch den langen Gebrauch ihr Hyperbolisches verlohren haben, und nach ihrem wahren Werthe gelten: schnell wie der Blitz, d. i. sehr schnell. Da diese Figur die Wahrheit ver-

verletzt: so muß sie nie anders gebraucht werden, als wenn die Einbildungskraft oder die Leidenschaft des Lesers so weit erhitzet sind, daß sie diese Verletzung der Wahrheit nicht gewahr werden.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken! Kleist.

ist, die matte zweyte Hälfte der dritten Zeile ausgenommen, eine schöne Hyperbel, weil Einbildungskraft und Leidenschaft hier hinlänglich vorbereitet waren, die Vergrößerung schön zu finden. Aber auch hier muß sie nicht weiter getrieben werden, als der Affect es verstattet. Ueberschreitet der Schriftsteller die gehörigen Gränzen, so ist er in Gefahr, Bombast und oft gar Unsinn zu sagen. Es geschieht solches am leichtesten, wenn man die Hyperbel bey kaltem Blute gebraucht, da sie allemahl abgeschmackt wird: wenn z. B. Ariost von einem seiner Helden sagt: er sey in der Hitze des Gefechtes nicht gewahr worden, daß er todt sey, sondern habe noch immer fort gefochten; oder wenn ein anderer den Löwen so laut brüllen läßt, daß auch sein eigener Schatten sich fürchtete, ihm zu folgen. In beyden Beyspielen machen so wohl der unschickliche Gebrauch bey kaltem Blute, als auch die Uebertreibung die Figur lächerlich und abgeschmackt, daher sie nur in der komischen

schen Schreibart ihre Dienste thut. Epigrammen-Dichter fallen nur zu oft in diesen Fehler, und haben einer solchen Uebertreibung oft nur ihren ganzen Witz zu danken.

Aristoteles, Quintilian, Demetrius, kurz, alle Lehrer der Wohlredenheit warnen vor dem Mißbrauche dieser Figur. Quamuis enim est omnis Hyperbole vltra fidem, non tamen esse debet vltra modum; nec alia magis via in κακοζηλιαν itur, sagt Quintilian B. 8, Kap. 6, wo er sehr schön von dieser Figur handelt. Gemeiniglich gesellet man dieser Figur noch die Verkleinerung bey; allein sie ist von weit eingeschränkterm Gebrauche, und allenfalls eine Figur der Verachtung. Sie thut auch bey weitem nicht die Wirkung, als jene, weil das Große und Wunderbare das Gemüth ganz natürlich mehr reizet, als das Kleine; daher ich mich nicht weiter bey ihr aufhalte. Die Litotis der Alten, wenn man eine Idee aus Bescheidenheit oder Achtung verkleinert; gehöret gar nicht zu den Figuren der Lebhaftigkeit, weil sie nichts zur Anschaulichkeit beyträgt.

## 3. Die Distribution und Cumulation.

§. 143. Beyde Figuren sind nahe verwandt, oder im Grunde vielmehr nur eine und eben dieselbe. Die **Distribution** bestehet in der Auflösung eines Begriffes in mehrere ähnliche, und die **Cumulation** in der Häufung ähnlicher Begriffe. Die erstere dienet sehr oft auch der Einbildungskraft, und ist alsdann mit der Auflösung eines allgemeinen Begriffes in seine einzelne Fälle einerley. Indessen ist sie, so wie die Cumulation, oft auch heftigen Gemüthsbewegungen eigen, welche sich immer lange bey dem ihnen wichtigen Gegenstande verweilen, und ihn sich und andern von allen Seiten, in allen Gestalten darstellen. So sagt in Weißens Eduard 3. Isabelle zum Mortimer:

Du Abscheu, kennst du mich?
Ich, die du wider Pflicht und Ehre frech empörtest?
Ich, die du Ehebruch und Stolz und Mordthat lehrtest?
Ich, die du von dem Weg der Tugend abgeführt?
Mich stets verhärtetest, wenn sie mich ja gerührt?
Ich soll dich schützen? dich? dich Mörder? dich Verräther?

## 4. Die Ellipse und Abgebrochenheit.

§. 144. Beyde sind heftigen Gemüthsbewegungen eigen, wo die Seele in der Unruhe und bey dem raschen Gange des Affectes nur die Hauptbegriffe hinwirft, und die minder wichtigen oder Nebenbegriffe vernachläßigt. Geschiehet solches in Ansehung eines oder weniger Wörter, so ist es die Ellipse, wenn aber eine ganze Rede aus solchen ohne scheinbare Verbindung hingeworfenen Hauptbegriffen bestehet, so heißt sie die Abgebrochenheit. Die Ellipse findet sich auch bey schwächern Graden der Gemüthsbewegungen.

Genug, o Jüngling, länger nicht!
Genug der Lieb und Ruh! Weiße.

Wenn in eben desselben Eduard 3. Lankaster sagt:

Und jetzo weiß ich nicht, lebt oder ist er todt.

So antwortet Eduard im Affecte:

Todt oder lebend! Trost und Rettung sind vergebens.

So auch Zeanger in eben desselben Mustapha und Zeanger:

Weg

Weg mit den Schmeicheleyn!
Für meinen Bruder nur, für ihn ein
tröstlich Wort!

Die fortgesetzte Ellipse oder Abgebrochenheit aber ist nur den höhern Graden des Affectes angemessen. Z. B. Richard in Weißens Richard 3.:

Mich schaudert — Still! — wer ruft? — Die Stimme Heinrichs — ja —
Noch einmahl — noch einmahl! — Da kommt sein Schatten — da!
Er schreitet auf und ab — er flieht — er naht sich wieder —
Er steht — sein Auge rollt — gießt Flammen auf mich nieder —
Er droht — winkt — winkt — wohin? — umsonst — ich folge nicht!
Er flieht — die Erde bebt — weg schreckliches Gesicht!

Wo die ohne Verbindung hingeworfenen Vorstellungen und Bilder die Verwirrung der im höchsten Grade bewegten Seele sehr lebhaft schildern. Dieß ist zugleich eine von den wenigen guten Arten des Gebrauches, welchen man von den sogenannten Gedankenstrichen machen kann, weil die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen hier nicht hinreichen würden, den Mangel der Verbindung und die davon abhangenden Pausen stark genug zu bezeichnen; dagegen sie sehr unschicklich sind, wenn in einer fortschreitenden Reihe verbundener Ideen das Comma und die Einschiebungszeichen hinlänglich sind. Eben so übel wird die Abgebrochenheit in einem kaltblütigen Vortrage angebracht, wo keine heftige Leidenschaft den Mangel der Verbindung entschuldigen kann, wie z. B. in folgender Stelle: Wenn Mo-

ses so plan, so einfältig schreibt, so wenig von unserer Physik weiß, als seine Zeit und sein Land von dem unsrigen wußte, was ists für ein Schluß der Kaliphen, entweder stehet das im Moses oder — Galiläi in Ketten und Banden, als wenn nicht ganz verschiedene Sachen — unausgemacht, was und von welchem Werth, in Galiläi und Moses stehen könnten. Wo die zur Unzeit angebrachte Abgebrochenheit nur Dunkelheit macht.

Von dieser Figur ist die Abbrechung, lat. Suspensio, Praecisio, Aposiopesis oder Reticentia noch verschieden, wo man einen Gedanken abbricht, ohne ihn zu vollenden, und das übrige errathen läßt. Sie kann zuweilen etwas dazu beytragen, die Aufmerksamkeit zu schärfen, und die Einbildungskraft zu beschäftigen; allein, das ist denn doch wohl nicht ihre nächste und eigentliche Absicht, daher ich es nicht für nöthig gehalten habe, sie unter den Hülfsmitteln der Lebhaftigkeit mit aufzuführen.

## 5. Das Asyndeton oder die Weglassung der Verbindungswörter.

§. 145. Eigentlich ist sie eine Unterart der Ellipse, verdienet aber doch eine eigne Erwägung, weil sie oft ohne die gehörige Einschränkung gebraucht wird. Die Lateinischen Schriftsteller nennen sie die Dissolution, weil die Ideen durch Wegnahme der sonst gewöhnlichen Verbindungen dadurch gleichsam aufgelöset werden. Sie findet so wohl in einzelnen Wörtern Statt, sie mögen nun Subjecte oder Prädicate seyn, als auch in ganzen Sätzen. Da sie die Hauptbegriffe ohne alle Verbindung hinstellet, so läßt sie sich besonders in zwey Fällen anbringen, 1. bey einer schnell forteilenden Einbildungskraft und Gemüths-

müthsbewegung, welche nur die vornehmsten Begriffe hinwirft, und aus Eilfertigkeit die Neben- und Zwischenbegriffe überspringt. Longin führt Kap. 19. ein Beyspiel aus dem Xenophon an, wenn er von den bey Coronea fechtenden Griechen sagt: sie schlossen ihre Schilder an einander, wurden gedrängt, stritten, tödteten, blieben auf der Stelle. Dahin gehöret auch das bekannte: Veni, Vidi, Vici. Vermuthlich wollte der Dichter im Messias Ges. 7. in folgender Stelle eine ähnliche Eilfertigkeit durch das Asyndeton schildern, wenn er von dem gefangenen Jesu im Gedränge des Volks sagt:

> Jetzt wollten
> Tausend ihn sehn! dann wieder tausend! Sie stürmten, sie riefen,
> Standen, weinten, erstaunten, verfluchten, segneten.

Wo aber die Figur nicht sehr glücklich angebracht zu seyn scheinet, wenigstens machen die gehäuften einander entgegen gesetzten Prädicate mehr Verwirrung als Anschaulichkeit. Glücklicher ist folgende Stelle, wenn Isabelle im Eduard 3. sagt:

> Weg! oder gib mir erst Ruhm, Tugend, Friede, Glück,
> Den Sohn, den Ehgemahl, den Freund, mich selbst zurück.

Und 2. in der pathetischen und erhabenen Schreibart, die Aufmerksamkeit vorzüglich auf gehäufte wichtige Begriffe zu lenken, daher man die Nebenbegriffe, die die Seele zerstreuen könnten, verschweigt, und sie durch die Hauptbegriffe gleichsam überrascht. So schildert Klopstock den Tod Jesu:

Er rufte mit lechzender Zunge: mich dürstet!
Rufts, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
Vater, in deine Hände u. s. f.

Allein, wenn keine dieser Absichten Statt findet, besonders, wenn der dazu nöthige Affect nicht vorhanden ist, so wird die Figur frostig, d. i. der Schriftsteller will lebhaft seyn, weil aber seine Lebhaftigkeit bloß in Worten bestehet, so hat sie keine Wirkung auf den Leser. Von dieser Art sind folgende Beyspiele aus dem Messias, Ges. 10.:

Jesus wandte sein Auge vom Meere des Todes, und sahe
Auf die Scharen, die ihn von allen Seiten umringten,
Standen, knieten, dachten, verstummten, beteten, weinten.

Und Gesang 7, als Maria Jesum in Jerusalem suchte:

Der Strom der kommenden Menge
Trieb sie seitwärts, und nahm ihr den Anblick des Sohns. Sie entriß sich
Jetzt dem Gedränge; sie stand; sie ging; sie suchte; sie fand nicht
Nicht die Jünger.

Wo die Figur ein frostiges Spielwerk wird.

## 6. Das Polysyndeton, oder die Häufung der Bindewörter.

§. 146. Diese Figur ist der vorigen gerade entgegen gesetzt, daher sie auch die entgegen gesetzte Wirkung thut. Schildert jene den eilfertigen Gang der Phantasie und der Empfindung, sucht sie durch Ueberraschung Hauptbegriffe hervor zu heben: so sucht

sucht diese den raschen Lauf der Einbildungskraft und des Herzens dadurch zu mäßigen, daß sie da, wo es in der kaltblütigen Sprache des Verstandes nicht gewöhnlich ist, die Hauptbegriffe durch Nebenbegriffe verbindet, und der ruhigen Ueberlegung dadurch Zeit lässet, länger dabey zu verweilen. Sie wird daher mit Nutzen alsdann gebraucht, wenn man die Heftigkeit des Affectes auf kurze Zeit mäßigen, und sie durch den ruhigen Verstand unterbrechen will. So heißt es z. B. in Weißens Richard:

Hier lag er, brüllte laut, und flucht, und schmähte,
Und war (die größte Pein für ihn,) des Kriegers Spott;

wo die gehäuften und den Flug der Einbildungskraft zurück halten, damit der Verstand Zeit gewinne, die Begriffe langsam zu überdenken, und ihre Wichtigkeit zu bemerken. So auch im Eduard:

Man wagte Gut und Ehr, und Glück und Freund und Leben,
Um einer Buhlerin der Britten Thron zu geben.

Und Klopstock von einem auf dem Schlachtfelde sterbenden Gotteslängner:

Er glaubt zu vergehen;
Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und denkt noch, und fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen sterbenden Händen
Himmel an Blut.

## 7. Die Ironie.

§. 147. Die Ironie ist eine Figur des Spottes, nach welcher man das Gegentheil von demjeni-

gen, was man sagt, will verstanden wissen; wenn man z. B. einen schlechten Dichter einen Virgil, einen feigen Menschen einen Achill nennet. Da hier die Figur in der Bedeutung liegt, so haben sich die meisten Lehrer der Wohlredenheit dadurch verleiten lassen, die Ironie zu den Tropen zu rechnen, da doch der Begriff eines Tropen nicht auf sie passet, auch ihre Absicht nicht in der größern Anschaulichkeit, sondern in der Verspottung bestehet. Freylich brauchte man die Ironie ehedem wohl als eine Figur des Witzes, und besonders haben Balzac und Voiture sie dazu angewandt, und damit auch unter den Deutschen Nachahmer gefunden. Allein in dieser Gestalt ist sie nun wohl größten Theils veraltet, weil man des Zwanges, immer das Gegentheil von dem zu denken, was man lieset und höret, sehr bald müde wird; daher ich auch unter unsern neuern Schriftstellern keinen wüßte, der sich dieser Figur, außer der Absicht zu spotten, mit einigem Erfolge bedienet hätte. Der Spott ist daher das wahre Feld derselben. Z. B. Gellert in der Fabel von der Betschwester.

Beate, laß die Lästrer schmähn,
Und laß sie aus Verläumdung sprechen,
Du wollst die Allmacht nur bestechen. —
Laß dich von andern spöttisch richten,
Als pflegtest du der Welt gern Laster anzudichten,
Als hättest du nichts als den Tugendschein.
Schweigt, Spötter, schweigt, das kann nicht seyn,
Denn singend steht sie auf, und singend schläft sie ein.

Ein Beyspiel einer längern Ironie ist Hagedorns Gelehrter: Beglückt ist der, zu dem sein Va-

ter spricht. Der Ton des Sprechenden, seine Geberde, seine bekannte Gemüthsart, und die Beschaffenheit dessen, wovon man spricht, tragen sehr viel dazu bey, die Ironie verständlich zu machen, und sie als Ironie zu bezeichnen. Da dem Schriftsteller diese Nebenhülfen fehlen, so muß er in Ansehung dieser Figur desto behutsamer seyn, damit der Leser den wahren Sinn nicht verfehle, und die Figur in der eigentlichen Bedeutung nehme. Es hat Schriftsteller gegeben, welche sich über das Publicum beklagten, daß es die Ironie verkannt und für Ernst genommen; allein die Schuld lag sicher an den Schriftstellern, welche die Ironie nicht geschickt genug anzulegen und zu behaupten wußten.

## 8. Uebrige Figuren des Spottes.

§. 148. Es gibt noch einige andere Figuren des Spottes, welche ich wenigstens nennen will. Diese sind der **Sarkasmus**, oder der beissende Spott gegen einen Sterbenden, dergleichen sich die Juden gegen Christum am Kreuze erlaubten: **wie fein zerbrichst du** u. s. f. Die Fälle werden gewiß sehr selten seyn, wo Vernunft und Billigkeit diese Figur entschuldigen könnten. **Diasyrmus**, die Verspottung eines Lebenden, welche bald fein, bald boshaft ist. Boshaft, in Dreyers bekannten Unterschrift unter das Bild eines Frauenzimmers, im Nahmen eines Gecken:

Seht diese Augen, den Mund, schön, wie die lächelnde Rose,
Und dieses Wuchses entzückende Pracht!
Dieß ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose
Zu einem Narren in Versen gemacht.

Oder Lessings:

> Die arme Galathee! man sagt, sie schwärzt ihr Haar,
> Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Fein, wie Ramlers schöne Ode an den Fabius:

> Wer nimmt sich nun der Diener armer Staaten,
> Der hohen Waffen an.
> Und straft den stolzen Potentaten,
> Der selbst regieren will und kann? u. s. f.

Mimesis, die spöttische Wiederhohlung der Worte eines andern, und andere Arten mehr, bey welchen ich mich nicht aufhalten will. Gemeiniglich führt man diese Figuren als Unterarten der Ironie an, ob es gleich nicht nothwendig ist, daß sie das Gegentheil von dem, was sie sagen, zu verstehen geben, sondern eben so oft im eigentlichen Verstande genommen werden; daher man sie billig von ihr trennet, ob sie gleich mit ihr darin übereinkommen, daß sie alle Figuren des Spottes sind.

## 9. Der Wunsch.

§. 149. Der gewöhnliche Ausbruch eines starken Verlangens, einen Gegenstand zu besitzen oder zu entfernen. Da dieses mit sehr verschiedenen Gemüthsbewegungen verbunden seyn kann, so entstehen daraus verschiedene Arten der Wünsche, deren Aufsuchung und Eintheilung aber eben keinen Nutzen bringen kann. Ich bemerke daher nur, daß sich der Wunsch allemahl in einen Ausruf einkleidet. Holde Gefilde, möchte in euch mein Leben einsam

einsam verfließen! — Dürfte ich ihn doch nie wieder sehn! So auch im stärksten Zorne:

Daß du statt Hosanna, den Fluch des
Ewigen hörtest!
Daß die Stimme des Donnerers dir im
bebenden Ohre
Statt des Triumphtons erschalle! u. s. f.
Mess. Ges. 4.

## 10. Die Betheuerung und der Schwur.

§. 150. Beyde sind Wirkungen eines heftigen Verlangens, andere von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen, und beyde sind nur den Graden nach verschieden. Die Betheuerung ist Versicherung bey allem, was theuer und heilig ist, und der Schwur, eine Betheuerung mit Anrufung des höchsten Wesens, die Unwahrheit zu rächen.

Ich schwör es, Laura, dich zu hassen!
Den Haß schwör ich dir zu!
Ich schwör es, jedes Kind zu hassen;
Denn jedes ist wie du.
Ich schwör es dir vor Amors Ohren,
Daß ich — ach daß ich falsch geschworen!
Leß.

## 11. Die Beschwörung.

§. 151. Eine heftige Bitte mit Anführung der triftigsten Bewegungsgründe. Ich bitte sie, meine Herren, als ihr Freund, bey allem, was ihnen schätzbar ist, bey der Liebe des Blu=

Blutes, aus dem sie entsprossen sind, u. s. f. Gell. Moral.

12. Die Verwünschung und Verfluchung.

§. 152. Eine Figur des höchsten Grades so wohl des Zornes, als der Verzweifelung, daher sie mit Vorsicht, und nie eher als nach geschehener Vorbereitung zu gebrauchen ist, wenigstens nicht eher, als bis der Leser so weit erhitzt ist, daß er das Unmoralische dieser Figuren aus dem rechten Gesichtspuncte empfinde. Schöne Beyspiele dieser Art kommen in dem Messias vor; z. B. Judas Ischariot im dritten Gesange:

Täuscht mein Traum mich, und kam er, noch mehr den Gehaßten zu quälen,
O so sey sie verflucht, die Stunde, in welcher ich einschlief!
In ihr müsse man auf den Gebirgen ein sterbendes Winseln
Hören! Ein sterbendes Winseln in tiefen fallenden Gräbern
Müsse man hören! Verflucht sey der Ort, wo ich lag und einschlief!
Allda müß' ein entsetzlicher Sohn den Vater erwürgen!
Allda fließe das Blut von meinem geliebteren Freunde,
Wenn er mit eignen Händen daselbst sich wüthend erwürgt hat!

Und Philo's ganze musterhafte Rede im vierten Gesange.

Vier-

## Vierter Abschnitt.

## Figuren für den Witz und Scharfsinn.

---

### Erklärung des Witzes und des Scharfsinnes.

§. 153. Witz ist die Fertigkeit Aehnlichkeiten unter verschiedenen, und Scharfsinn, die Fertigkeit Verschiedenheiten unter ähnlichen Dingen zu bemerken, oder vielmehr, um einen vorzüglichen Grad dieser Fertigkeiten, welcher hier nur allein in Betrachtung kommt, von den einem jeden Menschen zu Theil gewordenen gewöhnlichen Graden zu unterscheiden, so ist der Witz die Fertigkeit, feine und verborgene Aehnlichkeiten unter verschiedenen, und der Scharfsinn, feine und verborgene Unterschiede unter ähnlichen Dingen zu entdecken. Beyde sind im Grunde eine und eben dieselbe Kraft der Seele, welche sich nur auf verschiedene Art äußert, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sie nicht allemahl in gleichem Maße mit einander verbunden sind, indem manche Personen fruchtbarer und glücklicher in Bemerkung der Aehnlichkeiten, als der Unterschiede sind. Indessen sind sie desto vollkommener, je genauer sie mit einander verbunden sind; Witz ohne Scharfsinn artet gern in falschen Schimmer, und Scharfsinn ohne Witz gern in Spitzfindigkeit aus.

### Unterschied in Ansehung der Lebhaftigkeit.

§. 154. Indessen findet sich zwischen beyden noch ein merklicher Unterschied in Ansehung der Lebhaftig-

haftigkeit, indem die Aeußerungen des Witzes immer mehr gefallen, folglich mehr Lebhaftigkeit haben, als die Aeußerungen des Scharfsinnes. Entdeckte Aehnlichkeiten reitzen immer mehr, als entdeckte Unterschiede. Rühret dieses etwa daher, weil jene anschaulicher sind als diese? Ich glaube, ja; daher sind auch die Unterschiede immer schwerer zu entdekken, als Aehnlichkeiten, daher wird der gewöhnliche Leser ihrer auch eher müde, als der Aehnlichkeiten, welche anschaulicher sind, und daher weniger Anstrengung erfordern. Sollte der Scharfsinn nicht etwa der Uebergang der untern Kräfte der Seele zu den obern, oder zu der Vernunft seyn, indem er unter allen die wenigste Anschaulichkeit erfordert und gewähret? Es kommt noch das hinzu, daß ein vorzüglicher Grad des Witzes ein Geschenk der Natur ist, Scharfsinn aber durch Uebung erlangt werden kann, und wissenschaftlicher Scharfsinn besonders durch geometrische und metaphysische Uebungen.

## Grund beyder.

§. 155. Die Aeußerungen beyder, besonders aber des Witzes, gewähren der Seele ein lebhaftes Vergnügen, wovon der Grund ohne Zweifel in dem ihr so eigenthümlichen Hange zu dem Neuen lieget. Ist das Neue in den Gegenständen erschöpft, und dieses wird für den Menschen im gewöhnlichen Zustande sehr bald erschöpft, so sucht die Seele ihren Hang zu dem Neuen durch Betrachtung der Gegenstände von neuen Seiten zu befriedigen, und vergnügt sich an den neuen Aehnlichkeiten und Unterschieden, welche sie entdeckt. Aber eben, weil es nur neue

Be-

Beschaffenheiten alter Gegenstände sind, so gewähren sie auch weniger Lebhaftigkeit, als die Entdeckung ganz neuer, welche Bewundern und Erstaunen erregen können, dagegen die Wirkungen des Witzes und Scharfsinnes nur Vergnügen verursachen.

## Grade des Witzes und des Scharfsinnes.

§. 156. Beyde haben ihre Grade, so wohl in Ansehung der Stärke und Lebhaftigkeit, als auch der innern Güte. Je ähnlicher die Dinge sind, die der Scharfsinn unterscheidet, und je verschiedener die Dinge, zwischen welchen der Witz Aehnlichkeiten entdecket, je mehrere und wichtigere Unterschiede und Aehnlichkeiten beyde bemerken, je klärer und lebhafter die Aehnlichkeiten und Unterschiede sind, je mehr Wahrheit beyde haben, und je schneller und unerwarteter sie entdeckt werden, desto stärker und vollkommener sind beyde Kräfte. Ihre Aeußerungen bekommen noch einen Grad Lebhaftigkeit mehr, wenn sie zugleich auf die Einbildungskraft und Empfindungen wirken, dagegen sie wenn ihnen diese Einwirkung fehlt, leicht schaal, matt und frostig werden.

## Figuren beyder.

§. 157. So wie die übrigen untern Kräfte der Seele ihre eigenen Aeußerungen in Ansehung des Ausdruckes haben, folglich auch ihre eigenen Hülfsmittel, bey andern erwecket und unterhalten zu werden, so auch diese. Allein, die Figuren des Witzes kommen in allen mir bekannten Lehrbüchern der Wohlredenheit immer am schlechtesten weg. Einige geden-

gedenken derselben zwar unter dem Nahmen der Argutien, der sinnreichen, scharfsinnigen und witzigen Gedanken, aber nur überhaupt, und ohne sie zu erklären, und ihren richtigen Gebrauch zu zeigen. Andere halten sich höchstens ein wenig bey der Antithese auf, und noch andere verwerfen, unter dem Nahmen der Wortspiele, beynahe alle Figuren des Witzes. Hoffentlich hat folgende Abhandlung derselben ein wenig mehr Vollständigkeit und Genauigkeit, ob ich gleich gern gestehe, daß sie bey weitem noch nicht den Grad der Vollkommenheit hat, dessen sie fähig ist, und welchen ich ihr zu geben wünschte. Doch ich thue, was ich gegenwärtig kann; vielleicht läßt sich ein anderer durch die Mängel dieses Aufsatzes aufmuntern, diesem ganzen Gegenstande eine eigene Untersuchung zu widmen, deren er so würdig ist.

## Welches sie sind.

§. 158. Der Witz ist zwar auch zu einigen Figuren der Einbildungskraft nothwendig, besonders aber zu den Gleichnissen und den Tropen; allein dort gehet seine Wirkung vorzüglich auf die Erregung und Unterhaltung der Phantasie. Er hat aber nebst dem Scharfsinne auch seine eigenen Figuren, deren Absicht dahin gehet, unmittelbar durch ihre eigene Wirkung Vergnügen zu erwecken. Sind sie zugleich mit der Einbildungskraft und den Empfindungen verbunden, so wrid ihr Eindruck desto gewisser und stärker; allein nothwendig ist diese Verbindung nicht. Die Figuren des Witzes und des Scharfsinnes beruhen überhaupt auf die Bemerkung feiner und verborgener

borgener Aehnlichkeiten und Unterschiede; allein, da diese von verschiedener Art ist, da die verglichenen Dinge auf verschiedene Art gestellet und verbunden, und die Resultate der Vergleichung auf verschiedene Art genutzt werden können, so entstehen daraus auch verschiedene besondere Figuren. Die vornehmsten sind: die Vergleichung, das Antitheton oder der Contrast, der Gegensatz mit seinen beyden Hauptarten der Paronomasie und Antithese, das Unerwartete, das Paradoxe, das Naive, und endlich die Sentenz oder der Denkspruch. Ich handle von diesen Figuren hier nur ganz allgemein, denn nachdem die Gegenstände sind, welche verglichen, und die Aehnlichkeiten und Unterschiede, welche bemerket werden, können diese Figuren munter, scherzhaft, komisch und niedrigkomisch werden, von welchen Arten des Styles im folgenden zweyten Theile wird gehandelt werden.

## 1. Die Vergleichung.

---

### Erklärung derselben.

§. 159. Die Vergleichung oder Parallele stellt zwey Dinge neben einander, die Aehnlichkeiten oder Unterschiede zwischen denselben zu zeigen. Es kann dieses aus einer gedoppelten Absicht geschehen; entweder für den Verstand, um dadurch zu unterrichten und zu belehren, oder für die untern Kräfte, entweder nur den einen Gegenstand, oder auch beyde dadurch anschaulicher zu machen, oder auch nur

durch die bloße Entdeckung der Aehnlichkeiten und Unterschiede zu vergnügen. Von der erstern Art ist die Vergleichung in Gellerts Moral zwischen der philosophischen Moral und der Beredsamkeit, und der christlichen Moral und der Poesie, die Unterschiede und nahen Gränzen beyder zu zeigen. Allein diese Art der Vergleichung gehöret nicht hierher, sondern nur diejenige, welche um der Lebhaftigkeit willen angebracht wird, obgleich auch diese unterrichten und belehren kann, und desto schöner ist, wenn sie diese Absicht auf eine geschickte Art mit jener zu verbinden weiß.

## Unterschied von dem Gleichnisse.

§. 160. Von dem Gleichnisse ist die Vergleichung sehr leicht zu unterscheiden. In jenem werden zwey Dinge bloß um einer einzigen Aehnlichkeit willen neben einander gestellet, allein hier werden die Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten des Ganzen stückweise aufgezählet. Dort war die Absicht, den verglichenen Begriff durch einen ähnlichen sinnlichern anschaulich zu machen; hier ist die vornehmste Absicht, durch die bemerkten Aehnlichkeiten und Unterschiede zu vergnügen. Dort wird daher der vergleichende Begriff um der einzigen Aehnlichkeit willen oft vollständig ausgemahlet, weil Anschaulichkeit die vornehmste Absicht ist; allein hier werden die verglichenen Gegenstände, wenn ich so sagen darf, vernachlässiget, dagegen die Aehnlichkeiten oder Unterschiede desto sorgfältiger bemerket werden.

## Eigenschaften der Vergleichungen.

§. 161. Stellet man die Vergleichung an, um Unterschiede zu bemerken, so müssen die Dinge nicht allein ähnlich seyn, sondern auch so ähnlich, daß ihre Verschiedenheiten nicht einem jeden in die Augen fallen, sondern vermittelst des Scharfsinnes erst aufgesucht werden müssen. Denn jederman bekannte Unterschiede zwischen zwey Dingen bedürfen keiner Bemerkung, eben weil sie jedermann bekannt sind, daher sie kein Vergnügen gewähren. Stellt man aber die Vergleichung an, Aehnlichkeiten zu finden, so müssen die Dinge so verschieden seyn, daß ihre Aehnlichkeit neu und unerwartet wird, weil sonst ihre Bemerkung wieder ohne Nutzen seyn würde. Auf der andern Seite aber müssen sie auch nicht so sehr verschieden seyn, daß die angegebenen Aehnlichkeiten in bloßen zufälligen Umständen bestehen, weil sie alsdann nicht Interesse genug haben, und folglich matt und frostig werden. Von dieser Art ist Abbts Vergleichung der Gelehrsamkeit mit dem Bilde eines schönen Frauenzimmers. Der dauerhafte Bau ihres Körpers ist gründliches Denken; die Symmetrie des Ganzen und der schöne Contour, das schöne Denken; die Kleidung der gemeine Spachgebrauch; der Putz die ausgeputzte Schreibart; die Seele das Genie. Eine armseligere und frostigere Vergleichung hätte nicht leicht können angestellet werden. Ein abstracter Begriff und ein Frauenzimmer, wie verschieden sind sie nicht! daher mußten die Vergleichungsstücke auch in lauter zufällige Bestimmungen gesetzt werden, die so zufällig sind, daß sie keine andere Empfindung, als

Mitleiden mit dem Vergleicher erregen können. Von ganz anderer Art ist die schöne ausgeführte Vergleichung in Hrn. Garvens Anmerk. zum Cicero, B. 2. S. 193 f. zwischen einer schönen Landschaft am Abend und einem liebenswürdigen Menschen, wo zwar die verglichenen Gegenstände auch sehr verschieden sind, allein, da sie vornehmlich nur in Ansehung ihrer Wirkungen und der Empfindungen, welche sie einflößen, verglichen werden, und diese mit vorzüglichem Reitze geschildert sind, so bemerkt der Leser die Verschiedenheit nicht so sehr.

## 2. Das Antitheton oder der Contrast.

---

### Erklärung.

§. 162. Das Antitheton oder der Contrast stellet zwey Gegenstände so neben einander, daß sie in mehrern Beschaffenheiten entgegen gesetzt erscheinen, um einen durch den andern zu heben und anschaulicher zu machen. Die contrastirten Gegenstände sind entweder in wichtigen und wesentlichen Stükken gleich, oder sie sind sich ungleich. Im erstern Falle fällt der Contrast mehr auf, weil der Leser von ähnlichen Gegenständen ganz natürlich nur Aehnlichkeiten erwartet, daher die entgegen gesetzten Beschaffenheiten ihn desto stärker überraschen. In diesem Falle erhält die Figur mehr Lebhaftigkeit, wenn die Sätze, welche die contrastirten Gegenstände enthalten, auch einerley Bau haben, so wie Künstler dergleichen Figuren gern in ein gleiches Licht zu stellen

pfle-

pflegen. So setzet Kleist sich und den Achill in Contrast:

> Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
> Er sah nur Auen von Blut, schlief nur vom Himmel bedeckt,
> Und hört ein ewig Geschwirr von Schildern, Spießen und Pfeilen,
> Ihn floh Vergnügen und Scherz und Cypris freundlicher Sohn,
> Ich seh auf blumiger Flur das Winken schattiger Erlen,
> Den Schmuck des lachenden Thals, die weißen Birken voll Laub,
> Den drümmen irrenden Bach. Ich schlaf in Lauben voll Rosen, u. s. f.

Ein Fehler in diesem Beyspiele ist nur, daß er im Vorhergehenden statt eines Helden, den er mit sich contrastiren wollte, deren zwey nennet, Achill und Hannibal, und doch die Rede im Singular fortgehen läßt, welches Anstoß macht, und den sinnlichen Eindruck schwächt. Noch schöner ist folgender Contrast von Ewald:

> Du schläfst auf weichem Bette, ich schlaf auf weichem Klee;
> Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See, u. s. f.

Oft sind die Gegenstände zwar wesentlich verschieden, aber doch so, daß ihre entgegen gesetzten Beschaffenheiten nicht einem jeden bekannt sind. So schildert Haller den Aberglauben und Unglauben sehr schön im Contraste. Eben so oft aber sind auch die Gegenstände ganz verschieden, und nur in zufälligen Umständen verbunden, und diese Art des Contrastes ist in Ansehung der Lebhaftigkeit die schwächste, ob sie gleich für den Verstand die lehrreichste

seyn kann. Z. E. in Youngs Nachtgedanken nach Eberts Uebersetzung:

> Milch, Windeln, sind zuerst des Menschen ganz Verlangen,
> Sein ganz Gebieth zuletzt ein Rasen oder Stein;
> Und zwischen beyden scheint ihm eine Welt zu klein.

Wo die unersättlichen Wünsche des Menschen mit seinem armseligen Anfange und Ende sehr schön contrastirt sind.

Opposita iuxta se posita magis illucescunt, ist eine alte Bemerkung. Quintilian nennt diese Figur Contrapositum, Contentionem, andere Compensationem; allein jener dehnt sie weiter aus, so daß sie ein jedes Gegentheil und selbst die Antithese unter sich begreift. Ich würde sie im Deutschen den Gegensatz nennen, wenn nicht dieser Name für die Antithese schicklicher wäre. Gegentheil ist zu unbestimmt, und druckt eigentlich das Lat. Contrarium aus, welches viele auch als eine Figur behandeln, welches aber in den meisten Fällen zur Lebhaftigkeit nichts beyträgt sondern allenfalls eine Figur für den Verstand ist.

## 3. Die Paronomasie.

---

### Erklärung.

§. 163. In der vorigen Figur wurden zwey Gegenstände von entgegen gesetzten Beschaffenheiten neben einander gestellet, um diese Beschaffenheiten merklich zu machen. Allein es gibt noch eine Figur, welche zwar auch Dinge und Begriffe neben einander stellet, aber nur entgegen gesetzte, dagegen jene im Ganzen ähnlich seyn konnten, und oft seyn mußten. Auch die Absicht dieser Verbindung ist in beyden verschieden; dort sollten die entgegen gesetzten Beschaffenheiten

senheiten merklich gemacht werden, hier aber werden entgegen gesetzte Dinge bloß in der Absicht neben einander gestellet, um sie in einem gewissen gemeinschaftlichen Gesichtspuncte zu vereinigen. Diese Figur ist die Antithese oder der Gegensatz in weiterer Bedeutung, welche sich wieder in zwey Hauptarten theilet, nachdem entweder gleich lautende, oder verschieden lautende Nahmen entgegen gesetzter Begriffe mit einander verbunden werden. Die letzte Figur ist die Antithese oder der Gegensatz in engerer Bedeutung; die erste belegt man, wenn man sie von der zweyten unterscheiden will, im Deutschen gemeiniglich mit dem Namen des Wortspieles; allein, da dieser Ausdruck schon vermöge seiner Zusammensetzung etwas Verwerfliches bezeichnet, so verspare ich denselben für die tadelhaften Arten dieser Figur, und nenne sie dafür lieber mit einem Griechischen Ausdrucke die Paronomasie, zumal da derselbe bey den ältern Lehrern der Wohlredenheit schon etwas ähnliches bedeutete.

## Vertheidigung derselben.

§. 164. Die Paronomasie ist folglich diejenige Figur, welche gleich lautende Namen verschiedener Begriffe mit einander verbindet. Es gibt einheimische und fremde Schriftsteller, welche diese Figur unter dem Namen des Wortspieles völlig verwerfen; allein ich glaube, mit Unrecht. Denn wenn sie sonst Wahrheit hat, und daß sie dieser fähig ist, wird aus dem Folgenden erhellen, so sehe ich nicht ein, warum gerade der Gleichklang der verbundenen Wörter sie verwerflich machen sollte, zu-

mahl da derselbe schon in der Annomination eine Art von Schönheit war. Es verstehet sich, daß diese Figur, so wie alle Figuren des Witzes, mit Verstande und nur an den schicklichen Orten gebraucht werde, davon am Ende dieses Abschnittes.

## Verschiedene Arten derselben.

§. 165. Es gibt verschiedene Arten dieser Figur: Die vornehmsten mögen etwa folgende seyn.

1. Wenn verschiedene gleich lautende oder fast gleich lautende Wörter mit einander verbunden werden; in welchem Falle sie an die Annomination gränzet, und fast eben so wie diese wirkt, nur daß hier zu dem Vergnügen über die Aehnlichkeit des Klanges noch die entdeckte Verschiedenheit des Begriffes hinzukommt. Die ältern Rhetoriker nennen sie Antanaclasin. Göthe sagt sehr schön von dem Könige, der das Schachspiel erfand: er war so gefällig, wie ein Weidenschößling, und spielte gern mit den Damen und auf der Dame. Diese Art ist eine der schwächsten, und erfordert daher Behutsamkeit, und eine glückliche Verbindung der Ideen, wenn sie nicht matt oder gesucht werden soll.

2. Wenn man verschiedene Bedeutungen eines und eben desselben Wortes einander entgegen setzt; eine der besten Arten, bey den ältern Rhetorikern die Ploce. Wenn die Stimme des Jammers die Stimme des Jubels so weit übertönt, daß oft Jupiter selbst nicht ruhen kann, und den Himmel in seinem Himmel vermißt, Engel; wo zwey verschiedene Bedeutungen des Wor-

tes

tes Himmel einander entgegen gesetzet, und in einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte verbunden worden.

> Zweydeutig Mittelding von Menschen und
> von Vieh,
> Es überlebt sich selbst; es stirbt, und stirbt
> doch nie, Hall.

Der Englische Medicus D. Radcliffe hatte seinen Hof pflastern lassen, und verweigerte dem Arbeiter seine Bezahlung. Du hast, sagte er, schlechte Arbeit gemacht, und sie hernach mit Erde bedeckt. — Ey nun, versetzte dieser, es gibt wohl mehr Leute, die ihre schlechte Arbeit mit Erde bedecken. Der Doctor fühlte den Stich auf seine Kunst, und bezahlte den Witzling. Nur müssen die entgegen gesetzten Bedeutungen keine Dunkelheit und Verwirrung machen, wie folgende Stelle aus dem Flemming:

> Dein Tod hat meinen Tod, des Todes
> Tod getödtet.

3. Wenn man einen zweydeutigen Ausdruck gebraucht, und die wahre Bedeutung unentschieden läßt, oder einen Ausdruck in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu gebrauchen scheint, und doch die uneigentliche oder tropische durchschimmern läßt. Ein unverbesserlicher Mensch. — Ihre Freunde, die Dichter, was darf ich ihnen mehr sagen, sind Dichter, Engel. Wernecke sagt von der Julia:

> Sie ist dem Vater ganz zuwider, denn der Kaiser
> Duldt keinen, Julia duldt jeden über sich.

Ein anderer von einer Coquette: Sie denkt so edel, wie Titus, und hält den Tag für verloren, an welchem sie nicht wenigstens Einen glücklich macht.

Und Kästners:

> Der erste Sohn von Sejus künftger Jugend,
> Wie der gerathen wird, das weiß man jetzt noch nicht;
> Doch erbt er nur vom Vater Eine Tugend,
> So wird er ganz gewiß ein Kind das viel verspricht.

4. Wenn einerley Ausdruck zwar in einerley Bedeutung gebraucht wird, aber verschiedene Verhältnisse desselben einander entgegen gesetzet werden; bey dem Quintilian die Antimetabole, bey dem Verfasser Rhetor. ad Herenn. die Commutatio. Dergleichen das bekannte des Ausonius ist:

> Infelix Dido, nulli bene nupta marito,
> Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Fontenelle sagt von einem Philosophen: er sahe, was er glaubte, anstatt daß andere glauben, was sie sehen. Aber wenn Abbt die Geschichte von dem Cardinal von Retz und Turenne erzählet, die in der Nacht auf eine schwarze Prozession stießen, und sie mit dem Degen in der Hand angriffen, so fällt er in wahre Wortspiele, wenn er so fortfähret: Die unbekannten Geschöpfe erschracken nun weit gewaltiger, als sie erschreckt hatten, da sie, die man nicht erkannte, etwas, was sie wohl erkannten, nähmlich zween Menschen mit bloßem Degen auf sich anrücken sahen.

Wort-

## Wortspiele.

§. 166. Die obigen Arten ließen sich, dächte ich, unter den gehörigeu Umständen immer entschuldigen. Allein, wenn eigene Nahmen gleich lautenden Appellativen entgegen gesetzt werden, so wird der Witz in den meisten Fällen übel angewandt, weil die Paronomasie alsdann keine Wahrheit hat, und ein wahres Wortspiel wird. Die eigenen Nahmen sind zufällig, und ihre Aehnlichkeit mit Apellativen ist es eben so sehr, daher die Verbindung derselben nichts lehren kann. Cicero's Wortspiele mit dem Nahmen Verres und Jus Verrinum sind bekannt. Im Rabener schreibt ein Liebhaber an seine Geliebte: Sie heissen Dorothea, denn sie sind eine wahre Gottesgabe: und da ich Theodor heisse, so wird es überflüssig seyn, zu beweisen, daß wir beyde für einander geschaffen sind. Wortspiele dieser Art waren in der Kanzelberedsamkeit der vorigen Zeiten sehr beliebt, und es ward selten eine Leichpredigt gehalten, wo nicht der Nahme des Verstorbenen das Thema, oder doch den Anlaß dazu hergeben mußte. Enthalten sie eine feine Aehnlichkeit, wenn sie gleich zuweilen ein wenig bitter ist, so können sie in der gesellschaftlichen Unterhaltung immer zur vorüber gehenden Belustigung dienen, wie Kästners Wortspiel mit Roßbach und Hippokrene. Allein unerträglich werden sie, wenn die Nahmen verstümmelt werden, um eine Aehnlichkeit mit Appellativen zu erzwingen: Sehraff für Seraph, Luder und Luther, England und Engelland u. s. f. Aber auch die vorigen erlaubten Arten der Paronomasie können zu Wortspielen werden,

wenn

wenn sie keine Wahrheit und Interesse haben; doch davon am Ende dieses Abschnittes.

## 4. Die Antithese oder der Gegensatz.

### Erklärung.

§. 167. Beyde Nahmen werden hier in engerer Bedeutung gebraucht, um sie von der vorigen Figur zu unterscheiden. Eine Antithese entstehet, wenn verschieden lautende Nahmen entgegen stehender Begriffe in einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte vereiniget werden, da denn die bemerkte Aehnlichkeit und Verschiedenheit, und die glückliche Verbindung beyder, dem Witze und Scharfsinne Vergnügen erwecken. Der Mißbrauch dieser an sich unschuldigen Figur hat sie bey vielen in einen eben so üblen Ruf gebracht, als die vorige. Allein, wenn die Antithese glücklich ist, an dem rechten Orte gebraucht, und sparsam angebracht wird, so ist sie immer eine der leichtern Schönheiten, welche manche Arten des Styles sehr gerne annehmen; besonders aber die vertraulichen, leichten und muntern.

### Arten derselben.

§. 168. Die vornehmsten Arten derselben sind folgende:

1. Wenn einem Substantivo ein dem Anscheine nach demselben widersprechendes Beywort gegeben wird. Eine süße Mühe, S. oben S. 337, bey den verschönernden Beywörtern.

2. Wenn

2. Wenn man einem Subjecte zwey entgegen gesetzte Prädicate beyleget, wovon ihm jedes in gewissen Rücksichten zukommt; eine Lieblings-Figur Lessings, welche nahe an die Paronomasie gränzt: Was man hat und auch nicht hat. — Die Lehre von der Einheit Gottes, welche in den Büchern des Alten Testamentes sich findet und nicht findet. — Was schon Gottsched sahe und auch nicht sahe.

3. Wenn man ein Subject in entgegen gesetzten Verhältnissen betrachtet. Pompejus sagte: ich muß nothwendig abreisen; aber ich muß nicht nothwendig leben. — Ich bin niemals stolzer, als wenn ich einen Brief von ihnen erhalte, und niemals demüthiger, als wenn ich darauf antworten will, Gellert.

O Mensch, wo bist du her,
Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs
Ungefähr, Less.

Nur muß auch hier die Einheit beobachtet werden, so daß nicht das eine Verhältniß tropisch, und das andere eigentlich ausgedruckt werde. So ist folgende Antithese eines Französischen Dichters, wenn er von dem heil. Ludwig und dessen Landung bey Damiate, wo der König aus Ungeduld aus dem Schiffe in das Wasser sprang, sagt: das schöne Feuer seines Zornes machte, daß er das Wasser nicht achtete, unter andern auch um deswillen fehlerhaft, weil Feuer hier im tropischen, der Gegensatz Wasser aber im eigentlichen Verstande gebraucht wird.

4. Wenn

4. Wenn zwey oder mehr Subjecte in Ansehung einer einzigen Beschaffenheit einander entgegen gesetzt werden. Ein leichtsinnig Weib macht einen schwermüthigen Ehemann. — Ich bin von der Größe ihres Verlustes zu sehr überzeugt, als daß ich sie aufrichtig sollte trösten können, und sie sind zu betrübt, als daß sie meinen Trost anhören sollten, Gell. Ein schwacher Geist erwartet die Gelegenheit, ein gemeiner Geist nimmt sie an, ein großer Geist macht sie, wie er sie selbst haben will, Moser. Aber die Subjecte müssen sich wirklich entgegen gesetzt seyn; der Mangel dieser Eigenschaft macht folgende Antithese des Fontenelle frostig, wenn er von Leibnitz sagt: Aus vielen Herkules machte das Alterthum nur Einen, aus Einem Leibnitz werden wir viele Gelehrte machen.

5. Wenn zwey Begriffe einander gegen über gestellt, und ihre Prädicate einander entgegen gesetzt werden.

Mach deinen Raupenstand, und eine Hand voll Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit, Hall.

Allein folgende ist kalt und unnatürlich: wie quäkt ein träger Frosch, wie sprechen muntre Pferde? weil ein Frosch und ein Pferd in der Natur schon so sehr verschieden sind, daß ihr Gegensatz keine Wirkung mehr thut; auch das sprechen von dem Pferde ein zu harter Trope ist.

5. Das

## 4. Das Unerwartete.

### Erklärung.

§. 169. Das Unerwartete, bey dem Tiberius Rhetor προσδοκεια, ist eine der fruchtbarsten Figuren des Witzes; allein man muß das Wort hier in engerer Bedeutung nehmen, wenn es eine eigene abgesonderte Figur ausmachen soll, denn sonst liegt das Unerwartete in allen Figuren, nicht nur des Witzes, sondern auch der Einbildungskraft zum Grunde, weil sie alle einen gewissen Grad der Neuheit haben müssen, das Unerwartete aber eine Folge der Neuheit ist. In der gegenwärtigen engern Bedeutung begreift diese Figur alle diejenigen Ideen-Verbindungen in sich, wo der Schriftsteller etwas anders sagt, als er den Leser nach dem gewöhnlichen Gange der Vorstellungen erwarten ließ, so fern sie nicht durch die vorigen und folgenden Figuren des Witzes näher bestimmt sind.

### Verschiedene Arten.

§. 170. Man könnte, wenn es nöthig wäre, mehrere Arten dieser Figur von einander unterscheiden. Sie liegt entweder in der unerwarteten Verbindung sehr verschiedener Gegenstände. Wenn z. B. Rabener in seinen Briefen sagt: Ich glaube, so philosophisch, als ich damahls dachte, ist in der Courier-Calesche, in welcher ich damahls saß, noch niemahls gedacht worden. Wenigstens wird von einem Courier, und wenn

er auch ein Kammerjunker wäre, mehr erfordert, daß er gut reitet, als daß er gut denkt. Wo die bittere Anmerkung nach einer ernsthaften Betrachtung sehr unerwartet kommt. Gleich als ob ihr ein Stückchen roher Schinken den Magen verderben würde, da sie aus einer Familie ist, wo der Großvater der Wittwen Häuser verdauen konnte, eben derselbe. Kästner schrieb einmahl in ein mit Zoten angefülltes Stammbuch, welches ihm ein durchreisender Liederlicher überreichte: Matth. 8, 31. Herr, erlaube mir, daß ich in die Säue fahre! Sind die verbundenen Begriffe sehr fremdartig, so leistet die Figur für die scherzhafte und komische Schreibart die besten Dienste. Ich habe die Baronesse auf der Promenade zwey Stunden am Arme gehabt, und von hundert Materien, von der Religion und ihrer Saloppe, von Kriegsunruhen und dem Viehsterben, von den schönen Wissenschaften und ihrem Hunde gesprochen, Raben. Ein Sultan zittert vor seinem Arzte, der Fürsten und Knechte unter eben dieselbe Spritze zu demüthigen weiß, Sturz.

## Fortsetzung.

§. 171. Oder in der Art, wie man von einem Gegenstande auf den andern kommt, oder in dem Uebergange, welchen man allenfalls auch als eine eigene Figur betrachten könnte, welche besonders für die historische Schreibart wichtig ist, nur daß hier der Witz bescheiden und sittsam seyn muß. In der vertraulichen Schreibart hat er einen weitern Spielraum.

Oder

Oder endlich in der Art des Aufschlusses, z. B. er nahm einen Strick, rannte auf den Boden — und erhenkte sich nicht. So auch Gellerts bekannte Fabel, von dem, der das Messer nahm, sich erstechen wollte, und — endlich anfing, Brot zu schneiden. Auch in diesem Falle läßt sich der Gedankenstrich mit Nutzen gebrauchen, den Leser durch eine kleine Pause auf das Unerwartete vorzubereiten. Dieses Unerwartete in dem Aufschlusse ist die Seele des Epigrammes. Ein hoher Grad des Unerwarteten wird zur Ueberraschung. In allen Fällen muß die unerwartetete Idee sich nicht allein ungesucht und von selbst darstellen, sondern auch Wahrheit und Interesse haben, sonst wird der Witz kalt und albern. Doch davon am Ende dieses Abschnittes.

## 6. Das Paradoxe.

### Erklärung.

§. 172. Eine Art des Unerwarteten, wenn eine Idee einer allgemein angenommenen Meinung widerspricht; eine Figur, welche viele Behutsamkeit erfordert, weil sonst nichts leichter ist, als paradox zu seyn. Der paradoxe Satz muß, wenn er einigen Werth haben soll, nicht allein Wahrheit, sondern auch Interesse haben, weil er sonst ein unnützes Spielwerk wird, man mag nun die Auflösung selbst machen, oder sie dem Leser überlassen. In dem letztern Falle muß man die Idee so stellen, daß er die Auflösung nicht verfehle. Die Stunden sind

länger als die Jahre, ist ein Widerspruch gegen die allgemeine Erfahrung; allein, wird der Satz so gestellet, daß der Sinn des Verfassers klar wird, die Dauer der Stunden läßt sich in Ansehung des Grames lebhafter empfinden, als die Dauer der Jahre, welche sich nicht so abtheilen, als die Stunden: so ist der Gedanke erträglich, obgleich immer ein wenig zu dunkel. Den paradoxen Ausspruch einer Französischen Prinzessinn, die Sonne macht das schöne Wetter nur für den Pöbel, muß der Zusammenhang aufklären, weil er sich sonst auf mehr als eine Art deuten läßt. Sie wollte sagen, Vornehmere dürfen ihr Vergnügen nicht von dem schönen Wetter erwarten, sie finden es bey allen Witterungen in dem gesellschaftlichen Umgang. Lessig nennt den Fontenelle einen witzigen Kopf, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahre witzig zu bleiben. Vermittelst dieser Figur kann man einen reichen Sinn in wenig Worte legen; nur muß man sich hüthen, dunkel und unverständlich zu werden, auch diese Figur nicht zu häufig gebrauchen, weil sie leicht ermüdet. Hierher gehöret auch der scheinbare Widerspruch mit sich selbst. Unsere Kunstlehrer haben lange den höchsten Grundsatz der schönen Künste gesucht, und vor vielem Suchen dasjenige nicht finden können, was vor ihnen lag.

---

7. Das

## 7. Das Naive.

### Etymologie des Wortes.

§. 173. Naiv ist ein Französischer Ausdruck, dessen Abstammung noch ungewiß, wenigstens dunkel ist, daher es denn kommt, daß er selbst im Französischen sehr schwankend gebraucht wird. Am wahrscheinlichsten stammet er von nativus her, so fern es in dem mittlern Lateine offenherzig, freymüthig, vielleicht auch natürlich bedeutete; denn beyde Bedeutungen vereinigen sich in diesem Worte. Daß Nativitas in den mittlern Jahrhunderten Offenherzigkeit bedeutet habe, erhellet aus des du Fresne Glossario, obgleich die Bedeutung des Natürlichen weder bey ihm, noch in des Carpentier Zusätzen vorkommt. Die Ausstoßung des Lateinischen t ist in der Französischen Etymologie nichts seltenes, welches sich mit mehrern Beyspielen erweisen ließe, wenn es nöthig wäre.

### Verschiedene Bedeutungen desselben.

§. 174. Dieß voraus gesetzt, wird das Wort so wohl im Französischen als Deutschen augenscheinlich in einer gedoppelten Bedeutung gebraucht, welche sorgfältig unterschieden werden müssen, wenn man von dem Naiven, als einer Figur, einen richtigen Begriff bekommen will. 1. Bedeutet das Wort so viel als natürlich, der Natur des Gegenstandes angemessen, oder vielmehr, um es von dem, was man im gewöhnlichen Verstande natürlich zu

nennen pflegt, noch zu unterscheiden, in einem hohen Grade natürlich. In diesem Verstande nennet man kleine Gedichte, worin die angenehmen Empfindungen des Weins und der Liebe geschildert werden, wie z. B. im Anakreon, Gleim, Rosts Schäfergedichten, Wielands Erzählungen, naiv, wenn sie diese Empfindungen, der Natur in einem hohen Grade gemäß ausdrucken. In einem nahe verwandten Verstande nennet man es naiv, wenn jemand natürliche Dinge ohne Umschweif bey ihrem wahren Nahmen nennet. In dieser weitern Bedeutung ist das Naive keine Figur, sondern es gehöret mit zu der Angemessenheit und Natürlichkeit des Styles, von welcher es sich allenfalls durch einen vorzüglichen Grad unterscheidet. 2. Wird es aber auch in engerer Bedeutung genommen, nach welcher es hier eigentlich in Betrachtung kommt, und vermöge derselben eine Stelle unter den Figuren des Witzes erfordert, davon sogleich ein Mehreres.

## Verschiedene Erklärungen desselben.

§. 175. Ich glaube, dieser verschiedene Gebrauch des Wortes ist Ursache, daß die meisten Kunstrichter in Ansehung des Naiven so unbefriedigend sind, und es entweder gerade zu für schwer zu erklären ausgeben, oder sich doch nicht mit der gehörigen Klarheit und Präcision ausdrucken. Die meisten sind durch die erste Bedeutung des Natürlichen verleitet worden, das Wesentliche des Naiven in diesem zu suchen, da doch dieses eine allgemeine Eigenschaft ist, welche jeder Theil der Rede, folglich auch jede Figur haben muß. Ich will nur ein Paar Definitionen

finitionen anführen, die mir eben zur Hand sind. Marmontel erklärt es „durch eine reitzende Offen„herzigkeit, welche uns einen Grad von Ueberlegen„heit über die Person zu geben scheint, die Naivite „verräth, durch eine gewisse kindliche Einfalt, welche „Züge des Charakters entdeckt, die wir verbergen zu „können, uns für weise genug halten, und die uns „zum Lächeln bewegt.“ In dieser Beschreibung, denn eine eigentliche Definition ist es doch nicht, ist viel Wahres, nur daß es so weitschweifig und mit so wenig Präcision ausgedruckt ist. Blair nimmt in seiner Rhetorik diesen Begriff gleichfalls an, fällt aber sogleich wieder auf das Natürliche, setzt das Naive dem Affectirten entgegen, und beweiset dadurch, daß er den Marmontel nicht verstand. Dem scharfsichtigen Moses Mendelssohn ist naiv „wenn „durch ein einfältiges Zeichen eine bezeichnete Sache „verstanden wird, die selbst wichtig ist, oder von „wichtigen Folgen seyn kann, die Absicht des Reden„den mag gewesen seyn, mehr zu verstehen zu geben, „als er sagt, oder er mag von ungefähr mehr ver„rathen haben.“ Mich däucht immer, diese Erklärung ist zu dunkel, obgleich die Hauptzüge des wahren aiven darin liegen. Allein auch ihn scheint der weitere Begriff des Natürlichen irre geführet zu haben, weil er das Naive mit dem Erhabenen verbindet, wohin ich es, als eine Figur am wenigsten rechnen würde. Riedel erklärt es durch „ei„nen schönen, vielsagenden, im höchsten Grade und „bis zur Täuschung natürlichen Gedanken, mit ei„ner anscheinenden Nachläßigkeit und edlen Einfalt „sinnlich gemacht;“ eine Erklärung, welche auf

der einen Seite viel zu viel, und auf der andern zu wenig Merkmahle enthält. „Ein einfältiger (ungekünstelter) Ausdruck,“ sagt Hr. Engel in seiner Theorie der Dichtungsarten, Th. 1, S. 78. „wird „naiv, wenn er gesunden richtigen Verstand, edle moralische Gesinnungen, Unschuld, feine und zarte Empfindung, mit einem Worte, wenn er vortreffliche Eigenschaften des Verstandes und Herzens verräth.“ In allen diesen Erklärungen und Beschreibungen ist etwas Wahres; allein sie scheinen mir doch immer nicht bestimmt und treffend genug, daher es wohl die Mühe belohnt, eine neue zu versuchen.

## Des Verfassers Erklärung.

§. 176. Zuvörderst muß man das Wort aus seinem schwankenden Gebrauche auf einen festen Punct zurück führen. Es ist aus dem Französischen entlehnt, weil man glaubte, den Begriff, welchen es bezeichnet, mit keinem einheimischen Worte geben zu können. In der weitern Bedeutung können wir es entbehren, weil natürlich, oder in vorzüglichem Grade natürlich, eben das sagt. Soll es Nutzen haben, so muß man es auf einen Begriff einschränken, der wirklich vorhanden und nothwendig ist, wofür wir aber keinen einheimischen Nahmen haben; und so erkläre ich das Naive durch eine Figur des Witzes, welche das Unerwartete mit einer unschuldigen Offenherzigkeit verbindet. Ich will zuvörderst einige Beyspiele aufstellen, welche jedermann für naiv hält, und aus ihnen die von mir gegebene Erklärung vertheidigen.

## Beyspiele des Naiven.

§. 177. Wenn die Mutter in Weißens Jagd zu Röschen sagt: man muß niemals die Hände in den Schooß legen, wenn man eine gute Hausmutter werden will, und Röschen antwortet: je nun ja, wers nur schon wäre, so wird wohl niemand diesem unschuldigen Ausbruche den Nahmen des Naiven absprechen. So auch Gellerts Kleine:

Was sagten sie Papa? Sie haben sich versprochen.
Ich sollt erst vierzehn Jahre seyn?
Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen.

Und wenn Amalia im Aerntekranz zum Thomas sagt: ihr seyd ein gescheiter vernünftiger Mann, mit dem man ein Wort im Vertrauen reden kann, und dieser antwortet: ja, ja, es sagens andere Leute mehr. Nur mit dem Unterschiede: daß hier das Naive nicht so einnimmt, weil der Gegenstand nicht so reitzend ist. Angenehmer ist es daher in der jungen Frau bey dem Gleim:

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich Frau.
O Himmel steh mir bey!
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu!

Als der Cardinal Mazarin auf dem Todbette lag, erschien ein Komet, und seine Schmeichler behaupte-

ten, daß der Komet ihn und sein Schicksal bedeute. Ach, antwortete der sterbende Cardinal, der Komet erweiset mir zu viel Ehre.

## Folgerungen daraus.

§. 178. Diese Beyspiele sind hinlänglich, die oben gegebene Erklärung zu rechtfertigen. 1. Das Naive ist in dieser engern Bedeutung keine allgemeine Eigenschaft des Styles, sondern eine Modification der Vorstellung und des Ausdruckes, folglich eine Figur. 2. Es ist eine Figur des Witzes, weil die Entdeckung verborgener, unerwarteter Aehnlichkeiten zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden den Grund derselben ausmacht. Indessen gestehe ich gern, daß es nicht ein Werk des Witzes allein, sondern zugleich derjenigen Empfindung ist, welche in jedem einzelnen Falle hervor sticht. In dem letzten Beyspiele ist es geheime Liebe zum Leben, in den übrigen bald Coquetterie, bald Eigenliebe, bald verborgene Neigung zum Ehestande. Allein, es sind sanfte unschuldige Empfindungen, welche noch nicht die Stärke der Gemüthsbewegungen haben müssen, weil sie sich sonst nicht mit dem Witze verbinden würden. Der Ausbruch einer Leidenschaft, und wenn er noch so natürlich wäre, wird nie naiv in diesem Verstande seyn. 3. Es ist eine Unterart des Unerwarteten, welches wohl niemand in Zweifel ziehen wird, weil dieses einen großen Theil seines Reitzes ausmacht. 4. Allein es ist eine besondere Art desselben; das Unerwartete, welches aus einer unschuldigen Offenherzigkeit entspringt. In allen obigen Fällen entdecken die Personen eine kleine

kleine Schwachheit, die in dem Begriffe der Offenherzigkeit lieget, ohne es zu wissen, daß sie sich bloß geben, oder daß es eine Schwachheit ist, welches das Unschuldige der Offenherzigkeit ausmacht. Je grösser diese Unschuld ist, desto reitzender wird das Naive, daher ist es in dem Munde der Kinder und jungen Personen angenehmer, als in dem Munde Erwachsener. Es erhellet hieraus zugleich, daß diese Figur nicht in der Gewalt des Schriftstellers ist, sondern ihre eigenen günstigen Umstände erfordert, in welchen sie aber auch allemahl die beste Wirkung thut.

## 8. Sentenzen oder Denksprüche.

---

### Erklärung.

§. 179. Maximen, Sentenzen oder Denksprüche sind kurze Aussprüche, welche allgemeine practische Wahrheiten enthalten. Der Weg zum wahren Ruhm ist Siegen oder Sterben, Weiße. Sie sind ein Werk des Scharfsinnes, und setzen abstracte, auf Erfahrung oder Vernunftschlüsse gegründete Ideen an die Stelle der sinnlichen, daher sie auch keine Anschaulichkeit haben, und sich vielleicht mit mehrerm Rechte zu den Figuren des Verstandes rechnen lassen. Indessen kann man sie als den Uebergang und die Verbindung der Figuren der untern Kräfte zu und mit den Hülfsmitteln der höhern ansehen, und ihnen immer eine Stelle unter den erstern lassen, zumahl, da sie dem Geiste

eine angenehme Uebung im Denken geben, wenn sie mit Klugheit angewandt werden. Sie müssen so kurz als möglich seyn.

> Quidquid praecipies, esto brevis; vt cito dicta
> Percipiant animi dociles, teneantque fideles.
>
> Horaz.

Aber doch dabey klar und verständlich; sie müssen ein Licht seyn, welches einen großen Raum auf einmahl erleuchtet. Was uns umgibt, umschattet uns, ist daher zu dunkel, und man wird es nicht sogleich errathen, daß der Satz sagen will: das Verdienst derer, die um uns sind, verdunkelt das unsrige.

## Eigenschaften.

§. 180. Wahrheit ist eine ihrer nothwendigsten Eigenschaften. Es gibt Maximen, welche dem ersten Anscheine nach wahr sind, aber deren Gegentheil auch wahr ist, z. B. man ist niemahls weder so glücklich noch so unglücklich, als man sichs einbildet, ist in gewissen Rücksichten wahr; aber auch der Gegensatz ist es: man ist allemahl so glücklich und so unglücklich, als man sich es einbildet. Maximen dieser Art thun nur halbe Wirkung, und verfehlen sie ganz, wenn sich der Leser der Wahrheit des Gegentheiles bewußt ist. Sie müssen ferner sparsam, und nur an schicklichen Orten angebracht werden, theils weil sie bey ihrer abstracten Beschaffenheit nichts Anschauliches haben, theils weil ihre Kürze, wenn sie zu häufig angebracht werden, zu einem zerschnittenen unperiodischen Style ver-

verleitet, theils aber auch, weil sie dem, der sie vorbringt, eine Art von überlegener Wichtigkeit und Erfahrung geben, welche leicht beleidigend werden kann. Sie klingen daher in dem Munde bejahrter Personen am besten.

## 9. Allgemeine Regeln für alle Figuren des Witzes.

---

### Nothwendigkeit dieser Regeln.

§. 181. Wenn der Witz rechter Art ist, und an dem gehörigen Orte und zur gehörigen Zeit angebracht wird, so gewähren die Ausbrüche desselben ein sehr angenehmes Vergnügen. Allein nichts ist auch widriger, als ein verunglückter Witz, oder ein Bestreben, witzig zu seyn, wenn man von der Natur nicht mit dieser Gabe versehen ist. Aber auch, wenn die Natur das ihrige gethan hat, ist dennoch Behutsamkeit nöthig, jeden witzigen Gedanken vorher der Prüfung der kaltblütigen Vernunft zu unterwerfen, ehe man ihn andern mittheilet. Der Witz bestehet in der Bemerkung feiner und versteckter Aehnlichkeiten, und da ist es sehr leicht, in der Begeisterung etwas für Aehnlichkeit zu halten, was im Grunde keine ist, oder was zu klein und zu unbedeutend ist, als daß es bemerkt zu werden verdiente. Die vornehmsten Regeln für die Figuren dieser Fähigkeit sind demnach folgende.

Wahr-

## Wahrheit.

§. 182. Die erste und vornehmste Eigenschaft ist auch hier die Wahrheit, weil der Witz sonst seine Wirkung verfehlet, und ein falscher witziger Gedanke das unerträglichste Ding unter dem Monde ist. Rom wäre nicht über alle Völker gestiegen, wenn man nicht anfänglich über dessen Mauern hätte steigen können; hat keine Wahrheit, man mag es drehen wie man will, und bleibt daher ein albernes Wortspiel. Unter Werneckens Epigrammen ist eines wider die Gotteslaugner, welches sich so schließet: die Gotteslaugnung rühret daher, weil

Gott ihm sein Herz verstocket hat;
So gar daß keiner mehr als der,
Der Gott verläugnend stirbt, bezeugt, es
sey ein Gott.

Und in den Anmerkungen thut er sich sehr viel auf diesen ganz neuen Beweis des Daseyns Gottes zu Gute. Allein, man sehe zu, ob man einen Gottesläugner damit überzeugen wird. Es ist ein seichter witziger Schluß ohne Wahrheit. Nicht viel besser ist Fontenellens Witz, wenn er von der Cartesianischen Philosophie sagt: sie ist eine recht häßliche Philosophie, denn wenn überhaupt keine Farben sind, so sind auch keine Gesichtsfarben, und was wird da aus den Lilien und Rosen unsrer Schönen werden.

## Interesse.

§. 183. Aber es muß nicht allein Wahrheit seyn, sondern die Wahrheit muß auch des Aufwandes werth

werth seyn, sie muß wenigstens lehrreich seyn. Ist sie dabey anschaulich, oder wirkt sie auf die Empfindung, so hat sie ein Interesse mehr. Besonders sind Wahrheit und interessante Wahrheit bey den Paronomasien nothwendig, weil sie sonst zu Wortspielen hinab sinken. Wernecke und andere Epigrammen-Dichter fallen sehr leicht in diesen Fehler, wenn sie einen gemeinen, alltäglichen oder unbedeutenden Gedanken in ein witziges Gewand hüllen. Der Leser stutzt anfänglich, und hoffet unter demselben etwas zu finden, was des Gewandes werth ist, und wird unwillig, wenn er sich getäuscht findet. Oft liegt das Interesse in dem Beissenden, und alsdann macht der Witz unter den gehörigen Umständen sein Glück oft am ersten. Bey der großen Welt sagt ein Französischer Koch viel, und fast so viel, als große Welt selbst, Lichtenb. Eine Suite von Kaisern ohne Köpfe ist übrigens in der Geschichte selbst nicht so unerhört, als an der Wand, eben ders.

## Spitzfindigkeit.

§. 184. Ein anderer Fehler wider das Interesse entstehet, wenn die Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten, worauf sich der Gedanke gründet, zu fein und zu unmerklich sind, als daß sie durch ihre Wichtigkeit Eindruck machen könnten. Alsdann wird der Gedanke zu sehr zugespitzt, und zu einer wahren Spitzfindigkeit. Dergleichen Witz ist gern das Merkmahl eines kleinen Geistes, welchem ein bemerktes kleines Verhältniß schon sehr wichtig ist.

## Klarheit und Leichtigkeit.

§. 185. Der Witz ist eine Kraft, welche nur dann willkommen ist, wenn die Seele von Leidenschaften und von dem Fluge der Einbildungskraft frey ist. Sie spielet gern mit Aehnlichkeiten, wenn sie keine ernsthaftere und wichtigere Beschäftigung kennet. Was man ihr in diesem Zustande vorlegt, muß daher leicht und klar seyn, und keine mühsame Anstrengung erfordern. Ein jeder weit gesuchter und dunkler Witz verfehlet daher seine Absicht zuverlässig, verfehlt sie um so viel eher, weil schon jeder Witz an sich keiner Anstrengung werth ist, und allen Reitz verliehret, wenn er erst dadurch empfunden werden soll. Von der Art ist Werneckens Epigramm auf die Hochzeit eines jungen Mädchens mit einem Greise:

Ein guter Morgen ward gebracht zu einer guten Nacht,
Die aber keine gute Nacht hat guten Morgen bracht;

wo die verschlungenen Tropen und Paronomasien eine räthselhafte Dunkelheit machen.

## Schicklichkeit und Sparsamkeit.

§. 186. Da der Witz eine ruhige, von Leidenschaften unbeschäftigte Seele erfordert, so ist er auch nur solchen Aufsätzen angemessen, welche diesen Gemüthsstand erfordern. Die vertrauliche, und im vertraulichen Tone unterrichtende Schreibart sind daher sein eigentliches Feld, da er in der feyerlichen, ernsthafte Vergleichungen und Antithesen ausgenommen,

men, so wie in der rührenden, pathetischen und erhabenen, sehr unschicklich seyn würde. Aber auch da, wo er sich in seinem Eigenthume befindet, muß er bescheiden und sittsam seyn, und sich nicht das ganze Feld allein anmaßen. Er ist Salz und Würze, und muß daher in dem Gebrauche auch diesen gleichen. Werden die Figuren des Witzes zu häufig, so werden sie unerträglich, besonders die schwächern Arten, wie die Paronomasie und die Antithese, und nichts ist unausstehlicher, als eine ganze Rede in fortdauernden Antithesen. Da mir eben kein Deutsches Beyspiel einfällt, ob es gleich auch hier nicht daran fehlet, so will ich nur eine Stelle aus einer Rede übersetzen, welche Daniel Heinsius dem Vater des bey Marathon gebliebenen Callimachus in den Mund legt, und welche fast aus lauter Antithesen bestehet, so unschicklich sie auch für den Affect des Alten sind. Z. B. „Man kann zweifeln, ob mein „Sohn sterbend gesiegt hat, oder siegend gestorben „ist. Der Tod hat seinen Sieg nicht unterbrochen, „sondern fortgesetzt. Er hat dem ganzen Asien wi„derstanden, und ist nicht gefallen. Er ist gestorben, „und doch stehen geblieben. Natur, warum hast „du ihm einen himmlischen Geist, oder einen sterbli„chen Leib gegeben? Er konnte weder fallen, noch „überwunden werden, ward aber gezwungen zu „sterben. Er hat seinen Körper nicht verlassen, son„dern sein Körper hat ihn verlassen. Er ist der erste, „welcher durch Weichen über die Natur triumphiret „hat.“ — Und so läuft das Ding durch die ganze Rede fort. Antithesen sind die leichteste Figur des Witzes, aber auch die schwächste; sie müssen daher

auch

auch am sparsamsten gebraucht werden, und nur dann, wenn ihnen ein wichtiger, aber dabey natürlicher Gedanke zu Hülfe kommt. Sonst bleiben sie ein kraftloses Spiel, und ermüden ohne zu vergnügen und ohne zu unterrichten. Sind die Figuren des Witzes ein Werk des Vorsatzes und der Kunst, und nicht des Genies, haben sie kein Interesse, und sind sie gesucht, so arten sie in Witzeleyen aus, welche immer einer der widrigsten Fehler eines jeden Styles sind.

## Fünfter Abschnitt.

## Unächte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit.

---

### Worin sie bestehen.

§. 187. Ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch mancher After-Figuren zu gedenken, welchen man zu gewissen Zeiten als vorzüglichen Schönheiten nachzujagen pflegt. Was After-Figuren oder unächte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit sind, wird sich nach dem, was von den Figuren überhaupt gesagt worden, leicht bestimmen lassen; es gehöret dahin alles, was bey einem gehörigen Grade des Geschmackes keine nützliche oder der vernünftigen Absicht des Schriftstellers gemäße Wirkung auf eine der untern Kräfte der Seele haben kann. Es kommt dabey freylich auf einen gereinigten und unverdorbenen Geschmack an, denn sonst würden diese After-Figuren nicht zu manchen Zeiten ihr Glück gemacht haben, würden es nicht noch jetzt

bey

bey einer gewissen Classe von Lesern machen. Ich will nur einige dieser Hülfsmittel anführen, und auch diese nur kürzlich berühren, denn sie verdienen es nicht, daß ich mich lange dabey aufhalte.

## 1. Die Onomatopöie.

§. 188. Es ist bereits im Vorigen gezeiget worden, daß die Congruenz nicht bis zur Onomatopöie gehen müsse, und eben daselbst sind auch die Ursachen angegeben worden, warum die letztere unter der Würde der schönen Schreibart ist. Das Vergnügen, welches die Congruenz gewähret, rühret aus der Nachahmung her, und aus dem Bewußtseyn der Schwierigkeiten, welche der Schriftsteller dabey zu überwinden hatte, die Worttöne ohne Nachtheil des Gedanken dem Naturlaute ähnlich zu machen. Allein bey der Onomatopöie fällt dieses Vergnügen weg: denn sie ist nicht mehr Nachahmung des Naturlautes, sondern der rohe Naturlaut selbst, dessen Darstellung weder Kunst noch Mühe erfordert, besonders wenn er in gedankenlosen Sylben bestehet. Indessen fand man vor funfzig Jahren noch vielen Geschmack an dieser After-Figur, wie aus Brockes und seiner Zeitgenossen Brekekekkoax, Tirili, tirili, tiritirliri, und andern Thorheiten mehr erhellet.

Aus einer Stelle Quintilians B. 8, Kap. 3. scheinet zu erhellen, daß die Onomatopöie bey den Griechen erlaubt war. Fingere Graecis magis concessum est, qui sonis quibusdam et affectibus non dubitauerunt nomina aptare, non alia libertate, quam qua illi primi homines rebus appellationes dederunt. Demetrius Phal. handelt auch davon. §. 97. f. Zu Ennii Zeiten war sie in Rom vermuthlich auch noch eine Schönheit, daher erlaubte er sich folgende Onomatopöie:

At tuba terribili sonitu taratantara dixit.

Allein zu Virgils Zeiten war der Geschmack schon feiner, daher begnügte sich dieser an der Congruenz:

> At tuba terribilem sonitum procul aere canoro
> Increpuit.

Aber auch die Congruenz kann fehlerhaft werden, wenn sie zu gesucht und zu unedel ist, und zu nahe an die Onomatopöie gränzt, wohin folgende Stellen aus Naumanns Nimrod gehören:

> Da quarrten die hanfenen Sehnen
> Wie Frösche abendlich quarken. Allein der zwitzschernde Bolzen, u. s. f.

Und an einem andern Orte:

> Die scharf gezogene Sehne
> Schrapte, wie das Schnarpen der Schafe, wenn sie Kräuter zerkäuen.

## 2. Biblische Parodien und Anspielungen.

§. 189. Die Parodie ernsthafter Gedanken, sie dadurch lächerlich zu machen, und die Nachahmung veralteter Ausdrücke und Wortfügungen sind Figuren des Komischen, welche daselbst unter den gehörigen Umständen ihre Wirkung thun. Aber in der gesetzten ernsthaften Schreibart dergleichen Parodien und veraltete Ausdrücke anbringen, ist sowohl wider die Würde, als wider die Einheit. **Das wird ihm baß behagen**, in einem ernsthaften Aufsatze ist sehr unanständig, und stellet den Geschmack des Schriftstellers gewiß nicht in das vortheilhafteste Licht. Am unerlaubtesten sind Nachahmungen des veralteten biblischen Styles und Parodien auf den ehemaligen morgenländischen Gang des Geistes. In einem ernsthaften Vortrage sind sie an und für sich schon unschicklich, sie werden es aber noch mehr

durch

durch den mit ihnen verbundenen Leichtsinn. Der Inhalt der Bibel ist nun einmahl einem großen Theile des menschlichen Geschlechtes ehrwürdig, und es ist wider die Achtung, welche man seinen Mitgeschöpfen schuldig ist, Gegenstände, die ihnen heilig sind, als Scherze zu behandeln, und sie ihnen dadurch lächerlich zu machen. Abbt verfällt aus Armuth an wahrem Witze mehrmahls in diesen Fehler: Fast alle große Unternehmungen werden gesäet in Unehren, ihre Herrlichkeit erscheinet erst alsdann, wenn sie aufgehen; welches überdieß nicht einmahl Wahrheit hat. Noch alberner sind die biblischen Anspielungen in den Zwey Scherflein zur neuesten Deutschen Litteratur.

## 3. Das Echo.

§. 190. Das Echo ist eine Art Wortspiele, da der Schluß eines Wortes ein anderes bekanntes Wort gibt. Noch 1750. hielt P. Dorn in Oberdeutschland eine Heuschreckenpredigt, deren Titel hieß: Frage, was bedeuten die Heuschrecken? Echo Schrecken! welches denn das Thema seiner Predigt war, und um auch die erste Sylbe nicht ungenutzt zu lassen, mußte sie in das Lateinische Heu! verwandelt werden. Da diese Uebereinkunft ein bloßes Werk des Zufalles ist, so kann auch das Echo nur unwissenden Personen Bewunderung und Vergnügen gewähren. Ehedem wurden ganze Gedichte verfertiget, in welchen sich jede Strophe mit einem Echo schloß.

## 4. Das Anagramm.

§. 191. Dieses versetzt die Buchstaben eines Wortes, um dadurch ein anderes Wort heraus zu bringen. So gibt lus durch Versetzung Vis, Logica gibt Caligo. Flemming fand in dem Nahmen Michael Scholtz die Worte: ich mache stolz. Auch diese Figur hänget von dem Zufalle ab, und ist daher mit der vorigen von gleichem Werthe. Wenn indessen die Versetzung leicht und natürlich ist, und das heraus gebrachte Wort einen guten Sinn gibt, so verdient sie als ein unschuldiges Spiel müssiger Augenblicke Nachsicht, nur muß sie nicht zur Grundlage ernsthafter Betrachtungen dienen. Eines der glücklichsten Anagrammen, aber freylich nicht um sein selbst, sondern um der Umstände und Folgen willen, ist wohl folgendes. Der nachmahlige bekannte Philosoph Andreas Rüdiger hatte sich den Rechten gewidmet, und war Hauslehrer bey Christian Thomasii Kindern. Da er einmahl aus seinem Nahmen Andreas Rudigerus das Anagramm, dignus arare rus dei heraus gebracht hatte, so sahe er es als einen göttlichen Beruf zur Theologie an, und entdeckte solches dem Thomasius. Dieser sahe wohl, daß der hypochondrische Mann in der Theologie wenig Gutes stiften würde, und suchte ihn daher davon abzubringen, und ihm lieber zur Medicin zu rathen. Rüdiger blieb unbeweglich und berief sich auf sein Anagramm, als einen göttlichen Beruf. Possen, versetzte endlich Thomasius, das ist eben der göttliche Beruf, denn rus dei heißt ein Gottesacker. Das leuchtete dem Träumer ein, und er studierte nunmehr wirklich Medicin. Die

Logo=

Logogryphen, Akrosticha, Chronogrammen und andere Kindereyen sind entweder um kein Haar besser, oder noch um ein paar Grad schlechter.

## 5. Sprichwörter.

§. 192. Sprichwörter sind in dem gemeinen Gebrauche gangbare sinnreiche Aussprüche, welche entweder von Gleichnissen oder von einzelnen Fällen hergenommen sind; einzelne von ihnen entlehnte Ausdrücke und Redensarten aber werden sprichwörtlich genannt. Z. B. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. An kleinen Riemen lernen die Hunde Leder kauen. Sie sind die Maximen und Sentenzen des großen Haufen; allein, da sie auch nur dessen Fähigkeiten und Vorstellungsarten angemessen, und daher gemeiniglich von niedrigen Gegenständen hergenommen sind, so haben sie auch für die anständigere Schreibart nicht Würde genug; und wenn ihre absolute Würde auch noch erträglich seyn sollte, wie z. B. Gleich und gleich gesellt sich gern; so hat doch der lange und allgemeine Gebrauch sie um allen Reiz der Neuheit gebracht, daher sie auch in dieser Rücksicht unbrauchbar sind.

Aristoteles und Demetrius Phalereus empfehlen den Gebrauch der Sprichwörter als Schönheiten. Allein beyde sahen in ihren Vorschriften vornehmlich auf öffentliche Reden, welche an das Volk gehalten werden, und in dieser Rücksicht können Sprichwörter ihren Nutzen haben.

## 6. Das Sinnbild.

§. 193. Ein ehedem sehr beliebtes Steckenpferd der Rhetorik. Das Wort wird in engerm und weiterm Verstande gebraucht. In diesem ist schon ein jedes Bild, so fern es etwas Unsinnliches bedeutet, ein Sinnbild, und in diesem Verstande sind alle Metaphern Sinnbilder. Allein in engerer Bedeutung, in welcher das Wort hier gebraucht wird, ist es ein Bild, welches einen unsinnlichen Verstand hat, und dem ein kurzer Ausspruch als ein Schlüssel oder eine Erklärung beygefüget wird. Es bestehet folglich aus zwey Stücken, dem sinnlichen Bilde oder dem Emblema, und der Beyschrift oder Devise. Das erstere ist eigentlich ein unausgeführtes Gleichniß, daher im Ganzen von demselben gilt, was schon im Vorigen von diesem gesagt worden. Allein als eine Schönheit des Styles sind die Sinnbilder auch in diesem Verstande veraltet, so gangbar sie auch ehedem waren, weil sie gemeiniglich so dunkel sind, daß man ihnen durch die Ueberschrift zu Hülfe kommen muß, daher die wenige Anschaulichkeit, welche sie haben, dadurch gar sehr geschwächet wird.

## 7. Das Räthsel.

§. 194 Das Räthsel endlich ist eine, gemeiniglich in eine Frage eingekleidete Allegorie, wo die angegebenen Merkmale fremd, zweydeutig oder widersprechend sind, oder es ist eine Bezeichnung eines andern Dinges, durch dunkle und sich nicht selten widersprechende Merkmahle. Man hat deren, welche wirklich Witz enthalten, und alsdann sind sie als eine unschuldige gesellschaftliche Unterhaltung ohne

ohne Tadel, nur müssen sie nicht, wie wohl ehedem, als ein Verschönerungsmittel des Styles angesehen werden, wozu sie weder Würde, noch Anschaulichkeit, noch Klarheit genug haben.

---

# Zehntes Kapitel.
# Von der Mannigfaltigkeit.

---

## Inhalt.

Erklärung, §. 1. Nothwendigkeit derselben, §. 2. Ihre Eintheilung, §. 3, Mannigfaltigkeit in Ansehung einzelner Ausdrücke, §. 4. Grammatische Variation, §. 5. Regeln der Behutsamkeit, §. 6. Mannigfaltigkeit in Ansehung der Verbindung, §. 7. In Ansehung der Form der Rede, §. 8. Und in Ansehung der ganzen Rede, §. 9. Uebertriebene Mannigfaltigkeit, §. 10. Eigenschaften der Mannigfaltigkeit, §. 11.

---

## Erklärung.

### §. 1.

Mannigfaltig nennet man, wenn ähnliche Dinge, ihrer Aehnlichkeit unbeschadet, in Nebendingen verschieden sind. Mehrere beysammen befindliche Bäume verschiedener Art haben Aehnlichkeit genug in allen denjenigen Stücken, welche zu dem Begriffe eines Baumes erfordert werden; aber in allen übrigen Stücken, wie groß ist da nicht ihre Mannigfaltigkeit? Die Mannigfaltigkeit des Styles bestehet

folglich in derjenigen Vollkommenheit, nach welcher ähnliche Gedanken, den übrigen Eigenschaften eines schönen Styles unbeschadet, auf verschiedene Art ausgedruckt werden. Die beygefügte Einschränkung ist nothwendig, damit man nicht die Mannigfaltigkeit als die erste und höchste Schönheit des Styles ansehe, und ihr die Klarheit, Deutlichkeit, Würde, Präcision u. s. f. aufopfere. Alle Eigenschaften des Styles stehen, wie schon mehrmals bemerkt worden, in der genauesten Verbindung, und müssen daher einander unterstützen, nicht aber aufheben. Der der Mannigfaltigkeit entgegen stehende Fehler ist die Einförmigkeit.

## Nothwendigkeit derselben.

§. 2. Die Mannigfaltigkeit gründet sich auf ein sehr nothwendiges, und gewisser Maßen wesentliches Bedürfniß unsers Geistes, nach welchem die Vorstellungen unaufhörlich fortschreiten, und daher auch unaufhörliche Abwechselung und Veränderung fordern. Die Seele bleibt nicht lange bey einem Gegenstande stehen, wenigstens nicht länger, als sie noch etwas Mannigfaltiges an demselben erblickt. Ist dieses erschöpft, so erschlaffet sie, die Aufmerksamkeit läßt nach, und der Gegenstand wird ihr erst gleichgültig und dann gar zuwider. Eine lange glatte Mauer, eine ganz aus Wiese bestehende Gegend, eine unbegränzte spiegelglatte See können nicht lange gefallen; die Seele schmachtet unter der Einförmigkeit, und wünschet die Mauer lieber von einem Blitze zertrümmert, die Wiese lieber von einem Erdbeben durchwühlet, das Meer lieber von einem

Sturme empöret, um nur nicht unter dem verhaßten Einerlei zu ersterben. Daher ist auch die Mannigfaltigkeit eine wesentliche Eigenschaft einer jeden zusammen gesetzten, d. i. aus mehrern Theilen bestehenden, Schönheit, welches selbst diejenigen zugeben müssen, welche Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht für den wahren Begriff der Schönheit annehmen wollen. Nichts ist unausstehlicher, als ein Vortrag, in welchem die Gedanken immer auf eine und eben dieselbe Art auf und aus einander folgen, immer auf eine und eben dieselbe Art ausgedrucket sind, gerade so unausstehlich wie Ramlers Thier,

das ging und wieder kam.

## Eintheilung derselben

§. 3. Die Mannigfaltigkeit ist mit der Lebhaftigkeit genau verbunden. Beyde wirken zu einerley Absicht, nehmlich die Seele auf eine angenehme Art zu unterhalten; beyde sind in gewissen Rücksichten einerley, ob sie gleich in andern Rücksichten noch können unterschieden werden. Daher sind ihrer beyder Hülfsmittel auch gemeinschaftlich, und die meisten im Vorigen abgehandelten Figuren dienen auch der Mannigfaltigkeit, daher ich mich hier desto kürzer fassen kann. Die Mannigfaltigkeit hängt entweder von dem Gegenstande ab, oder von der Art, wie der Schriftsteller denselben behandelt. Ist der Gegenstand reich an Mannigfaltigkeit, so kommt es bloß auf den Verstand und Geschmack des Schriftstellers an, diejenigen Verschiedenheiten auf eine geschickte Art zu nutzen, welche sich ihm darbiethen.

Ist er arm und trocken, so ist es seine Pflicht, so viel Mannigfaltiges an demselben aufzusuchen, oder es ihm im Nothfalle wohl gar zu leihen, als zu einem schönen Vortrage erfordert wird. Doch das gehöret nicht eigentlich in die Lehre von dem Style, welche sich bloß auf den Ausdruck einschränket. In dieser letzten Rücksicht erstreckt sie sich theils auf einzelne Wörter und Gedanken, theils auf deren Verbindung und Folge, theils auf die Form der Rede, theils endlich auf die Rede als ein Ganzes betrachtet. Von einem jeden dieser Stücke darf hier nur etwas gesagt werden, indem das meiste schon im Vorigen vorgekommen ist.

## Mannigfaltigkeit in Ansehung einzelner Ausdrücke.

§. 4. In Ansehung einzelner Wörter und Ausdrücke erfordert die Mannigfaltigkeit, daß man da, wo es schicklich und nothwendig ist, die Wiederhohlung derselben vermeide, und einerley Hauptbegriff mit verschiedenen Nebenbegriffen darstelle. Wenn einerley Idee in einem kleinen Raume wiederhohlet wird, so macht sie Einförmigkeit und Gleichklang, daher man sie das zweyte und die folgenden Mahle entweder mit gleichbedeutenden Worten ausdruckt, oder sie auch nach Befinden umschreibet, und dadurch die Mannigfaltigkeit wenigstens in Ansehung der Nebenbegriffe erhält. Von beyden Mitteln, nehmlich den Synonymen und der Umschreibung ist bereits im Vorigen gehandelt worden, daher es hier nicht wiederholet werden darf.

Gram=

## Grammatische Variation.

§. 5. Ein anderes Mittel dieser Mannigfaltigkeit ist die grammatische Variation, wenn die Wörter in grammatischen Nebenbegriffen verschieden sind, welche wieder verschiedene Arten hat, wovon aber manche zu den Tropen gehören, z. B. das Abstractum anstatt des Concreti, ein eigener Nahme anstatt eines Gattungsnahmen, u. s. f. Andere Arten sind besonders, wenn man ein Adjectiv anstatt des Substantives setzet, Sterbliche für Menschen, der Ewige, anstatt Gott; ingleichen das Substantivum anstatt des Adjectivi, Das Grün der Wälder für die grünen Wälder, der Duft der Blumen für die duftenden Blumen. Ferner das Activum anstatt des Passivi, und umgekehrt: die Flüsse trüben sich, für werden trübe; welches Mittel auch alsdann mit Nutzen gebraucht werden kann, wenn einerley Hülfswörter zu nahe auf einander treffen würden.

## Regeln der Behutsamkeit.

§. 6. Diese Art der Mannigfaltigkeit erfordert Behutsamkeit, damit man nicht der Deutlichkeit und Klarheit, der Kürze, der Schicklichkeit und dem Wohlklange zu nahe trete. Am sparsamsten muß sie in dem didactischen Style gebraucht werden, damit man die gleich bedeutenden Ausdrücke nicht für Nahmen verschiedener Begriffe halte. Aber auch in den lebhaftern Arten des Styles leidet sie ihre Einschränkungen, ob sich gleich die Fälle, wo sie gebraucht werden kann oder nicht, nicht allemal bestim-

stimmen lassen, sondern hier das meiste auf die eigene Empfindung der Schicklichkeit ankommt. Daher nur ein Paar Beyspiele zur Probe. „Welche „reitzende Tage, die Reitze des Landlebens unter „einem Volke zu empfinden, dessen Zustand seinen „ländlichen Sitten Milde und reitzende Fröhlich„keit mittheilt! Gewiß der Zustand und die Fröh„lichkeit des Landmannes vermehren die Reitze „des Landlebens für jeden, der noch zu empfin„den weiß.“ Hier werden einerley Ausdrücke viel zu nahe und zu oft wiederhohlet, und der Satz würde einförmig seyn, wenn er auch nur halb so viele Wiederhohlungen hätte. Hingegen: „Wenn „Männer von großen Verdiensten auf der einen Sei„te dem Tadel ausgesetzet sind, so sind sie auf der „andern eben so sehr der Schmeicheley unterwor„fen. Wenn sie Vorwürfe leiden, die sie nicht „verdienen, so bekommen sie auch Lobsprüche, auf „welche sie kein Recht haben.“ Hier ist die Mannigfaltigkeit unschicklich angebracht, und die Wiederhohlung würde den Gedanken treffender und einleuchtender gemacht haben, dagegen die Mannigfaltigkeit die Seele zerstreuet. Also so: „Wenn Män„ner von großen Verdiensten auf der einen Seite „dem Tadel ausgesetzet sind, so sind sie auf der an„dern eben so sehr der Schmeicheley ausgesetzet. „Wenn sie Vorwürfe leiden, die sie nicht verdienen, „so bekommen sie auch Lobsprüche, die sie eben so „wenig verdienen.“ Die Ursache ist in diesem Falle leicht einzusehen; es sind hier Gegensätze, welche durch die Wiederhohlung merklicher werden und mehr auffallen, dagegen die Mannigfaltigkeit sie nur

schwä-

schwächet. So auch: „ich muß befürchten, daß „dieses Vergehen, welches in andrer Urtheil so „leicht Vergebung findet, bey ihnen Mißfallen ver„ursachen wird;“ besser, welches bey andern so leicht Vergebung findet, und zwar wieder aus der vorigen Ursache. In allen den Fällen, wo Gegensätze, ähnliche Sätze und Verhältnißbegriffe die Aehnlichkeit und Einförmigkeit erfordern, würde die Mannigfaltigkeit unschicklich seyn.

## Mannigfaltigkeit in Ansehung der Verbindung.

§. 7. In Ansehung der Verbindung und Folge will die Mannigfaltigkeit, daß man die Gedanken nicht immer auf eine und eben dieselbe Art auf einander folgen lasse, welches eine einschläfernde Einförmigkeit verursacht. Eines der fruchtbarsten Mittel, diese Art der Einförmigkeit zu vermeiden, ist die Inversion, wovon schon im Vorigen geredet worden, nur daß sie nicht ohne Vorsicht gebraucht werde; indem der aus seiner Stelle gezogene Begriff allemahl dieses Vorzuges werth seyn muß. Allein sie ist dazu nicht hinlänglich, daher man in der Stellung und Verbindung der Gedanken und Ideen selbst die nöthige Mannigfaltigkeit anbringen muß.

## In Ansehung der Form der Rede.

§. 8. Nichts ist ermüdender, als wenn ein Vortrag immer in einer und eben derselben Form fortgehet, wenn z. B. der unterrichtende Styl immer

mer in dem steifen Lehrtone fortprediget. Um nun der Form die gehörige Mannigfaltigkeit zu geben, leisten die schon oben S. 310. berührten Eigenheiten des Gespräch-Styles die besten Dienste, die Frage, der Einwurf, der Anschein der Gedanken aus dem Stegereife, u. s. f. welche dem kalten didactischen Vortrage nicht allein Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit geben, sondern auch das Vertrauen des Lesers gewinnen, der dadurch den ganzen Unterricht in eine vertrauliche Unterhaltung verwandelt siehet.

## Und in Ansehung der ganzen Rede.

§. 9. Was von den einzelnen Theilen gesagt worden, gilt eben so sehr auch von dem Ganzen. Besonders gehöret dahin die Mannigfaltigkeit in dem Baue der Sätze und Perioden, und die geschickte Abwechselung beyder, wovon in der Lehre von dem Wohlklange bereits das Nöthige gesagt worden. Allein außerdem erfordert die Mannigfaltigkeit auch, daß man nicht über alle Theile der Rede einerley Lebhaftigkeit und Schönheit verbreite. Eine schöne Rede erfordert ihre Schatten und Lichter so sehr als ein schönes Gemählde. Ein Schriftsteller, welcher jeden Gedanken gleich schön sagen will, und daher jede Hülfs- und Neben-Idee gleich schön ausmahlet, verfehlet seine Absicht gewiß, weil er die Neben-Ideen auf Kosten der Haupt-Idee hervor hebt, und diese dadurch verdunkelt, oder wenigstens die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreuet, und die Einbildungskraft durch den vielen Schimmer blendet, so daß sie die Haupt-Idee darüber verfehlet.

Ueber-

## Uebertriebene Mannigfaltigkeit.

§. 10. Allein eben so sehr muß man sich hüthen, daß man die Mannigfaltigkeit nicht übertreibe, weil sie alsdann gleichfalls Verwirrung und Zerstreuung der Seele verursachen muß, so daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht siehet. Der vornehmste Fehler der Gothischen Baukunst bestand in der übertriebenen Mannigfaltigkeit, welche eben so sehr wider die Klarheit und Deutlichkeit streitet, als wider die Angemessenheit, edle Einfalt und Würde. Das in jedem einzelnen Falle schickliche Maß läßt sich indessen nicht nach Regeln bestimmen, sondern muß empfunden werden, indessen wird bey der Einheit noch etwas davon vorkommen, als welche unter andern auch die Mannigfaltigkeit in den gehörigen Schranken erhält, welche sie nicht überschreiten darf.

## Zur Mannigfaltigkeit gehörige Eigenschaften.

§. 11. Die Mannigfaltigkeit erfordert von Seiten des Schriftstellers eben dieselben Fähigkeiten, als die Lebhaftigkeit, nur nicht in einem so hohen Grade. Besonders gehöret dazu eine lebhafte Einbildungskraft, der es nicht an Hülfsmitteln fehlt, so wohl einen todten Gegenstand zu beleben, als auch einen und eben denselben Gegenstand von verschiedenen Seiten zu zeigen. Ferner, ein gewisser Grad des Scharfsinnes, das Mannigfaltige schnell und ohne viele Mühe zu entdecken, und eine immer wachsame Gegenwart des Geistes, welche keinen Theil des Ganzen aus den Augen verliehret, sondern jede

matte

matte Einförmigkeit sogleich auf frischer That ertappet. Da nun die meisten Menschen die gedachten Fähigkeiten wenigstens in einigem Maße besitzen, so ist auch ein gewisser Grad der Mannigfaltigkeit bey der gehörigen Aufmerksamkeit in eines jeden Schriftstellers Gewalt, daher es in den meisten Fällen bloß seine Schuld ist, wenn der Leser über seiner ermüdenden Einförmigkeit einschlummert.

---

## Eilftes Kapitel.

# Von der Neuheit.

### Inhalt.

Trieb der menschlichen Seele zum Neuen, §. 1. Neuheit des Styles, §. 2. Grund ihrer Nothwendigkeit. §. 3. Was hier neu ist, §. 4. Endzweck der Neuheit, §. 5. Ihre Arten Neue Wörter, §. 6. Neue Verbindungsarten, §. 7. Neue Darstellung des ganzen Gedanken, §. 8. Regeln der Klugheit in Ansehung der Neuheit, §. 9.

---

### Trieb der menschlichen Seele zum Neuen.

§. 1.

Die Begierde der menschlichen Seele nach dem Neuen ist mit dem Triebe zu dem Mannigfaltigen auf das genaueste verbunden, und im Grunde nur eine und eben dieselbe Kraft, welche auf einen und eben denselben Gegenstand gerichtet ist, nur dort, um Abwech-

Abwechselung, und hier, um Neues zu erhalten. Auch die Mittel, wodurch beyde befriediget werden, sind fast in allen Fällen einerley; ist ja zwischen der Aeußerung beyder Triebe noch ein Unterschied, so bestehet er in dem Grade der Stärke, denn der Hang zum Neuen übet eine so unwiderstehliche Gewalt über den Menschen aus, daß er ihn auch den größten Gefahren und oft dem Tode selbst Trotz biethen lehrt, bloß um neue ihm vorher unbekannte Gegenstände zu entdecken und zu bewundern. Die Schönheit selbst verliehret für ihn allen Werth, so bald sie den Reitz der Neuheit verlohren hat, und er wirft sich ohne Bedenken dem minder Schönen in die Arme, bloß weil es das Neuere ist. Es ist wahr, daß dieser Trieb, wenn er gehörig geleitet wird, für das Beste der menschlichen Gesellschaft sehr wohlthätig werden kann, und wirklich hat sie ihm wenigstens eben so viel Gutes zu danken, als der Begierde nach Ehre und Unsterblichkeit. Aber beyde können ihr auch gleich nachtheilig werden. Um hier nur in dem Felde der schönen Künste stehen zu bleiben, so ist bekannt, wie vieles Verderben dieser rastlose Hang zu dem Neuen zu allen Zeiten und unter allen Zonen verbreitet hat, und noch täglich verbreitet. Hat eine Nation den ihr in einem gewissen Zeitpuncte möglichen höchsten Grad des guten Geschmackes erreicht, so verleitet die Sucht nach dem Neuen sie, weiter zu gehen, und da der Vorrath schöner Gegenstände dem Anscheine nach erschöpft ist, und die wirklich schöne Behandlungsart durch ihre Neuheit auch nicht mehr reitzet, so nimmt man mit minder schönen Gegenständen und Behandlungsar-

ten fürlieb, bloß weil sie die neuern sind. So wird der Trieb zur Neuheit der Vorläufer des schlechten Geschmackes und des Verfalles der schönen Künste und Wissenschaften, und man hat in solchen Zeitpuncten wohl eher gesehen, daß wahre Meisterstücke unbemerkt geblieben sind, abenteuerliche und geschmacklose Neuerungen aber bewundert worden. Mag es doch seyn, daß auch die Ewigkeit dieser nur kurze Zeit dauert; allein, was auf sie folgt, und ein eben so kurzes Insecten-Leben hat, ist selten besser, und so durchirret eine Nation, wenn sie von der Sucht nach dem Neuen ohne Leitung der Vernunft und des Geschmackes herum getrieben wird, den ganzen Kreis der Thorheiten, bis endlich auch dieser erschöpft ist, und ein glückliches Ungefähr sie wieder auf das wahre Schöne zurück führet, welches mit seinen eigenen Reitzen jetzt auch noch den Reitz der Neuheit verbindet, und den gesättigten verwöhnten Geschmack wenigstens auf eine Zeit wieder an sich ziehet.

## Neuheit des Styles.

§. 2. Allein, ohne Rücksicht auf diesen Mißbrauch eines an sich wohlthätigen Grundtriebes der menschlichen Seele, gibt es in den schönen Künsten eine an sich unschuldige Art der Neuheit, welche nicht allein mit dem besten Geschmacke bestehen kann, sondern vielmehr in demselben gegründet ist, und das ist denn auch diejenige, deren sich jeder Schriftsteller befleissigen muß, wenn sein Styl einigen Anspruch auf Schönheit machen soll. Diese bestehet denn darin, daß er da, wo es nothwendig, nützlich

und

und schicklich ist, neue Wörter, Wendungen und Vorstellungsarten, anstatt der bekannten und gewöhnlichen gebrauche.

## Grund ihrer Nothwendigkeit.

§. 3. Der Grund dieser Eigenschaft lieget theils in dem Begriffe eines schönen Styles, theils aber auch in den Eindrücken, welche die Wörter als Nahmen der Begriffe auf die Seele machen. Die positive Schönheit des Styles bestehet vornehmlich in der Wirkung auf die untern Kräfte, oder in der Veranlassung einer anschaulichen Erkenntniß bey dem Leser oder Zuhörer. Ich habe in dem Vorigen bemerket, daß anschauliche Vorstellungen und Wörter ihre Kraft, Anschaulichkeit zu bewirken, nur eine gewisse Zeit behalten, nehmlich, so lange sie noch den Reitz der Neuheit haben. Die Ursache ist, weil die anschauliche Vorstellung, wenn sie sehr oft wiederhohlet wird, eine immer schwächere Wirkung auf die Gehirnnerven thut, bis sie endlich ganz in den dunkeln stumpfen Eindruck übergehet, welchen abstracte Begriffe machen, und alsdann unfähig wird, anschauliche oder lebhafte Vorstellungen zu erregen, da sie denn durch andere ersetzet werden muß. Der blasse Tod, der gelbe Neid, der Zahn der Zeit, rege Lüfte, gerührte Sinnen, die Glückssonne, die Todesnacht u. s. f. waren zu ihrer Zeit herrliche Bilder, welche die beste Anschaulichkeit gewährten. Aber wie matt, kalt und stumpf sind sie nicht jetzt? Sie sind noch um ein beträchtliches matter als Abstracta, weil der Klang sagt, daß sie anschaulich seyn sollen,

ihre Anschaulichkeit aber doch keine Lebhaftigkeit mehr hat. Sie sind wie ein schaler Wein, dem man immer gern reines Wasser vorziehet. Diese dem menschlichen Geiste so wesentliche Eigenschaft nöthiget nun den Schriftsteller, sich statt dieser verbrauchten Vorstellungsarten neuer zu bedienen, so oft er lebhaft seyn will und muß.

## Was hier neu ist.

§. 4. Die erste und vornehmste Frage ist hier nur, was in einem wahren und richtigen Verstande neu ist; eine Frage, die desto wichtiger ist, je leichter sie bey einer irrigen Beantwortung zu tausend Thorheiten und Ungereimtheiten verführen kann, die sich aber aus dem, was voraus gesetzt worden, leicht beantworten läßt. Neu ist hier nicht, was noch niemahls gesagt und gedacht worden, denn wäre es dieses, so würde das Abenteuerliche, Ungereimte und Ungeheure vor allem andern den Nahmen des Neuen verdienen, und die Producte einiger unserer neuern Schriftsteller beweisen, daß man das oft wirklich für neu hält. Was in der schönen Schreibart neu ist, läßt sich aus dem oben angegebenen Endzwecke der Neuheit leicht bestimmen. Die Neuheit hat vornehmlich die Absicht, Anschaulichkeit zu bewirken; neu ist daher hier eine jede Vorstellungsart, welche noch nicht so oft gebraucht worden, daß sie ihre Wirkung auf die untern Kräfte ganz oder doch zum Theil verlohren hat. Man siehet hieraus, daß die Neuheit ihre Grade hat, und daß eine Vorstellungsart, wenn sie anders sonst die gehörigen Eigenschaften hat, desto schöner

ist,

ist, je neuer sie ist, weil sie alsdann die meiste Lebhaftigkeit hat und gewähret. Ich habe im Vorigen das schöne Gleichniß von Sturz angeführet: manche Staaten gleichen den Alpengebirgen, wohlthätige Fruchtbarkeit wohnt in der Mitte, und die Gipfel bleiben kahl. Diesem wird man den Vorzug eines hohen Grades der Neuheit, folglich auch der Lebhaftigkeit wohl nicht absprechen.

## Endzweck der Neuheit.

§. 5. Die Anschaulichkeit ist nun freylich die vornehmste Absicht der Neuheit; allein sie ist denn doch nicht die einzige, und es gibt deren noch mehrere, ob sie gleich nicht so häufig Statt finden als jene, und immer stärker wirken, wenn sie zugleich einigen Grad von Anschaulichkeit haben. Die vornehmsten sind:

1. Die Kürze, und Präcision. Oft lassen sich durch einen neuen Ausdruck, durch eine neue Wendung die nothwendigen Begriffe näher zusammen rücken, und wenn dieses auf eine geschickte Art geschiehet, so gewinnen dabey so wohl die Präcision als auch die Klarheit. Allein, in diesem Falle ist viel Behutsamkeit und Geschmack nothwendig, theils, daß man nicht dunkel werde, theils, daß man die Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache nicht verletze, theils endlich auch, daß man den gehörigen Grad der Lebhaftigkeit nicht überschreite. So hat man vervollkommnen für vollkommner machen einzuführen gesucht; allein ich habe bereits

im Vorigen bewiesen, daß dieses Wort nicht allein sprachwidrig ist, sondern auch den Wohlklang beleidiget. Auf der andern Seite gibt es gewisse Wörter, welche einen hohen Grad der Anschaulichkeit haben, daher sie für die Poesie sehr brauchbar sind, welche aber für den unterrichtenden und historischen Styl oft zu lebhaft sind, daher man ihren Begriff lieber mit mehrern Worten ausdruckt, als wider die Einheit des Tones sündiget. Ueberhaupt ist die Kürze nur eine untergeordnete Vollkommenheit, welche wenigstens nicht auf Kosten anderer erhalten werden muß. Man sehe S. 207 f.

2. Die Mannigfaltigkeit, welche ihre Zuflucht oft zu der Neuheit nehmen muß, um die allzu nahe Wiederhohlung eines und eben desselben Begriffes zu vermeiden. Man sehe das vorige Kapitel.

3. Die Würde. Sehr oft ist ein Begriff für den jedesmahligen Zusammenhang zu unedel, daher man alsdann genöthiget ist, ihn auf eine neue Art darzustellen. Wenn die Ausdrücke und Vorstellungsarten, er gehet wie ein Schatten herum, sie hielt die Hände vor das Gesicht, für die höhere Schreibart zu unedel sind, so gibt man ihnen eine neue Wendung, welche von den Nebenbegriffen, die eigentlich das Unedle oder doch Alltägliche enthalten, frey sind: er wandelt wie ein Schatten umher, sie verbarg das Gesicht hinter den Händen.

4. Ein höherer Grad der Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit, welcher Endzweck am häufigsten eintritt,

tritt, besonders in der dichterischen Schreibart, welche vornehmlich auf dieser anschaulichen Neuheit beruhet; doch davon im Folgenden.

## Ihre Arten. Neue Wörter.

§. 6. Nachdem dieses von der Neuheit überhaupt voraus gesetzet worden, muß noch etwas von ihren verschiedenen Arten gesagt werden. Das Neue bestehet entweder in neuen Wörtern, oder in neuen Verbindungsarten, oder endlich in der neuen Darstellung des ganzen Gedanken. Was die neuen Wörter betrifft, so ist davon das Nöthige bereits Kap. 3, S. 115 f. bemerket worden, daher ich mich hier dabey nicht aufhalten darf.

## Neue Verbindungsarten.

§. 7. Neue Verbindungsarten sind nach dem Obigen solche, welche noch nicht so häufig gebraucht worden, daß sie den Schein der Neuheit verlohren hätten. Es gehören dahin besonders:

1. Gewisse Verbindungsarten, welche zwar in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht üblich sind, aber in den höhern Schreibarten unverrückt beybehalten worden. Z. B. die Verbindung mancher Verborum mit dem Genitive: Des Kummers lachen, der Thränen spotten, eines Dinges vergessen, mich gereuet meines Entschlusses. Ferner, der Genitiv mit manchen Adverbien und Adjectiven: wie wenig hat er der Freuden! Glaubst du, du habest der Freuden so viel? Ein Blick voll Neides. Keine

der Folgen. Der erste der Götter. Der letzte der Menschen. Die meisten dieser Formen sind indessen nur der höhern Schreibart angemessen, für die mittlern Arten aber zu stark, wovon der Grund im zweyten Theile wird angegeben werden. Ferner gehöret dahin, der geschickte Gebrauch mancher Conjunctionen, z. B. des und für so: Macht einen ewigen Bund mit einander, und die Sterblichen werden nicht erst über den Cocyt dürfen, um ein Elysium zu finden. — Wirf einen unpartheyischen Blick auf die Schöpfung, und dein Herz wird zur Ruhe kommen. Ingleichen der Dativ des Nutzens und Vortheils. Dir duftet die Rose, für dich, um deinetwillen. Ha! wen nennst du? Die die Väter mir und dem Staate sind? Weiße. Besonders gehöret dahin,

2. die Inversion, nur daß sie nicht ohne höhere Absicht gebraucht werde, wie bereits an seinem Orte bemerket worden.

## Neue Darstellung des ganzen Gedanken.

§. 8. Diese Art ist eine der fruchtbarsten und sichersten, welche vor den vorigen große Vorzüge hat, theils weil sie durch den Sprachgebrauch nicht in so enge Gränzen eingeschränket ist, theils aber auch, weil sie von einer größern Wirkung ist, indem das Neue hier nicht bloß in Nebenbegriffen, wie in den vorigen Arten, sondern in der Gestalt des ganzen Gedanken bestehet, theils endlich auch, weil sie sehr zahlreiche Hülfsmittel zu ihrem Gebothe hat,

indem ihr die meisten Figuren, besonders aber die Tropen und die Umschreibung dienstbar sind. Diese Art der Neuheit macht eigentlich die Eigenthümlichkeit eines Schriftstellers aus, indem sein Witz, seine Einbildungskraft, sein Geschmack und seine Beurtheilungskraft sich hier im besten Lichte zeigen können. Sie hat ihre Grade, und ist in der höhern und dichterischen Schreibart am nothwendigsten, weil hier vieles unedel und matt ist, was es in den übrigen Arten des Styles nicht ist; indessen ist sie auch diesen letztern nicht bloß angemessen, sondern unentbehrlich, so bald der Schriftsteller Anspruch auf Schönheit macht, indem es fast keine Art des Ausdruckes gibt, welche nicht wenigstens einige Grade der Lebhaftigkeit, Neuheit und Mannigfaltigkeit sollte ertragen können. Selbst den unterrichtenden Styl schmücket sie, wenn sie mit Bescheidenheit angebracht wird, indem sie den bekanntesten und alltäglichsten Gedanken durch ein neues Gewand den Reiz der Neuheit des Ganzen gibt. Wirkt die neue Gestalt, in welcher man ihn aufstellet, zugleich auf die Empfindung und Einbildungskraft, so bekommt die Neuheit einen Werth mehr. Der gewöhnliche alltägliche Gedanke: er war von Natur gesellig, allein es dauerte lange, ehe er das Vergnügen des Umganges mit andern genießen konnte, scheinet neu und gefällt, wenn er auf folgende Art ausgedruckt wird: es ging lange Zeit hin, ehe er das Vergnügen kennen lernte, sich andern mitzutheilen, obgleich bey seiner Gemüthsart die Reitze der Vertraulichkeit das erste Bedürfniß seines Her-

zens waren. Da hier fast alles auf den Geschmack und die Beurtheilungskraft des Schriftstellers ankommt, so will ich hier nur noch einige allgemeine Anmerkungen beyfügen.

## Regeln der Klugheit in Ansehung der Neuheit.

§. 9. 1. Man vergesse nicht, daß die Neuheit eine Eigenschaft ist, welche nicht um ihrer selbst, sondern um höherer Absichten willen nothwendig ist, besonders einen unedlen Begriff edler, und einen matten, alltäglichen Gedanken lebhafter darzustellen. Der gute Geschmack und eine gesunde Beurtheilungskraft müssen lehren, welche Gedanken diese neue Bekleidung bedürfen oder nicht. Wenn man in der historischen Schreibart sagen wollte, wenn München gebauet worden, ist längst hinab in die Vergangenheit gerückt, oder die letztere Fluthhöhe von 1784 tritt der von 1650 um ein vieles vor: so ist hier die Neuheit nicht nur am unrechten Orte angebracht, sondern auch sehr ungeschickt ausgeführet. Die umgekleideten Gedanken bedurften keines neuen Gewandes, und am wenigsten eines so buntscheckigen, welches der historischen Schreibart nicht angemessen ist.

2. Ist die größere Anschaulichkeit der Grund der Neuheit, so muß die neue Darstellung nothwendig anschaulicher seyn, als die alte. Ist sie das nicht, so ist das Neue schaler Wein, welches noch schlechter ist, als gar kein Wein. Nur ein Paar Beyspiele solchen schalen Weines aus Bodmers

Noas

Noah, in welchem er, so wie in seinen übrigen Gedichten, sehr reichlich ausgetheilet ist:

Dieser entschloß die Lippen vor mir mit ernstlichen Worten. —
Bald befahl ich das Auge, das ungern sahe zurücke,
Nach der inwendigen Seite des Paradieses. —
Daß er mit euch die heiligen Bewirthungsrechte begehe,

d. i. euch bewirthe; noch dazu unverständlich.

Dann will ich auch am Herde die Fackel mit Feuer bestecken.

Wo der eiskalte Frost, der den Leser überläuft, von dem gänzlichen Mangel entweder der Anschaulichkeit, oder doch des Interesse in der neuen Darstellung herrühret. Wie so ganz anders in folgenden Stellen aus Geßners Idyllen: Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen. — Welchem Baume entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab? — Zwölfmahl hat jetzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt. — Wenn ihm die Zephyr die Gerüche weit entgegen tragen. Doch davon ein Mehreres bey der poetischen Schreibart.

3. Die Neuheit ist eine der letzten Eigenschaften des schönen Styles; sie setzt also die vorigen insgesamt voraus, und kann nicht auf Kosten einer derselben erhalten werden. Der mißverstandenen

Neuheit

Neuheit haben wir zu allen Zeiten so viele Ungeheuer in der schönen Litteratur zu verdanken gehabt, und noch jetzt ist kein Mangel daran. Um neu zu scheinen, trägt man kein Bedenken, den Sprachgebrauch, die Reinigkeit und Würde, ja selbst alle Vorschriften des guten Geschmackes zu verletzen; gerade als wenn die Neuheit die einzige Eigenschaft eines schönen Productes wäre, welche keine andere über sich erkennet. Soll das Neue einigen Werth haben, so muß es aus dem schönen Conventionellen der Nation selbst hergenommen werden, nicht aus dem Conventionellen ihres Auswurfes oder des Pöbels, noch aus dem ihr fremden Conventionellen entfernter Zeiten und Zonen, noch endlich aus der zügellosen Einbildungskraft des Schriftstellers selbst. Was schön ist, hat Ursachen, warum es schön ist, und diese Ursachen sind zugleich die Grundgesetze des Schönen. Uebertritt ein Schriftsteller diese, so kann er zwar die gedankenlose Bewunderung des großen Haufen eine kurze Zeit auf sich ziehen, aber nur so lange, bis ein noch Verwegnerer ihn verdunkelt, da er denn auf das unerbittlichste vergessen wird.

Wenn Longin von den vornehmsten Fehlern der pathetischen Schreibart, dem Schwulste und dem Froste, gehandelt hat, so setzt er Kap. 5. hinzu: „alle diese „Fehler rühren insgesamt aus einer einzigen Ursache „her, nehmlich aus der Begierde, neue Gedanken „vorzutragen, der vornehmsten Raserey der heutigen „Welt. Denn aus eben derselben Quelle, woraus „das Gute fließt, entspringt auch zuweilen das Böse," u. s. f. Er hätte sicher den größten Theil aller Fehler wider die gute Schreibart aus dieser unzeitigen Neuerungssucht herleiten können; allein sie war unter den Griechen seiner Zeit gewiß noch nicht so hoch gestiegen, als bey uns, wo man ihr sogar alle Sprachrichtigkeit und Reinigkeit aufopfert.

# Zwölftes Kapitel.

# Einheit des Styles.

## Inhalt.

Erklärung der Einheit, §. 1. Ihre Nothwendigkeit, §. 2. Plan und Ordnung des Ganzen, §. 3. Plan und Ordnung der einzelnen Theile, §. 4. Verbergung des Planes, §. 5. Vollständigkeit, §. 6. Abwesenheit alles Fremdartigen, §. 7. Abwesenheit des Ueberflusses, §. 8. Einheit in Ansehung der Klarheit, §. 9. In Ansehung der Würde, §. 10. Und in Ansehung des Tones, §. 11.

## Erklärung der Einheit.

### §. 1.

Dieses ist endlich die letzte allgemeine Eigenschaft, welche alle vorige zu einem schönen Ganzen verbindet, und dadurch das schriftstellerische Product krönet. Man nennet sie oft die Einförmigkeit, aber auf eine sehr irrige uud unschickliche Art. Die Einförmigkeit ist, wie im Vorigen gezeiget worden, ein Fehler; allein die Einheit ist eine der vorzüglichsten Vollkommenheiten, welche allen übrigen Schönheiten ihr Maaß und ihre nähere Bestimmung anweiset, und besonders die vorhergehende Mannigfaltigkeit in den gehörigen Schranken hält, und vor Ausschweifung bewahret. Sie bestehet in der Verbindung aller Theile zu einem einzigen Endzwecke. Jede vernünftige Rede muß einen Endzweck haben; aber sie

sie muß auch nur Einen haben. Sind ihrer mehrere vorhanden, so müssen sie einander untergeordnet und zu einem einzigen Hauptzwecke verbunden werden. Geschiehet dieses nicht, so wird aus der Rede kein Ganzes, und am wenigsten ein schönes Ganzes, weil alsdann keine Einheit vorhanden ist. So lassen sich die Absichten zu unterrichten, zu überreden und zu rühren einander unterordnen, und in einem einzigen Hauptzwecke verbinden. Nicht aber rühren und den Witz belustigen, ernsthaft unterrichten, rühren, oder erhabene Empfindungen erwecken und Possen machen. Ein witziger Einfall in einer rührenden Rede würde daher die Einheit eben so sehr stören, als ein komischer Zug in einem erhabenen Aufsatze, oder eine Posse in einem ernsthaften Unterrichte. Sollen nun alle einzelne Theile der Rede dem jedesmahligen Endzwecke angemessen seyn, so muß auch jeder einzelne Theil der Rede wieder für sich ein schönes Ganzes seyn, und alle zusammen müssen durch den jedesmahligen Zweck wieder unter sich verbunden seyn.

Denique sit quidvis simplex duntaxat et vnum,
Horaz.

## Nothwendigkeit derselben.

§. 2. Die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft darf wohl nicht erst erwiesen werden, indem sie ein wesentliches Erforderniß eines jeden schönen Gegenstandes ist, so bald er Mannigfaltigkeit hat, oder aus mehrern verschiedenen Theilen bestehet, denn der Grund, warum ein Gegenstand zu der Absicht geschickt ist, zu welcher er bestimmt worden, ist ganz in dem gehörigen Verhältnisse aller Theile so wohl

gegen

gegen das Ganze, als auch unter sich, befindlich. Ein regelmäßiges schönes Gebäude ist immer auch zu der Absicht, wozu es bestimmt ist, das bequemste. Will der Schriftsteller durch einen Aufsatz rühren, so wird er diese Absicht auf das vollkommenste erreichen, wenn alle einzelne Theile mit derselben in der genauesten Verbindung stehen, und durch diesen Zweck wieder unter sich verbunden sind. Findet sich eine Lücke, läuft etwas Fremdartiges mit unter, ist hier ein Auswuchs, und da ein Mangel, so wird die Rührung unterbrochen und gehindert, und kommen diese Unterbrechungen zu oft, so wird sie ganz verfehlet. Dem Horaz schien daher die Einheit so wichtig, daß er sein Gedicht über die Poetik damit anfängt: Humano capiti etc. Das Vornehmste, was zur Einheit gehöret, ist zwar im Vorigen schon an den gehörigen Orten berühret worden, allein ich will das Wichtigste davon hier unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte wiederholen. Etwas davon wird noch im folgenden zweyten Theile vorkommen. Es gehöret dahin:

## Plan und Ordnung des Ganzen.

§. 3. Die Grundlage der Einheit bestehet in dem reiflich durchdachten Plane des Ganzen, der Erfindung aller dazu nothwendigen Theile, und der Stellung derselben in diejenige Ordnung, welche für die jedesmahlige Absicht die schicklichste und beste ist. Ein jedes schönes Product muß seinen Anfang, sein Mittel und sein Ende haben, und diese müssen so wohl gegen sich, als gegen das Ganze in einem schicklichen Verhältnisse stehen. Eine Reihe hingeworfener Bil-

der und Gedanken, so wie sie zufälliger Weise auf einander folgen, oder aus einander entstehen, oder wie der Reim sie gibt, können nie ein schönes Ganzes bilden, und wenn die einzelnen Gedanken noch so schön wären.

## Plan und Ordnung der einzelnen Theile.

§. 4. Eben diese Eigenschaft aber muß auch jeder einzelne Theil haben, so bald er einige Mannigfaltigkeit besitzet, folglich wieder aus Theilen bestehet. Sie müssen nicht allein dem Ganzen angemessen seyn, sondern auch unter sich in dem gehörigen Verhältnisse stehen, und in der schicklichsten Ordnung auf einander folgen. Jeder einzelne Theil muß wieder seinen regelmäßigen Anfang, Mittel und Ende haben. Hierher gehöret alles, was im Vorigen in dem Kapitel von dem Wohlklange, von der Einheit der Perioden und Sätze, und in der Lehre von den Tropen von der Einheit der Metaphern gesagt worden. Ein Beyspiel einer gänzlich verfehlten Einheit in dem Schmucke sey folgende Stelle aus den politischen und moralischen Betrachtungen über Lykurgs Gesetzgebung, Lindau, 1763. „Viele Gesetze „gleichen einem **Gebäude**, welches nach und nach „aufgeführet worden. Sie lassen sich so wenig mit „einander verbinden, als die **Kleidertrachten** verschiedener Zeitalter. Bey jedem liegt, **gleich großen** „**Rechtssachen**, eine eigene Geschichte zum Grunde. „Man muß ihre **Springfedern** oft aus der innersten „Bewegung der Menschen herleiten. Sie sind **Ge**„**mählde** der Denkungsart gewisser Zeiten. Es „sind **Fragmente**, die nur eine willkührliche Ver„bindung

„bindung haben. Sie gleichen den Strömen „in ungebauten Ländern“ u. s. f. Welche verworrene Häufung der Tropen und Gleichnisse ohne alle vernünftige Absicht!

## Verbergung des Planes.

§. 5. Indessen muß der Schriftsteller den Plan und die Ordnung in seinem Producte auf eine geschickte Art zu verbergen wissen, so daß das Mannigfaltige anschaulicher werde, als die Regel, nach welcher es verbunden ist. Geschiehet das nicht, so leidet die Mannigfaltigkeit, und sein Product wird einförmig, kalt und pedantisch. Man hat die Verbergung des Planes wohl eher die schöne Unordnung genannt; aber gewiß nicht auf die schicklichste Art, indem viele dadurch verleitet worden, alle Ordnung zu vernachläßigen, und ihren Mangel durch einzelne Bilder und andern Schimmer zu ersetzen. Eine Unordnung bleibt allemahl ein Mangel der Ordnung, folglich ein Fehler, daher das Beywort schön ihr eben so wenig zukommt, als es sie adeln kann. Plan und Ordnung ist so wohl jedem Ganzen, als auch jedem seiner Theile unentbehrlich, nur müssen sie nicht so sichtbar seyn, daß sie das Mannigfaltige verdunkeln.

## Vollständigkeit.

§. 6. Sollen alle Theile das gehörige Verhältniß nicht allein zu dem Ganzen, sondern auch unter sich selbst haben: so müssen nicht allein alle zur jedesmahligen Absicht nothwendige Theile vorhanden seyn, sondern es muß auch jeder einzelne Theil wie-

der seine eigene Vollständigkeit haben. Soll die erste Art der Vollständigkeit erreicht werden, so muß man nicht allein der Sache, wovon man schreibt oder spricht, vollkommen kundig seyn, sondern sie auch vorher reiflich überdenken, damit man nichts übersehe, was zu der jedesmahligen Absicht nothwendig ist. Will ein Redner die Menschenliebe empfehlen, und vergißt er sie vorher gehörig zu bestimmen, oder übergehet er einige der triftigsten Bewegungsgründe dazu, so wird sein Vortrag nicht die gehörige Vollständigkeit, folglich auch keine Einheit haben. Eben diese Vollständigkeit muß auch in Ansehung jedes einzelnen Theiles herrschen. Jeder einzelne Gedanke muß so vollständig vorgetragen werden, als sein Verhältniß zu dem Ganzen, oder die jedesmahlige vernünftige Absicht des Schriftstellers es erfordert. Ein wichtiger Gedanke, bey welchem die Aufmerksamkeit länger verweilen soll, damit er sich desto tiefer dem Herzen einpräge, erfordert oft einen weitern Umfang und eine größere Ausführlichkeit, als ein minder wichtiger. Daß die grammatische und logische Vollständigkeit bey dieser rhetorischen zum Grunde liegen müsse, verstehet sich von selbst. Man sehe, was im 4. Kap. bei Gelegenheit der Klarheit und Deutlichkeit davon gesagt worden.

## Abwesenheit alles Fremdartigen.

§. 7. Alles Fremdartige störet die Einheit, weil es das Ganze durch Theile verunstaltet, welche zu der jedesmahligen Absicht nicht nur nichts beytragen, sondern ihr vielmehr entgegen wirken. Das Fremdartige sind in Rücksicht auf die Sprache alle veral-

tete, provinzielle, unnöthige fremde und sprachwidrige neue Wörter, mit ihren Blutsfreunden den Sprachfehlern, wie an seinem Orte bewiesen worden. Alle diese Formen haben possierliche Nebenbegriffe, daher sie in der komischen Schreibart mit Nutzen gebraucht werden. Aber eben daraus erhellet zugleich, daß sie für die edlere und ernsthafte untauglich sind, weil sie auf einen ganz andern Endzweck wirken, nehmlich zum Lachen zu reizen, folglich die Einheit der ernsthaften Schreibart verletzen.

## Abwesenheit alles Ueberflusses.

§. 8. Aller Ueberfluß ist hier schädlich, indem das, was überflüßig ist, nicht allein zu dem jedesmahligen Endzwecke nichts beyträgt, sondern auch die Aufmerksamkeit auf die wesentlichern Theile hindert, folglich der Absicht entgegen wirket. Dichter sind selten von diesem Fehler frey, weil sie sich durch den Reim- und Sylbenzwang nur zu oft verleiten lassen, Bestimmungen, Begriffe und Nebensätze mit einzumischen, welche weder mit dem Ganzen, noch mit dem Theile, in welchem sie sich befinden, in einer nothwendigen, oder nur begreiflichen Verbindung stehen. In folgender sonst schönen Stelle Hagedorns:

„Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein;
„Ein Kaiser könnte Sclav, ein Sclave Kaiser seyn,
„Und nur ein Ungefär gibt, zu der Zeiten Schande,
„Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande,“

 hat

hat der Zwischensatz zu der Zeiten Schande sein Daseyn bloß dem Sylbenmaße und Reime zu danken, indem er zur Hauptabsicht nichts beyträgt, und daher den sonst starken Gedanken nur schwächt, ja so gar eine scheinbare Unwahrheit enthält; denn was bloß eine Wirkung des Ungefär ist, kann doch der Zeit, in welcher es geschiehet, wohl eben keine Schande machen. Man sehe, was bey der Präcision von dieser und ähnlichen Arten des Ueberflusses gesagt worden.

## Einheit in Ansehung der Klarheit.

§. 9. Die Klarheit und Deutlichkeit ist die erste und wesentlichste Eigenschaft des Styles, welche allen übrigen Schönheiten zum Grunde dienet. Sie muß daher auch durch die ganze Rede auf eine gleichförmige Art herrschen; wenigstens müssen alle wesentlichere Theile nach dem Maaße ihrer Wichtigkeit einen so viel möglich gleichen Grad des Lichtes haben. Dunkele Stellen, wenn sie von der Nachlässigkeit oder Dunkelheit in dem Verstande des Schreibenden herrühren, stören nicht allein die Einheit, sondern schwächen auch die Aufmerksamkeit, und vermindern das Vertrauen des Lesers.

## In Ansehung der Würde.

§. 10. Es ist zu seiner Zeit gezeiget worden, daß die Würde entweder absolut oder relativ ist. Jede Verletzung der erstern ist ein Schmutzfleck, der desto mehr empfunden wird, je schöner das Product außer dem ist. Aber auch in Ansehung der relativen Würde muß eine strenge Einheit beobachtet werden.

Hat

Hat man einmahl in dem vertraulichen Style angefangen, ſo muß man in demſelben fortfahren, und nicht ohne Noth und Abſicht in den mittlern und höhern übergehen. Ich ſage, nicht ohne Noth und Abſicht, denn es können Fälle kommen, wo dergleichen Uebergang nothwendig iſt; allein dann muß die Natur der Sache ihn mit ſich bringen. Er wird nur fehlerhaft, wenn er aus Nachläſſigkeit des Schriftſtellers geſchiehet, wenn er ſich z. B. in dem Gemüthsſtande, welchen jede Art des Styles erfordert, nicht zu erhalten weiß, und daher aus Mangel der Aufmerkſamkeit aus einer in die andere fällt. Doch davon in dem folgenden zweyten Theile.

## Und in Anſehung des Tones.

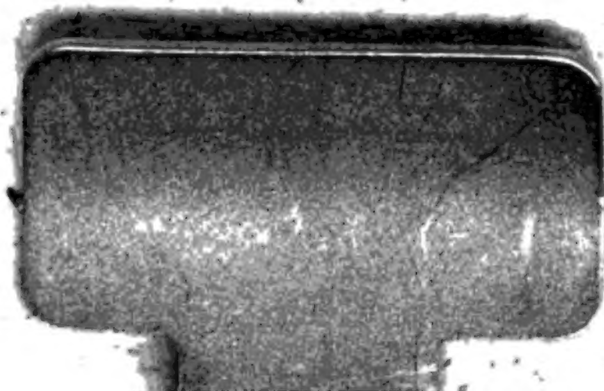
§. 11. Eine der wichtigſten Arten der Einheit, welche aber nur zu oft vernachläſſiget wird, iſt die Einheit des Tones. In jedem Aufſatze iſt ein gewiſſer Gemüthsſtand der herrſchende, oder ſollte es wenigſtens ſeyn, welchen ich hier den Ton nennen will; es iſt entweder der vertrauliche, oder der ernſthafte, oder der rührende, oder der witzige, u. ſ. f. Auf dieſen Ton müſſen auch alle einzelne Theile geſtimmt ſeyn, ſo daß, wenn der Aufſatz rühren ſoll, keine Figuren des Witzes angebracht werden müſſen u. ſ. f. Manche Arten des Tones ertragen und erfordern um der Mannigfaltigkeit willen, die nächſt an ihnen gränzenden; ſo verträgt der vertrauliche Ton komiſchen Witz, der ernſthafte Lehrton Munterkeit. Allein, dieſe laſſen ſich mit dem Haupttone und dem Hauptzwecke vereinigen, ſtören alſo die Einheit nicht, weil vertraulich ſeyn und ſcherzen,

unterrichten und aufgeweckt seyn, sich sehr schön verbinden lassen. Hingegen sind Rührung und Witz, ernsthafte Würde und das niedrige Komische, das Erhabene und das Vertrauliche einander entgegen gesetzt, daher sie nie mit einander vermischet werden sollten. Ein Schriftsteller, welcher in einer ernsthaften Schrift eine Posse oder einen niedrig-komischen Zug anbringt, gleicht einem ernsthaften Manne, der in einer ansehnlichen Versammlung eben so ernsthafter Zuhörer, ehe man es sich versiehet, ein Britschholz herbar ziehet, und damit um sich schläget. Shakespeare ist wegen seiner Zusammenstellung des Possenhaften und Pathetischen, der niedrigsten und erhabensten Scenen unausstehlich, und gerade das hat man im Deutschen am meisten nachzuahmen gesucht.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google